



# Altern in Deutschland

Herausgegeben von:

Jürgen KOCKA (Berlin)  
und  
Ursula M. STAUDINGER (Bremen)

**Band 1**

# NOVA ACTA LEOPOLDINA

Abhandlungen der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina

Im Auftrage des Präsidiums herausgegeben von

HARALD ZUR HAUSEN

Vizepräsident der Akademie

---

NEUE FOLGE

NUMMER 363

BAND 99

---

## Bilder des Alterns im Wandel

### Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven

Herausgegeben von:

Josef EHMER (Wien)

und

Otfried HÖFFE (Tübingen)

unter der Mitarbeit von

Dirk BRANTL (Tübingen)

und

Werner LAUSECKER (Wien)

Mit 32 Abbildungen und 1 Tabelle



**Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina, Halle (Saale) 2009**  
**Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH Stuttgart**

Redaktion: Dr. Michael KAASCH und Dr. Joachim KAASCH

**Die Schriftenreihe Nova Acta Leopoldina erscheint bei der Wissenschaftlichen Verlagsgesellschaft mbH, Stuttgart, Birkenwaldstraße 44, 70191 Stuttgart, Bundesrepublik Deutschland.  
Jedes Heft ist einzeln käuflich!**

Die Schriftenreihe wird gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung sowie das Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt.

#### **Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen und dgl. in diesem Heft berechtigt nicht zu der Annahme, dass solche Namen ohne weiteres von jedermann benutzt werden dürfen. Vielmehr handelt es sich häufig um gesetzlich geschützte eingetragene Warenzeichen, auch wenn sie nicht eigens als solche gekennzeichnet sind.

© 2009 Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina e. V.  
06019 Halle (Saale), Postfach 11 05 43, Tel. + 49 3 45 4 72 39 34  
Hausadresse: 06108 Halle (Saale), Emil-Abderhalden-Straße 37  
Herausgeber: Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Harald ZUR HAUSEN, Vizepräsident der Akademie  
Printed in Germany 2009  
Gesamtherstellung: Druckhaus Köthen GmbH  
ISBN: 978-3-8047-2542-3  
ISSN: 0369-5034  
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier, hergestellt aus Holz aus ökologisch kontrollierter Forstwirtschaft



# Inhalt

KOCKA, Jürgen, und STAUDINGER, Ursula M.: Vorwort.....	7
<b>Einführung</b>	
HÖFFE, Otfried: Bilder des Alters und des Alterns im Wandel .....	11
<b>Historische, inter- und transkulturelle Perspektiven</b>	
WAGNER-HASEL, Beate: Altersbilder in der Antike .....	25
HEES, SYRINX VON: Altersbilder im arabisch-islamischen Raum im Mittelalter und Arbeitsbedingungen älterer Gelehrter in Ägypten und Syrien während des 13. bis 15. Jahrhunderts .....	49
FORMANEK, Susanne: Altersbilder im traditionellen und im gegenwärtigen Japan .....	59
PRÄTOR, Sabine: Alter und Altersbilder in der Türkei und bei türkischen Immigranten..	87
GÖCKENJAN, Gerd: Die soziale Ordnung der Generationenfolge.....	103
<b>Kognitions- und verhaltenswissenschaftliche Perspektiven</b>	
PRINZ, Wolfgang: Selbst im Spiegel. Kognitive Mechanismen und soziale Praktiken der Selbst-Konstitution .....	117
ROTHERMUND, Klaus: Altersstereotype – Struktur, Auswirkungen, Dynamiken.....	139
<b>Altersbilder in Medien und Unternehmen</b>	
THIMM, Caja: Altersbilder in den Medien – Zwischen medialem Zerrbild und Zukunftsprojektionen .....	153
BACKES-GELLNER, Uschi: Altersbilder bei Personalverantwortlichen in (deutschen) Unternehmen .....	167
RUFF, Frank: Perspektiven zum zukünftigen Wandel gesellschaftlicher (Leit-) Bilder des Alterns .....	173
SUCKALE, Margret: Altersbilder in Unternehmen .....	191
STAUDINGER, Ursula M., und NOACK, C. Martin G.: Die Wirkung von Altersbildern in Unternehmen .....	197

## **Abschließende Überlegungen**

EHMER, Josef: Altersbilder im Spannungsfeld von Arbeit und Ruhestand. Historische und aktuelle Perspektiven.....	209
BRANTL, Dirk, EHMER, Josef, HÖFFE, Otfried, und LAUSECKER, Werner: Zusammenfassung: Zum Wandel und zur Veränderbarkeit von Altersbildern .....	235

## Vorwort

Die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina und die Deutsche Akademie für Technikwissenschaften acatech gründeten im Januar 2006 eine gemeinsame interdisziplinäre Arbeitsgruppe zum Thema „Chancen und Probleme einer alternden Gesellschaft. Die Welt der Arbeit und des lebenslangen Lernens“. Ihr Auftrag war es, im Verlauf von drei Jahren, auf der Grundlage der besten verfügbaren wissenschaftlichen Evidenz, öffentliche Empfehlungen zum Thema zu erarbeiten, die es erleichtern würden, die Chancen der im letzten Jahrhundert erheblich gestiegenen Lebenserwartung – die „gewonnenen Jahre“ – vernünftig zu nutzen und mit den Herausforderungen des demographischen Alterns klug umzugehen, insbesondere in Deutschland. Der Initiator der Arbeitsgruppe war Paul B. BALTES (†), langjähriger Direktor am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin und Vizepräsident der Leopoldina. Der renommierte Psychologe begründete die Berliner Altersstudie (BASE) und war einer der bedeutendsten Altersforscher weltweit.

Zu der mit finanzieller Unterstützung der Jacobs Foundation Zürich arbeitenden Akademiengruppe Altern in Deutschland ([www.altern-in-deutschland.de](http://www.altern-in-deutschland.de)) – so zuletzt ihre Bezeichnung – gehörten als Mitglieder insgesamt 31 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den folgenden Disziplinen: Medizin, Neurowissenschaft, Sportwissenschaft, Ökonomie, Psychologie, Geschichtswissenschaft, Rechtswissenschaft, Philosophie, Soziologie, Politikwissenschaft, Betriebswirtschaft, Geographie und den Technikwissenschaften. Einschlägige Erfahrungen wurden von mitarbeitenden Praktikern aus verschiedenen Lebensbereichen eingebracht. Sechs Nachwuchswissenschaftler und -wissenschaftlerinnen arbeiteten mit, leisteten wichtige Beiträge und hatten Gelegenheit, sich weiter zu qualifizieren. Der Sozialhistoriker Jürgen KOCKA war der Sprecher, die psychologische Altersforscherin Ursula M. STAUDINGER die Stellvertretende Sprecherin.

Die Akademiengruppe legt ihre Empfehlung unter dem Titel „Gewonnene Jahre“ im März 2009 der Öffentlichkeit vor. Die Empfehlung ist das kurz und bündig formulierte Ergebnis einer dreijährigen Arbeit, zu der acht Tagungen gehörten. In diesen wurden die wissenschaftlichen Befunde gesichtet und die Elemente der Empfehlung entwickelt. An den Konferenzen nahmen neben den Mitgliedern der Gruppe jeweils weitere Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen als Referenten und Gäste teil. Die Konferenzen beschäftigten sich mit den Themen: „Altern, Arbeit und Betrieb“ (BACKES-GELLNER), „Körper, Geist, Gesundheit, Hirn“ (KOCHSIEK), „Produktivität, Wettbewerbsfähigkeit und Humankapital in alternden Gesellschaften“ (BÖRSCH-SUPAN, WAGNER), „Altern, Stadtentwicklung und Umwelt“ (HÜTTL, MÜLLER), „Bilder des Alterns im Wandel“ (EHMER, HÖFFE), „Altern, Bildung und lebenslanges Lernen“ (STAUDINGER), „Altern, Zivilgesellschaft und Politik“ (KOCKA, KOHLI, STRECK), und „Altern, Technik, Produkte, Dienstleistungen“ (LINDENBERGER, NEHMER, STEINHAGEN-THIESSEN).

Die acht Tagungen werden in ihrem Verlauf und ihren Ergebnissen in acht „Materialienbänden“ dokumentiert. Herausgegeben werden sie jeweils von den Mitgliedern der Akademiengruppe, die für die Vorbereitung und Leitung der jeweiligen Tagung besonders verantwortlich waren. Ende März 2009 werden im gleichen Verlag auch die Empfehlungen der Akademiengruppe veröffentlicht.

Der folgende Band dokumentiert die Tagung, die zum Thema „Bilder des Alterns im Wandel“ unter der Leitung von Josef EHMER (Wien) und Otfried HÖFFE ML (Tübingen) vom 17. bis zum 19. Mai 2007 auf Schloss Marbach bei Öhningen stattfand. Der Band enthält Beiträge aus historischer wie aus interkulturell vergleichender Perspektive, er erörtert die theoretischen Grundlagen von Konzepten wie Altersbilder, Altersstereotype und Altersdiskurse. Er beschäftigt sich schließlich mit aktuellen Entwicklungen in Medien und Unternehmen, vor allem in Deutschland. Ein abschließendes Resümee fasst die Beiträge des Bandes im Hinblick auf den langfristigen wie auf den aktuellen Wandel wie auch auf die Veränderbarkeit von Altersbildern zusammen.

Jürgen KOCKA  
Ursula M. STAUDINGER



# **Einführung**



## Bilder des Alters und des Alterns im Wandel

Otfried HÖFFE (Tübingen)

### 1. Einleitung

Ein Sammelband „Die Zukunft des Alterns“, verfasst von prominenten Kollegen, trägt den Untertitel „Die Antwort der Wissenschaft“.<sup>1</sup> Fast die Hälfte der Autoren wirkt auch in der Akademiengruppe Altern in Deutschland mit, ein Zeichen, dass diese Gruppe bestens besetzt ist. Die Antworten, die gegeben werden, stammen vornehmlich von Naturwissenschaftlern, Medizinerinnen und naturwissenschaftsnahen Sozialwissenschaftlern wie den Psychologen. Und zum Gegenstand nehmen sie entweder „den Menschen“ oder den Menschen der wohlhabenden Industrienationen. Der hier nun vorgelegte Band setzt dazu einen zweifachen, einen methodischen und einen thematischen Kontrapunkt, also eine Ergänzung, kein Statt-Dessen.

Was viele „so vage ahnen“, soll genauer untersucht werden, im ersten Themenblock der geschichtliche Wandel von Bildern des Alterns, wie sie sich nicht nur in unserem Kulturraum herausgebildet haben. Wir haben bewusst den Ausdruck „Bilder“ des Alterns gewählt, denn er klingt wohlthuend neutral. Sozialwissenschaftler ziehen zwar den Ausdruck „Stereotypen“ vor. Dessen erster Bestandteil *stereōs* heißt aber starr, feststehend, wogegen unser Teiltitel „im Wandel“ Bedenken äußert. Überdies vermeidet der Ausdruck „Bilder“ Anklänge an „Klischee“ und „Vorurteil“.

Ob Individuum oder Gesellschaft – wer sich Gedanken über die wachsende Bedeutung des Alters macht, wirft klugerweise einen Blick in die Geschichte, und im Zeitalter der Globalisierung verbleibt er nicht in den Grenzen der eigenen Kultur. Der Doppelblick, der sich daraus ergibt, der Blick sowohl in die Geschichte als auch auf fremde Kulturen, gibt der Gegenwart ein schärferes Profil. Zugleich bewahrt er sie vor einer Selbstüberschätzung sowohl im Positiven als auch im Negativen. Nicht zuletzt deutet er die Veränderbarkeit an. Denn das, was für die Vergangenheit und für andere Kulturen zutrifft, gilt auch für uns: Die globale Zukunft wird anders als unsere Gegenwart sein.

Der Doppelblick hat allerdings die Schwierigkeit, dass es für mein Metier, die Philosophie und unvorsichtig erweitert zur Ideen- und Geistesgeschichte, noch keine rechte Fachdebatte gibt. Das größte Nachschlagewerk, das zwölfbändige *Historische Wörterbuch der*

---

1 GRUSS 2007.

*Philosophie*, verzeichnet die Stichworte „Alter“ und „Altern“ nicht<sup>2</sup>, obwohl sie durchaus eine Rolle spielen, immerhin von PLATON und ARISTOTELES über die Stoa und die europäische Moralistik bis zu Ernst BLOCH. Neuere Überlegungen bietet fast nur die Ethik, dabei zum geringeren Teil die der Philosophie.<sup>3</sup> Ohnehin genügt es nicht, philosophische Texte zu studieren. Ebenso wichtig sind Texte der Medizingeschichte, darüber hinaus Zeugnisse von Recht, Literatur, einschließlich religiöser Texte, nicht zuletzt die bildende Kunst. Das Themenfeld ist also weit, weshalb man exemplarisch und hochselektiv vorgehen, sich dabei auf unterschiedliche Methoden und im Wechsel von Mikro- und Makrostudien einlassen muss.

Im Folgenden zeichne ich, zugegeben amateurhaft, eine Vor-Skizze. Meine Fachkompetenz besteht lediglich in der Kenntnis einiger Klassiker der Philosophie und in einem gewissen geistesgeschichtlichen Methodenverständnis. Die eher zufälligen Beispiele sind bewusst aus verschiedenen Epochen, auch unterschiedlichen literarischen Gattungen gewählt. Weil sie nur aus dem Abendland stammen, gehe ich am Ende wildern und blicke auf eine nichtabendländische Kultur.

Sucht man nach dem über eine lange Zeit vorherrschenden Altersbild und dessen Wandel, so empfiehlt sich, mit der Wortgeschichte zu beginnen, da sie eine kondensierte Sachgeschichte enthält: Vor zwei oder drei Generationen durfte man noch ungeniert von einem Greis sprechen. Heute klingt es diskriminierend, obwohl es zumindest für Männer zutrifft. Wie in der Zoologie der *Grizzly Bear* den Graubären meint, so ist „Greis“, wer im Alter unvermeidlich, daher nicht ehrenrührig, grau, genauer: hellgrau, silbergrau, wird. Heute spricht man lieber von Senioren oder von Betagten und Hochbetagten. In den romanischen Anredeformeln, die vom lateinischen Original abstammen, also: im französischen *seigneur*, italienischen *signore*, spanischen *señor*, auch dem französischen *sire* und dem englische *sir*, klingt es noch an: Der Ältere ist der „in Ehren Ergraute“, der Ehrwürdige, der vonseiten der Jüngeren Achtung verdient.

## 2. Griechische und römische Antike

Diese Einschätzung wird von der Sozial- und Politikgeschichte bestätigt, freilich nicht uneingeschränkt, da es kein einheitliches Altersbild gibt. In Rom beruht die hohe Wertschätzung des Alters auf der gesellschaftlich, politisch und rechtlich herausragenden Stellung des Vaters. Als *pater familias* ist er das Oberhaupt der Familie, das im Fall der Oberschicht als Mitglied des Senats in republikanischer Zeit politische Herrschaft ausübt. Der im weiteren Sinn sozialen Wertschätzung entspricht eine persönliche, was im Vorübergehen drei Variablen des Themas nahelegt: Die Bilder des Alters hängen zum Beispiel ab: (1.) von der (westlichen ...) Kultur, (2.) von der Zeit bzw. Epoche und (3.) von der thematischen Hinsicht, hier etwa der sozialen Seite (mit Unteraspekten wie gesellschaftlich, rechtlich, politisch) und der persönlichen Seite (mit Unteraspekten wie emotional, charakterlich, medizinisch ...).

Nun zur persönlichen Wertschätzung: Nach der Schrift des 62-jährigen CICEROS *Cato maior de senectute* (*Cato der Ältere über das Alter*) zeichnet sich der Ältere noch durch alle

---

2 Es gibt aber gewisse Bausteine, z. B. GNILKA 1983, S. 995–1094; MINOIS 1987.

3 Zwei Beispiele: AUER 1996, HÖFFE 2002, Kap. 9.

drei Vorzüge eines reifen Mannes aus: *dignitas*, *gravitas* und *auctoritas*, also Würde, gewichtiger Ernst und Respekt einflößendes Ansehen. Die als Senilität bezeichneten Eigenschaften sollen dagegen auf Disziplinlosigkeit zurückgehen, sind daher angeblich altersin-different. Eine Folge dieser zweifellos idealisierenden Selbsteinschätzung, die Aufgabe, über die mit dem Altern stattfindenden Veränderungen nachzudenken, oder sozialpsychologische Überlegungen zur Frage, wie man auf das – eventuell erzwungene – Ausscheiden aus großen Ämtern reagiert, drängen sich nicht auf.

Durch eine bloße Hochschätzung des Alters zeichnet sich aber weder das antike Rom noch generell die Antike aus. Schon in der frühen griechischen Literatur, beim „alten“ HOMER, taucht die bis heute aktuelle Ambivalenz in Form zweier Prototypen der Einschätzung auf. Sie finden sich in anderen Kulturen wieder, stellen also – erwartungsgemäß – eine interkulturelle Gemeinsamkeit dar: Das Beispiel einer negativen Einschätzung, der Altersschwäche und Hilflosigkeit gibt PRIAMOS, König von Troja, ab (z. B. *Ilias*, XXIV 486 ff.), das Muster der positiven Einschätzung, das des weisen, zudem beredten Ratgebers NESTOR, der König von Pylos (z. B. *Ilias*, IV 320–325). Ein weiterer positiver Vertreter ist TEIRESIAS, der blinde Seher aus Athen, den SOPHOKLES in den Tragödien *König Ödipus* und *Antigone* als Warner auftreten lässt. Positive Vertreter sind auch die Eheleute PHILEMON und BAUCIS, die sich gegenüber JUPITER und MERKUR durch Gastlichkeit auszeichnen.

Auf der anderen Seite betont HESIOD im Weltaltermythos den negativen Aspekt. Im Goldenen Zeitalter gab es das elende „Alter“ gar nicht, während die Menschen des eisernen Zeitalters rasch altern, das Alter aber nicht ehren. Vorherrschend ist im Griechischen die negative Einschätzung aber nicht. Der Dichter MIMNERMOS klagt zwar im Gedicht „Des Lebens Last“ über „leidiges Altern“, weshalb „ein schleuniger Tod besser als Leben“ sei, und wünscht sich in den „Leiden des Alters“ zu „sterben im sechzigsten Jahr!“ Darauf antwortet aber SOLON im Gedicht „An Mimneros“ mit dem Wunsch (der sich ziemlich genau erfüllen sollte): „Mag mich im achtzigsten Jahr treffen das Todesgeschick!“, denn: „Auch als alternder Mensch lerne ich ständig noch zu.“

Auch die Kunst der Griechen zeigt beide: die Würde und die Schwäche, sogar Hässlichkeit des Alters, während die römische Porträtkunst das Alter zwar realistisch, aber in Würde darzustellen pflegt. Und wenn es nicht zu weit führte, könnte man einige Porträts von alten Leuten und Selbstporträts alt gewordener Maler ansehen; Beispiele liegen auf der Hand, sowohl DÜRERS „Mutter“ als auch TINTORETTOS oder REMBRANDTS späte Selbstbilder.

Dem positiven Prototyp folgt PLATON, wenn er, weil man Einsicht und festgegründete wahre Meinungen erst im Alter erreiche, für hohe Ämter ein Mindestalter von 50 Jahren fordert (*Gesetze* II 653a). Hierzu darf man erinnern, dass schon die Antike das von der Natur gesetzte Höchstmaß menschlichen Lebens kaum niedriger als heute, nämlich auf 120 Jahre, schätzt und dass viele der großen Griechen ein bemerkenswertes Alter erreichten: SOPHOKLES wurde ebenso wie SOLON, später der Skeptiker PYRRHON 90 Jahre alt, PYTHAGORAS vermutlich etwas älter, der Sophist GORGIAS erreichte 109 Jahre, PLATON immerhin 80 Jahre und der Stoiker EPIKTET 88 Jahre. Die doch recht häufigen Klagen über das Alter haben eine handfeste Grundlage: Da es für die Alten keine allgemeine staatliche Fürsorge gibt, müssen sie selber Vorsorge treffen und sich entweder rechtzeitig einen hinreichenden Besitz erwerben oder auf einen Unterhalt durch die Kinder hoffen, der aber nicht nur dort ausbleiben kann, wo die Kinder zu früh sterben.

Ein weiteres Zeugnis für die klassische Antike enthält ein für fast zwei Jahrtausende kanonisches Werk, das, nebenbei gesagt, eine Fundgrube für die Sozialgeschichte Griechen-

lands darstellt, ARISTOTELES' *Rhetorik*. Das zweite Buch entfaltet in den Kapiteln 12–14 eine nuancenreiche Psychologie für die drei Lebensalter, für die Jungen (*neoi*), für die in der Blüte des Lebens (*akmê*) Stehenden und für die Älteren (*presbyteroi*). *En passant* zeigt die Gliederung in drei Lebensalter eine auch in anderen Kulturen zu findendes Dreiphasenmodell: Auf eine Phase des Aufstiegs folgen zunächst eine Zeit der Blüte (die der Körper zwischen 30 und 35, die Seele aber mit 49 Jahren erreicht), schließlich eine Phase des Abstiegs. Dagegen fehlt die wegen der wachsenden Lebenserwartung heute sinnvolle Untergliederung in ein junges und ein hohes Alter.

Andere Griechen unterteilen differenzierter. PYTHAGORAS gliedert das Leben in vier Stufen zu je zwanzig Jahren, wobei er, weil er den vier Jahreszeiten folgt, auch einen Auf- und Abstieg ansetzt. SOLONS Lebensalterelegie teilt das Leben in zehn Stufen zu je sieben Jahren ein, womit er aber das Alter, das er selber erreichen wird, unterschätzt. Eine erstaunliche Untergliederung findet sich im Assyrischen. In Zehnerstufen aufgeteilt, gilt 40 Jahre als Blüte, 50 Jahre sind kurze Tage, 60 Jahre ist reifes Alter, 70 Jahre sind lange Tage, 80 Jahre ist Greisenalter und 90 Jahre gesegnetes Alter.

Gemäß dem Zweck der Schrift, *Rhetorik*, einer Theorie und zugleich Kunst der Rede, lässt sich ARISTOTELES weniger auf eine „Theorie“ der Älteren ein, als auf deren Bild im gemeingriechischen Verständnis, gewissermaßen auf die damalige Alterspsychologie. In dem ziemlich pessimistischen Bild überträgt ARISTOTELES seine Lehre des *meson*, der Mitte, auf die Altersgruppen und spricht den Älteren hinsichtlich Affekt und Charakter das Gegenteil der Jüngeren zu, während die in der Blüte Stehenden die Höchstform des Menschlichen, dessen Vorbildlichkeit, erreichen – man muss ergänzen: typischerweise, aber keineswegs immer. CICEROS positive Einschätzung könnte übrigens daher kommen, dass sie die Vorzüge des in der Blüte Stehenden noch den Älteren zuspricht.

Nach ARISTOTELES haben sich die Älteren im Verlauf ihres Lebens öfters getäuscht, überdies viele Fehler gemacht und vieles Schlechte erlebt, weshalb sie in kognitiver Hinsicht vorsichtig sind. Sie behaupten nichts mit Sicherheit, setzen lieber ein „vielleicht“ hinzu. Weil sie hinter allem das Schlechtere annehmen, sind sie pessimistisch und argwöhnisch. Vom Leben erniedrigt, nehmen sie sich keine bedeutenden Ziele mehr vor; sie sind kleingesinnt, überdies knauserig, nicht zuletzt, weil sie sich vor allem fürchten, feige. Weil man das, was kaum noch vorhanden sei, besonders begehre, hängen sie, je näher das Lebensende komme, umso mehr am Leben. (Die biblische Erfahrung, dass man „des Lebens satt“, auch zuversichtlich aufs Ende blickt, ist also nach ARISTOTELES den Älteren fremd.) Die Älteren – fährt ARISTOTELES fort – leben mehr in der Erinnerung als in Hoffnung; sie reden ununterbrochen über das Vergangene, weil sie bei dessen Erinnerung Freude empfinden. Sofern sie Unrecht begehen, tun sie es nicht wie die Jungen aus Übermut (*hybris*), sondern aus Bosheit (*kakourgia*). Und Mitleid verspüren sie nicht aus Menschenliebe, sondern aus Schwäche, denn alles, was es zu erleiden gibt, halten sie für nahe bevorstehend. Schließlich seien sie nicht humorvoll, sondern weinerlich.

Bei den griechischen Bildern des Alters und Alterns darf man die Medizin nicht vergessen. Seit HIPPOKRATES beschäftigt sie sich mit Kennzeichen des Alters. Im Rahmen einer Lehre der Körpersäfte, die die Veränderungen von Blut, Lymphe, Galle, Schleim und Gewebswasser untersucht, kennzeichnet HIPPOKRATES das Alter durch einen zunehmend trockeneren und kühlen Organismus. Schon HIPPOKRATES weiß um unterschiedliche Krankheitsverläufe bei Jüngeren und Älteren und kennt altersspezifische Krankheiten. Der überragende Zoologe der Antike, ARISTOTELES, widmet der Frage von Lang- und

Kurzlebigkeit sogar eine eigene kleine Abhandlung und eine weitere der Frage nach Jugend und Alter.

Interessanter für unser Thema ist die hellenistische, also nachklassische Medizin, die die (schon vorher bekannten) Alterserscheinungen und Alterskrankheiten genauer untersucht. Der Leibarzt des Kaisers MARK AUREL, GALEN, führt ein, was nicht bloß medizinisch, sondern auch fürs Bild des Alters bedeutsam ist: eine ausdrückliche Altenpflege (*gerokômê*) mit Massagen, Diät, Bewegung und Atemübungen. Er will damit der Trockenheit und Kälte des Organismus entgegenwirken, also nichts weniger als den Alterungsprozess verlangsamen. Nach seinem Zeitgenossen KELSOS bzw. CELSUS ist die Medizin aber nicht zu dem fähig, was man heute ein *Anti-Aging*-Projekt nennen würde: Der Versuch, das Altern aufzuhalten, übersteige die Kräfte der Medizin.

Eine vorläufige Zwischenbilanz: Ob in eher positiver oder eher negativer Darstellung – schon die griechische Antike befasst sich intensiv mit dem Alter, während in auffallendem Gegensatz zu heute die Kindheit und Jugend ein geringeres Interesse findet. (Im Bereich der bildenden Kunst entdeckt erst die hellenistische Plastik das Kind.) Dabei tritt kein einheitliches Bild zutage, was (partielle) Übereinstimmungen mit anderen Kulturen erleichtert. Europa ist in der Tat stark von der Antike bestimmt, ihrem erstaunlich reichen Strauß von Altersbildern. Diese, so zeigt der erste Beitrag im vorliegenden Band von Beate WAGNER-HASEL, entwickelten sich aber lange vor Rom.

### 3. Von Bacon zu Bloch

Überspringt man, hier nur aus Gründen einer fokussierten Auswahl, das Mittelalter, immerhin etwa tausend Jahre, so tritt die frühneuzeitliche Moralistik in den Blick, also eine literarisch-philosophische Gattung, die keine moralischen Grundsätze aufstellt. Als Vorläufer einer komparatistischen Sozialwissenschaft beobachtet sie vielmehr unterschiedliche Verhaltensweisen, deckt deren versteckte Triebfedern auf und gibt einige moralisch-praktische Ratschläge. Charakteristisch für sie ist der Stilwille. Die Moralkritik bringt ihre Einsichten in ebenso geistreichen wie künstlerisch durchgeformten „Versuchen“, Essays, zur Sprache.

Als Beispiel wähle ich den britischen Lordkanzler, Wissenschaftspropheten, Sozialphilosophen und Ideologiekritiker Francis BACON. Im Essay *Über Jugend und Alter (Of Youth and Age, 1612)*<sup>4</sup> nimmt er ähnlich wie ARISTOTELES eine Differentialanalyse vor. Er beschränkt sie aber auf zwei Lebensalter, was das Dreiphasenmodell (Aufstieg, Höhe und Abstieg) relativiert: „die Erfahrung leitet die Alten sicher in dem, was in ihren Bereich fällt, täuscht sie aber im Hinblick auf das Neue [...] Bejahrte Menschen machen zu viele Einwürfe, überlegen zu lange, wagen zu wenig, bereuen zu früh und beuten die Gelegenheit selten bis ins letzte aus, sondern begnügen sich mit einem mittelmäßigen Erfolg“. Weil aufseiten der Jugend die gegenläufigen Schwächen vorherrschen, hält BACON für „durchaus wünschenswert, beide Lebensalter zusammenarbeiten zu lassen“. Auch nach außen sei dies vorteilhaft, „denn das Alter genießt Autorität, die Jugend Wohlwollen und Beliebtheit“. Hinsichtlich der Kräfte des Verstehens („powers of understanding“) behauptet BACON eine Zunahme, dagegen einen Verlust an Vorzügen des Willens und der Zuneigung („affection“).

4 PITCHER 1985; dt. BACON 1970, Übers. SCHÜCKING.

Der Grund erinnert an ARISTOTELES: „je mehr der Mensch von der Welt trinkt, desto mehr vergiftet sie ihn“.

Mit dem nächsten Beispiel wechseln wir nicht die Zeit, aber die literarische Gattung. Einer der „voyages imaginaires“ des 16. und 17. Jahrhunderts, die Sozialutopie *Christiano-polis* (1619) des schwäbischen Theologen Johann Valentin ANDREAE, widmet ein eigenes Kapitel den „Alten“: „Die Alten beiderlei Geschlechts“ werden von eigenen Personen versorgt, aufgemuntert, geehrt und um Rat gefragt. Der Grund lässt an Dankbarkeit denken: sie haben sich bislang „unter größten Mühen und Verdiensten bis ins gebückte Alter mit beachtlicher Treue und Fleiß aufgeopfert“.<sup>5</sup>

Mit einem weiteren Beispiel überspringen wir mehr als drei Jahrhunderte und kommen fast in der Gegenwart an. Das Beispiel bringt eine ziemlich neue Perspektive ein. Gemäß dem Titel des einschlägigen Werkes *Das Prinzip Hoffnung*<sup>6</sup> spricht Ernst BLOCH nicht so sehr über das, was Ältere im Positiven oder Negativen sind, auch nicht, wie sie selber leben oder wie sie von anderen behandelt werden sollen. Sein Altersdiskurs ist erfahrungsgesättigt und doch weder empirisch noch normativ. Er bringt vielmehr die dritte Modalität im Bereich des Praktischen zur Sprache, nach dem Sein und dem Sollen das *Können*, den Optativ. BLOCH geht es nicht um Altersrollen, weder um tatsächlich gegebene noch um nur moralisch gesollte Rollen. Der Obertitel des zuständigen Teiles heißt „Kleine Tagträume“, die der Titel des einschlägigen Abschnitts präzisiert: „Was im Alter zu wünschen übrigbleibt“ (I 37–44). BLOCH legt sich die Frage vor, wie sich der ältere Mensch selber etwas Gutes tun kann.

Schon der Jurist, Politiker und Schöpfer der germanischen Sprachwissenschaft, Jacob GRIMM, beschrieb in seiner *Rede über das Alter* (1861)<sup>7</sup>, die er im 75. Lebensjahr, drei Jahre vor seinem Tod, hielt, das Glück des Altwerdens. Im Märchen *Die Lebenszeit*, das er mit seinem Bruder Wilhelm in die Sammlung der *Kinder- und Hausmärchen* aufnimmt<sup>8</sup>, werden die Jahre von 60 bis 70 zwar als „die zehn Jahre des Affen“ bezeichnet: „Da ist der Mensch schwachsinnig und närrisch, treibt alberne Dinge und wird ein Spott der Kinder.“ Dem tritt aber die *Rede über das Alter* entgegen. Selbst in körperlichen Behinderungen wie der Taubheit und dem nachlassenden Augenlicht sieht Jacob GRIMM das Gute, denn man werde nicht von überflüssiger Rede unterbrochen und von störenden Einzelheiten abgelenkt.

BLOCH ist nun nicht so lebensfremd, dass er die „verständigen Ängste“ beiseiteschiebt, da der Leib sich weniger rasch erhole, jede Mühe sich verdoppele und die Arbeit „nicht mehr so flink von der Hand“ gehe. Er plädiert auch nicht für Askese, spricht sich vielmehr für ein epikureisch-behagliches Leben aus „Wein und Beutel“ (sprich: Geld). Zunächst räumt er zwar ein, dass der Einschnitt des Alters „deutlicher als jeder frühere“ Lebensabschnitt und „brutaler negativ“ ist, weshalb im normalen Alter die Resignation herrsche, „kein bloßer Abschied von einem Lebensabschnitt [...], sondern der Abschied vom langen Leben selbst“. Dann aber erfolgt die Peripetie, der Wechsel vom Bedrückenden zur Chance, das Alter als ein Wunschbild<sup>9</sup>: „das Wunschbild Überblick, gegebenenfalls

5 ANDREAE 1975, Übers. BIESTERFELD.

6 BLOCH 1959.

7 GRIMM 1984, S. 304–323.

8 GRIMM 1985, S. 665–666.

9 Ein weiteres Beispiel für den Wechsel zur Chance bei GINZBURG 1976, S. 17–21: „Das Alter bedeutet für uns vor allem das Ende des Staunens.“ Aber etwas bringt uns „immer noch zum Staunen: zu sehen, wie es unsern Kindern gelingt, die Gegenwart zu bewohnen und zu entziffern, während wir immer noch damit beschäftigt sind, die durchsichtigen und klaren Worte zu buchstabieren, die unsere Jugend verzauberten“.



Ernte.“ BLOCH zitiert VOLTAIRE und bestätigt einmal mehr, dass sein Blick aufs Alter zumindest der Neuzeit vertraut ist. Zugleich relativiert er die in unserer Sozialpolitik beliebte Unterscheidung von Arm und Reich zugunsten von Gebildet und Ungebildet: „für Unwissende sei das Alter wie der Winter, für Gelehrte sei es Weinlese und Kelter“. Und er schließt die Worte an: „Das gesunde Wunschbild des Alters [...] ist das der durchgeformten Reife; das Geben ist ihr bequemer als das Nehmen.“ Dazu gehöre auch „die Erlaubnis, vom Leben erschöpft zu sein“, der Wunsch nach Beschaulichkeit und Muße, die Liebe zur Stille, nicht zuletzt die Weisheit, „das Wichtige zu sehen, das Unwichtige zu vergessen“.

Zwei Defizite fallen auf: Das Verhältnis zu den Mitmenschen, etwa zur Familie und den Freunden, fehlt ebenso wie die Frage, wie man die skizzierte Einstellung lernt. Denn die weise, „stoische“ Gelassenheit, die sich bei VOLTAIRE, Jacob GRIMM und Ernst BLOCH abzeichnet, fällt dem Menschen nicht von allein zu. Er muss sie lernen, was zu einem weiteren Bild des Alters führt: dass man Altern lernen kann, freilich auch lernen muss.<sup>10</sup>

Der entsprechende Lernprozess könnte, schematisch gesagt, in drei Phasen verlaufen, die aber nicht „brav“ aufeinander folgen müssen. In der ersten Phase, dem „resignativen Altern“, findet man sich mit einer traurigen Wirklichkeit ab; man nimmt vor allem die körperlichen und geistigen, auch die sozialen Verluste wahr. Als zweite Phase folgt die Hinwendung zu altersgerechten Interessen und Beziehungen; es ist das „abwägend-integrative Altern“, das sich mit BLOCHS „Wunschbild Überblick, gegebenenfalls Ernte“ verbindet. Und eine gewisse Vollendung erreicht man schließlich in der dritten Phase, in jenem „kreativen Altern“, das der neuen Lebensphase ihre Eigenart lässt und zugleich den Gewinn einseht: Den Zwängen von Konkurrenz und Karriere enthoben, wird man gegen die Frage nach mehr oder weniger Erfolg gleichgültig. In den Vordergrund treten stattdessen Unbestechlichkeit, Selbstachtung, Güte und Humor.<sup>11</sup>

#### **4. Ein Blick in den Konfuzianismus**

Für das Zeitalter der Globalisierung sind interkulturelle Überlegungen unabdingbar. Ihretwegen könnte man auf das jüdische Denken blicken, besonders auf die Thora und den Talmud, oder wegen der wachsenden Zahl muslimischer Mitbürger auf deren Bilder von Alten und Altern. Oder auf ein provokatives Gegenbild zum säkularisierten Westen, auf die hinduistische Einteilung des Lebens in zwei profane Abschnitte, die mit Lernen und Erwerbsstreben gefüllt sind, und in zwei religiöse Abschnitte, in denen Mann und Frau zunächst gemeinsam Schüler eines religiösen Meisters werden, um danach, jeder für sich, ohne eine feste Bleibe und frei von irdischen Bindungen, zu heiligen Stätten zu pilgern.

10 Vgl. HESSE 1976: „Altsein ist eine ebenso schöne und heilige Aufgabe wie Jungsein.“ Vgl. auch: „Auf eine menschenwürdige Art alt zu werden und jeweils die unserem Alter zukommende Haltung oder Weisheit zu haben, ist eine schwere Kunst“. – Vorzüge des Alters: „der Schatz an Bildern“, es „blüht die Blume der Geduld“.

11 Für eine vergnügliche Liste kleinerer Fehler siehe SWIFT 1976. Für das deprimierende Bild des Älteren im Altersheim siehe AUDEN 1976; deprimierend auch THEOBALDY 1976. Ein Muster eines verbitterten Alten ist SHAKESPEARES König Lear. Vgl. auch R. A. SCHRÖDERS Gedicht „Vom alten Mann“. Ganz anders Pablo CASALS, in BENDER 1976, S. 169: „Alter ist überhaupt etwas Relatives. Wenn man weiter arbeitet und empfänglich bleibt für die Schönheit der Welt, die uns umgibt, dann entdeckt man, dass Alter nicht notwendigerweise Altern bedeutet.“ Im selben Text berichtet er von der Einladung zu einem Gastdirigat beim Georgisch-Kaukasischen Orchester, dessen Mitglieder allesamt über hundert Jahre alt sind; der damalige Präsident war 123 Jahre alt.

Wir schauen jedoch – amateurhaft – auf eine weitere Kultur, auf das klassische chinesische Denken, das sich zwischen dem 6. und 3. Jahrhundert v. Chr. in verschiedenen Schulen ausbildet, die, oft ineinander greifend, bis heute nachwirken.

Wir lassen den Daoismus und den Legismus, auch den Buddhismus beiseite und begnügen uns mit wenigen Gesichtspunkten aus dem *Lun-yu*, den KONG ZI (KONFUZIUS) zugeschriebenen „Gesprächen“. <sup>12</sup> Das Bild vom Alter steht im Zusammenhang der „Theorie“ einer wohlgeordneten Gesellschaft und des sie tragenden Individuums. Danach gebührt der Familie, auch der Großfamilie, der Sippe, sowohl genetisch als auch normativ der Vorrang vor dem Staat. Der Wille des Älteren, insbesondere des Vaters, genießt dabei einen hohen Rang: „Konfuzius sprach: ‚Zu Lebzeiten des Vaters folge seinem Willen; nach dem Tode des Vaters orientiere dich an seinen Taten. Wenn du lange Zeit nicht vom Weg deines Vaters abweichst, kann man sagen, dass du dich ehrfürchtig und pietätvoll verhältst‘“ (*Lun-yu* I, 11). Der Vorrang des Vaters erinnert an das klassische Rom, wird aber bei KONFUZIUS durch die Sitte und Moral, nicht wie in Rom vornehmlich durch das Recht gestützt. Der Vater besitzt daher keine absolute Autorität, im Gegenteil sollte er bei moralischem Fehlverhalten ermahnt werden, allerdings respektvoll. Die Loyalität gegenüber der staatlichen Rechtsordnung endet vor den Türen der Familie. Selbst wenn der Vater einen Diebstahl begeht, deckt ihn der Sohn, ebenso wie es der Vater für ihn tun würde (vgl. *Lun-yu* XIII, 18; selbst die Blutrache wird überwiegend gedeckt).

Ein weiterer Vorrang gebührt den älteren Brüdern (*Lun-yu* I, 2), so dass es dem Konfuzianismus in erster Linie nicht um das Bild des Alters, sondern um eine Verwandtschaftsbeziehung geht. Auch werden weder Kompetenzgründe genannt, etwa die Erfahrung, die bei manchen Berufen wichtig sein mag, noch wie bei ANDREAE frühere Leistungen. Es zählt allein die von Moral und Sitte bestimmte, also traditionalistische Pietät. Da aber dieselbe Moral verlangt, dass der Vater für den Sohn und der ältere für den jüngeren Bruder sorgt (die geringere Bedeutung der Frau darf man nicht übersehen), herrscht eine Beziehung phasenverschobener Wechselseitigkeit; hinter der Pietät verbirgt sich denn doch ein Dank, der für empfangene Hilfe.

Seinem Herrscher mit Hingabe zu dienen, gehört durchaus dazu (*Lun-yu* I, 7). Weil aber die Sorge für die Eltern, gegebenenfalls deren Pflege wichtiger als der Dienst am Staat ist, braucht der konfuzianisch geprägte Chinese nicht wie viele Griechen einen Lebensabend in Elend und Verachtung zu befürchten. Im Buch *Shuoyuan* (19, S. 676) erklärt jemand seinem verärgerten König, der Fürstendienst sei das Mittel, etwas für seine Eltern zu tun. Und der zweite konfuzianische Klassiker, MENG ZI (MENZIUS), kritisiert die Politik seiner Zeit, weil das Volk nicht mehr imstande sei, den Eltern einen sorgenfreien Lebensabend zu gewährleisten.

## 5. Bilder des Alters im Wandel

Offensichtlich beschränkt sich das Thema „Historischer Wandel“ nicht auf Europa. Wie unser Zeitalter der Globalisierung, übrigens nicht zum ersten Mal, verlangt, sind auch andere Kulturen zu berücksichtigen. Das erste Exempel bietet der islamisch-arabische Raum, vorgestellt in jener Epoche, in der Europa und der Vordere Orient ein hohes Maß von Wechsel-

---

<sup>12</sup> KONFUZIUS 1982, übersetzt und herausgegeben von MORITZ.

seitigkeit pflegten, im Mittelalter. SYRINX VON HEES führt uns mit ihrem Beitrag im vorliegenden Band in diese Kultur ein. Das zweite Exempel bietet ein geographisch und seinen Traditionen nach sehr fernes Land, das aber längst in den Kreis der wohlhabenden Industrienationen aufgestiegen ist, Japan. Dessen traditionelle und gegenwärtige Altersbilder stellt Susanne FORMANEK vor. Sabine PRÄTOR setzt den interkulturellen Diskurs fort, indem sie Altern und Altersbilder in der Türkei und bei türkischen Immigranten untersucht.

Der *erste Themenblock* des vorliegenden Bandes soll damit unseren Blick frei machen von einer immer noch dominierenden doppelten Fixierung, der Fixierung auf den Westen und auf dessen Gegenwart. Die deshalb erforderliche interkulturelle Offenheit erleichtert man sich durch eine historische Tiefendimension schon der eigenen Kultur. Beide Horizontenerweiterungen warnen indirekt vor einer Selbstüberschätzung der Gegenwart: Die hiesigen Altersbilder sind kaum weltweit verbindlich, und die gegenwärtig vorherrschenden können morgen Vergangenheit sein.

Aus den Beiträgen lernen wir, dass schon innerhalb derselben Kultur und Epoche die Bilder des Alters nicht homogen sind. Sie hängen etwa von der sozialen Schicht, vom Bildungsniveau, von der beruflichen Stellung oder von der Familienstruktur (Großfamilie, Kleinfamilie oder kinderlos) ab. Und im Kulturvergleich dürfte das Bestehen oder aber Nichtbestehen einer allgemeinen, sei es staatlichen oder außerstaatlichen Fürsorge, wichtig sein. Der Beitrag von Gerd GÖCKENJAN untersucht in einer breiten Zusammenschau die soziale Ordnung der Generationenfolge.

Vereinfacht gesagt stellt der erste Themenblock reiches Material bereit, zu dem der *zweite Themenblock* theoretische Grundlagen erörtert. Altersbilder sind – ob ausschließlich, kann dahingestellt bleiben – soziale Konstruktionen. Wolfgang PRINZ befasst sich generell mit der sozialen Verfertigung von Einstellungen. Der Beitrag von Klaus ROTHERMUND bezieht mit Blick auf Altersstereotype konkret Altersbilder mit ein.

Auf dieser Grundlage drängt sich dann die Frage auf: Kann man, soweit Altersbilder soziale Konstruktionen sind, auf sie gezielt einwirken? Die Zusatzfrage sprengt zwar die methodischen Grenzen des zweiten Themenblocks; im Blick auf Probleme der Gegenwart sollte sie aber nicht vernachlässigt werden. In welche Richtung sollte man eine etwaige Einwirkung vornehmen? Und welche Faktoren könnten die Einwirkung erleichtern oder erschweren; fallen darunter der demographische Wandel, die Auswirkungen der gewachsenen Lebenserwartung, eine längere körperliche und geistige Frische, Entwicklungen der Sozialversicherungen, positive oder aber negative Altersbilder in den Medien und die Betreuungslage der Betagten?

Gegenstand des *dritten Themenblocks* ist vornehmlich die aktuelle Situation. Die Beiträge dieser Einheit spiegeln bewusst heterogene Perspektiven wider. Caja THIMM spürt den Altersbildern in den Medien nach; Uschi BACKES-GELLNER stellt die Altersbilder dar, die bei Personalverantwortlichen in (deutschen) Unternehmen vorherrschen. Frank RUFF, Ursula M. STAUDINGER und C. Martin G. NOACK sowie Margret SUCKALE schließen an das Thema von Frau BACKES-GELLNER an, sie stellen Altersbilder in Unternehmen zur Diskussion.

Abschließend soll hier ein Zitat zu einem Gesichtspunkt stehen, der noch nicht zur Sprache kam, nämlich zum Ende des Berufslebens. In Silvio BLATTERS Roman *Zwölf Sekunden Stille*<sup>13</sup> sagt der 82-jährige Seniorverleger der Zeitung zum Kulturchef, der in wenigen Tagen, zum 58. Geburtstag, sein Amt aufzugeben hat: „ich kenne diese Angst vor dem

---

13 BLATTER 2004, S. 13.

Älterwerden. Als ich auf die sechzig zusteuerte, tyrannisierte sie auch mich [...] jetzt pfeife ich darauf; jetzt weiß ich, dass ich ein alter Mann bin“. Aber, fährt BLATTER fort, er „sonnte sich in der Widerrede“.

## Literatur

- ANDREAE, J. V.: Christianopolis. Übersetzt von W. BIESTERFELD. Stuttgart: Reclam 1975
- AUDEN, W. H.: Altersheim. In: BENDER, H. (Ed.): Das Insel-Buch vom Alter. S. 203. Frankfurt (Main): Insel 1976
- AUER, A.: Geglücktes Altern. Eine theologisch-ethische Ermutung. 4. Aufl. Freiburg im Breisgau: Herder 1996
- BACKES-GELLNER, U.: Altersbilder bei Personalverantwortlichen in (deutschen) Unternehmen. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 167–172 (2009)
- BENDER, H. (Ed.): Das Insel-Buch vom Alter. Frankfurt (Main): Insel 1976
- BLATTER, S.: Zwölf Sekunden Stille. Roman. Frankfurt (Main): Frankfurter Verlagsanstalt 2004
- BLOCH, E.: Das Prinzip Hoffnung (1938–1947). 3 Bde. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1959
- FORMANEK, S.: Altersbilder im traditionellen und im gegenwärtigen Japan. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 59–85 (2009)
- GINZBURG, N.: Das Alter. In: BENDER, H. (Ed.): Das Insel-Buch vom Alter. S. 17–21. Frankfurt (Main): Insel 1976
- GNILKA, C.: Greisenalter. In: Reallexikon für Antike und Christentum *XII*, S. 995–1094 (1983)
- GÖCKENJAN, G.: Die soziale Ordnung der Generationenfolge. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 103–114 (2009)
- GRIMM, J.: „Die Lebenszeit“. In: RÖLLEKE, H. (Ed.): Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Gebrüder Grimm. S. 665 f. Frankfurt (Main): Deutscher Klassiker-Verlag 1985
- GRIMM, J.: Rede über das Alter. In: GRIMM, J.: Reden in der Akademie. Ausgewählt und herausgegeben von W. NEUMANN und H. SCHMIDT. S. 304–323. Berlin: Akademie-Verlag 1984
- GRUSS, P. (Ed.): Die Zukunft des Alterns. Die Antwort der Wissenschaft. Ein Report der Max-Planck-Gesellschaft. München: C. H. Beck 2007
- HEES, S. VON: Altersbilder im arabisch-islamischen Raum im Mittelalter und Arbeitsbedingungen älterer Gelehrter in Ägypten und Syrien während des 13. bis 15. Jahrhunderts. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 49–58 (2009)
- HESSE, H.: „Altsein ist eine ebenso schöne und heilige Aufgabe wie Jungsein“. In: BENDER, H. (Ed.): Das Insel-Buch vom Alter. S. 203. Frankfurt (Main): Insel 1976
- Höffe, O.: Gerontologische Ethik. In: Medizin ohne Ethik? 1. Aufl. Frankfurt (Main): Suhrkamp 2002
- KONFUZIUS: Gespräche (Lun-yu). Übersetzt und herausgegeben von R. MORITZ. Leipzig: Reclam 1982
- MINOIS, G.: Histoire de la vieillesse en occident de l'antiquité à la renaissance. Paris: Fayard 1987
- PITCHER, J. (Ed.): F. Bacon. Essays. London u. a.: Penguin Books 1985; dt. Bacon, F.: Essays, oder praktische und moralische Ratschläge. Übersetzt von E. SCHÜCKING. Stuttgart: Reclam 1970
- PRÄTOR, S.: Alter und Altersbilder in der Türkei und bei türkischen Immigranten. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 87–101 (2009)
- PRINZ, W.: Selbst im Spiegel. Kognitive Mechanismen und soziale Praktiken der Selbst-Konstitution. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 117–137 (2009)

- ROTHERMUND, K.: Altersstereotype – Struktur, Auswirkungen, Dynamiken. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: *Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1)*. Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 139–149 (2009)
- RUFF, F.: Perspektiven zum zukünftigen Wandel gesellschaftlicher (Leit-) Bilder des Alterns. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: *Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1)*. Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 173–189 (2009)
- STAUDINGER, U. M., und NOACK, C. M. G.: Die Wirkung von Altersbildern in Unternehmen. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: *Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1)*. Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 197–205 (2009)
- SUCKALE, M.: Altersbilder in Unternehmen. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: *Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1)*. Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 191–195 (2009)
- SWIFT, J.: Entschließungen für mein Alter. In: BENDER, H. (Ed.): *Das Insel-Buch vom Alter*. S. 115. Frankfurt (Main): Insel 1976
- THEOBALDY, J.: Die alten Frauen. In: BENDER, H. (Ed.): *Das Insel-Buch vom Alter*. S. 154–156. Frankfurt (Main): Insel 1976
- THIMM, C.: Altersbilder in den Medien – Zwischen medialem Zerrbild und Zukunftsprojektionen. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: *Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1)*. Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 153–165 (2009)
- WAGNER-HASEL, B.: Altersbilder in der Antike. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: *Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1)*. Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 25–47 (2009)

Prof. Dr. phil. Dr. h. c. Otfried HÖFFE  
Philosophisches Seminar  
Universität Tübingen  
Bursagasse 1  
72070 Tübingen  
Bundesrepublik Deutschland  
Tel.: +49 7071 2974549 oder 2976085  
Fax: +49 7071 295052  
E-Mail: sekretariat.hoeffe@uni-tuebingen.de



# **Historische, inter- und transkulturelle Perspektiven**





## Altersbilder in der Antike

Beate WAGNER-HASEL (Hannover)

Mit 6 Abbildungen

### Zusammenfassung

Alter ist ebenso wenig wie Geschlecht keine rein biologische Tatsache, sondern vor allem ein soziales Konstrukt. Der Beitrag behandelt einige typische Merkmale antiker Altersvorstellungen und Verhaltensmuster, die weniger Einblick in individuelle Erfahrungen als vielmehr in gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen und politische Rollenerwartungen geben. Thematisiert werden im Einzelnen Lebensalterstufenmodelle, das Lob der Altersweisheit, medizinische Vorstellungen vom Alter als Verfall und Verlust körperlicher Freuden, Generationenkonflikte bei der Tradierung von Besitz. Auch wenn Alter in der Antike nicht als besondere Phase im Leben eines erwachsenen Menschen verstanden wurde – nur für die politische Elite Roms galt das Alter als eine Zeit der Muße, für alle anderen galt lebenslanges Arbeiten bis zum Tode –, existiert eine reichhaltige Literatur über die rechte Lebensführung im Alter. Ein auffallendes Merkmal dieses antiken Altersdiskurses ist sein eminent politischer Charakter. Das gilt vor allem für numerische Altersangaben in den Lebensalterstufenmodellen, die sich als Mittel deuten lassen, politische Rollen und Privilegien zu definieren.

### Abstract

Age as much as gender is not only a biological fact but also a social construction. The paper deals with some typical features of such images and attitudes towards old age in antiquity: life course models, the praise of old age and wisdom, medical reflections on old age as a period of the loss of physical pleasure, conflicts between generations. In Antiquity old age was hardly considered as a distinct period of the natural course of adult life; old age as a phase of leisure was only known to the Roman elite in imperial times, for everybody else the idea of retirement did not exist. Nevertheless old age was a common subject in ancient literary texts, which inform less about individual experience than about current ideas of social and political roles and adequate behaviour. A striking feature of most of these literary imaginations of old age is their eminent political character. Especially numerical age criteria can be interpreted as a way of defining political roles and privileges.

### 1. Einleitung

„Bei den Jüngeren (*neotéroï*) liegt die Kraft in den Taten, bei den Älteren (*gêraitéroï*) im Rat.“<sup>1</sup> Mit dieser Weisheit des Tragödiendichters EURIPIDES aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert scheint das Bild der Alten in der Antike klar umrissen. Den Alten gebührt die Beratung, den Jungen die Ausführung. So sieht es auch der Dichter der Homerischen Epen,

---

1 So bei EURIPIDES, *Melanippe* fr. 508, Übers. SEECK, G. A.

wenn er den greisen NESTOR im Heerlager der Griechen vor Troja sagen lässt, dass es seine Sache sei, mit Worten und Ratschlägen zu weisen, „denn das ist das Vorrecht der Alten“.<sup>2</sup> Nehmen wir die Aussage des archaischen Dichters HESIOD hinzu, demzufolge den Alten der Lobpreis (*éuchai*) gebühre, während die Erteilung von Ratschlägen (*boulai*) Sache derjenigen sei, die zwischen Jungen und Alten stünden,<sup>3</sup> ist zwar eine Differenzierung gegeben, das Bild der Alten erscheint jedoch immer noch ungetrübt. Die Alten werden von den Jüngeren geehrt. Jung und Alt brauchen einander, ohne einander vermögen sie nichts, bestätigen auch die Historiker der klassischen Zeit.<sup>4</sup> „Körperliche Kraft und schöne Gestalt sind die Vorzüge der Jugend; die Blüte des Alters aber ist die Weisheit“, so lautet die philosophische Lehre des DEMOKRIT (460–370 v. Chr.), der selbst ein hohes Alter erreichte. Angesichts der beschleunigten Entwertung des einmal erlernten Wissens durch immer neue Technologien in modernen Gesellschaften erscheint diese philosophische Empfehlung geradezu als eine Eloge auf ein goldenes Zeitalter der Wertschätzung der Erfahrung alter Menschen.

Aber es finden sich auch Misstöne im Konzert der Alterselogen. Im späten 2. Jahrhundert n. Chr. spottet der Gelehrte IUNCUS über die Alten unter den Bürgern, die sich noch politisch betätigen wollen, aber „bei den Zuschauenden nur Gelächter“ ernten, „weil sie weder scharf“ sehen „noch die Rufenden“ hören.<sup>5</sup> Von der Weisheit des Alters ist hier nicht mehr die Rede, im Gegenteil: Körperliche Gebrechen verhindern geradezu eine politische Beratungstätigkeit. Vor allem in der Komödie und Liebeslegie wird entgegen den obigen Lobreden auf die ratspendenden Alten Klage über die nachlassenden Körperkräfte im Alter geführt und beißender Spott über die unangemessenen Begierden alter Männer wie Frauen ausgegossen.<sup>6</sup> Alterslob und Altersklage halten sich im antiken Schrifttum die Waage. Ein uneingeschränktes Idealbild von der Wertschätzung des Alters liefern die antiken Autoren nicht.

Über das numerische Lebensalter geben diese dichterischen Altersbilder nur ungenau Auskunft. Drei Generationen schon habe der greise NESTOR gesehen, als er mit in den Krieg gen Troja zog, heißt es im Epos; er muss demnach etwa 90 Jahre alt gewesen sein.<sup>7</sup> Rund 300 Jahre soll der Kreter EPIMENIDES alt gewesen sein, als ihn der attische Gesetzgeber SOLON um Rat für sein Gesetzeswerk bat, erzählt der kaiserzeitliche Biograph PLUTARCH.<sup>8</sup> Biologisch kann das nicht stimmen. Medizinschriftsteller wie GALEN oder HIPPOKRATES sprechen von 112 bzw. 116 Jahren als das höchste zu erreichende Lebensalter.<sup>9</sup> Das liegt nicht fern von heutigen Erfahrungen. Die durchschnittliche Lebenserwartung aber lag nach Zensusangaben aus dem römischen Ägypten, die für die Zeit zwischen 12 und 259 n. Chr. vorliegen, bei 22 bis 25 Jahren, also weit unter den Durchschnittswerten, wie sie für moderne

2 HOMER, *Ilias* 4,323, ähnlich *Ilias* 9,422/3.

3 HESIOD, fr. 321 MERKELBACH, vgl. dazu FALKNER 1995, S. 49.

4 THUKYDIDES, 6,18.

5 STOBAIOS, *Florilegium* IV 50,85 (HENSE), fr. 9–10, Übers. SIGISMUND 2003, S. 97.

6 Für den kaiserzeitlichen Dichter MARTIAL (38/41–102/4 n. Chr.) ist das spärliche und grau gewordene Haar Metapher für das unangemessene Liebesbegehren der Alten. Über die alternde VETUSTILLA belustigt er sich, dass sie nur noch drei Haare und vier Zähne besitze und dennoch wage, sich heiratslustig aufzuführen (3,93); nichts sei widerlicher, bescheinigt er dem mit wenigen Haaren ausgestatteten MARINUS, als ein langhaariger Glatzkopf (10,83). Vgl. auch HORAZ, Epode 1,25. Weitere Beispiele bei BRANDT 2002, S. 29–38, 176–208.

7 HOMER, *Ilias* 1,250–252. Vgl. auch die römische Rezeption der Nestorerzählung bei OVID, *Metamorphosen* 12,177–188.

8 PLUTARCH, Solon 12; DIOGENES LAERTIUS, 1, 109–112.

9 PLINIUS, *historia naturalis* (Naturgeschichte) 7,160, GALEN, *Remediis Parabilibus* 3,14,56 K.

Industriegesellschaften gelten.<sup>10</sup> Doch entspricht das für das römische Ägypten ermittelte demographische Muster den Zahlen, die für das stark agrarische geprägte Indien der 1970er Jahre ermittelt wurden. Erklären lässt sich das niedrige Durchschnittsalter mit der hohen Kindersterblichkeit. War die Kindheit überstanden und das zehnte Lebensjahr erreicht, war für Männer eine Lebenserwartung von 40 bis 50 Jahren realistisch, für Frauen lag sie aufgrund der hohen Mortalitätsrate bei der Geburt zwischen 34 und 37 Jahren.<sup>11</sup> Nach übereinstimmender Meinung der Forschung belief sich der Anteil derjenigen, die ein Alter über 60 Jahre erreichten, im gesamten Römischen Reich auf etwa 5 bis maximal 10% der Gesamtbevölkerung.<sup>12</sup> 90-jährige Greise sind bis auf das epische Beispiel als Teilnehmer an Kriegszügen nicht überliefert. Die Nennung des Alters von NESTOR und EPIMENIDES hat denn auch nicht den Zweck, über das biologische Lebensalter zu informieren, sondern über den Umfang des Wissens, den die beiden aufgrund des hohen Alters angesammelt haben.<sup>13</sup>

Im Blick auf die tatsächliche Lebenserwartung verflüchtigt sich das dichterische Idealbild nahezu vollständig. Ob jemand als alt galt, hing ohnehin nicht von objektiv messbaren Lebensjahren ab, sondern von der Perspektive der Betrachtung. Als der römische Politiker Marcus Tullius CICERO (102–43 v. Chr.) im Jahre 62 v. Chr. zum Konsul gewählt wurde, war er 44 Jahre alt und befand sich auf dem Höhepunkt seiner politischen Karriere. In einer Rede, die er nahezu zwanzig Jahre später, im Jahre 44 v. Chr., hält, bezeichnet er sich im Rückblick auf diese Zeit seines Konsulats als *adulescens*.<sup>14</sup> Den gängigen Alterstufenmodellen seiner Zeit entsprechend hätte er nicht 44 Jahre, sondern höchstens 30 Jahre alt sein dürfen. Die Selbstbezeichnung als junger Mann, als *adulescens*, ist hier als Wertaussage zu verstehen. CICERO stellt sich in der vollen Blüte seiner politischen Laufbahn stehend dar. Der karthagische Feldherr HANNIBAL (247/6–183 v. Chr.) dagegen, der im Alter von 44 Jahren bei Zama (202 v. Chr.) seine entscheidende militärische Niederlage erlitt, wird im Geschichtswerk des LIVIUS *senex*, Greis, genannt.<sup>15</sup> Bestimmt hier die politische Situation die Altersbezeichnung, so wird mit Altersbezeichnungen oft auch auf die Stellung der Generationen zueinander abgehoben. So lässt der griechische Feldherr und Historiker XENOPHON den persischen Großkönig KYROS seine Söhne als *paides*, als Kinder, ansprechen, obwohl diese längst erwachsen sind.<sup>16</sup> Sie stehen aber in der Generationenfolge hinter ihm. Auch als Schmähbegriff für den politischen Gegner fungiert diese Bezeichnung *país*, „Kind“. Altersbezeichnungen drücken kulturelle Muster und Werthaltungen aus und markieren keineswegs biologisch definierte Lebensabschnitte.<sup>18</sup>

Aussagen über das Alter stehen in antiken Texten auch dann, wenn sie vordergründig die soziale Stellung der Alten behandeln, meist in einem politischen Zusammenhang und geben in erster Linie Auskunft über politische Ordnungsvorstellungen, nicht über individuelle Erfahrungen. Ich möchte diesen Zusammenhang an einigen Beispielen des antiken Altersdiskurses aufzeigen und dabei auch auf medizinische Vorstellungen eingehen, die vorder-

10 Zur Berechnung des Durchschnittsalters, der Altersstruktur und Lebenserwartung vgl. ausführlich BAGNALL und FRIER 1994, Kapitel 4 und 5, PARKIN 1992, S. 91–136.

11 BAGNALL und FRIER 1994, S. 90 u. 99–102.

12 BAGNALL und FRIER 1994, S. 90 u. 99–102., PARKIN 1999, S. 137.

13 WAGNER-HASEL 2000, S. 203–204, WAGNER-HASEL o. J.

14 CICERO, in M. Antonium orationes Philippicae 2,46,118

15 LIVIUS 30,30,10. Weitere Belege bei PARKIN 2003, S. 20–26.

16 XENOPHON, Kyrupädie 8,7,1 u. 8,7,6.

17 Vgl. PLUTARCH, Alexander 11,3–4; 48,4–5.

18 Dazu PARKIN 2003, S. 20–26, HARLOW 2002, S. 3, COKAYNE 2003, S. 1.

gründig den biologischen Alterungsprozess thematisieren. Gerade hier zeigt sich, dass die Beziehung zu den Alten nicht so eindeutig positiv und konfliktlos war, wie es nach den oben zitierten Spruchweisheiten eines EURIPIDES oder HESIOD den Anschein hat. Allerdings möchte ich mich nicht der in der Forschung vielfach geäußerten Meinung von den marginalisierten Alten in der Antike anschließen,<sup>19</sup> die mir wie eine Projektion der mangelnden Wertschätzung alter Menschen im Arbeitsprozess der postindustriellen Gesellschaft auf die antike Agrargesellschaft vorkommt. Angelpunkt der Situierung der Alten in der Generationenfolge ist in der Antike der Besitz, nicht das Arbeitsvermögen, und nur die vermögenden Alten konnten mit einem sorgenfreien Alter rechnen. Wenn es eine verallgemeinerbare Schlussfolgerung aus dem antiken Altersdiskurs geben kann, dann liegt sie nicht auf der inhaltlichen Ebene, im Rückbezug auf antike Lehren und Spruchweisheiten, sondern auf methodischer Ebene, in der Konzentration auf den politischen Subtext, der hinter den moralischen Aussagen über das Alter stand und heute vielfach noch steht. Auch trägt die Kenntnis antiker Altersdiskurse dazu bei, den Blick für das Spezifische moderner Konfliktlagen zu schärfen.

Vorab noch eine Bemerkung zu den Quellen. Erst im Hellenismus, ab dem 4. Jahrhundert v. Chr., entstanden eigenständige philosophische Traktate ‚Über das Alter‘ (*peri gērōs*). Sie waren Bestandteil der rhetorisch-philosophischen Ausbildung und gehörten zur Konsolationsliteratur.<sup>20</sup> Der Aristoteles-Schüler THEOPHRAST sowie DEMETRIOS von Phaleron und ARISTION von Keos haben solche Trostschriften verfasst, die allerdings nur fragmentarisch überliefert sind.<sup>21</sup> Auf diesen Vorläufern fußt die vielleicht bekannteste antike Schrift über das Alter, CICEROS *Cato maior de senectute* aus der Zeit der späten römischen Republik. CICERO verfasste sie in seinem siebten Lebensjahrzehnt (POWELL 1988). Weitere Schriften dieser Art entstanden in der römischen Kaiserzeit.<sup>22</sup> Auch christliche Autoren wie HIERONYMUS und AUGUSTINUS haben sich zum Alter geäußert.<sup>23</sup> Unabhängig davon ist die Thematisierung der Rolle der Alten und des Verhältnisses der Generationen ebenso alt wie die Literatur selbst. Vom homerischen Epos des 8. Jahrhunderts v. Chr. über Tragödiendebate des 5. Jahrhunderts bis hin zur römischen Briefliteratur und zu den Rechtstexten reicht der Quellenfundus, aus dem Informationen über das Alter zu schöpfen sind.<sup>24</sup> Gemeinsames Merkmal ist der im hohen Maße geformte Charakter der Aussagen über das Alter. Individuelle Erfahrungen sind kaum zu greifen, sondern es geht fast immer um die Artikulierung gesellschaftlicher und politischer Ordnungsvorstellungen.

## 2. Alter als gesellschaftliche Ordnungskategorie

Es ist ein auffallendes Merkmal antiker Altersdiskurse, dass sie vorwiegend politische Rollen thematisieren. Das gilt vor allem für die Lebensalterstufenmodelle, die sich bis ins frühe

---

19 GUTSFELD und SCHMITZ 2003, S. 16–17, PARKIN 2005, S. 53, ausführlich: PARKIN 2003, S. 86–87, 246–247.

20 Vgl. die Zusammenstellung bei BOLL 1913, S. 94, Anm. 1, SIGISMUND 2003, S. 67–74.

21 SIGISMUND 2003, S. 67–74.

22 Zu nennen ist PLUTARCHS Schrift über das politische Engagement älterer Männer (*an Seni res publica gerenda sit*), die ebenfalls vollständig erhalten ist (*Moralia* 783 B–797 F). Vgl. dazu BYL 1977, SENN 1978, BRANDT 2002, S. 195. In einer spätantiken Sammlung, im *Florilegium* des STOBAIOS aus dem 5. Jahrhundert n. Chr., sind Auszüge aus Traktaten über das Alter enthalten, die von philosophisch gebildeten Römern wie MUSONIUS RUFUS, FAVORINUS und IUNCUS verfasst wurden, SIGISMUND 2003, S. 46–67.

23 Vgl. insbesondere die Arbeiten von GNILKA 1970, 1971, 1972, 1980, DÖNNI 1996.

24 Einen Einblick in die Vielzahl der literarischen Quellen zum Alter bieten FALKNER und DE LUCE 1989. Zur Quellproblematik vgl. zuletzt CORAYNE 2003, S. 3–5.

Griechenland zurückverfolgen lassen. Sie haben in erster Linie den *homo politicus* im Blick und sind ausschließlich am männlichen Lebenslauf ausgerichtet. Eines der ältesten Beispiele stellt die Alterselegie des athenischen Gesetzgebers SOLON aus dem frühen 6. Jahrhundert v. Chr. dar. Hier ist von zehn Altersstufen die Rede, die jeweils sieben Jahre umfassen. „Ist noch das Knäblein (*paîs*) unreif und unmündig, wechselt es seine/Zähne zum ersten Mal bis zum siebenten Jahr./Ließ ein Gott die folgenden sieben Jahre verstreichen, /treten die Anzeichen der kraftvollen Jugend (*hêbê*) hervor./In dem dritten Jahr-siebt entwickeln sich reifend die Glieder,/Bartflaum umschattet das Kinn, kräftiger färbt sich die Haut./Während des vierten gewinnt ein jeder die mächtigste Stärke;/diese gewährt dem Mann (*anêr*) Leistung und hohen Erfolg (*aretê*)./Während des fünften sollte der Mann auf Vermählung (*gámos*) bedacht sein,/fortpflanzen sein Geschlecht für die zukünftige Zeit./Während des sechsten festigen sich die Kräfte des Geistes (*nóos*),/nicht das Unmögliche mehr hat man als Ziel sich gesteckt./Während des siebten und achten, vierzehn Jahre, bewährt er /im vortrefflichsten Grad Einsicht und Redegewalt (*glôssa*)./Kräfte besitzt er noch während des neunten, doch taugen zu höchster/Leistung die Gaben des Geistes (*sophiê*) wie auch der Rede nicht mehr./Wurde ihm die Vollendung des zehnten Jahrsiebents beschieden,/hat er die Stunde erreicht, die ihm zum Sterben (*moîra thanátou*) bestimmt.“<sup>25</sup>

SOLONS Alterselegie ist nach einem Aufstiegs- und Verfallsmodell strukturiert. Verhandelt werden Wachstum und Niedergang körperlicher, geistiger und rhetorischer Fähigkeiten. Mit ihnen sind nicht die Fähigkeiten eines attischen Bauern, sondern die politischen Anforderungen an den Polisbürger erfasst (FALKNER 1995). Mit den Charakteristika der vierten und sechsten Altersstufe sind allgemeine körperliche und geistige Kräfte angesprochen, die ein erwachsener Bürger im antiken Athen vor allem im militärischen Feld benötigte. Mit den Merkmalen der siebten bis achten Altersstufe nimmt SOLON die intellektuellen und rhetorischen Kompetenzen des Bürgers in den Blick, die im Bereich des Politischen, in Volksversammlung und Rat, gefordert waren. Zu den Pflichten eines Polisbürgers gehörte auch die Heirat, die SOLON der fünften Lebensalterstufe zuordnet und die er für die Fortpflanzung des Geschlechts, oder abstrakt ausgedrückt, für die Reproduktion des Polisbürgers, für unerlässlich hält. Erklären lässt sich die Orientierung des Lebensalterstufenmodells an politischen Rollenerwartungen mit der Entwicklung der Polis als eines Handlungsraumes jenseits von dörflichen und nachbarschaftlichen Bezügen. Diese Entwicklung vollzog sich zwischen dem 7. und 5. Jahrhundert v. Chr.

Auf ein abstraktes, vom individuellen Lebenslauf abgehobenes Bezugssystem verweist auch die Siebenzahl. Die Sieben ist durch den Umlaufrhythmus des Mondes vorgegeben und spielte im philosophischen Denken der Antike eine wichtige Rolle. In der pythagoreischen Zahlenlehre galt die Sieben als die perfekte Zahl; sieben Planeten kennt die hellenistische Astrologie. Auch im medizinischen Schrifttum ist die Zahl Sieben wichtig. In der pseudo-hippokratischen Schrift *Peri Hebdomádôn* umfasst das Mannesalter dreimal sieben Jahre und dauerte vom 28. bis zum 49. Lebensjahr. Bis zum Alter von 56 Jahren gilt hier der Mann als *presbýtês*, danach als *gérôn*. Dieser letzte Lebensabschnitt ist von körperlichen Leiden wie Husten, Schwindel, Gliederschmerzen etc. geprägt.<sup>26</sup> Auch wenn damit auf biologische Phänomene des Alterungsprozesses eingegangen wird, handelt sich bei derar-

25 SOLON fr. 19 DIEHL. Übers. EBENER.

26 HIPPOKRATES, Aphorismen 3, 24–31, hier: 31.

tigen Altersstufenmodellen um idealtypische Aufteilungen, die unter dem Einfluss der Zahlenmagie standen.<sup>27</sup> Mit ihnen lässt sich das menschliche Leben sinnhaft in Beziehung zur kosmischen Ordnung setzen. In Bezug auf den Lebenslauf des idealtypischen Polisbürgers macht die Verwendung der Siebenzahl zugleich die Einbettung der politischen Ordnung in ein kosmologisches Koordinatensystem sinnfällig.

Auch die Stufenmodelle, die mit weniger Phasen auskommen, sind an politischen Rollenerwartungen ausgerichtet. Nur drei Lebensalterstufen kennt beispielsweise ARISTOTELES, der in seiner Schrift zur Rhetorik zwischen dem Jugend-, Mannes- und Greisenalter unterscheidet, wobei er eine politische Tugend, die Selbstbeherrschung, *sôphrosýnê*, zum Angelpunkt wählt.<sup>28</sup> Sie ist die Tugend des Mannesalters, die der Jugend und dem Greisenalter fehlt. Die Jugend (*hê neôtês*) ist ihrem Charakter nach zur Begierde disponiert und Sklave ihres Zorns, aber auch hoffnungsvoll und von edler Gesinnung, weil sie noch nicht vom Leben gedemütigt ist. Das Greisenalter (*tò gêras*) verkörpert alle schlechten Eigenschaften: niedrige Gesinnung, Selbstliebe, Feigheit, Geschwätzigkeit, Geiz. Das richtige Maß zwischen Mut und Besonnenheit bzw. Selbstbeherrschung, Sparsamkeit und Verschwendung sieht er nur beim mittleren Alter (*tò métrion*), beim Mannesalter, gegeben. Diese Blütezeit erreicht der Körper „zwischen dem dreißigsten und fünfunddreißigsten Lebensjahr, die Seele aber um das neunundvierzigste Lebensjahr.“<sup>29</sup> Diese differenzierte Wertschätzung des mittleren Alters entspricht dem politischen System der Athener, das allen männlichen Bürgern ab dem 30. Lebensjahr politische Entscheidungen überließ. Auch ist der Einfluss der seit SOLON verbreiteten Lehre des *mésôn*, des mittleren Maßes, das einzuhalten sei, in der Wertschätzung gerade des mittleren Alters erkennbar.<sup>30</sup> Das auffallend negative Urteil über die Alten lässt sich als Kritik an den Praktiken der Spartaner lesen, die den Männern über 60 Jahren die größte politische Macht überließen. In seinen politischen Schriften äußerte ARISTOTELES denn auch Zweifel an der Entscheidungskompetenz der Greise, da seiner Meinung nach im Alter das geistige Urteilvermögen (*diánoia*) nachlasse.<sup>31</sup>

Die Aufteilung des Lebens in drei Phasen kannten auch die Römer, die zwischen Knabenalter, *pueritia*, Jugend, *iuvēta/iuventus*, und Greisenalter, *senectā/senectus*, unterschieden. Mit dem Jugendalter ist keineswegs die Pubertät, sondern die militärisch aktive Lebensspanne zwischen dem 17. und 46. Lebensjahr gemeint.<sup>32</sup> In der Zeit der späten Republik wurde von fünf Lebensabschnitten ausgegangen. Diese Aufteilung geht auf Marcus Terentius VARRO (117–27 v. Chr.) zurück, der zwischen der Phase des Heranwachsens (*adulescentia*) und der Phase der größten Vitalität und Energie, *iuvēntus*, einen Schnitt machte.<sup>33</sup> Nach VARRO ist ein junger Römer *puer* bis zum fünfzehnten Lebensjahr, *adulescens* bis zum dreißigsten, *iuvenis* bis zum fünfundvierzigsten Lebensjahr. Die Zeit danach

27 Vgl. BOLL 1913, S. 109 und 112–124. Der Siebenjahresrhythmus, von dem auch das Lebensalterstufenmodell von ISIDOR VON SEVILLA (7. Jahrhundert) geprägt ist, lässt sich bis ins Mittelalter verfolgen. Vgl. zuletzt TREPP 2008, SEARS 1986, S. 60–69.

28 ARISTOTELES, Rhetorik 1390 b 14.

29 ARISTOTELES, Rhetorik 1390 b 4, Übers. SIEVEKE.

30 FALKNER 1995, S. 43–45.

31 ARISTOTELES, Politika 1270 b 40.

32 AELIUS TUBERO ap. AULUS GELLIUS, Noctes Atticae (Attische Nächte) 10,28 = FRH 18,5, ed. BECK, H. und WALTER, U. Die Forschungsdebatte kreist um die Frage, ob die Römer eine Phase der Jugend mit eigenen Werten kannte, so EYBEN 1993, S. 5–41. Zur Kritik vgl. CHRISTES 1998.

33 CHRISTES 1998, S. 148.

unterscheidet er zwischen dem *senior* und dem *senex*. *Senior* blieb man bis zum sechzigsten Lebensjahr, *senex* bis zum Tod.<sup>34</sup> Als Ausgangspunkt für diese weitere Ausdifferenzierung der Lebensalterstufen ist die *Lex Villia annalis* aus dem Jahre 180 v. Chr. zu nennen, die eine Altersgrenze für den Beginn der Ämterkarriere festsetzte. Mit der Fixierung des Eintrittsalters in den *cursus honorum*, das vermutlich bei etwa 27 Jahren lag, bekam das Lebensalter eine neue entscheidende politische Bedeutung. Anstelle des Eintritts in den Militärdienst, der mit 17 Jahren erfolgte, wurde nun der Eintritt in die Ämterlaufbahn zur entscheidenden Zäsur. Auf diese Weise trat die Notwendigkeit ein, die militärisch aktive Lebensspanne weiter zu unterteilen.<sup>35</sup> Vor allem an diesem Beispiel tritt die konfliktregulierende Funktion von Altersstufenmodellen zutage. Das neue römische Altersstufenmodell diente offensichtlich dazu, die Konflikte um den Zugang zu Ämtern einzuhegen, die auf individueller Ebene nicht zu bewältigen waren.

In der Dichtung dagegen fehlt diese Trennung zwischen Jugend und Mannesalter. Es gibt nur eine Trennung zwischen Jung und Alt, *adolescens* und *iuvenis* werden unterschiedslos benutzt. Geltungsbereich der Jugend ist die Lebensspanne zwischen Geschlechtsreife und *senectus*, in der die Liebe ihr Recht fordert.<sup>36</sup> Diese mangelnde Differenzierung ist nur folgerichtig, da für einen Römer die Aufspaltung zwischen *adolescens* und *iuventus* jenseits politischer Zusammenhänge keinen Sinn machte. Die Dichter haben die Generationenfolge im Blick, nicht die Ämterlaufbahn. Aber ihre Sicht auf das Alter ist nicht ohne politischen Aussagewert.

Während es in den griechischen Altersstufenmodellen um die Entwicklung und das Nachlassen der rhetorischen und kriegerischen Fähigkeiten des idealtypischen Polisbürgers geht, kreisen die römischen Stufenmodelle, wie sie vor allem für die Zeit der Krise der späten Republik überliefert sind, um den Gegensatz zwischen jugendlicher Unbeherrschtheit und Selbstbeherrschung bzw. Strenge des erwachsenen Bürgers. Die Jugend zeichnet sich im Denken der Römer durch einen Mangel, das Mannesalter hingegen durch eine Vervollkommnung von Selbstbeherrschung und Strenge aus. „Jedes Lebensalter (*aetas*) hat infolge der zeitlichen Entwicklung seinen eigenen Charakter; die Schwäche des Kindes (*infirmitas puerorum*), das Draufgängerische des jungen Mannes (*ferocitas iuvenum*), der Ernst in bereits gesetzterem Alter (*gravitas iam constantis aetatis*) und die Reife des hohen Alters (*senectutis maturitas*) haben etwas Naturgemäßes, das man zur rechten Zeit erkennen muß“,<sup>37</sup> lässt CICERO den greisen CATO sagen. Dahinter steht ein verbindlicher Wertekanon, der wiederum dazu diente, die Einheit der politischen Klasse zu gewährleisten. Für die Sicherung der Homogenität der Führungsschicht waren in der Zeit der späten Republik eine Reihe von Gesetzen erlassen worden, die den Konsum und den Lebensstil reglementierten. An diesem Diskurs über den angemessenen Lebensstil der Elite beteiligten sich auch die Dichter mit den von ihnen entworfenen Altersbildern. Wollte man die Reputation eines politischen Gegners, seine *dignitas*, erschüttern, so reichte es, ihm die Unbeherrschtheit der Jugend zuzuschreiben und ihn der sexuellen Ausschweifung zu bezichtigen. Ein solches Gerede kursierte über nahezu alle römischen Politiker der späten Republik und wurde von

34 VARRO, ap. Censor, 14, weitere Belege bei EYBEN 1973, S. 172–179.

35 CHRISTES 1998, S. 155–159, vermutet, dass die Hellenisierung nach den Punischen Kriegen und der Übernahme griechischer Bildungsideale einen Freiraum des Lernens notwendig gemacht habe.

36 CHRISTES 1998, S. 148 u. 158–159.

37 CICERO, Cato maior de senectute 33, Übers. FALTNER, M. Vgl. auch SENECA, Epistulae (Briefe) 121, 15–17.

den Dichtern in wohlfeile Verse gegossen.<sup>38</sup> Dem Alter angemessen galt vielmehr ein Leben in geistiger Muße frei von Leidenschaften: „Aber wenn der Ernst des Alters die Freuden der Liebe einschränkt und weiße Haare sich unter die schwarzen mischen, will ich gern die Naturgesetze gründlich studieren: welcher Gott dieses Weltgehäuse so gut regiert, wieso der Mond im Osten aufgeht, wieso er abnimmt [...]“, meint PROPERZ, der Dichter des augusteischen Zeitalters.<sup>39</sup> Angesprochen ist damit möglicherweise ein verordnetes Lebensideal der Senatsaristokratie dieser Zeit. Nur für die politische Elite galt das Alter als eine Zeit der Muße und des Wissenserwerbs. Die aktive Mitgliedschaft im Senat, dem obersten politischen Leitungsgremium in Rom, endete in der Kaiserzeit mit dem 60. Lebensjahr.<sup>40</sup> In der Republik währte sie dagegen lebenslang. Da seit AUGUSTUS die Mitgliedschaft im Senat für drei Generationen vererbbar war, musste für eine gewisse Fluktuation gesorgt werden, um der nachfolgenden Generation Platz zu machen. Da die Kaiser oft im jugendlichen Alter in ihre Position gelangten, wird auch der Princeps selbst Interesse daran gehabt haben, im Senat mit Gleichaltrigen zu kommunizieren und die älteren Senatoren zu verdrängen. Diese Politik könnte erklären, warum nun die Dichtung das Alter für die Senatoren zu einer Lebenskunst erhebt. Für alle anderen galt lebenslanges Arbeiten als Modell. In der heutigen Verallgemeinerung des Mußeideals für die Alten liegt vielleicht einer der größten Unterschiede zwischen modernen und antiken Verhältnissen.

### 3. Altersbilder als Form der Wissenstradierung

Ein typisches Element antiker Altersdiskurse liegt in der Verknüpfung von Alter und Wissen. Sie lässt sich mit der mündlichen Form der Tradierung von Wissen erklären, in der der menschliche Körper als Gedächtnisträger fungiert. Diese Vorstellung ist kennzeichnend für weitgehend orale Gesellschaften, ohne dass daraus unmittelbar auf eine alltägliche Wertschätzung alter Menschen geschlossen werden kann. Wissen, Erfahrung, Fertigkeiten, d. h. kulturelles Kapital, kann in oralen Kulturen notwendigerweise nur als inkorporiertes, vererbliches Wissen bestehen.<sup>41</sup> Dieser Zusammenhang lässt sich bis in die Ikonographie der Wissensträger verfolgen. Philosophen und Dichter werden stets mit deutlichen Alterszügen gezeichnet. Runzeln, weißes Haar, eine eingefallene Brust sind Bildformeln, die keineswegs nur auf den körperlichen Verfall, sondern auch auf das Ansehen des Alters verweisen.<sup>42</sup> Nicht nur NESTOR, der gealterte Krieger, der im Epos andere Krieger berät, sondern auch die Dichter, die diese Gestalten modellierten, wurden als alte Männer gedacht. Ein Porträt HOMERS aus dem frühen 5. Jahrhundert zeigt den Dichter der *Ilias* und *Odyssee* als schönen Greis.<sup>43</sup>

38 Grundlegend MEYER-ZWIFFELHOFFER 1995.

39 PROPERZ, carmina 3, 5, 23–32, Übers. LUCK, G. Diese Affektlosigkeit im Alter ist auch das Ideal des alten CATO, wie es CICERO in seiner Schrift über das Alter postuliert. CICERO, de senectute 58. Für sich selbst plant CICERO für das Alter ein Leben in Muße aus seinem Landgut. CICERO, Briefe an Atticus 1, 6, 4. Vgl. auch VERGIL, Georgica 4, 125–146.

40 HARLOW und LAURENCE 2002, S. 118.

41 Vgl. dazu SAGNER 2003, S. 32.

42 So GIULIANI 1986, S. 197, für die römische Porträtkunst, die einen angeblich schonungslosen Verismus pflegte.

43 Zwar zeigen seine Gesichtszüge die Hinfalligkeit des Alters. Aber die „Züge des körperlichen Verfalls an Wangen, Schläfen und an den tief eingesunkenen Augen sind mit größter Zurückhaltung gestaltet. Homer ist trotz seines hohen Alters ein schöner, würdevoller Greis, ein kalos gērōn.“ So ZANKER 1995, S. 23.



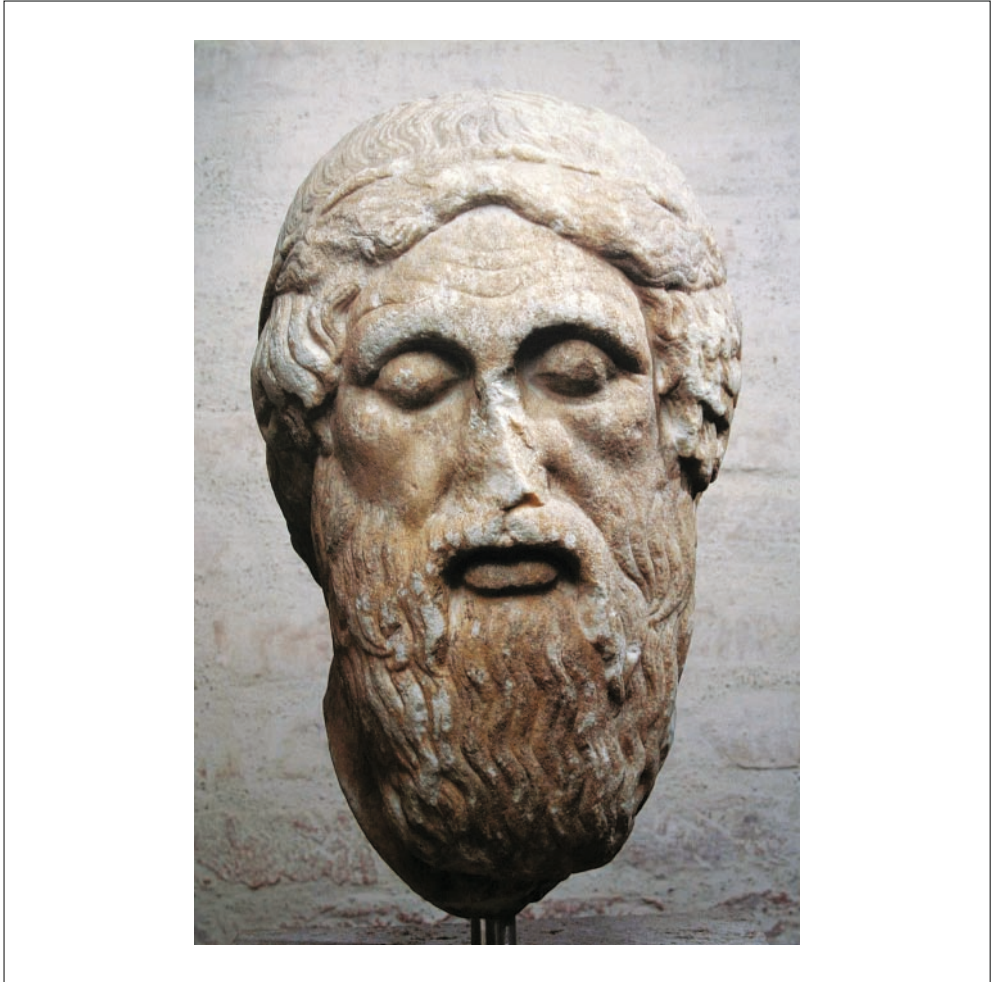


Abb. 1 Porträt des blinden Dichters HOMER. München, Glyptothek 273, römische Kopie nach einem griechischen Original um 460 v. Chr. (Höhe 0,39 m)

EURIPIDES, der den Rat der Alten schätzt, tritt als Greis in sitzender Haltung auf, ein Zeichen der besonderen Wertschätzung des Tragikers im 4. Jahrhundert v. Chr.<sup>44</sup> Ein Philosoph wie ARISTOTELES wiederum, der das Mannes- und nicht das Greisenalter schätzte, wird als Mann mittleren Alters mit Stirnfalten und kontrahierten Brauen dargestellt. Diese Bildformel prägt im 4. Jahrhundert das allgemeine Bürgerbild.<sup>45</sup> Der ideale Bürger dieser Zeit ist reifen Alters und – so die Botschaft – besonnen wie ein Philosoph.<sup>46</sup>

44 ZANKER 1995, S. 57–60.

45 ZANKER 1995, S. 76.

46 Eine Entwertung des Greisenalters, wie es BALTRUSCH 2003, S. 62–72, aufgrund von Schriftquellen für das 5. und 4. Jahrhundert vermutet, impliziert dieses Ideal meines Erachtens nicht. Andere Bildzeugnisse wie die Stele des mit 90 Jahren verstorbenen CHARION aus dem späten 4. Jahrhundert, der mit einer Buchrolle gezeigt wird, führen die Übereinstimmung von Altersweisheit und Bürgerstatus vor Augen. Es sei dies das erste Mal, dass Alter in der

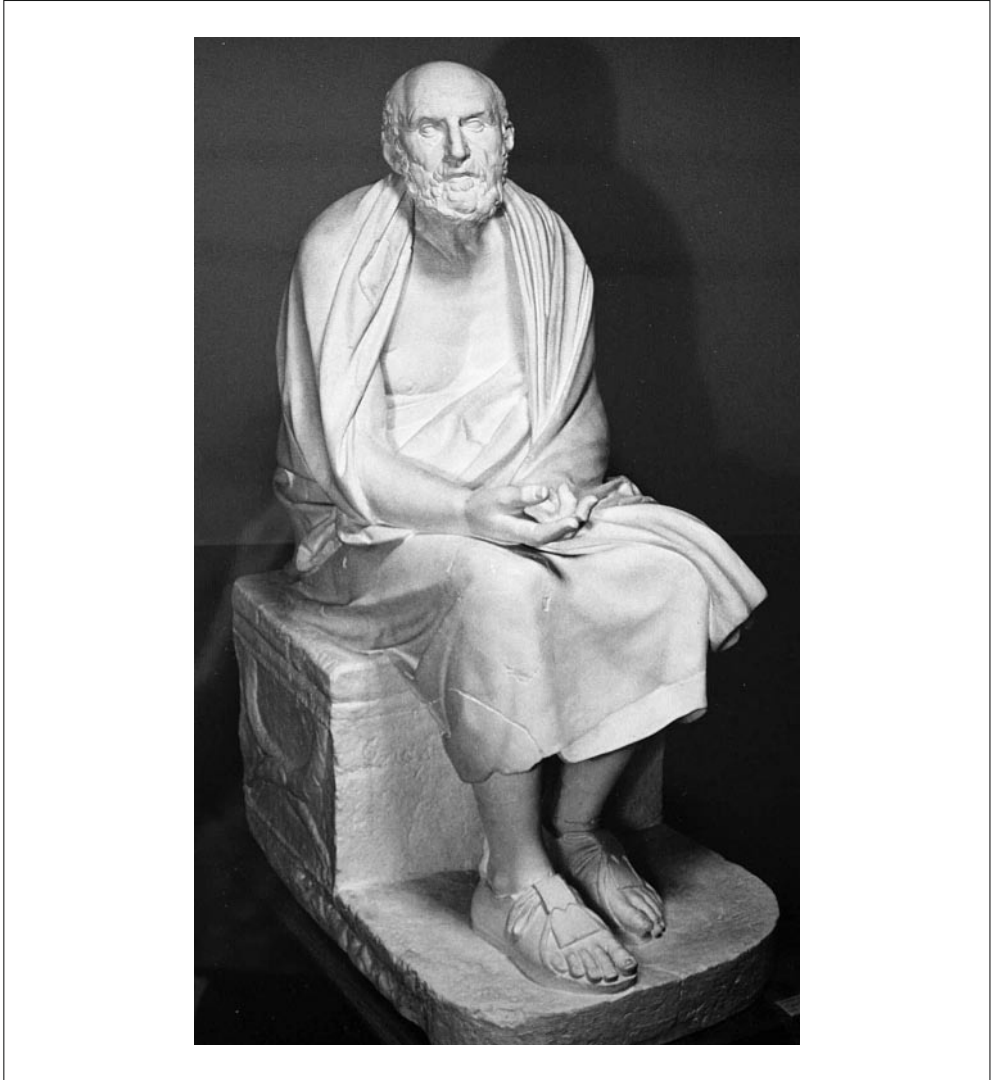


Abb. 2 Statue des stoischen Philosophen CHRYSIPP. Rekonstruktion in Gips nach einer Statue im Pariser Louvre MA 80 und einer Büste in London, British Museum 1846 (Museum für Abgüsse München Th 38) spätes 3. Jh. v. Chr. (Höhe 1,20 m)

Genutzt werden konnten die Bildformeln des Alterns auch für Botschaften, die die Überwindung von Körperlichkeit und Tod durch den Geist behandeln. Mit vom Alter gebeugten, krummen Rücken und angezogenen Beinen, aber scharfem Blick und energisch ausgestreckter Hand erscheint der Stoiker CHRYSIPP (281–204 v. Chr.) in Bildnissen und Statuen, in denen er die Pose des argumentierenden Redners einnimmt.<sup>47</sup>

---

Sepulkalkunst mit einem positiven Wert versehen worden sei, meint MEYER 1989, S. 55. Sie deutet die Buchrolle als Zeichen der Gelehrsamkeit des Verstorbenen, MEYER 1989, S. 71.  
47 ZANKER 1995, S. 98–100.

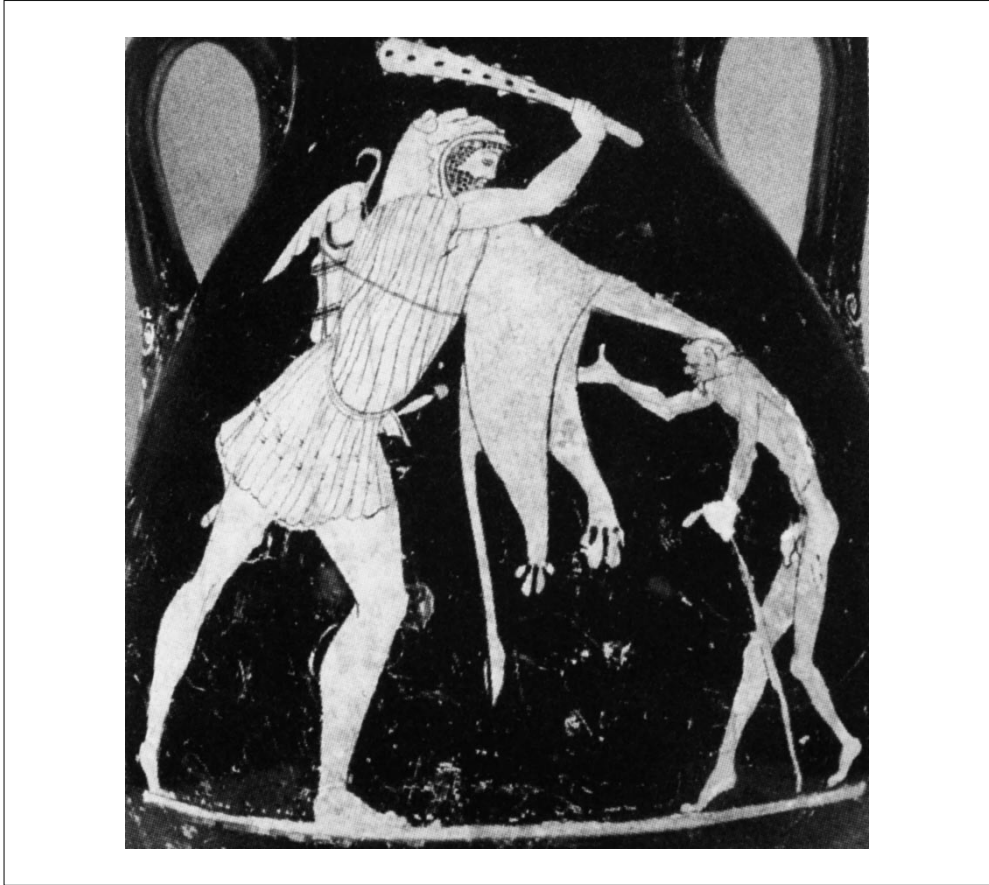


Abb. 3 HERAKLES bekämpft das personifizierte Greisenalter (Geras). Rotfigurige Pelike des Geras-Maler, Paris Louvre G 234

Der auf diese Weise inszenierte Gegensatz von feurig-philosophischem Geist und hilflichem greisenhaftem Körper zielt darauf ab, die Unabhängigkeit des Geistes vom körperlichen Verfall zu behaupten. Der alternde Körper dient hier als Metapher für die Überwindung von Körperlichkeit und Tod.

Sehr viel seltener finden wir Frauen mit Alterszügen gezeichnet. Dichterinnen wie SAPPHO oder Philosophinnen wie DIOTIMA, die Lehrerin des SOKRATES, wurden in der Bildkunst nicht als alte Frauen dargestellt. Dies liegt weniger an der immer wieder behaupteten Marginalisierung alter Frauen<sup>48</sup> als vielmehr an der Konvention, Tugenden und Werte als weibliche Figuren darzustellen. Die Überzeugungskraft der Rede oder das Recht waren durch weibliche Personen verkörpert. Selbst die weibliche Verkörperung des Alters verlor nicht gänzlich ihre jugendliche Schönheit. In der griechischen Mythologie ist das weibliche Alter durch die Figur der GRAIEN verkörpert, die zwar weißes Haar, aber jugendliche Züge tragen. Die Verkörperung des männlichen Greisenalters, GÉRAS, ist dagegen hilflich und

48 So BREMMER 1987, S. 203, AMEDICK 1995. Anders jetzt SCHADE 2001.

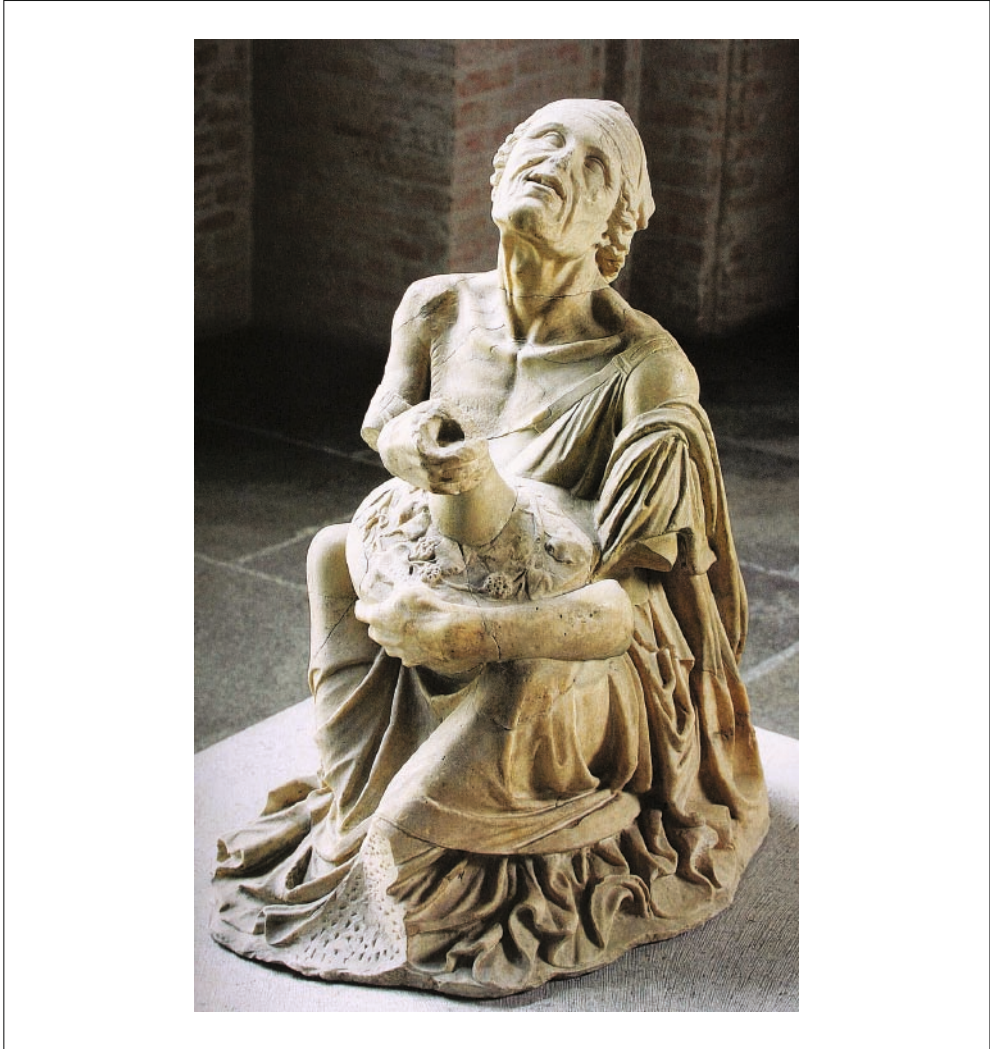


Abb. 4 Trunkene Alte. München, Glyptothek 437, römische Kopie nach einem Original des späten 3. Jhs. v. Chr. (Höhe 92 cm)

hässlich und damit als Gegenbild zum jugendlichen Helden HERAKLES konzipiert, der die göttliche Verkörperung der Jugend, HEBE, heiratet.

Auch auf Grabmälern sind Alterszüge bei Frauen nur verhalten angezeigt: ein leicht gebeugter Rücken, Runzeln. Es handelt sich nach den Untersuchungen von Susanne PFISTERER-HAAS bei den Alterszügen um Trauerchiffren, die auf das Band der Generationen zu beziehen sind. Je älter und hilfälliger die Hinterbliebenen gezeichnet werden, umso bemitleidenswerter wollen sie erscheinen und umso bitterer wird der Tod empfunden.<sup>49</sup>

49 PFISTERER-HAAS 1989, S. 187 und 194–195. Zur Visualisierung des Generationenbandes vgl. SOIC 2005, S. 104–105.

Eine Ausnahme bildet die berühmte Figur der „Trunkenen Alten“ aus Alexandria. Es handelt sich um eine überlebensgroße Statue, die eine gealterte Hetäre im Weinrausch darstellt. Die Statue gehört in einen rituellen Kontext und war von widersprüchlichen Gestaltungsabsichten geprägt. Kostbare, wohlgeordnete Gewänder und eine sorgfältige Frisur stehen im Widerspruch zur mitleidlosen Zurschaustellung des verfallenen, ausgemergelten Körpers und des von Runzeln durchzogenen Gesichts mit dem zahnlosen Mund.

Die Statue war nach den Untersuchungen von Paul ZANKER vermutlich für ein Dionysosheiligtum in Alexandria bestimmt. Der Krug mit dem schmalen Flaschenhals und nur einem Henkel verweist auf das Lagnyophoren-Fest, ein dem attischen Choen-Fest (Kannen-Fest) nachgebildetes Flaschenfest, das PTOLEMAIOS II. (282–246 v. Chr.) zu Ehren des *Dionysos* gestiftet hatte. An ihm durfte auch die ärmere Bevölkerung teilnehmen. Mit der veristischen Schilderung menschlicher Hinfälligkeit waren nach ZANKER unterschiedliche Assoziationsmöglichkeiten gegeben, die der heterogenen Zusammensetzung der Festbesucher entsprachen: Spottlust, Lob der berausenden Wirkung des Getränkes des *Dionysos*, literarische Anspielungen auf die Figur der Hetäre in der Komödie sowie in Epigrammen oder Erinnerung an eigene Krankheit und Sterblichkeit.<sup>50</sup> An die Sterblichkeit des Menschen erinnerten auch Mythen wie die vom ewig alternden *Tithonos*, für den seine Geliebte, die Göttin der Morgenröte, *Eos*, von *Zeus* zwar Unsterblichkeit, aber keine Jugend erbeten hatte, und der – verwandelt in eine Zikade – nur noch als Stimme weiterlebt.<sup>51</sup>

Altersbildnisse der Römer heben sich deutlich von der griechischen Tradition ab; Alterszüge tragen hier eine deutlich positive Konnotation. Die römische Porträtkunst stand im Dienst des Erinnerungskultes für die Ahnen und basierte auf der Totenmaske. In den Atrien der Wohnhäuser der römischen Elite waren die Porträts derjenigen Ahnen versammelt, die sich um das Gemeinwesen verdient gemacht hatten. Starb jemand, wurden die Ahnenbildnisse dem Leichenzug vorangetragen und so als symbolisches Kapital im Kampf um Machtpositionen den Zuschauern vor Augen geführt. Deshalb tragen römische Bildnisse, auch wenn sie nicht unmittelbar in den Kontext des Ahnenkults gehören, sehr viel deutlichere Alterszüge als die ihrer griechischen Vorbilder, wobei auch hier Idealisierungstendenzen nicht fehlen.<sup>52</sup> Auch Frauenporträts – vor allem auf Grabmälern zu sehen – sind darin eingeschlossen. Die Differenziertheit in der Physiognomie ermöglichte zwar die individuelle Erkennbarkeit; pathognomisch sind die Porträts jedoch höchst eintönig gestaltet. Die Pathognomie verweist auf einen einheitlichen politischen Wertekanon, der von allen Mitgliedern der Elite geteilt wurde. Dazu gehörten Werte wie *gravitas* (Ernst), *constantia* (Festigkeit, Ruhe) und *severitas* (Strenge), die wir aus den Lebensaltersstufenmodellen kennen und die über Bildformeln des Alters zum Ausdruck gebracht wurden.<sup>53</sup> Ein Beispiel bildet das Porträt eines alten Mannes, das vermutlich in der Curie, im Versammlungsort des Senates, aufgestellt war und möglicherweise den älteren CATO (234–149 v. Chr.) zeigt, dem CICERO seine Schrift über das Alter gewidmet hat.<sup>54</sup>

50 ZANKER 1989, insbesondere S. 48–55, 69 und 74. Zu neueren Deutungen vgl. BRANDT 2002, S. 109, und ÜBEL 2008, die aus der ungewöhnlichen Auszehrung, der prallen Halsschlagader und der vergrößerten Schilddrüse eine Atropinvergiftung abliest, die durch den Genuss von Nachtschattengewächsen entsteht, der wiederum zu prophetischen Fähigkeiten befähigen soll.

51 WAGNER-HASEL 2006, S. 20–33 mit Belegen.

52 BRANDT 2002, S. 137–153, FLAIG 1995.

53 GIULIANI 1986, S. 241.

54 Die Aufstellung von Ehrenstatuen außerhalb des Hauses wurde in Rom seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. betrieben. Römische Politiker versuchten auf diese Weise, ununterbrochene Präsenz in der Öffentlichkeit zu suggerieren. Die öffentlich aufgestellten Porträts unterstützten eine real nicht durchführbare Omnipräsenz.

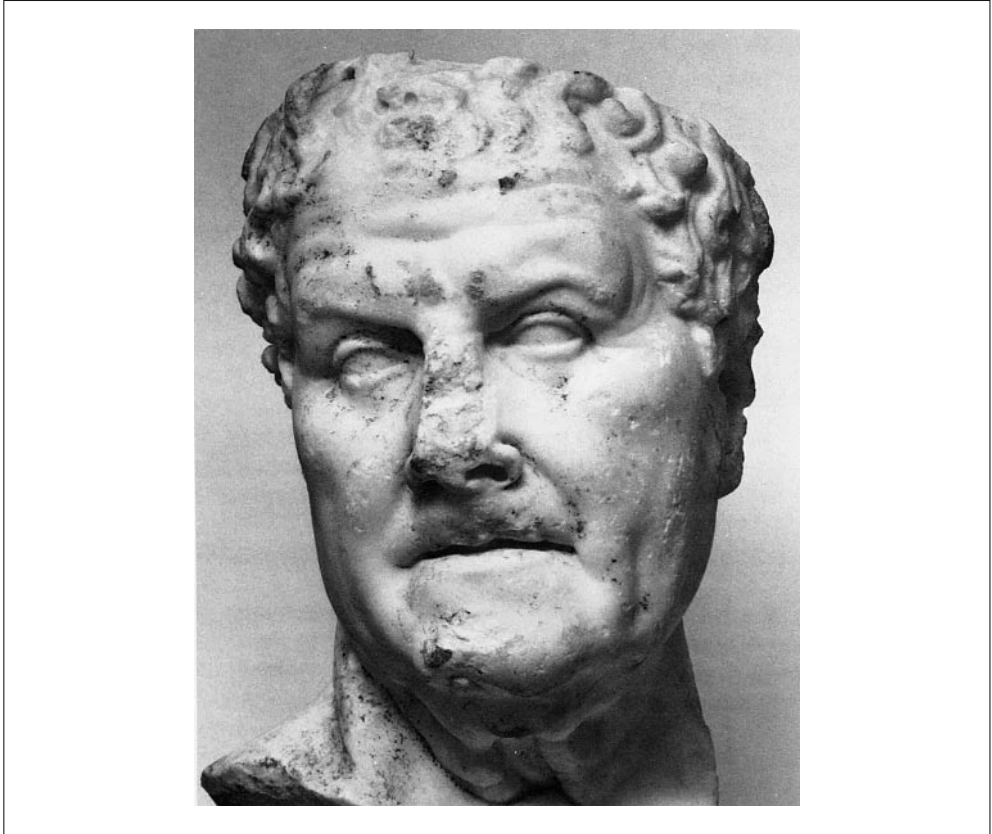


Abb. 5 Porträt eines berühmten alten Römers, CATO? München, Museum für Abgüsse und Paris, Louvre MA 919, Kopie des frühen 1. Jhs. nach einem Original des mittleren 2. Jh. v. Chr. (Höhe 37 cm)

Marcus Porcius CATO war 195 Consul und 184 Zensor – Sittenrichter – gewesen. Ein greisenhafter Eindruck wird über den zahnlosen Mund mit den eingefallenen Lippen und über bewegliche Fettpolster unter der erschlafte, von Falten durchzogene Haut geweckt. Im Kontrast dazu steht eine „aktive, auf Tatendrang ausgerichtete Mimik“.<sup>55</sup> Während die Dynamik der Mimik auf unverbrauchte Energie schließen lässt, erinnern die deutlichen Altersmerkmale „an vollbrachte Leistungen, an erworbene Erfahrung, an das Prestige einer langjährigen Laufbahn, an senatorische *sapientia* und *auctoritas*“.<sup>56</sup> Gefurchte Stirn, kontrahierte Brauen und straff gespannte Wangen sowie ein geschlossener Mund zeichnen dagegen den Politiker mittleren Alters aus und verweisen auf republikanische Tugenden wie Selbstbeherrschung, Strenge, Entschlossenheit. Nach diesem Muster ist auch das Bildnis des CICERO gestaltet, das allerdings eine leichte Abweichung aufweist. Die Lippen sind leicht geöffnet und kennzeichnen ihn als Redner.<sup>57</sup>

55 GIULIANI 1986, S. 191–192.

56 GIULIANI 1986, S. 197, 199.

57 GIULIANI 1986, S. 230. Das Porträt hebt damit deutlich von der stoischen Tradition ab, „wonach das Alter um so höher gepriesen wird, je mehr sich in ihm die Unabhängigkeit des Geistes vom körperlichen Verfall bestätigt“; es zeigt also keineswegs den alternden CATO in der Pose des Dichters und Denkers.

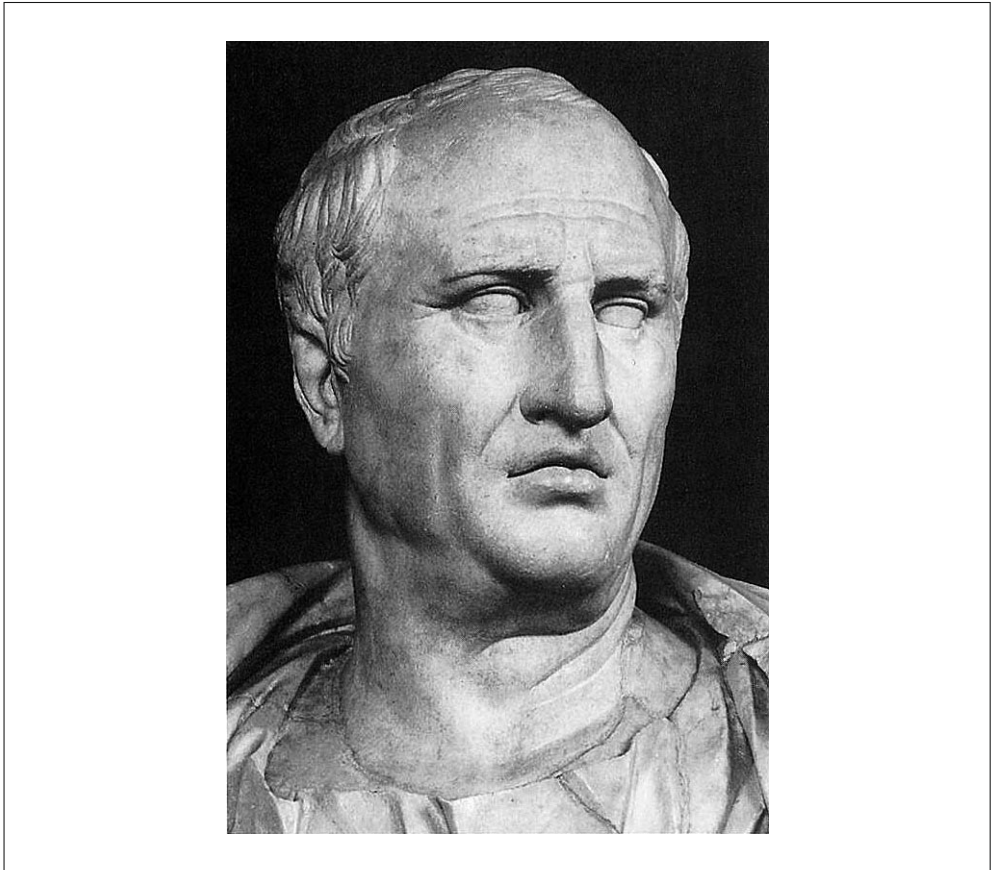


Abb. 6 CICERO (106–43 v. Chr.) in der Pose des Redners. Rom, Museo Capitolino, Augusteische Kopie eines zeitgenössischen Bildnisses, München, Museum für Abgüsse

Ebenso wie die Altersstufenmodelle stehen die Altersporträts in einem politischen Koordinatensystem; Alterszüge bilden politische Werte ab. Der biologische Verfall ist allein die Folie, auf der politische Aussagen getroffen werden.

#### 4. Medizinische Diskurse

Haben wir es in den hier behandelten Altersdiskursen in der Regel mit der symbolischen Ordnung des Lebens jenseits biologischer Abläufe zu tun, so lässt sich vermuten, dass medizinische Altersdiskurse enger an die individuelle Erfahrung gekoppelt sind. Sie setzen im 5. vorchristlichen Jahrhundert mit dem Werk des HIPPOKRATES ein und erreichen ihren Höhepunkt in der römischen Kaiserzeit. Die Aussagen der antiken Ärzte zum Alter sind praxisorientiert. GALEN, der Leibarzt des Kaisers MARK AUREL, entwickelte eine Alterspflege, *gērokômē*, die den Alterungsprozess zu verlangsamen sucht: Dazu gehörten Mas-

sage, eine spezielle Diät, Bewegung, Atemübungen.<sup>58</sup> Ausgangspunkt des medizinischen Diskurses ist die Viersäftelehre, mit der ein bestimmtes Körperbild einhergeht. Die Hippokratische Lehre geht davon aus, dass der menschliche Körper eine bestimmte Quantität von Hitze und Feuchtigkeit enthält, die mit dem Alterungsprozess abnimmt. Der alte Körper ist trockener und kälter als der junge Körper. Für ARISTOTELES hängt die Austrocknung mit dem Blutmangel zusammen; der alte Körper leide an einem Mangel an Blut, das das Herz nähre.<sup>59</sup> Ihm zufolge leben Männer länger als Frauen, weil ihre Körper länger die Hitze bewahren und weniger unter Blutmangel leiden als der weibliche Körper, der durch Geburten erschöpft werde.<sup>60</sup> Um der Erkaltung des Körpers entgegenzuwirken, empfehlen die antiken Ärzte warmes Essen und vor allem den Genuss von Wein, weil Wein den Körper erhitze und vor Depressionen des Alters schütze.<sup>61</sup> PLATON zählt den Wein zu den helfenden Heilmitteln (*phármakon*) gegen den strengen Ernst des Alters.<sup>62</sup> LIVIA (IULIA AUGUSTA), die 86 Jahre alt wurde, schrieb laut PLINIUS dem Älteren ihr langes Leben dem Wein von Pucinum zu.<sup>63</sup> Auf einem Grabstein in Ostia preist sich der Verstorbene ob der vielen Jahre, die er den Bädern, dem Wein und der Liebe verdankte.<sup>64</sup>

Auch wenn in diese Vorstellungen zweifellos Erfahrungen des biologischen Alterungsprozesses eingeflossen sind, so stehen auch die medizinischen Diskurse in einer Tradition kosmologischer Ordnungsvorstellungen, die ihrerseits wiederum erfahrungsgetränkt sind. Richard B. ONIANS hat in seiner Analyse frühgriechischer Körpervorstellungen deutlich gemacht, dass der Körper als ein System von Substanzen verstanden wird, die ihre Entsprechung in der natürlichen Umwelt haben. So ist in den Epen HOMERS der Stoff des Lebens, *aiôn*, der den Körper ebenso wie die *psychê*, die „Seele“, im Falle des Todes verlässt, als eine Flüssigkeit imaginiert, die sich in Tränen, Schweiß, Samen und Rückenmark manifestiert, welche ihrerseits der befruchtenden Wirkung des Wassers auf den natürlichen Wachstumsprozess entsprechen. Die medizinische Vorstellung der Alterung als Austrocknung und der von den Ärzten propagierte Nutzen des Weines – zu verstehen als eine Lebensflüssigkeit zur Bewässerung des Körpers – ist für ONIANS Resultat dieser gedanklichen Gleichsetzung von menschlichem und pflanzlichem Leben, die er bis in die Schriften der Spätantike gegeben sieht.<sup>65</sup> Ebenso wie der Boden bedarf daher auch der Körper der regelmäßigen Pflege und erfordert verantwortliches Handeln. Die Vorstellung vom Körper als Projektionsfläche für eine natürliche Umwelt und *vice versa* bedeutet also nicht, dass es keinen Spielraum für individuelles Handeln gab. In den medizinischen Diskursen wird vielmehr zunehmend die individuelle Verantwortlichkeit für ein gesundes Alter betont.<sup>66</sup> Ebenso wie es klare Vorstellungen vom „guten Tod“ gab,<sup>67</sup> existierten klare Anweisungen für das verantwortliche Altern. Allerdings beziehen sich viele dieser Aussagen auf den Körper des Kaisers, dessen Beschaffenheit wiederum als Metapher für den angemessenen Umgang mit den Ressourcen des Römischen Reiches gelesen werden kann.<sup>68</sup>

58 COKYANE 2003, S. 35–44.

59 COKYANE 2003, S. 35.

60 COKYANE 2003, S. 38.

61 COKYANE 2003, S. 39.

62 PLATON, Gesetze 666 b.

63 PLINIUS, *naturalis historia* (Naturgeschichte) 14,8,60, zum Alter der LIVIA vgl. CASSIUS DIO 58,2.

64 CIL 14,914 = CLE 1318.

65 ONIANS 1951/1988, S. 200–253.

66 COKAYNE 2003, S. 43.

67 HUMPHREYS 1982, S. 262–263, VAN HOOFF 1990, ARAND 2002.

68 Das lässt sich aus den Aussagen über den Speiseluxus ableiten. Vgl. meine Überlegungen in WAGNER-HASEL 2002.



## 5. Besitzübergabe und die Stellung der Alten

Wie aber sind die negativen Äußerungen über das Alter, ARISTOTELES' Klage über die niedrige Gesinnung und den Geiz der Alten zu verstehen? Sind sie lebensnäher? Lebten die Alten „am schlimmen Rand des Lebens“ – so eine Formulierung des Dichters HESIOD<sup>69</sup> –, waren sie von der vollen Teilhabe an der Gesellschaft ausgeschlossen, wie in jüngster Zeit vielfach behauptet wird.<sup>70</sup> Oder haben diejenigen recht, die meinen, dass die Alten, Männer wie Frauen, aufgrund der Wertschätzung ihrer Erfahrung gerade in Rom mit Respekt und Anerkennung rechnen konnten?<sup>71</sup>

Grundsätzlich gilt, dass in einer bäuerlichen Gesellschaft, in der Status nicht von der Erwerbstätigkeit, sondern primär vom Landbesitz und den daraus zu beziehenden Einkünften abhängt, die Stellung der Alten anders als in der heutigen Gesellschaft mit ihrer staatlichen Altersvorsorge<sup>72</sup> einzuschätzen ist. Die vielen negativen Aussagen über die geizigen und habgierigen Alten, die in der antiken Literatur zu finden sind, scheinen mir eher ein Indiz für die schwierige Situation der Jüngeren, als Ausdruck der Missachtung der Älteren zu sein. Denn es waren in allen antiken Gesellschaften die Älteren, die den Besitz in Händen hielten. Das gilt nicht nur für die römische Gesellschaft mit ihrer Institution der *patria potestas*, die den Hausvater die lebenslange Besitzherrschaft über die familialen Güter ließ.<sup>73</sup> Auch in Athen gaben die Alten nach den wenigen Quellen, die wir haben, den Besitz nie ganz aus der Hand. In seinem Dialog *Lysis* erinnert PLATON daran, dass der Vater seinem Sohn erst dann das Hauswesen überlasse, wenn dieser genug davon verstehe.<sup>74</sup> Für Gortyn auf Kreta ist sogar eine Bestimmung überliefert, dass weder Vater noch Mutter genötigt werden dürfen, zu Lebzeiten ihr Vermögen aufzuteilen.<sup>75</sup> Die Kontrolle über den Besitz wird selbst im Fall der Übergabe des Hofes nicht völlig aufgegeben worden sein. In einer Gerichtsrede des LYSIAS aus dem 4. vorchristlichen Jahrhundert wird die Empfehlung ausgesprochen, nicht alle erworbenen Güter an die Söhne zu verteilen, sondern etwas für das Alter zurückzubehalten, um nicht als bedürftige Person zu erscheinen.<sup>76</sup> Eine solche Strategie lässt sich auch in Regionen außerhalb Europas, wie z. B. im indischen Bundesstaat Kerala, beobachten, wo eine staatliche Altersversorgung nur rudimentär entwickelt ist (DE JONG 2003).

Allerdings lassen jüngste demographische Studien den Teil derjenigen, die im erwachsenen Alter noch Eltern hatten, als gering erscheinen, so dass davon auszugehen ist, dass Konflikte um die Hof- bzw. Vermögensweitergabe nicht die Regel waren. Gerade für die Männer der Elite, denen aufgrund von Verbannung und Krieg ein hohes Maß an Mobilität abverlangt wurde, muss das Zusammenleben mit der Familie nur allzu oft eine fiktive Größe

69 HESIOD, Erga 331–333: „Wer seinen greisen Erzeuger am schlimmen Rand des Lebens/Feindselig schild, ihn hart mit kränkenden Worten misshandelt./Wahrlich, Zeus höchstselbst ist empört über den.“ Übers. MARG.

70 PARKIN 2003, S. 86–87, 246–247, GUTSFELD und SCHMITZ 2003, S. 16–17.

71 COKAYNE 2003, S. 179–180.

72 Vgl. dazu die Überlegungen von Gerd GÖCKENJAN in diesem Band. Zum gegenwärtigen Altersdiskurs vgl. EHMER und GUTSCHNER 2000.

73 SALLER 1994, S. 74–101, DIXON 1985.

74 PLATON, *Lysis* 209 d.

75 *Inscriptiones Creticae* 4,72, Col. IV Z. 23–29, ed. WILLETS 1967.

76 LYSIAS, 19, 37 (Übers. HUBER): „Bedenkt außerdem, dass auch jemand, der Vermögen an seine Kinder verteilt, das er nicht erworben, sondern vom Vater ererbt hat, immer einen ordentlichen Teil für sich zurückbehält, denn alle wollen lieber als Vermögende von ihren Kindern gepflegt werden, als mittellos auf sie angewiesen sein.“

gewesen sein. So heißt es in einer Rede des DEMOSTHENES, in der der Sprecher vom Schicksal seines Vaters erzählt, dass dieser während des Krieges gefangen genommen und als Sklave nach Leukas verkauft worden sei. Seine Mutter habe sich deshalb als Amme verdingen müssen.<sup>77</sup> DEMOSTHENES selbst, der als Gesandter häufig in Makedonien war, wurde von seinen Gegnern wegen seiner seltenen Anwesenheit in Athen angegriffen.<sup>78</sup> Auch in den Fällen, in denen das um 510 v. Chr. eingeführte Scherbengericht (*Ostrakismos*) die zeitweise Verbannung erzwang – im Athen des 5. Jahrhunderts v. Chr. waren rund 20 Familien betroffen –, blieben Kinder und Ehefrauen oftmals in Athen zurück, während die Männer das Exil aufsuchten. Hinzu kommen Nichtverwandte, die zeitweise oder dauerhaft in den Haushalt aufgenommen wurden: die Konkubine oder der männliche Liebhaber, die zahlreiche Konflikte heraufbeschwören; die freigelassene Amme, die den Lebensabend im Hause ihres Ziehkindes verbringt; der freigelassene Sklave, der z. B. wie PHORMION die Bankgeschäfte seines Herrn weiterführte und in dessen Familie einheiratete; die Freunde und Nachbarn, die sich im Falle der Abwesenheit des Hausherrn um das zurückgelassene Vermögen kümmern oder dieses veruntreuen, wie in den Gerichtsreden beklagt wird; der Gastfreund aus der Fremde, der zeitweise zum Familienmitglied wurde und in manchen Fällen sogar als Heiratskandidat geschätzt wurde.<sup>79</sup>

Als prekär muss auf jeden Fall die Situation der besitzlosen Alten angesehen werden, die ihren Lebensunterhalt mit einem Gewerbe bestritten und auf die Solidarität der Kinder angewiesen waren. Ihnen galten wohl auch die gesetzlichen Regeln zum Schutz der Alten, die für manche Regionen überliefert sind. In Athen war die Fürsorge für die Eltern gesetzlich verankert; Verstöße konnten gerichtlich verfolgt werden. Wer der Pflicht auf Unterhalt für die Eltern nicht nachkam, war vom Ausschluss des Bürgerrechts bedroht.<sup>80</sup> Bei Misshandlung des Vaters – in der Komödie oft parodiert – forderten attische Redner die Todesstrafe.<sup>81</sup> Die gesetzliche Regelung der Unterhaltungspflicht betraf, so hat Fritz GSCHNITZER mit Recht argumentiert, weniger die griechischen Bauern als vielmehr die grundbesitzlosen Bürger Athens,<sup>82</sup> deren Zahl allerdings als hoch angesehen werden muss (VAN WEES 2006). Umgekehrt war „der Sohn, den sein Vater kein Handwerk hatte lernen lassen, nicht verpflichtet war, ihn zu unterhalten“.<sup>83</sup> Die Verpflichtung galt nur für echtbürtige Nachkommen und implizierte vermutlich ein Verbot, Kinder als Schuldknechte zu verdingen, wie dies heute aus Gebieten der Dritten Welt bekannt ist.<sup>84</sup> Die von einer Konkubine geborenen Söhne waren von der Pflicht ausgenommen.<sup>85</sup> Diese Alleinstehenden sind es vor allem,

77 Belege bei COX 1998, S. 158.

78 COX 1998, S. 157.

79 COX 1998, S. 207.

80 Nach DEMOSTHENES (24,103) bestimmte SOLON, dass derjenige, der gegen seine Erzeuger Schlechtes tat, auf der Agora ins Gefängnis geworfen werden sollte. Nahezu wortgleich: ARISTOTELES, *Athenaion politeia* 56,6. Bei DIOGENES LAERTIUS 1,55 ist überliefert, dass nach einem Gesetz SOLONS diejenigen als ehrlos erklärt werden sollten, die ihren Eltern keinen Unterhalt gewährten und ihr väterliches Gut verschleuderten.

81 LYSIAS, *Gegen Agoratos* (13) 91.

82 GSCHNITZER 1981, S. 79–89, auf die gesamte Bevölkerung will SCHMITZ 2004, S. 230–231 die Regelung bezogen sehen.

83 PLUTARCH 1954, Solon 22,1. Übers. ZIEGLER. Vgl. auch DEMOSTHENES, 25,24 (*Gegen Aristogeiton I*), wo der Respekt (*aischýnē*) der Jüngeren gegenüber den Erzeugern wie Älteren allgemein zu den Qualitäten der Stadt gezählt werden.

84 Vgl. GABORIEAU 1981. Das römische Zwölf Tafelrecht sah die Entlassung der Söhne aus der *patria potestas* nach dreimaligen Verkauf vor, was sich vermutlich auf die Schuldknechtschaft bezog. So FINLEY 1977.

85 PLUTARCH, Solon 22.

deren Situation im Alter prekär war, wie etwa die Bittschrift einer alten Bierverkäuferin aus dem Jahre 253 v. Chr. belegt, die mit dem Fortgang ihrer Tochter sowohl Einkommen als auch Alterspflege verloren hat.<sup>86</sup> Eine besondere Marginalisierung alter Frauen, wie dies in den letzten Jahren immer wieder behauptet wird, lässt sich daraus nicht ableiten, wenn gleich geschlechtsspezifische Unterschiede auch im Hinblick auf das Alter nicht abzustreiten sind. Ebenso wie für die männlichen Alten gilt auch für die alten Frauen die Abhängigkeit der Lebensbedingungen vom Besitz. Gerade die alten Frauen der römischen Elite, die über große Vermögen verfügten, müssen zu den Privilegierten der Gesellschaft gezählt werden (DIXON 1986).

Eine allgemeine Gesetzgebung zur Regelung des Verhältnisses der Generationen oder der Versorgung der Alten ist in der Antike nie entwickelt worden. Ein gesellschaftlicher Regelungsbedarf trat nur in einzelnen Fällen auf (WAGNER-HASEL o. J. in Vorbereitung zusammen mit EHMER). Das bedeutet nicht, dass wir uns das Verhältnis zwischen den Generationen konfliktfrei denken müssen. Der größte Teil der Konflikte wird nach Herkommen, Brauch, Konvention und aktuellem Machtverhältnis ausgehandelt worden sein und hat daher nie den Weg in die Verschriftlichung genommen. Für die Einhaltung solcher Verhaltensanforderungen und Konventionen standen im antiken Denken die Götter. Auf Gegenseitigkeit, so meinte im 4. Jahrhundert v. Chr. ARISTOTELES, beruhe der gesellschaftliche Zusammenhalt. Er sah diesen Zusammenhalt in den *Chariten* verkörpert, einer Gruppe von Göttinnen, die zusammen mit den *Musen*, den göttlichen Sängerinnen, auch für die Festesfreude zuständig waren. Deshalb, so erklärt ARISTOTELES in seiner Lehrschrift *Nikomachische Ethik*, errichten die Menschen den *Chariten* in den Poleis Heiligtümer, um die Notwendigkeit der gegenseitigen Gefälligkeit stets gegenwärtig zu halten.<sup>87</sup> In Bezug auf die Generationen handelt es sich um eine verzögerte Reziprozität: Die Alten erhalten von den Jungen das an Fürsorge zurück, was ihnen in der Kindheit zuteilgeworden ist. „Denn was sie in ihrer Vollkraft an den Unmündigen getan haben, empfangen sie zurück von den Erwachsenen, wenn sie im Alter kraftlos werden“, heißt es bei ARISTOTELES.<sup>88</sup> Wenn es eine allgemeine Moral gibt, die das Generationenverhältnis in der Antike bestimmte, dann ist dies das Prinzip der Gegenseitigkeit. Die Krise der Reziprozität – das ist vielleicht die einzige Gemeinsamkeit, die zwischen modernen und antiken Altersdiskursen festzustellen ist. Worin diese Krise aber besteht, das ist eine stets neu zu verhandelnde Frage.

## Literatur

- AELIUS TUBERO ap. AULUS GELLIUS: *Noctes Atticae* (Attische Nächte) ed. BECK, H., und WALTER, U.: Die Frühen Römischen Historiker. Bd. 2. Darmstadt. Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004
- AMEDICK, R.: Unwürdige Greisinnen. Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Röm. Abt. 102, 141–170 (1995)
- ARAND, T.: Das schmachliche Ende. Der Tod des schlechten Kaisers und seine literarische Gestaltung in der römischen Historiographie. Frankfurt (Main): Peter Lang 2002

<sup>86</sup> Beleg bei WEBER 2003, S. 113.

<sup>87</sup> ARISTOTELES, *Nikomachische Ethik* 5,1133a4–5. Als Garantinnen der Gegenseitigkeit werden die Chariten auch in der Stoischen Philosophie wahrgenommen. Bei SENECA stellt die älteste der drei Chariten die Verkörperung des Gebens dar, die mittlere Charite repräsentiert das Empfangen, und die jüngste der Chariten steht für das Wiedergeben. SENECA, *de Beneficiis* 1,3,2–10.

<sup>88</sup> ARISTOTELES, *Oikonomia* (Über Haushaltung in Familie und Staat) 1343 b 20–21. Übers. GOHLKE.

- ARISTOTELES: Rhetorik. Übersetzt, mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort von F. G. SIEVEKE. München: Wilhelm Fink Verlag 1980
- ARISTOTELES: Über Haushaltung in Familie und Staat. In: ARISTOTELES: Die Lehrschriften. Herausgegeben, übertragen und in ihrer Entstehung erläutert von P. GOHLKE. Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag 1953
- ARISTOTELES: Athenaion Politeia. Staat der Athener. Hrsg. von M. CHAMBERS, Übersetzungen und Erläuterungen. Darmstadt, Berlin 1990
- ARISTOTELES: Nikomachische Ethik. Übersetzt und Nachwort von F. DIRLMEIER. Stuttgart: Philipp Reclam Jun. 1969
- ARISTOTELES: Politik. Übersetzt und hrsg. von O. GIGON. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1973
- BAGNALL, R. S., and FRIER, B. W.: The Demography of the Roman Egypt. Cambridge, New York: Cambridge University Press 1994
- BALTRUSCH, E.: An den Rand gedrängt. Altersbilder im klassischen Athen. In: GUTSFELD, A., und SCHMITZ, W. (Eds.): Am schlimmen Rand des Lebens. Altersbilder in der Antike. S. 57–86. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2003
- BECK, H., und WALTER, U.: Die Frühen Römischen Historiker Bd. 2. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004
- BOLL, F.: Die Lebensalter. Ein Beitrag zur antiken Ethnologie und zur Geschichte der Zahlen. Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum 31, 89–145 (1913)
- BRANDT, H.: Wird auch silbern mein Haar. Eine Geschichte des Alters in der Antike. München: C. H. Beck 2002
- BREMMER, J.: The old women of Ancient Greece. In: BLOK, J., and MASON, P. (Eds.): Sexual Asymmetry. Studies in Ancient Society; pp. 191–215. Amsterdam: J. C. Gieben 1987
- BYL, S.: Plutarque et la vieillesse. Les Études Classiques 45, 107–123 (1977)
- CASSIUS DIO: Römische Geschichte. 5 Bde. Düsseldorf: Artemis und Winkler 2007
- CHRISTES, J.: Jugend im antiken Rom – „absence of adolescence“ oder „restless youth“? In: CHRISTES, J., HORN, K.-P., und PARMENTIER M. (Eds.): Jugend in der Vormoderne. Annäherungen an ein bildungshistorisches Thema. S. 141–166. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1998
- CICERO: Cato maior de senectute (Cato der Ältere über das Alter). Lateinisch – deutsch. Hrsg. von M. FALTNER. Mit einer Einführung und einem Register von G. FINK. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2. Aufl. 1993
- CICERO: Briefe an Atticus. Lateinisch-deutsch. Hrsg. und übersetzt von H. KASTEN. München, Zürich: Artemis Verlag 1990
- CICERO: in M. Antonium orationes Philippicae. Die politischen Reden. Bd. III. Hrsg., übersetzt und erläutert von M. FUHRMANN. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1993
- CIL=Corpus Inscriptionum Latinarum. Berlin 1862 ff.
- COKAYNE, K.: Experiencing Old Age in Ancient Rome. London, New York: Routledge 2003
- COX, C. A.: Household Interests. Property, Marriage Strategies, and Family Dynamics in Ancient Athens. Princeton, Chichester: Princeton University Press 1998
- DEMOSTHENES: Aristogeiton. With an English Transformation by J. H. VINCE. Loeb Classical Library. Cambridge, London: Harvard University Press & William Heinemann LTD 1986
- DIOGENES LAERTIUS: Leben und Meinungen berühmter Philosophen. Übersetzt und erläutert von O. APELT. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1998 (ungekürzte Sonderausgabe der 3. Aufl. 1990)
- DIXON, S.: Polybios on roman women and property. American Journal of Philology 106, 147–170 (1985)
- DIXON, S.: Family finances: Terentia and Tullia. In: RAWSON, B. (Ed.): The Family in Ancient Rome. New Perspectives; pp. 93–120. Ithaca, New York: Cornell University Press 1986
- DÖNNI, G.: Der alte Mensch in der Antike. Ein Vergleich zwischen christlicher und paganer Welt anhand der Aussagen von Hieronymus, Augustinus, Ambrosius und Cicero. Bamberg: Difo-Druck 1996
- EHMER, J., und GUTSCHNER, P. (Eds.): Das Alter im Spiegel der Generationen. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2000
- EURIPIDES: Melanippe. In: EURIPIDES: Tragödien und Fragmente. Griechisch – deutsch. Fragmente übersetzt von G. A. SEECK. München: Artemis Verlag 1981
- EYBEN, E.: Die Einteilung des menschlichen Lebens im römischen Altertum. Rheinisches Museum 116, 150–190 (1973)
- EYBEN, E.: Restless Youth in Ancient Rome. London, New York: Routledge 1993
- FALKNER, T. M., and LUCE, J. DE (Eds.): Old Age in Greek and Latin Literature. New York: State University of New York Press 1989
- FALKNER, T. M.: The Poetics of Old Age in Greek Epic, Lyric, and Tragedy. Norman, London: University of Oklahoma Press 1995

- FALKNER, T. M.: The politics and the poetics of time: Solon's 'Ten ages'. In: FALKNER, T. M.: The Poetics of Old Age in Greek Epic, Lyric, and Tragedy; pp. 153–168. Norman, London: University of Oklahoma Press 1995
- FINLEY, M. I.: Die Schuldknechtschaft. In: KIPPENBERG, H. G. (Ed.): Seminar: Die Entstehung der antiken Klasesengesellschaft. S. 173–204. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1977
- FLAIG, E.: Die Pompa Funebris. Adelige Konkurrenz und annalistische Erinnerung in der Römischen Republik. In: OEXLE, O. G. (Ed.): Memoria als Kultur. S. 115–148. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1995
- GABORIEAU, M.: The law of dept in Nepal: Private rights and state rights in a Hindu Kingdom. In: FÜRER-HAIMENDORF, C. (Ed.): Asian Highland Societies: an Anthropological Perspective; pp. 131–156. London, New Delhi: Sterling 1981
- GIULIANI, L.: Bildnis und Botschaft. Hermeneutische Untersuchungen zur Bildniskunst der römischen Republik. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1986
- GNILKA, C.: Neues Alter, neues Leben. Eine antike Weisheit und ihre Nutzung. *JbAC* 20, 5–38 (1970)
- GNILKA, C.: Altersklage und Jenseitssehnsucht. *JbAC* 14, 5–23 (1971)
- GNILKA, C.: Aetas Spiritalis. Die Überwindung der natürlichen Altersstufen als Ideal frühchristlichen Lebens. Bonn: Peter Hanstein Verlag 1972
- GNILKA, C.: KALOGHROS. Die Idee des guten Alters bei den Christen. *JbAC* 23, 5–21 (1980)
- GÖCKENJAN, G.: Die soziale Ordnung der Generationenfolge. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 103–114 (2009)
- GSCHNITZER, F.: Griechische Sozialgeschichte. Wiesbaden: Steiner 1981
- GUTSFELD, A., und SCHMITZ, W. (Eds.): Am schlimmen Rand des Lebens. Altersbilder in der Antike. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2003
- HARLOW, M., and LAURENCE, R.: Growing Up and Growing Old in Ancient Rome. A Life Course Approach. London, New York: Routledge 2002
- HESIOD: Sämtliche Gedichte. Übersetzt u. erläutert von W. MARG. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2. Aufl. 1984
- HIPPOKRATES: Ausgewählte Schriften. Hrsg. und übersetzt von C. SCHUBERT. Zürich: Artemis & Winkler 2006
- HIPPOKRATES: Oeuvres complètes d'Hippocrate. Traduction nouvelle avec le texte Grec en regard. Ed. E. LITTRÉ. 10 Bde. Paris 1839–1961. Nachdruck. Amsterdam 1973–1982
- HOMER: Ilias. Neue Übertragung von W. SCHADEWALDT. Frankfurt (Main): Insel Verlag 1975
- HUMPHREYS, S. H.: Death and time. In: HUMPHREYS, S. H., and KING, H. (Eds.): Mortality and Immortality. The Anthropology of Death; pp. 261–283. London: Academic Press 1982 (Wiederabdruck in: HUMPHREYS, S. H.: The Family, Women and Death. Comparative Studies; pp. 144–164. London, New York: Routledge and Kegan Paul 1983)
- Inscriptiones Creticae*; ed. by R. F. WILLETS. The Law Code of Gortyn. Berlin: de Gruyter 1967
- JONG, W. DE: Die (un)umstrittene Bedeutung der Familie für die soziale Sicherheit in Kerala, Indien. Vortrag auf der Tagung Perspektiven in der Genderforschung: Ein Dialog zwischen Ethnologie und Historischer Anthropologie. Berlin 9. 5. 2003
- LIVIUS: Römische Geschichte. Lateinisch und deutsch. Hrsg. von H.-J. HILLEN. München, Zürich: Artemis Verlag 1987 ff.
- LYSIAS: Reden. Griechisch und deutsch, 2 Bde., eingeleitet, übersetzt und kommentiert von I. HUBER. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2005
- MEYER, M.: Alte Männer auf attischen Grabstelen. *MDAI (A)* 104, 49–82 (1989)
- MEYER-ZWIFELHOFFER, E.: Im Zeichen des Phallus. Die Ordnung des Geschlechtslebens im antiken Rom. Frankfurt (Main), New York: Campus 1995
- ONIAN, R. B.: The Origins of European Thought about the Body, the Mind, the Soul, the World, Time, and Fate. Cambridge: Cambridge University Press 1951 (Aufl. 1988)
- PARKIN, T. G.: Demography and Roman Society. Baltimore, London: Johns Hopkins University Press 1992
- PARKIN, T. G.: Out of sight, out of mind: Elderly members of the Roman family. In: RAWSON, B., and WEAVER, P. (Eds.): The Roman Family in Italy. Status, Sentiment, Space; pp. 123–148. Canberra, Oxford: Clarendon Press 1999
- PARKIN, T. G.: Old Age in the Roman World. A Cultural and Social History. Baltimore, London: Johns Hopkins University Press 2003
- PARKIN, T. G.: Das Antike Griechenland und die Römische Welt: Das Alter – Segen oder Fluch? In: THANE, P. (Ed.): Das Alter. Eine Kulturgeschichte. Aus dem Engl. von D. OETZMANN und H. M. LANGER. S. 31–69. Darmstadt: Primus Verlag 2005

- PFISTERER-HAAS, S.: Darstellung alter Frauen in der griechischen Kunst. Frankfurt (Main), Bern, New York, Paris: Lang 1989
- PLATON: Werke in acht Bänden. Griechisch und deutsch. Hrsg. von G. EIGLER. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1990
- PLINIUS: *Historia naturalis* (Naturgeschichte). 37 Bde. Lateinisch-deutsch. Hrsg. und übersetzt von R. KÖNIG. München: Heimeran Verlag 1973 ff.
- PLUTARCH: Große Griechen und Römer. Bd. 1. Eingeleitet und übersetzt von K. ZIEGLER. Zürich, Stuttgart: Artemis Verlag 1954
- POWELL, J. G. F.: Cicero: *Cato maior de senectute*. Cambridge Classical Text and Commentaries 28. Cambridge: Cambridge University Press 1988
- PROPERZ – TIBULL: Liebeselegien. Carmina. Lateinisch – Deutsch. Neu herausgegeben und übersetzt von G. LUCK. Zürich: Artemis Verlag 1996
- SAGNER, A.: Alter und Altern in einfachen Gesellschaften. Ethnologische Perspektiven. In: GUTSFELD, A., und SCHMITZ, W. (Eds.): Am schlimmen Rand des Lebens. Altersbilder in der Antike. S. 31–51. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2003
- SALLER, R. P.: *Patriarchy, Property and Death in the Roman Family*. Cambridge: Cambridge Univ. Press 1994 (Aufl. 1997)
- SCHADE, K.: *Anus ebria, avia educans und pulcherrima femina*. Altersdiskurse im römischen Frauenporträt. Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 116, 259–276 (2001)
- SCHMITZ, W.: *Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft im archaischen und klassischen Griechenland*. Berlin: Akademie-Verlag 2004
- SEARS, E.: *The Ages of Man. Medieval Interpretations of the Life Circle*. Princeton: Princeton University Press 1986
- SENECA, L. A.: *De Beneficiis*. Leipzig: Teubner 1914
- SENECA, L. A.: *Epistulae morales ad Lucilium* (Briefe an Lucilius). Lateinisch – deutsch. Hrsg. und übersetzt von G. FINK. Düsseldorf: Artemis & Winkler 2007
- SENN, A.: Beiträge zur Erläuterung von Plutarchs Schrift „An seni sit gerenda res publica“. Diss. Tübingen 1978
- SIGISMUND, M.: Über das Alter. Eine historisch-kritische Analyse der Schriften über das Alter von Musonius, Favorinus und Iuncus. Frankfurt (Main) u. a.: Peter Lang 2003
- SOJC, N.: Trauer auf attischen Grabreliefs. Frauendarstellungen zwischen Ideal und Wirklichkeit. Berlin: Reimer 2005
- SOLO: *Lebensalterelegie*. In: DIEHL, E. (Ed.): *Anthologia Lyrica Graeca*. 3 Bde. Leipzig: Teubner 1942 ff. Übers. EBENER, D.: Griechische Lyrik in einem Band. Berlin, Weimar 1976
- THUKYDIDES: *Geschichte des Peloponnesischen Krieges*. Eingeleitet und übertragen von G. P. LANDMANN. 2. überarbeitete Aufl. Zürich, München: Artemis Verlag 1976
- TREPP, A.-C.: Zum Wandel von Altersbildern und Alterserfahrungen im späten Mittelalter und am Beginn der frühen Neuzeit. In: VAVRA, E. (Ed.): *Alterskulturen des Mittelalters und der frühen Neuzeit*. (Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 21). S. 299–314. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2008
- ÜBEL, U.: Die alte Priesterin. In: KUNZE, M. (Ed.): *Der Pfälzer Apoll. Kurfürst Karl Theodor und die Antiken an Rhein und Neckar*. Katalog einer Ausstellung im Winckelmann-Museum vom 17. Juni bis 2. September 2007, S. 90–93. Ruhpolding, Mainz: Stendal 2007
- VAN HOOFF, A. J. L.: *From Autothanasia to Suicide. Self-Killing in Classical Antiquity*. New York, London: Routledge 1990
- VAN WEES, H.: *Mass and elite in Solon's Athens: the property classes revisited*. In: BLOK, J. H., and LARDINOIS, A. P. M. H. (Eds.): *Solon of Athens. New Historical and Philological Approaches*; pp. 351–389. Leiden, Boston: Brill Academic Publishers 2006
- WAGNER-HASEL, B.: *Der Stoff der Gaben. Kultur und Politik des Schenkens und Tauschens im archaischen Griechenland*. Frankfurt (Main), New York: Campus 2000
- WAGNER-HASEL, B.: *Verschwendung und Politik in Rom. Überlegungen zur politischen Semantik des Luxuskonsums in der späten Republik und frühen Kaiserzeit*. *Historische Anthropologie* 10/3, 325–353 (2002)
- WAGNER-HASEL, B.: *Alter, Wissen und Geschlecht. Überlegungen zum Alterdiskurs in der Antike*. *L'Homme* 17/1, 15–36 (2006)
- WAGNER-HASEL, B.: *Kulturgeschichte des Alters: Antike* (in Vorbereitung zusammen mit EHMER J.). o. J.
- WEBER, G.: *Altersbilder in hellenistischer Zeit*. In: GUTSFELD, A., und SCHMITZ, W. (Eds.): *Am schlimmen Rand des Lebens. Altersbilder in der Antike*. S. 113–137. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2003

VERGIL: *Georgica*. Ed. by J. und M. GÖTTE. 4. verb. Aufl. München: Artemis 1981

XENOPHON: *Kyrupädie*. Die Erziehung des Kyros. Griechisch-deutsch. Hrsg. und übersetzt von R. NICKEL. München, Zürich: Artemis & Winkler 1992

ZANKER, P.: *Die Trunkene Alte*. Das Lachen der Verhöhnzten. Frankfurt (Main): Fischer Taschenbuch Verlag 1989

ZANKER, P.: *Die Maske des Sokrates*. Das Bild des Intellektuellen in der antiken Kunst. München: C. H. Beck 1995

Prof. Dr. Beate WAGNER-HASEL  
Historisches Seminar  
Leibniz Universität Hannover  
Im Moore 21  
30167 Hannover  
Bundesrepublik Deutschland  
Tel.: +49 5 11 7 62 44 36  
Fax: +49 5 11 7 62 44 79  
E-Mail: wagner-hasel@hist.uni-hannover.de





## **Altersbilder im arabisch-islamischen Raum im Mittelalter und Arbeitsbedingungen älterer Gelehrter in Ägypten und Syrien während des 13. bis 15. Jahrhunderts**

Syrinx von Hees (Beirut)

### *Zusammenfassung*

Dieser Beitrag möchte einen ersten Einblick in verschiedene Altersbilder im arabisch-islamischen Raum im Mittelalter vermitteln. Anhand verschiedener Lebensalter-Einteilungen, wie sie in literarischen, medizinischen und theologischen Texten zu finden sind, kann die begriffliche Vielfalt aufgezeigt werden, die es erlaubte, drei unterschiedliche Altersphasen von einander zu unterscheiden. Religiös-moralische Normvorstellungen betonen ein altersgerechtes Verhalten, das im Alter Beherrschung des sexuellen Verlangens und Vorbereitung auf das Jenseits fordert. Umgekehrt fordern diese Normen, die auch Niederschlag in juristischen Regelungen fanden, dass die Jüngeren Respekt gegenüber den Älteren wahren und insbesondere die Kinder im Notfall für die pflegebedürftigen Eltern verantwortlich sind.

In der arabischen Dichtung wird das weiße Haar als Hauptzeichen des Alters beklagt, da man in diesem Zustand den jugendlichen Freuden der Liebe und des Weines nur noch nachtrauern könne. Das weiße Haar ist Symbol für Verlust und Vergehen, kann aber auch positiv als Zeichen der Würde und Ehre gedeutet werden. Neben diesen Altersbildern werden biographische Lexika ausgewertet, um anhand von konkreten Beispielen aufzeigen zu können, welche Möglichkeiten der Betätigung ältere männliche Gelehrte in den Städten Ägyptens und Syriens hatten. Es zeigt sich, dass der ideale Lebensweg das Arbeiten in Amt und Würde bis zum Lebensende vorsah, aber Alternativen dazu gab es auch.

### *Abstract*

This contribution tries to convey a first insight into different images of old age in the Arabic-Islamic world during the Middle Ages. Presenting several divisions of life courses to be found in literary, medical and theological texts, one can observe the use of distinguished words indicating three separate phases of old age. Religious-moral norms underline the importance to behave according to ones own age. During old age one is to control sexual desire and prepare for the after life. On the other side, these norms request from the younger generations respect towards the elderly, and especially the children are made responsible for their parents in case of need. These ideas were transformed into applicable laws.

In Arabic poetry white hair is lamented as the main characteristic of old age, a stage of life when one can only cry after the youthful fun of love and wine. White hair becomes the symbol of loss and passing away, but, it can also be used in a positive sense as sign of honor and dignity. Beside these images of old age, biographical dictionaries are used in order to discuss on the basis of concrete examples what possibilities to act elder scholars living in the cities of Egypt and Syria had. It becomes evident that for this group of people the ideal course of life envisaged to work in office until one dies, but, alternatives were possible.

## **1. Einleitung**

Dieses Buch über die Bilder des Alterns im Wandel zielt darauf ab zu zeigen, dass Vorstellungen über das Alter wandelbar sind, indem spezifische Vorstellungen über das Alter zu früheren Zeiten und an anderen Orten präsentiert werden, die sich zum Teil deutlich untereinander und von den unsrigen heute unterscheiden. Dieser Beitrag richtet den Blick auf den arabisch-islamischen Raum und fokussiert auf Ägypten und Syrien. Es können keine „islamischen“ Altersbilder präsentiert werden, weil sich in diesem Raum – der dann auch noch den Iran, Nordindien, Südostasien und die Türkei mit einschließen würde – selbstverständlich entsprechende Vorstellungen vom 7. bis zum 17. Jahrhundert, bis zum 19. Jahrhundert, bis heute ebenfalls verändert haben. Da zur Geschichte des Alters im Nahen und Mittleren Osten bislang keine Untersuchungen vorliegen, kann hier also nur ein erster und ausgesprochen selektiver Einblick gewährt werden.<sup>1</sup>

Die Antwort auf die Frage, was es für ein Individuum bedeutet, „alt“ zu sein, ist immer wieder in jedem Einzelfall neu zu beantworten. Gerade das Alter ist ein Lebensabschnitt, der ganz besonders stark von individuellen Faktoren abhängig ist. Dazu gehört natürlich das körperliche Befinden, der Gesundheits- beziehungsweise Krankheitszustand des Einzelnen. Dieser individuelle körperliche Zustand ist in gewisser Hinsicht von allgemeineren Rahmenbedingungen beeinflussbar, zumindest zu erleichtern, namentlich durch medizinische Kenntnisse, technische Errungenschaften, finanzielle Möglichkeiten oder menschliche Zuwendung. Die Erfahrung des Altseins ist auch abhängig von früheren persönlichen Erfahrungen, von der familiären Situation, von Ausbildungsstand, Beruf und Tätigkeitsfeldern, gesellschaftlicher Position und Besitz, von Einstellungen zu Tod und Leben. Diese individuell geprägten Faktoren sind gleichzeitig in einen größeren Rahmen zu setzen, beeinflusst von Vorstellungen über das Alter wie sie von zu dem jeweiligen Individuum zeitgenössischen Ärzten gedacht, von Philosophen und Theologen diskutiert, in der Literatur dargestellt oder in der Kunst abgebildet wurden; beeinflusst auch von juristischen Regelungen, von gesellschaftlichen Normen. Daher sollen im Folgenden zunächst allgemeiner geltende arabisch-islamische Altersbilder des Spätmittelalters präsentiert werden: theologische und literarische. Als Erstes werden verschiedene Lebensalter-Einteilungen aus der Literatur, der Medizin und Theologie vorgeführt, um auch die Begrifflichkeit einzuführen, mit der über das Alter gesprochen werden konnte. Im zweiten Teil des Beitrags wird dann der Versuch unternommen, anhand von ausgewählten Beispielen, individuelle Lebensformen im Alter zu schildern. Das besondere Augenmerk gilt dabei den Arbeitsmöglichkeiten älterer Gelehrter in Ägypten und Syrien während der mamelukischen Herrschaft, das heißt zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert.

## **2. Lebensalter-Einteilungen**

Ausgangspunkt der historischen Frage nach dem Wandel von Altersbildern ist die Annahme, dass derartige Konzepte Einfluss auf das Individuum in seinen Handlungsmöglichkeiten haben. Gleichzeitig ist der biologische, an den menschlichen Körper gebundene, Alterungsprozess nicht zu leugnen. Wie die heutige Biologie und Medizin auch, geht die arabischsprachige medizinische Literatur des Mittelalters – auf antiken Vorbildern, insbesondere den Schriften GALENS,

---

<sup>1</sup> Siehe hierzu ausführlicher hoffentlich bald mein Buch zu diesem Thema.

aufbauend – davon aus, dass der Alterungsprozess ein endlicher sei; damals erklärt durch die Abnahme einer angeborenen Feuchtigkeit, die eine ebenfalls angeboren gedachte Wärme verbrauche. Auf die Dauer müsse der Mensch zwangsläufig vertrocknen und dabei kalt werden.<sup>2</sup>

Obwohl dieser Alterungsprozess erfahrungsgemäß in der Regel allmählich, langsam und kontinuierlich – zudem von Individuum zu Individuum höchst unterschiedlich – abläuft, existieren auch in den arabischen mittelalterlichen Texten Vorstellungen über Einteilungen des Lebensverlaufs. Es scheint ein menschliches Bedürfnis zu sein, diesen im Alltag kaum wahrnehmbaren langsamen Wandlungsprozess in Abschnitte einzuteilen, um darüber sprechen zu können. Diese Einteilungen des menschlichen Lebens in unterschiedliche Lebensalter fallen nun im Detail durchaus unterschiedlich aus, was höchstwahrscheinlich an ihrem rein theoretischen Modellcharakter liegt. Die einfachste ist eine Zweiteilung in Alter (= weißes Haar) und Jugend, *shayb wa-shabāb*, – besonders beliebt in der Dichtung; oder klein und groß im Sinne von jung und alt, *saghīr* und *kabīr*.

1. Jugend/Mannesalter shabāb	2. Alter/Greisenalter shayb (= weißes Haar)
---------------------------------	--

Im Koran heißt es im Vers 30, 54: „Gott ist es, der euch (zuerst) schwach erschafft. Dann bringt Er nach der Schwäche Kraft. Dann bringt Er nach der Kraft Schwäche und weißes Haar.“ In den Korankommentaren wird dieser Vers als Beschreibung eines dreistufigen Lebenslaufes erläutert, eingeteilt in Kindheit, Jugend und Alter, das dann als gebrechliches Alter, *haram*, bezeichnet wird.<sup>3</sup>

1. Kindheit tufūla	2. Mannesalter shabāb	3. Altersschwäche haram
-----------------------	--------------------------	----------------------------

IBN SĪNĀ (AVICENNA, gest. 1037) gibt in seinem medizinischen Werk eine Vierteilung an: (1.) eine Wachstumsphase, die bis ca. zum 30. Lebensjahr dauere, (2.) eine Stillstandsphase, die Zeit der Jugend im Sinne vom besten Mannesalter, die bis ca. 40 gehe, gefolgt (3.) von einer Zeit des noch undeutlichen Verfalls, die Zeit des reifen Alters, *kuhūla*, bis ca. 60 und schließlich eine (4.) Phase, in der der Verfall jetzt deutlich werde, die dann bis zum Lebensende reiche, die Zeit des Greisenalters, *shuyūkha*.<sup>4</sup>

1. Wachstumsphase	= Jugend hadātha	bis ca. 30
2. Stillstandsphase	= Mannesalter shabāb	bis ca. 40
3. Erste Verfallsphase, in der ein Rest der Kraft bleibt	= Reifes Alter iktihāl	bis ca. 60
4. Zweite Verfallsphase, in der die Schwäche deutlich wird	= Hohes Alter shuyūkha	bis Lebensende

2 Zum Beispiel IBN SĪNĀ (gest. 1037) 1999, Qānūn, I, S. 26–27.

3 So z. B. in den Korankommentaren zu Sure 30, 54 bei IBN DĪNĀWĀRĪ (gest. 920), TABĀRĪ (gest. 923), QURTUBĪ (gest. 1273); IBN KHĀZĪN (gest. 1341) und SUYŪTĪ (gest. 1505).

4 IBN SĪNĀ (gest. 1037) 1999, Qānūn, I, S. 24; vgl. auch FAKHR AD-DĪN AR-RĀZĪ (gest. 1209) in seinem Korankommentar zu Sure 16, 70.

In der theologischen Literatur erscheinen auch Fünfer- und Siebenerreihen, die jeweils drei Altersphasen unterscheiden. Zum Beispiel verfasste der hanbalitische Jurist und Prediger IBN AL-JAWZI (gest. 1200) ein Buch, das von den Lebensaltern handelt und teilt dieses in fünf Kapitel.<sup>5</sup>

		3. reifes Alter kuhūla bis 50		
	2. Mannesalter shabāb bis 35		4. würdiges Alter shaykhūkha bis 70	
1. Kindheit saghīr bis 15				5. gebrechliches Alter haram bis Lebensende

IBN KATHĪR (gest. 1373) war Gelehrter für Prophetentradition und Historiker, der auch einen Korankommentar verfasste. Darin unterscheidet er sogar sieben Lebensalter.<sup>6</sup>

		4. kräftiger Mann shābb		
	2. Jüngling hadath	3. Pubertierender murāhiq	5. reifer Alter kahl	
1. Kind saghīr				6. würdiger Alter shaykh
				7. gebrechlicher Alter harim

Wenn diesen Lebensaltereinteilungen exakte Jahreszahlen zugeordnet werden, wird der Beginn des körperlichen Verfallsprozesses auf das 40. Lebensjahr festgelegt – und zwar von allen der untersuchten Autoren, unabhängig davon, ob es sich um einen medizinischen oder theologischen Kontext handelt (VON HEES 2007). Interessant erscheint mir die begriffliche Vielfalt, die eingesetzt werden konnte, um drei unterschiedliche Altersphasen von einander zu unterscheiden ohne dabei Adjektive verwenden zu müssen: (1.) *kuhūla*, das mit ‚reifem Alter‘ oder ‚gesetztem Alter‘ übersetzt werden kann; (2.) *shaykhūkha*, das ‚hohe Alter‘, um es neutral zu übersetzen. (Da *shaykh* auch als Ehrbezeichnung für eine angesehene Person verwendet wird, könnten wir auch ‚würdiges Alter‘ sagen.); und (3.) bezeichnet *haram*, deutlich das ‚schwache, gebrechliche Alter‘. Darüber hinaus steht *shayb*, das ‚weiße Haar‘ allgemein für das Alter. Anders als dies für die antiken Lebensaltereinteilungen gilt, geht es bei den hier vorgestellten Einteilungen nicht um die Fixierung politischer Rollen – es gab z. B. auch keine Altersgrenzen für die Aufnahme bestimmter juristischer Ämter –, sondern in erster Linie um die Diskussion des körperlichen Verfalls, der seinerseits das Vergängliche allen Seins symbolisiert.

5 IBN AL-JAWZI (gest. 1200) 1997, Kitāb tanbīh al-nā'im al-ghamr 'alā mawāsim al-'umr (Buch zur Aufklärung des unerfahrenen Schlafers über die Lebenszeiten).

6 IBN KATHĪR (gest. 1373), Korankommentar zu Sure 30, 54; vgl. auch den Korankommentar von ABŪ HAYYĀN AL-GHARNĀTĪ (gest. 1344).

### 3. Religiös-moralische Vorstellungen zum Alter

Jeder Mensch solle sich seinem Alter entsprechend verhalten, das ist die Hauptlehre, die IBN AL-JAWZI (gest. 1200) in seinem Buch über die Lebensalter vermittelt. Diese Vorstellung entspricht durchaus der Mehrheit der muslimischen Theologen. Der alte Mensch solle sich vor allem im Hinblick auf sein sexuelles Verlangen selbst beherrschen können. Dies mag in der Zeit des ‚reifen Alters‘ noch nicht völlig gelingen, da die Begierde als Rest der Jugend noch vorhanden sei. Im ‚hohen Alter‘ dagegen lasse die Begierde selbst nach, aber der ‚würdige Mann‘, der sich trotzig verhält und Goldringe anzieht, ist als lüsterner Greis besonders abscheulich. Im Zustand der ‚Altersschwäche‘ schließlich bleibe nichts als das Loslassen von der Vergangenheit, die Fürbitte und das stille Gebet in der Vorbereitung auf den Aufbruch ins Jenseits.<sup>7</sup>

Neben diesen moralischen Vorgaben für das Verhalten im Alter, existieren Vorgaben für das Verhalten der Jüngeren älteren Menschen gegenüber. Hier steht im Zentrum der muslimischen Vorstellung ein persönlich gedachter Generationenvertrag, der die Kinder verpflichtet, ihre Eltern ganz allgemein zu ehren, dann aber im Besonderen für sie zu sorgen, wenn sie pflegebedürftig geworden sind, d. h. wenn sie das ‚schwache, gebrechliche Alter‘ erreicht haben. Im koranischen Text wird die Lebensphase des Alters nicht weiter differenziert, sondern ausschließlich in diesem Zusammenhang thematisiert. Alter ist hier der morbide Zustand, der Mitleid erweckt und Hilfe benötigt, die die Kinder ohne zu murren gewähren sollen. Die Reziprozität dieses Generationenvertrags wird deutlich ausgesprochen: Als Kind solle man sich um die altersschwachen Eltern kümmern, weil diese sich um einen sorgten, als man selbst klein und bedürftig war. Die Korankommentatoren sprechen Klartext und fordern: Entferne Urin und Kot von ihnen, ohne dabei Ekel zu empfinden, so wie diese genau das Gleiche für dich taten.<sup>8</sup> Diese Zeit des Alters wird mit der Kindheit verglichen. Sie gilt aber als das ‚schlimmste Alter‘, *ardhal al-‘umr*, indem der Mensch nicht nur seine körperlichen, sondern auch seine geistigen Kräfte verliert, weil er vergisst, was er früher wusste.<sup>9</sup>

### 4. Juristische Regelungen

In Bezug auf diesen sehr persönlich gedachten Generationsvertrag entwickelten sich Rechtsvorschriften, in denen die leiblichen Kinder verpflichtet werden, für den Unterhalt der Eltern zu sorgen, wenn diese arm und bedürftig sind; wenn der Vater z. B. aufgrund seines Alters durch Blindheit, Verkrüppelung, Lähmung oder Geisteskrankheit erwerbsunfähig wurde und gleichzeitig kein Vermögen besaß. Die Versorgung der eigenen Familie

7 IBN AL-JAWZI (gest. 1200) 1997, *Kitāb tanbīh al-nā`im al-ghamr ‘alā mawāsim al-‘umr* (Buch zur Aufklärung des unerfahrenen Schläfers über die Lebenszeiten).

8 So z. B. in den Korankomentaren zu Sure 17, 23 f.: Und dein Herr hat bestimmt, dass ihr nur ihm dienen sollt, und dass man die Eltern gut behandeln soll. Wenn einer von ihnen oder beide bei dir ein hohes Alter erreichen, so sag nicht zu ihnen: „Pfui!“; und fahre sie nicht an, sondern sprich zu ihnen ehrerbietige Worte. Und senke für sie aus Barmherzigkeit den Flügel der Untergebenheit und sag: „Mein Herr, erbarme dich ihrer, wie sie mich aufgezogen haben, als ich klein war.“; bei TABARI (gest. 923), BAGHAWI (gest. 1117), QURTUBI (gest. 1273), IBN KHĀZIN (gest. 1341).

9 Koran, Sure 16, 70: „Und Gott hat euch erschaffen, dann beruft Er euch ab. Und manch einer von euch wird in das schlimmste Alter gebracht, so dass er nach (vorherigem) Wissen nun nichts (mehr) weiß, Gott weiß Bescheid und ist mächtig.“

hatte jedoch für den volljährigen Sohn Vorrang. Im Notfall hatte man Anspruch auf öffentliche oder private Armenhilfe. In einem solchen Fall mussten Haus, Kleider oder Diener nicht veräußert werden; jedoch, bevor die Unterstützung durch die Kinder eingeklagt werden konnte, musste das Haus oder zumindest ein Teil davon verkauft werden (DEGAND 1988).

## 5. Literarischer Diskurs

In der Dichtung, die sicherlich die wichtigste, vielfältigste und am meisten verbreitete Literaturform der arabisch-islamischen Kultur darstellt, wird die Lebensphase des Alter(n) ebenfalls thematisiert. Dabei sticht eine besonders dominante Vorstellung hervor. Die Dichter klagen über das Alter, indem sie über den Verlust der Jugend klagen. In diesen Gedichten werden die Freuden der Liebe und des Weins, die die Jugend, genießt, ausführlich aus der Perspektive dessen beschrieben, der diesen Freuden nur noch nachtrauern kann. Die Alterserscheinungen selbst werden weniger deutlich zum Ausdruck gebracht, bis auf das weiße Haar, *shayb* (das als Gegensatz zu *shabāb*, Jugend, auch gut klingt). *Shayb* wurde überhaupt (nicht nur von den Dichtern) als Synonym schlechthin für das Alter verwendet. Aber auch hier wird in den Gedichten abgestuft: Der Dichturfürst IBN NUBĀTA (gest. 1366) problematisiert das Aufkommen der ersten weißen Haare:

„Ich hörte nicht auf, die weißen Haare einzeln auszureißen, durch die die schwarzen ersetzt wurden – der Vertrag der Jugend ist aufgelöst/  
Bis die flachen Seiten meines Gesichtes zu Koranversen wurden, in denen nichts mehr ersetzt wird und die nichts mehr ersetzen.“<sup>10</sup>

10 IBN NUBĀTA o. J., Dīwān, S. 124

Die Mischung der weißen und schwarzen Haare zum grauen Haar wird beschrieben und schließlich das weiße Haar beklagt. Jetzt ist ‚mann‘ so unattraktiv geworden, dass jede Hoffnung auf ein Liebesvergnügen vergebens ist. Mir scheint, auch in diesem poetischen Zusammenhang, die Diskussion des körperlichen Verfalls im Vordergrund zu stehen. Als Beispiele für diese Art der Sicht auf das Alter führe ich hier drei weitere Gedichte von dem Dichturfürsten IBN NUBĀTA (gest. 1366) an:

„Der Teufelskreis ist jetzt da zwischen mir und der, die ich liebe./  
Gäbe es mein weißes Haar nicht, wäre sie nicht hart geworden, gäbe es ihre Härte nicht, wäre ich nicht weiß geworden.“<sup>11</sup>

„Ich versuche, mich im Verzicht zu üben in einer Liebesleidenschaft, die mir zur Gewohnheit geworden ist. Dabei merke ich, daß der Verzicht, in dem ich mich versuche, nie süß wird./  
Ich treffe auf ein weißes Kleid, das alles umzingelt. Ich wasche es mit den Tränen, aber die Natur ist stärker.“<sup>12</sup>

„Ich dachte an mein Alter als etwas Tugendhaftes, das die Sünden der jungen Jahre vergeben wird./  
Als ich aber alt wurde, wurde ich immer unreiner. Sag, was du willst, in diesem großen Unglück.“<sup>13</sup>

Es gibt natürlich auch Gedichte, die das Alter loben und als etwas Positives darstellen. So führt der Finanzverwalter AL-NUWAYRĪ (gest. 1333) in seiner literarischen Enzyklopädie

10 IBN NUBĀTA (gest. 1366) o. J., Dīwān, S. 124

11 IBN NUBĀTA o. J., Dīwān, S. 62.

12 IBN NUBĀTA o. J., Dīwān, S. 63.

13 IBN NUBĀTA o. J., Dīwān, S. 247.

*Nihāyat al-'arab fī funūn al-adab* als Alterslob folgende Gedichte an, die jedoch nicht aus seiner Zeit stammen:

„Als ein Weiser seine Weißheit betrachtete, sprach er: Sei willkommen, Blume der Lebenserfahrung, Glück der Rechtleitung, Beginn der Enthaltsamkeit, Kleid der Gottesfurcht.“

„Da bin ich jetzt befreundet mit den Frommen und Mächtigen und immer mit großer Ehre empfangen. / Die Jungen haben in mir den Vorzug der Verehrungswürdigkeit gesehen, als ich alt wurde, während ich früher nicht verehrens-würdig war. /

Wenn sie mich kommend sehen, stehen sie alle gleichzeitig auf. Wenn ich rede, sind meine Wörter glaubwürdig. / Meine Wörter sind jetzt scharf geworden und ich kann gut argumentieren.“<sup>14</sup>

## 6. Arbeitsbedingungen älterer Gelehrter in Kairo und Damaskus im Spätmittelalter, 13. bis 15. Jahrhundert

Als Quelle für diese Untersuchung dienen biographische Lexika von Zeitgenossen, die z. B. alle berühmten Persönlichkeiten verzeichnen, die im 14. Jahrhundert verstarben. Die Autoren dieser Lexika berichten darin also über ihre Zeitgenossen, aber auch über Personen, die ein, zwei Generationen vor ihnen lebten. Anhand von diesen biographischen Notizen über eine große Zahl von Gelehrten im weitesten Sinne des Wortes – es handelt sich hier um Männer, die eine theologische und literarische Ausbildung genossen haben und dann entweder als Dozenten an den Hochschulen für Theologie, arabische Sprache, Prophetentradition oder Recht tätig waren, oder im Auftrag des Herrschers in der Verwaltung als Sekretäre (vom We-sir bis zum Notar) arbeiteten, Richter oder Dichter waren, Literaturkritiker, Musiker, Ärzte und ähnliches mehr. Anhand ihrer Biographien kann aufgezeigt werden, unter welchen Bedingungen diese Gruppe von Menschen ihr Alter verbracht haben. Erstens wird in diesen Biographien sehr häufig neben dem Todesdatum auch das Geburtsdatum vermerkt, so dass sich zeigt, dass diese Gruppe gelehrter Männer sehr wohl ein hohes Alter erreichen konnte. Die Mehrheit derjenigen, deren Lebensalter bekannt ist, stirbt in ihren 60ern, aber beinahe ebenso viele in ihren 70ern, und auch Gelehrte, die über 80 wurden, stellen keine Seltenheit dar. Einige werden auch über 90 Jahre, die von dem Biographen AL-SAFADĪ (gest. 1363) dann zum Teil als Hochbetagte, *al-mu'ammir*, bezeichnet werden.<sup>15</sup> In diesen Biographien werden natürlich zuerst solche Menschen genannt, die gewisse Leistungen erbracht haben, um erwähnenswert zu erscheinen, es gibt aber einige wenige, die in ihren 20ern, 30ern, 40ern und 50ern verstorben sind. In diesen Fällen wird oft der besonders frühe Tod thematisiert. So verstarb Fath ad-Dīn IBN 'ABD AL-ZĀHIR im Jahr 1292 im Alter von 53, wie es heißt „zu Lebzeiten seines Vaters“. Dies wurde als tragischer Vorfall empfunden. Der Vater dichtet ein Trauer-gedicht auf seinen Sohn, kann den Kummer aber nicht verkraften, sondern stirbt binnen eines Jahres nach dem Tod seines Sohnes ebenfalls.<sup>16</sup>

Das Studium der Biographien zeigt deutlich, dass es für diese Gruppe von Menschen selbstverständlich war zu arbeiten, solange sie dazu körperlich und geistig in der Lage waren, d. h. in der Regel bis zu ihrem Tod. Der oben bereits genannte Vater arbeitete in der Hofkanzlei als Geheimsekretär. Nach seinem Tod im Alter von 72 Jahren wird vermerkt,

14 NUWAYRĪ (gest. 1333) 1928, *Nihāyat al-'arab fī funūn al-adab*, II, S. 20f.

15 Zum Beispiel SAFADĪ (gest. 1363) 1998, *A'yān al-'asr wa-a'wān al-nasr*, I, S. 48.

16 IBN IYĀS (gest. 1524) 1982, *Badā'ī al-zuhūr fī waqā'ī al-duhūr*, I/1, S. 369.

wer sein Nachfolger im Amt wurde.<sup>17</sup> Solche Vermerke über die Amtsnachfolge nach dem Tod finden sich in vielen Fällen und zeigen damit deutlich, dass der bisherige Amtsinhaber bis zu seinem Tod gearbeitet hat. Für diese Gruppe von Menschen bringt die Überschreitung des 60. Lebensjahres keine Minderung ihrer beruflichen Aktivitäten mit sich. Der hanafitische Oberrichter AL-HINDĪ z. B. beantragt im Jahr 1371/1372 im Alter von 69 die Gleichstellung mit dem shāfiʿitischen Oberrichter, was ihm der Sultan auch gewährt.<sup>18</sup> Im Falle einer erfolgreichen Arbeit im hohen Alter wird dies positiv betrachtet. Der Geheimsekretär IBN MUZHAR starb mit 61 im Jahr 1488. Es heißt, dass er dieses Amt 20 einhalb Jahre innehatte, als er in „würdigem und hohem Alter“ starb.<sup>19</sup> IBN QURABSHA war ein Gelehrter mit mystischer Neigung, der 1339/1340 mit 92 verstarb. Der Biograph AL-SAFADĪ war 32 Jahre alt, als er ihn im Alter von 80 Jahren traf und ihn als alten Mann, *shaykh*, beschreibt, mit leuchtend weißem Haar und würdevoller Gestalt, freundlich und gerecht. Es wird hervorgehoben, dass er in diesem Zustand blieb, bis er starb.<sup>20</sup> Mit der Erlangung eines Amtes erwarb man sich Ansehen und Würde, *waqār*, die im Alter keineswegs abnahm, sondern sich steigern konnte.

Wenn sich der körperliche oder geistige Zustand jedoch deutlich verschlechterten, so dass man in das „schlimmste Alter“ gelangte, dann gab es verschiedene Möglichkeiten. IBN SHIHNA z. B. hatte viele Ämter inne, bevor er Vorstand eines *Khānqāh* (mystischen Ordenshauses) wurde, ein Amt, das er noch bekleidete als er 1485 im Alter von 86 Jahren starb. Davor hatte ihn aber wie es heißt „ein Unglück getroffen, denn die Zerstretheit suchte ihn heim. Am Ende seines Lebens erlitt er einen Schlaganfall und so verblieb er, bis er starb. Sein Verstand war bereits verwirrt.“ Sein Sohn wird dennoch offiziell erst nach seinem Tod zum Nachfolger im Amt ernannt.<sup>21</sup> Dieses Beispiel zeigt, dass es wohl Positionen gab, mit denen keine wichtigen Funktionen verbunden waren, die mit Vorliebe an ältere Menschen vergeben wurden, – aber nicht ausschließlich. Dazu scheint das Amt des Vorstehers eines solchen Wohnhauses für Mystiker gezählt zu haben. Möglicherweise konnte in diesem Fall der altersschwache Mensch aber auch die Position nominell weiterhin innehaben, weil sein eigener Sohn als Nachfolger schon seine Funktionen ausübte, aber auf den Posten offiziell noch verzichtete. Es war auf jeden Fall eine geläufige Praxis, dass Söhne, oder auch andere Verwandte, das Amt des Vaters/Onkels übernahmen.

Bei anderen Ämtern dagegen gab es strenge Vorschriften für die korrekte Amtsausübung. Zumindest für das Richteramt existierten feste juristische Regelungen, die sich auf die Unversehrtheit des Körpers als Voraussetzung der Amtsausübung bezogen. Dabei wurde insbesondere die Seh- und Hörkraft hervorgehoben.<sup>22</sup> So wird Badr al-Dīn IBN JAMĀʿ, der 22 Jahre lang shāfiʿitischer Richter war, im Jahr 1333 seines Amtes enthoben, weil er blind geworden war.<sup>23</sup> Dies konnte aber auch andere Berufsgruppen treffen: Der Emir Jamāl al-Dīn IBN AL-NAHHĀS, der im Jahr 1313 verstarb, hatte eine Aufsteigerkarriere hinter sich, denn seine Eltern waren noch als Kupferschmiede in Damaskus tätig, während er sich als Diener in den Emirhaushalten verdingte. Als sein Arbeitgeber dann Statthalter von Damaskus wurde, bekam er das Amt der Kriegsführung, wodurch er Vermögen, Besitz und Reich-

17 IBN IYĀS (gest. 1524) 1982, *Badāʿī al-zuhūr fī waqāʿī al-duhūr*, I/1, S. 371.

18 IBN IYĀS (gest. 1524) 1983, *Badāʿī al-zuhūr fī waqāʿī al-duhūr*, I/2, S. 108.

19 IBN IYĀS (gest. 1524) 1984, *Badāʿī al-zuhūr fī waqāʿī al-duhūr*, III, S. 255.

20 SAFADĪ (gest. 1363) 1998, *Aʿyān al-ʿasr wa-aʿwān al-nasr*, I, S. 65–66.

21 IBN IYĀS (gest. 1524) 1984, *Badāʿī al-zuhūr fī waqāʿī al-duhūr*, III, S. 214.

22 SCHNEIDER 1990, S. 235: „Gründe für das Ende der Amtszeit können sein: Tod, alles, was den Bedingungen widerspricht, Alter, Krankheit, Aufhebung der Integrität.“

23 IBN IYĀS (gest. 1524) 1982, *Badāʿī al-zuhūr fī waqāʿī al-duhūr*, I/1, S. 464.



tum erhielt. „So verblieb es, bis seine Sehkraft schwach wurde. Sein Sohn vertrat ihn eine zeitlang, als er erblindete. In seiner Brust tobte der Haß, [...] denn er wurde seines Amtes enthoben. [...] Da hütete er sein Haus, bis er starb.“<sup>24</sup>

Hohe Posten in der Hofkanzlei verlor man jedoch am ehesten aus politischen Gründen. Aber im hohen Alter konnten diese Aufgaben auch unangenehm belastend sein. Der Wesir AL-HALĪQ bittet im Jahr 1369/1370 den Sultan um Entlassung vom Wesirsamt, was ihm gewährt wird. Es heißt dann, dass der neue Wesir sich AL-HALĪQ gegenüber „nicht böseartig verhält“, sondern ihn „über alle Maßen achtet“.<sup>25</sup> Wenn man freiwillig auf sein Amt verzichten wollte, war dies also gar nicht so einfach. Je nach Höhe des Amtes musste man den Herrscher darum bitten. AL-KUNDĪ, der im Jahr 1348 verstirbt, z. B. wurde am Ende seines Lebens shāfiʿitischer Oberrichter in Damaskus. Als ihm das Richteramt von Damaskus übertragen worden war, blieb er eine Zeitlang im Amt, bis er davon überdrüssig wurde. Er dichtete dazu:

„Wenn ich mir nicht wegen meiner Erlösung Sorgen gemacht hätte, hätten mich die Rechtssprüche getötet. / Man verbringt sein Leben mit Beschwerden, Vorladungen, Abweisungen, Eingeständnissen und Gefängnis.“

Als er sich vom Richteramt trennte, dichtete er:

„Ich habe die Richterrobe freiwillig abgelegt, ich war darin kein Tyrann. / Wenn ich nun die Würde, waqār des Richteramtes nicht mehr trage, So ist mir die Würde der Wissenschaften zu eigen.“<sup>26</sup>

Eine andere Möglichkeit, sich freiwillig in eine Art ‚Ruhestand‘ zu begeben, war gesellschaftlich wahrscheinlich akzeptierter: ʿIzz al-Dīn IBN JAMĀʿA stirbt 1366 im Alter von 73 Jahren in Mekka. Zuvor war er 29 Jahre lang Richter in Ägypten gewesen und hatte ein Jahr zuvor, im Jahr 1365, „das Richteramt freiwillig verlassen, indem er um Entlassung bat und begab sich nach Mekka, wo er verweilte, bis er starb“.<sup>27</sup> Mekka oder auch Jerusalem waren als Pilgerorte beliebt, um hier im Gebet das Lebensende zu erwarten.

Es zeigt sich also, dass für die Gruppe der städtischen gelehrten männlichen Elite in Ägypten und Syrien im 13. bis 15. Jahrhundert Amt und Würde eng verknüpft sind. Das Ideal eines guten Lebens lag für sie darin, bis zum Lebensende erfolgreich arbeiten zu können. Dies war in vielen Fällen wohl auch durchaus möglich, zumal die Tätigkeiten dieser Gruppe mehr in geistiger als in körperlicher Arbeit bestanden. Die medizinischen Vorstellungen über einen Alterungsprozess, der spätestens mit ca. 60 deutlich das Leben belastend zu Tage treten sollte, spielen hier gar keine Rolle, oder nur insofern bestimmte Ämter mit hoher Verantwortung nicht mehr ausgeübt werden durften, sobald eine körperliche Beeinträchtigung auftrat, wie z. B. das Erblinden, eine geläufige Alterserscheinung der Zeit (Katarakt). Die moralischen Vorstellungen über die Selbstbeherrschung im Alter werden nicht explizit in den bislang untersuchten Biographien genannt, aber die Beschreibung einer älteren Person als ‚würdevoll‘ impliziert wohl auch ihr im moralischen Sinn altersgemäßes Verhalten. Wenn auf Amt und Würde zum Lebensende verzichtet wurde, dann am ehesten, um dem Ideal eines guten Lebens als frommer Mensch, insbesondere im Alter, gerecht werden zu können. Dies scheint nicht nur theoretisch gefordert, sondern von einigen Gelehrten auch praktisch umgesetzt worden zu sein.

24 SAFADĪ (gest. 1363) 1998, Aʿyān al-ʿasr wa-aʿwān al-nasr, I, S. 71–72.

25 IBN IYĀS (gest. 1524) 1983, Badāʾīʿ al-zuhūr fī waqāʾīʿ al-duhūr, I/2, S. 93.

26 IBN IYĀS (gest. 1524) 1982, Badāʾīʿ al-zuhūr fī waqāʾīʿ al-duhūr, I/1, S. 524–525.

27 IBN IYĀS (gest. 1524), Badāʾīʿ al-zuhūr fī waqāʾīʿ al-duhūr, I/2 (1983), S. 18 u. 32 u. 42.

*Literatur*

- DEGAND, A.: Geschlechterrollen und familiale Strukturen im Islam. Untersuchungen anhand der islamisch-juristischen Literatur des 7./13. bis 9./15. Jahrhunderts. Frankfurt (Main), Bern, New York, Paris: Lang 1988
- HEES, S. VON: Die Kraft der Jugend und die Vielfalt der Übergangsphasen. Eine historisch-anthropologische Auswertung von Korankomentaren des 10. bis 15. Jahrhunderts. In: CONERMANN, S., und HEES, S. VON (Eds.): Islamwissenschaft als Kulturwissenschaft I. Historische Anthropologie. Ansätze und Möglichkeiten. S. 139–176. Hamburg, Schenefeld: EB-Verlag 2007
- IBN AL-JAWZĪ (1126–1200): Kitāb tanbīh al-nā`im al-ghamr `alā mawāsim al-`umr. Ed. B. `ABD AL-WAHHAB AL-JĀBĪ. Beirut: Dār Ibn Hazm, Limassol: al-Jaffān wa-l-Jābī 1997
- IBN IYĀS (1448–1524), Badā`ī al-zuhūr fī waqā`ī al-duhūr, Die Chronik des Ibn Ijās. Ed. M. MOSTAFA. Kairo: al-Hay`a al-Misriyya al-`amma li-l-Kitāb, 2. Aufl. 1982–1984. 6 Teile in 5 Bänden
- IBN NUBĀTA (1287–1366): Dīwān. Beirut: Dār Ihyā` al-Turāth al-`Arabī, o. J.
- IBN SINĀ (980–1037): Al-Qānūn fī al-tibb. Ed. Muhammad Amīn al-Dinnāwī. Beirut: Dār al-Kutub al-`Ilmiyya, 1999. 3 Bände
- KHOURY, A. T.: Der Koran. Übersetzung. Gütersloh: G. Mohn 1987
- NUWAYRĪ (1279–1333): Nihāyat al-`arab fī funūn al-adab. Bd. 2. Kairo: Dār al-Kutub al-Misriyya 1928
- SAFADĪ (1297–1363): A`yān al-`asr wa-a`wān al-nasr. Ed. `A. A. ZAYD u. a., mit einem Vorwort von M. `ABD AL-QĀDIR AL-MUBĀRAK. Beirut, Damaskus: Dār al-Fikr al-Mu`āsir, 1998. 6 Bände
- SCHNEIDER, I.: Das Bild des Richters in der „Adab al-Qādir“-Literatur. Frankfurt (Main), Bern, New York, Paris: Lang 1990
- Für die Bibliographie der zitierten Korankommentare von ABŪ HAYYĀN AL-GHARNĀTĪ (gest. 1344), BAGHAWĪ (gest. 1117), FAKHR AD-DĪN AR-RĀZĪ (gest. 1209), IBN DĪNĀWARĪ (gest. 920), IBN KHĀZĪN (gest. 1341), IBN KATHĪR (gest. 1373), QURTUBĪ (gest. 1273), SUYŪTĪ (gest. 1505), und TABARĪ (gest. 923), siehe: VON HEES 2007

Dr. Syrinx VON HEES  
Orient-Institut Beirut  
P.O.Box 11-988  
Beirut  
Lebanon  
Tel.: +961 (0)1 35 91 84  
Fax: +961 (0)1 35 91 76  
E-Mail: hees@oidmg.org

## **Altersbilder im traditionellen und im gegenwärtigen Japan**

Susanne FORMANEK (Wien)

Mit 7 Abbildungen

### *Zusammenfassung*

Japan gilt im Westen oft als Land, in dem eine Tradition des Respekts für die alten Menschen ihnen eine im Vergleich zu westlichen Industriestaaten hohe Integration in der modernen Gesellschaft sichert. Als Indikatoren dafür gelten etwa eine starke Teilnahme älterer Menschen am Arbeitsmarkt, senioritätsbasierte Karriereleitern in Politik und Wirtschaft sowie die teils öffentliche Anerkennung sehr betagter Senioren als „Meister“ ihrer Professionen. Der vorliegende Aufsatz spürt historischen japanischen Vorstellungen vom Alter(n) nach und legt dabei zahlreiche die alten Menschen ausgrenzende gesellschaftliche Praktiken sowie düstere Defizitmodelle des Alters bloß, die in heutigen negativen Altersstereotypen weiterleben.

Daneben stellt er hehre Sichten des Alterns als nie enden wollenden Fortschritts in Richtung menschlicher oder künstlerischer Perfektion vor, die jedoch nur unter Einhaltung eines ganzen Arsenalns an Programmen der lebenslangen psychophysischen Gesunderhaltung und Selbstkultivierung als erreichbar gedacht wurden. Anhand des Beispiels des „mußevollen Ausgedinges“, das sich bis ins 19. Jahrhundert zu einem alle Gesellschaftsschichten erfassenden Ideal eines von Arbeit freigestellten, mit kulturellen Aktivitäten ausgefüllten Lebensabends entwickelt hatte, im Zuge der Industrialisierung Japans und ihrer Betonung des Arbeitsethos jedoch in Verruf geraten war, nur um in jüngster Zeit als Heilmittel gegen den Pensionschock wiederentdeckt zu werden, weist er Altersbilder als Diskurse aus, in denen die gesellschaftliche Rolle der Alten jeweils neu verhandelt wird.

### *Abstract*

In the West, Japan is usually held to be a country in which a tradition of respect for the elderly secures them a higher integration in modern society as compared to Western industrialized countries. Among the tokens for this view, one might cite a high participation of the elderly in the labour market, seniority-based advancement mechanisms in business and politics, as well as sundry forms of the recognition of highly-aged seniors as the true “masters” of their professions. The present essay traces historical Japanese concepts of old age and uncovers a number of social praxes that segregated the elderly in Japan’s past, along with deficit models of ageing, which today persist in extremely negative stereotypes about old age.

At the opposite end of the spectrum, it also introduces sublime views of ageing which envisioned it as a never-ending progress towards human and/or artistic perfection, provided, however, that the person submitted to lifelong psycho-physic health maintenance and self-cultivation programmes. “Leisurely retirement” is then analyzed in some detail. Starting from a postulate demanding that the elderly devote themselves to their religious salvation, by the 19th century it had evolved into an ideal, shared by all strata of society, of spending one’s declining years exempt from work, dedicating oneself to cultural and artistic activities; in the course of industrialization and the concomitant emphasis on work ethics, it was, however, disparaged for some time only to be rediscovered in recent years as a panacea against the retirement shock, thereby providing an elucidating example of how concepts of old age function as discourses within which the social roles of the elderly are being constantly renegotiated.

## 1. Einleitung: japanische Altersbilder, ein Vorbild für den Westen?

Im Jahr 1975 veröffentlichte der amerikanische Sozialgerontologe Erdman B. PALMORE mit *Otoshiyori. The Honorable Elders* ein Buch zur Lage alter Menschen in Japan, das er seinen Landsleuten als nachahmenswertes Beispiel ans Herz legte: Eine genuine Tradition des Respekts für die Alten sichere ihnen dort eine im Vergleich zu westlichen Industrienationen hohe Integration auch in der modernen Gesellschaft und Familie. Als Indikatoren galten ihm Phänomene, die im Zentrum der Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen den Altersbildern einer Gesellschaft, der Situation älterer Menschen in der Arbeitswelt und lebenslangem Lernen stehen. So ortete PALMORE in Japan

- eine starke Teilnahme älterer Menschen am Arbeitsmarkt, weit über das Pensionsanfallsalter hinaus;
- die Tatsache, dass diese meist die hohen Posten und Ämtern bekleideten;
- dass Senioren als Lehrer und „Meister“ ihrer jeweiligen Professionen hoch geschätzt wurden und
- dass den älteren Familienmitgliedern in den Familien hoher Respekt entgegengebracht würde;

alles Phänomene, die er auf ein in der japanischen Tradition verankertes positives Selbst- wie Fremdbild alter Menschen zurückführte.

Um nur einige Zahlen zu nennen: Mitte der 1970er Jahre stach Japan unter den Industrienationen deutlich durch die Verbreitung des Zusammenlebens der Generationen und die Bereitschaft der Jüngeren hervor, für die ältere Generation zu sorgen und sie im Bedarfsfall zu Hause zu pflegen: Mehr als zwei Drittel aller über 50-Jährigen lebte in Zwei- oder Mehrgenerationenhaushalten, im Vergleich zu nur jedem Siebenten in den USA. Umgekehrt war nur 1% und damit um ein Vielfaches weniger als in westlichen Ländern in Altenheimen oder ähnlichen Institutionen untergebracht.<sup>1</sup> Ebenso deutlich hob sich Japan durch die Erwerbsquoten älterer Menschen ab: 1970 lagen die von Männern zwischen 60 und 64 Jahren bei 82% (im Vergleich zu 68% in Deutschland), bei den über 65-Jährigen noch bei 49% (gegenüber nur 17%);<sup>2</sup> genauer gingen noch 77% der 65–69-Jährigen und 40% der über 70-Jährigen einer Erwerbstätigkeit nach. Zudem gab mehr als die Hälfte mit Pflichterfüllung, Vergnüglichkeit oder Zuträglichkeit für die Gesundheit andere Gründe als materielle Notwendigkeit an.<sup>3</sup>

Allgemein führte in Wirtschaft und Politik kein Weg an der senioritätsbasierten Karriereleiter vorbei, wie schon SMITH (1961) notierte, besonders augenfällig auch in künstlerischen Berufen: von Malern, Schriftstellern, Schauspielern und Kunsthandwerkern galt, dass sie die volle Meisterschaft erst in ihren Mitt- oder Spätfünfzigern erreichten, und viele blieben weit über ihre Siebziger oder Achtziger hinaus aktiv. Besonders für die traditionellen, häufig eben darum, weil man sich lang in ihnen üben muss, um wahre Meisterschaft zu erlangen, als *dō*, „Weg“, bezeichneten Künste konstatierte ROHLEN (1978), dass die Alten als Verkörperungen ihrer Kunst betrachtet wurden, und Ehrung durch die Regierung im Sinn offizieller Anerkennung als „lebender Nationalschatz“ wird ihnen kaum vor dem

---

1 PALMORE 1975, S. 38.

2 ERNST 1995, S. 112.

3 PALMORE 1975, S. 60.



Abb. 1 Der Keramiker YAMAMOTO Tōshū (1906–1994), 1987 im Alter von 81 Jahren als „lebender National-schatz“ designiert (IPA Kyōikuyō gazō sozaishū saito <http://www2.edu.ipa.go.jp/gz/>)

70. Lebensjahr zuteil (Abb. 1). Generell würden die Alten in Japan darum verehrt, weil sie sich analog ein Leben lang darum bemüht haben, die Rollen, die ihnen das Leben zugedacht hat, besser und besser und schließlich „meisterlich“ zu erfüllen.

Phänomene wie diese haben zwar nicht notwendig mit Respekt vor dem Alter als solchem zu tun, sondern einerseits mit der Fähigkeit der Alten, Information zu kontrollieren, wie sie in „geschlossenen“ Gesellschaften am ausgeprägtesten ist<sup>4</sup> und für die Japan mit der Bedeutung, welche der auf lokaler Abstammung, Gesellschaftsschicht oder Ausbildungsbackground basierenden Peergruppen zukommt, ein klassisches Beispiel darstellt, zumal in den Künsten, wo die einzelnen „Schulen“ oft auf innerhalb einer Familie geheim weitergegebenen Traditionen beruhen. Andererseits kommt dabei wohl, im Kontext einer Verwestlichung Japans, eine Tendenz zum Tragen, die für bedrohte Ethnien beobachtet wurde (Cool 1981): Bemühungen, die eigene Identität zu bewahren, bedingen eine erneute oder gar noch nie da gewesene Bedeutung, die den Alten als Bewahrer jener Tradition beigemessen wird, die vom Aussterben bedroht ist.

## 2. Hehre historische Altenbilder

Allerdings sind geradezu einzigartig optimistische Sichten des Alter(n)s durchaus aus der japanischen Geschichte überliefert. So notierte beispielsweise der als Schöpfer der

4 SILVERMAN und MAXWELL 1983, S. 52.

berühmten „Welle“ weltbekannte Maler KATSUSHIKA Hokusai (1760–1849) im Alter von 74 Jahren:

„Seit dem Alter von 6 Jahren zeichnete ich mit besonderer Vorliebe die Form der Dinge. Mit 50 hatte ich eine Unmenge Zeichnungen veröffentlicht, aber letztlich ist alles, was ich vor 70 machte, nicht wert gezählt zu werden. Mit 73 erfasste ich die Struktur der wirklichen Natur, der Tiere, der Kräuter, der Bäume, der Vögel, der Fische und Insekten ungefähr. So werde ich mit 80 noch weitere Fortschritte gemacht haben, mit 90 werde ich in das Mysterium der Dinge eindringen, und mit 100 werde ich sicherlich einen wunderbaren Zustand erreichen. Bin ich dann erst 110, wird bei mir alles lebendig sein, sei es ein Punkt, sei es ein Strich.“<sup>5</sup>

Diese Sicht des Alterns als eines nie enden wollenden Fortschritts in Richtung menschlicher/künstlerischer Perfektion war nicht zuletzt im Konfuzianismus begründet, den auch PALMORE als eine der geistesgeschichtlichen Hauptströmungen der japanischen Kultur auswies,<sup>6</sup> die ihren traditionellen Respekt vor dem Alter begründeten. Bekanntermaßen misst der Konfuzianismus besonderes Gewicht der Tradition und Geschichte bei, in denen er die universellen Regeln, die die Welt regieren, in ihrer Reinform angelegt sieht. Die Senioren als Kenner und Bewahrer dieser Tradition sind so die naturgegebenen Lehrer und Berater, ihre Meinung ist ungeschriebenes Gesetz. Zudem legt der Konfuzianismus die Regeln menschlichen Zusammenlebens überwiegend in hierarchischen Beziehungen der Über- und Unterordnung fest, die den Älteren den Vorrang gegenüber den Jüngeren und den Eltern gegenüber den Kindern einräumen. Die *Analekten des Konfuzius* enthalten darüber hinaus die Beschreibung von KONFUZIUS' eigener Persönlichkeitsentwicklung, die im Rahmen lebenslanger Selbstkultivierung den Alterungsprozess gleichsetzt mit einer steten Verbesserung in Richtung charakterlicher Perfektion:

„Ich war 15, und mein Wille war aufs Lernen gerichtet; mit 30 stand ich fest; mit 40 hatte ich keine Zweifel mehr; mit 50 war mir das Gesetz des Himmels kund; mit 60 waren meine Ohren aufgetan [d. h. er wusste auf die tiefere Bedeutung der Worte anderer zu achten]; mit 70 konnte ich meines Herzens Wünschen folgen, ohne das Maß zu überschreiten.“<sup>7</sup>

Während die Aussage eines japanischen Informanten ROHLEN gegenüber, wonach Altern einen Prozess darstellen sollte, in dem der Mensch, „so radikal seine Ansichten in der Jugend gewesen sein mögen, mit anderen zusammen zu arbeiten beginnt und allmählich den Standpunkt anderer kennen lernt [...] und wahre Menschlichkeit erreicht, indem er seine eigenen Ideen und Gefühle nicht den anderen aufdrängt, sondern es ihm seine Empathie erlaubt, die anderen in sich aufzunehmen“, ein Nachwirken dieser Sicht des Alterungsprozesses bis ins moderne Japan belegt,<sup>8</sup> waren dem Ausspruch des KONFUZIUS nachgeprägte, ehrende Bezeichnungen für die jeweiligen Altersstufen allgemein verbreitet,<sup>9</sup> nebst einer Reihe anderer ähnlich verheißungsvoller Bezeichnungen für die höheren Lebensalter. *Kakō*, „Blütenpanzer“, etwa stand für das Alter von 61 Jahren, weil das Schriftzeichen für *ka* sechsmal das Zeichen für zehn plus einem Strich enthält, während *kō* das erste Jahr im den japanischen Kalender bestimmenden 60-Jahreszyklus bezeichnet. *Kiju*, das „glückliche Alter“, bezeichnete das 77. Lebensjahr, da das Zeichen *ki* einem Siebener über zehn (mal) sieben ähnelt, und mit 88 erreichte man *beiju*, das „Reisalter“, weil das Zeichen *bei* aus

5 FORMANEK 2008, S. 324.

6 PALMORE 1975, S. 22.

7 LINCK-KESTING 1981, S. 385.

8 ROHLEN 1978, S. 131.

9 FORMANEK 1994, S. 93–94.

einem von zwei Achtern eingeschlossenen Zehner besteht. Diese Tradition ist auch heute noch lebendig, wie man an der Neuprägung von Termini ablesen kann, die der gestiegenen Lebenserwartung Rechnung tragen, in deren Rahmen man eventuell etwa auch *chaju*, das „Tealter“, erreichen kann, 108 Jahre also, weist doch das Zeichen *cha* zwei Zehner = zwanzig über acht (mal) zehn plus acht auf.<sup>10</sup>

Das Erreichen der jeweiligen Lebensalter wurde traditionell – und wird häufig noch heute – im Rahmen großer Familienfeste feierlich begangen. Darüber hinaus wurden in Form der sogenannten *shōshikai* auch öffentliche Feiern zu Ehren der Alten abgehalten. Im Altertum noch auf Feierlichkeiten beschränkt, die alte Adelige zu Ehren ihrer noch älteren Freunde abhielten,<sup>11</sup> nahmen sie im Lauf der Edo-Zeit (1600–1868) die Form von alle Gesellschaftsschichten einschließenden, von den Behörden unterstützten öffentlichen Versammlungen an, auf deren Vorbild die Regierung 1966 bei der Einführung des „Tages des Respekts für die Alten“, der jährlich um den 15. September herum begangen wird, zurückgriff.<sup>12</sup>

Neben hehren Alterskonzepten wurden den Alten auch segensbringende Rollen zugeschrieben. Als sogenannte „Altersleute“ (*yowaibito*) fungierten sie etwa als Paten, die Kindern zeremoniell ihre Namen verliehen oder ihnen bei anderen Übergangsriten zur Seite standen,<sup>13</sup> und in der Edo-Zeit war es üblich, dass man mit dem „Reisalter“ gesegnete 88-Jährige um *masukaki* (Spatel, mit dessen Hilfe man Reis zur genauen Mengenummessung in einem Hohlmaß auf der Höhe von dessen Rändern glattstrich) bat, in der Hoffnung, gleichen Glücks und langen Lebens teilhaftig zu werden.<sup>14</sup>

Als eine weitere Ursache für den hohen Status alter Menschen betonte PALMORE schließlich die Bedeutung des Ahnenkults in der japanischen Kultur, in dessen Rahmen alle Toten zu Ahnen/Gottheiten würden, die die Welt kontrollierten und durch den respektvollen Dienst, den die Nachkommen ihnen erweisen, milde gestimmt werden müssen.<sup>15</sup> Innerhalb eines solchen Systems genossen alte Menschen einen insofern verehrungswürdigen Status, als sie gewissermaßen die Vorstufe der Ahnen darstellen. Ohne dass hier bereits die Rede von Ahnenkult sein könnte, hatte sich schon in den alten Mythen so manche Gottheit in der Welt der Menschen in der Gestalt alter Männer oder Frauen offenbart, und im Altertum berichteten Autoren immer wieder davon, wie sie sich in Gegenwart alter Priester(innen) mit der Offenbarung einer Gottheit *in personam* gesegnet wähten.<sup>16</sup>

Zu dieser Sicht alter Menschen als gottverwandter Wesen trug schließlich auch der Buddhismus bei, indem er fortschreitende religiöse Einsicht von wiederholter spiritueller Praxis und Sutrenrezitation abhängig machte. In buddhistischen Hagiographien waren alte Priester, die „Jahr an Jahr des Sutrenlesens gereiht“ hatten, Synonym für besonders weise und heilige Männer,<sup>17</sup> und in unzähligen mittelalterlichen Legendensammlungen ebenso wie im No-Theater, der repräsentativen Theaterform des japanischen Mittelalters, erschienen alte Männer als vorübergehende Inkarnationen eines Buddhas, die den Menschen tran-

---

10 FORMANEK 2008, S. 325.

11 FORMANEK 1994, S. 183–187.

12 FORMANEK 2008, S. 326.

13 FORMANEK 1994, S. 322–323.

14 FORMANEK 2008, S. 326.

15 PALMORE 1975, S. 23.

16 FORMANEK 1994, S. 453–462.

17 FORMANEK 1994, S. 490–496.

szendende Wahrheiten offenbarten.<sup>18</sup> Das nach einem archaischen Ausdruck für „alter Mann“ *Okina* betitelte Stück, in dem zwei alte Männer als Verkörperungen von Buddhas segensbringende Worte sprechen, gilt als das „heiligste“ Stück des gesamten Repertoires, doch auch allgemein steht die „Altenfigur“ (*rōtai*) im No für eine göttliche Gestalt, eben weil sie, wie ZEAMI, der Hauptautor des No, vermerkt, von „göttlich-abgeklärtem Erscheinen ist“.<sup>19</sup>

Diesem göttlich-abgeklärten Erscheinungsbild entsprachen die für die alten Männerrollen im No verwendeten Masken (Abb. 2), welche die japanischen Bilder vom (männlichen) Alter nachhaltig prägten und bis heute weiter wirken, wenn beispielsweise eine Kulturschaffende 1991 über einen Schriftstellerkollegen, der das Alter von 84 Jahren erreichte, schrieb: „Bevor er starb, da bekam [er] ein so wundervolles Gesicht, dass man seinen Augen kaum trauen konnte. Man hätte meinen können, eine *okina*-Maske vor sich zu haben, so von Grund auf gut und freundlich sah sein Gesicht aus.“<sup>20</sup>

Somit und aus den Beobachtungen, die die berühmte amerikanische Anthropologin Ruth BENEDICT in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Japan gemacht hatte, ergab sich nach PALMORE ein Modell des japanischen Lebenslaufs, das eine U-förmige Kurve beschrieb und in dem die Menschen an den beiden entgegengesetzten Enden des Lebens, im Kleinkindalter und dann wieder an ihrem Lebensabend, ein Maximum an Freiheit und Status genossen.<sup>21</sup>

Ruth BENEDICTS Bemerkungen zum japanischen „Bogen des Lebens“ waren allerdings differenzierter als das Schema, in das PALMORE sie umsetzte: „Der Bogen des Lebens“, hatte sie geschrieben, „bildet [in Japan] eine U-förmige Kurve mit einem Maximum an Freiheit und Toleranz für die Babys und die Alten. Einschränkungen dieser Freiheit treten allmählich nach dem Kleinkindalter auf, bis die Handlungsfreiheit des Individuums kurz vor und nach der Heirat einen Tiefpunkt erreicht. Dieser setzt sich viele Jahre des reifen Erwachsenenalters hindurch fort, bis nach Erreichen des Alters von 60 Jahren Männer und Frauen ebenso von jeglichem Schamgefühl ungehindert sind wie kleine Kinder.“<sup>22</sup> Die Rede war hier weniger von einem hohen Status der Alten als von einer ihnen als am Rande der Gesellschaft Stehende zugestandenen Freiheit von Verpflichtungen, die man fast als Narrenfreiheit bezeichnen möchte. Dem hatte BENEDICT amerikanische Verhältnisse gegenübergestellt, unter denen der Zenith des Lebens erreicht ist, wenn der Erwachsene sein eigenes Leben lebt, eine selbständige Arbeit hat und einen eigenen Haushalt gründet, Einschränkungen dann wieder auftraten, wenn die Menschen Einbußen in ihrer Aufnahmefähigkeit und Energie hinnehmen müssen oder sogar abhängig werden.

So definiert, erinnert der amerikanische „Bogen des Lebens“ stark an die sogenannten „Lebenstrepfen“, wie sie seit dem 17. Jahrhundert bis in die Neuzeit in Europa in vielfachen Varianten kursierten. Nach SCHENDA (1983) zielten diese Bilder darauf ab, den Lebenslauf als in deutlich unterschiedenen Etappen stattfindend darzustellen, die jedoch alle in den unausweichlichen Tod mündeten, ein *memento mori* also, das gleichzeitig im Betrachter die Bereitschaft festigen sollte, den jeweiligen Normen für die einzelnen Lebensabschnitte zu entsprechen. Auf den kleinsten gemeinsamen Nenner gebracht, suggeriert die Ikonographie der Lebenstrepfen mit ihrem Anstieg von der Kindheit bis zum reifen Erwachsenenalter

18 FORMANEK 1994, S. 472–483, 490–496.

19 SCHEID 1996, S. 181.

20 FORMANEK 2005a, S. 1.

21 PALMORE 1975, S. 109.

22 BENEDICT 1946, S. 254.





Abb. 2 Zeitgenössische *okina*-Maske im traditionellen Stil (Privatbesitz, Wien)

sozialen Optimismus und Aufwärtsmobilität bei gleichzeitiger Verpflichtung zu Strebsamkeit und dem Erwerb von Gütern, und mit dem darauffolgenden Abstieg bis zum Tod ein Defizitmodell des Alters, demzufolge der Mensch aufgerufen ist, mit fortschreitendem Alter Machtverlust und zunehmende soziale Bedeutungslosigkeit zu akzeptieren.

### 3. Ein japanisches Pendant zu den westlichen „Lebenstrepfen“

Entgegen dem Palmoreschen Postulat eines U-förmigen japanischen „Bogens des Lebens“ existierten jedoch auch in Japan den europäischen Lebenstrepfen ähnliche Darstellungen, beispielsweise in der Ikonographie der sogenannten *Kumano kanjin jikkai mandara* aus dem 16., 17. Jahrhundert, die von Wandernonnen für Predigten verwendet wurden und den buddhistischen Kosmos darstellen, all jene „Welten“ also, in denen jedes Lebewesen, es sei denn, es erlangt Erleuchtung und entrinnt damit dem Kreislauf der Wiedergeburten, gemäß den von ihm während des einen Lebens gesetzten Handlungen in einem nächsten wiedergeboren wird, als Mensch eben oder aber als Tier, als Hungergeist, als zu ewigem Kampf verurteilter Titan, als Himmelswesen oder in einer der Höllen (KURODA 2004). Das Leben als Mensch wird auf diesen Mandalas im oberen Bildteil in Form eines halbkreisförmigen Wegs dargestellt, der zunächst von der Geburt rechts unten ansteigt, um sich dann bis zum Tod wieder abwärts zu wenden (Abb. 3). Diesen Weg beschreiten Figuren in fortschreiten-

den Altersgruppen, zumeist als Paare beiderlei Geschlechts, die, wenn auch nicht ganz systematisch, zehn Altersstufen repräsentieren. Ihren Weg säumen Bäume, die jeweils für den Vegetationszyklus im Jahreslauf stehen und damit auch eine Parallelität des menschlichen Lebens mit diesem symbolisieren, von den blühenden Pflaumenbäumen, sprießenden Weiden und blühenden Kirschbäumen des Frühlings/der Jugend über Kiefern und Zedern des Sommers/reifen Erwachsenenalters am Zenith zu den gelb-rot gefärbten Laubbäumen des Herbstes/Alters bis hin zu den kahlen, mit Schnee bedeckten Bäumen des Winters/nahenden Todes. Sozialen Abstieg ab dem mittleren Lebensalter von 50 suggeriert nicht nur, dass der Weg von da an bergab geht, sondern auch, dass die Paare bis zu diesem Alter wie Hofadelige gekleidet sind, danach zunächst, wie die zwei Schwerter, die der 60-jährige Mann trägt, andeuten, als Angehörige des niederen oder mittleren Schwertadels dargestellt sind, in der nächsten Altersgruppe auch diese verschwunden sind, sodass wir es hier wahrscheinlich nur mehr mit einfachen Bürgerlichen zu tun haben. In den letzten Lebensabschnitten sind die Figuren überhaupt keiner sozialen Schicht mehr zuzuordnen, sondern alle tragen einfache Mönchsroben. Die Paare, die im mittleren Erwachsenenalter noch eindeutig als Ehepaare aufeinander bezogen sind – die 30-Jährigen sind im Hochzeitsgewand dargestellt –, wirken danach distanzierter, die 80-Jährige stützt sich auf ein kleines Kind, und die als allerletzte Figur dargestellte auf einen Stock gestützte ganz krumme Alte ist ganz allein.

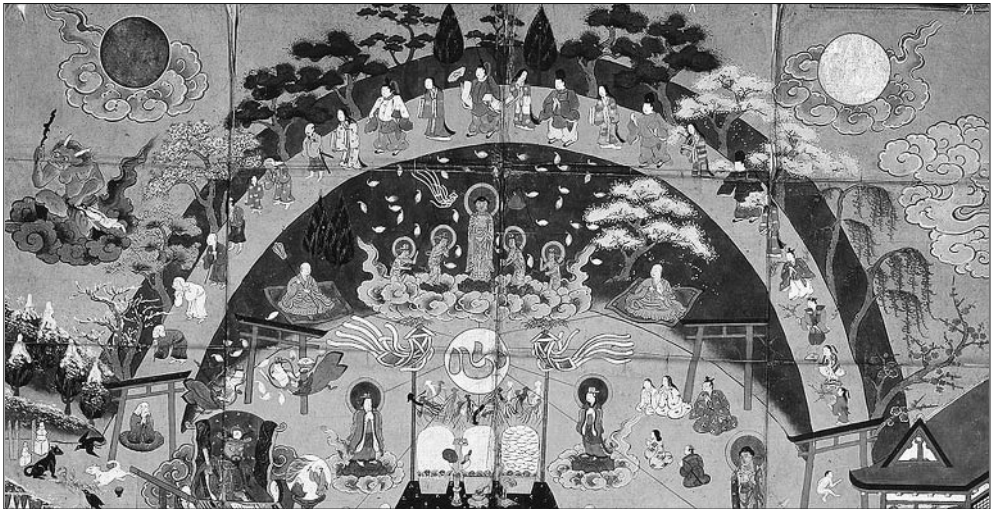


Abb. 3 Oberer Teil eines *Kumano kanjin jikkai mandara* mit der Darstellung des menschlichen Lebenswegs (Privatbesitz, Wien)

#### 4. Marginalisierung und Ostrazismus der seneszenten Alten

Die beiden letztgenannten Figuren sind allgemein typische „Ikonen“ für die Darstellung alter Menschen im japanischen Mittelalter. In einer illustrierten Biographie eines buddhistischen Mönchs aus dem 14. Jahrhundert beispielsweise ist in einer Menschenmenge eine alte, in Schwarz gekleidete Nonne zu sehen, die wie in sich gefaltet so krumm sich auf einen

Stock stützt und ihre Hand auf die Schulter eines Kindes legt, das ihr offenbar beim Gehen hilft. Auf einer anderen Bildrolle aus dem 13. Jahrhundert versuchen Erwachsene hektisch, sich selbst und ihre Güter vor einer Feuersbrunst in Sicherheit zu bringen, während einem gebeugten Alten nur ein kleines Kind beisteht. Diese und ähnliche Darstellungen sind als Ausdruck der Marginalisierung alter Menschen gedeutet worden: Ebenso wie Kinder unter sieben als noch nicht ganz zu dieser Welt gehörend betrachtet wurden, ebenso wären Alte als bereits nicht mehr zu ihr gehörend gesehen und von den „mitten im Leben stehenden“ Erwachsenen sich selbst überlassen worden.<sup>23</sup> Eindeutig ist ein solcher Befund zwar nicht, könnten diese Bilder doch auch darauf gründen, dass Gesetze seit dem Altertum vorsahen, über 80-Jährigen für ihre täglichen Verrichtungen einen Beistand zur Seite zu geben, der, sofern vorhanden, aus den Kindern und Jugendlichen der Familie zu rekrutieren war, und jedenfalls Tempel und Klöster Novizen abstellten, um mit betagten Klausnern zu leben, ihnen zur Hand zu gehen und gleichzeitig von ihnen zu lernen.

Umgekehrt muss Ostrazismus alter Menschen in Japan bis zu einem gewissen Grad als historische Realität begriffen werden. Aufgrund zahlreicher Übersetzungen in westliche Sprachen (RHEINHOLD 1964) sowie zweier Aufsehen erregender Verfilmungen einer modernen Fassung aus dem Jahr 1956 sind Legenden rund um einen japanischen Brauch der Altenaussetzung auch im Westen gut bekannt. Ob sie nun davon erzählten, wie ein Bauer auf Geheiß seiner Frau seine krumme alte Tante in den Bergen aussetzte, sie aber dann aus Mitleid wieder zurückholte, davon, wie ein allgemeiner Brauch des Ostrazismus der Alten aufgegeben wurde, weil ihr Wissen das Land aus einer Notlage gerettet hatte, oder ähnlich wie in einem Märchen der Brüder GRIMM ein Mann davon Abstand nahm, seinen alten Vater auszusetzen, weil sein kleiner Sohn ihm zu verstehen gab, dass er es ihm später an ihm selbst nachtun würde, sind diese Legenden zumeist so strukturiert, dass sie moralisierend die Altenaussetzung als zu überwindenden Impuls darstellen.

Ein Erlass aus dem Jahr 813, der die „menschenunwürdige“ Handlungsweise jener untersagte und unter Strafe stellte, „die Bedienstete, die ihnen ihr Leben lang gedient haben, wenn sie krank werden, auf die Straße hinaus treiben und sie dort ohne jemanden, der sie pflegt oder nährt, zurücklassen, bis sie vor Hunger sterben“, legt allerdings nahe, dass die Angst vor der Verunreinigung durch den Tod derlei realiter geschehen ließ. Noch im frühen 16. Jahrhundert schreibt ein Hofadeliger in seinem Tagebuch, die Krankheit seiner alten Kammerzofe habe sich verschlimmert, und darum habe er sie bei einem nahegelegenen Tempel ausgesetzt. Ein Monat später vermerkt er, nun sei sie verstorben, und er begänne, für ihr Seelenheil Sutren kopieren zu lassen.

Für die Dörfer macht die neuere japanische Forschung ein anderes Muster aus: Hier bedeutete Seneszenz als solche einen Zustand der Verunreinigung, der dazu führte, dass man betroffene Alte an den Rand der Dörfer verwies, allerdings nicht notwendigerweise, um sie dort sterben zu lassen. Als Vagierende und Bettler wurde ihnen durchaus ein Lebensunterhalt zuteil: Sie erfüllten die Funktion von Heiligen, die zu bestimmten Festen in die Dörfer kamen und Segen spendeten.<sup>24</sup> In der Literatur des Altertums sind so Attribute des Vaganten, wie ein mit Reiseutensilien gefüllter Sack, fester Bestandteil des Bildes des alten Mannes, ebenso wie das Gras draußen auf dem Feld, auf das er seinen Kopf zum Schlafen bettet.<sup>25</sup> Eine Legende

<sup>23</sup> FORMANEK 2005a, S. 354.

<sup>24</sup> FORMANEK 2005a, S. 345–347.

<sup>25</sup> FORMANEK 1994, S. 228–235.

zeigt, wie den solchermaßen Verstoßenen magische Fähigkeiten zugeschrieben wurden, die ihren Unterhalt sicherten: Ein greiser Bettler bittet Melonenpacker um eine Melone, auf dass er nicht verdurstet; sie verwehren ihm seinen Wunsch, worauf er einen Melonenkern pflanzt. Im Nu wächst daraus ein ganzes Feld voller Melonen hervor, die er großzügig unter allen Anwesenden verteilt. Als die Lastenträger wie aus Hypnose wieder erwachen, stellen sie fest, dass der alte Mann mitsamt allen ihren Melonen spurlos verschwunden ist.<sup>26</sup>

In direkter Kontinuität zu diesen Vorstellungen sind es auch in den erwähnten buddhistischen Legenden des Mittelalters häufig völlig senile und deswegen im täglichen Leben allseits verachtete alte Mönche, die sich plötzlich in jene Medien verwandeln, durch die Gottheiten eine transzendente Wahrheit kundtun, nur um kurz darauf spurlos zu verschwinden.<sup>27</sup> Die den seneszenten Alten zugesprochene Nähe zum Göttlichen hat so vielfach ihre Wurzeln in ihrer extremen Randständigkeit: Ihr von niemandem aufgehaltener physischer wie psychischer Verfall drängt sie an den Rand der Gesellschaft, und erst dies befähigt sie, Rezipienten des Numinosen zu werden. PLATH hat gezeigt, wie dieser kulturelle Impuls, den Funken des Göttlichen in einer Senilität wahrzunehmen, die im Westen nur mehr als Dahinvegetieren begriffen würde, sich zu moderner Rationalisierung eignet.<sup>28</sup> In ARIYOSHI Sawakos Roman *Kōkotsu no hito* (1972, *Ein Mensch in Trance*) gelangt die weibliche Heldin, zunächst entsetzt darüber, dass sie ihre Arbeit aufgeben muss, um den senilen Schwiegervater zu pflegen, allmählich zur Einsicht, nunmehr im Dienst einer Gottheit zu stehen, und zieht so Befriedigung aus ihrer neuen Aufgabe.

## 5. Die Forderung nach Alterspietät

Eine Stilisierung des Alters zum Verfallsprozess war zudem jenseits jeglicher Realität im Buddhismus programmatisch angelegt, war es doch neben Krankheit und Tod die Erkenntnis der Unausweichlichkeit des Alter(n)s als Verfall der Person, die dem Menschen, und paradigmatisch schon dem historischen Buddha, zur grundlegenden Einsicht verhalf, dass alles vergänglich ist, dass diese Vergänglichkeit Leid bringt und der Ausweg in letzter Konsequenz nur darin bestehen kann, nicht geboren oder eben nicht wiedergeboren zu werden, ins Nirvana oder Nichts einzugehen. Sosehr eine solche Sicht das Alter(n) in den düstersten Farben schildert und zum Vorgeschmack des Todes stilisiert, so sehr erhebt sie es gleichzeitig zur religiösen Schlüsselerfahrung, die dem Menschen Einsicht in die letzte Wahrheit eröffnet, sofern er freilich dazu bereit ist.

Damit ist in einer buddhistisch geprägten Gesellschaft, wie die japanische es zumindest bis in die frühe Neuzeit war, Alterspietät, eine zunehmende Hinwendung zum Glauben mit fortschreitendem Alter als Verhaltensnorm angesprochen. Eine den europäischen Lebensstufen noch ähnlichere, in der japanischen Literatur als „Altershügel“ bezeichnete Darstellung aus dem 14. Jahrhundert veranschaulicht dies.<sup>29</sup> Neun Figuren eines adeligen Mannes in neun verschiedenen Lebensaltern steigen einen Berg, dessen Landschaft ebenso den Vegetationszyklus im Jahreslauf widerspiegelt, zunächst hinan und dann wieder bergab. Nachdem für den 60-Jährigen, dessen Rücken leicht gebeugt wirkt und der vorsichtig einen

26 FORMANEK 1994, S. 466–467.

27 FORMANEK 1994, S. 474–475, 481.

28 PLATH 1980, S. 180.

29 Abbildung in FORMANEK 1992, S. 243.

Fuß vor den anderen setzt, der Abstieg begonnen hat, nimmt der 70-Jährige mit gefalteten Händen von einem Mönch die Tonsur entgegen. Mit 80 trägt er nun selbst die Mönchsrobe und stützt sich auf einen Stock, um den immer steiler werdenden Abstieg zu bewältigen. Als 90-Jähriger sitzt er versunken in den Anblick des herabstürzenden Wasserfalls in der Mitte des Bildes. Die Darstellung des Todes bleibt hier ausgespart. Auch bildet den Hintergrund der Darstellung des 90-Jährigen nicht ein winterlich mit Schnee bedeckter Baum, sondern eine Kiefer, klassisches Symbol für Beständigkeit, ja Ewigkeit. Offenkundig stirbt dieser Alte nicht, sondern verharrt in einer Pose, die wohl sein Einswerden mit der Natur, seine Erleuchtung ähnlich der des Buddhas selbst unter dem Bodibaum und sein bevorstehendes Eingehen ins Nirvana symbolisiert.

Als Verbildlichung des buddhistischen Ideals dessen, wie ein Laie, der nicht bereits früher den Weg der Weltabgewandtheit eines Mönchs eingeschlagen hat, sein Leben führen sollte, entspricht die Darstellung dem, was HŌJŌ Shigetoki (1198–1261), als Regent einer der mächtigsten Politiker des japanischen Mittelalters, in seinen Anweisungen an die Nachkommen schrieb:

„Je nach seinem Alter sollte der Mensch sich wie folgt verhalten: In seinen Zwanzigern soll man sich den Künsten widmen und sich weltliche Fähigkeiten zu eigen machen. In den Dreißigern, Vierzigern und Fünfzigern soll man seinen Herren schützen, sich des Volkes annehmen, und, sich selbst zurücknehmend, Einsicht in die Prinzipien zu gewinnen suchen, die die Welt regieren, den Tugenden von Menschlichkeit und Gerechtigkeit nachzueifern [...] kurz, sich dem Weg der Politik verschreiben [...] Ab dem Alter von 60 jedoch muss man alle weltlichen Dinge aufgeben, aus ganzem Herzen für das nächste Leben beten und Buddhas Namen anrufen [...] Niemals wieder sollte man sein Herz den Dingen dieser vergänglichen Welt zuwenden, [...] sondern nur mehr dem Weg des Buddha vertrauen und sich als eigentlich nicht länger zu dieser Welt gehörig betrachten.“<sup>30</sup>

Dieses Ideal der Weltabgewandtheit im Alter bildet das Leitmotiv vieler repräsentativer Werke der Literatur des Mittelalters, wie etwa KAMO no Chōmeis (1153–1216) *Hōjōki* (1212, *Aufzeichnungen aus meiner Hütte*), in dem der gealterte Autor als Einsiedler in den Bergen haust und seine winzige Klausur als privilegierten Ort betrachtet, an dem es praktisch keine Möglichkeit gibt, von Buddhas Weg abzuweichen.<sup>31</sup> Das Alter selbst, mit seiner Abnahme der Fähigkeiten und Leidenschaften, mit dem Zustand des „Verdorrt-Seins“ (*kareta*), den es mit sich bringt, leistet ebenfalls Hilfe auf diesem Weg, so wie die oben erwähnten alten Männerfiguren im No ihre Abgeklärtheit daraus beziehen, dass sie sich mit ihrer Endlichkeit abgefunden haben: Die Kunst, diese Figuren zu spielen, bestand, wieder dem No-Dramatiker ZEAMI zufolge, darin, den Versuch, einen Alten zu mimen, der jung wirken will, aber weiß und sich damit abgefunden hat, dass das nicht geht, einen Alten also, der, mit seinem Leben zufrieden ist, seine Vergänglichkeit akzeptiert hat.<sup>32</sup>

## 6. Negative Bilder vom weiblichen Alter

Weibliche Altenfiguren im No waren zwar auch hehre Figuren, doch bei Weitem weniger abgeklärt (Abb. 4). Die im 9. Jahrhundert als adelige Dichterin und Schönheit gefeierte ONO no Komachi, die an ihrem Lebensabend verarmt sein soll, war die Heldin einer Reihe von

30 SCHEID 1996, S. 33.

31 SCHEID 1996, S. 34.

32 SCHEID 1997, S. 101–106.

Stücken, in denen sie als in Lumpen gekleidete, von Almosen lebende, vagierende alte Nonne auftrat, deren körperlicher Verfall in düstersten Farben geschildert wurde: Abgezehrt die ganze Gestalt, überziehen Falten ihr Gesicht wie Wellen, sie ist so krumm, dass sie kaum gehen kann, ihre Haut ist von Flecken überzogen wie von Tintenspritzern, und ihr einst so schönes schwarzes Haar ist weiß, dünn und wirr. Es wird ihr dennoch Bewunderung entgegengebracht, weil das Alter mit seinem Verfall der Persönlichkeit sie offen für die Einsicht gemacht hat, dass das Glück in dieser Welt nicht zu finden ist, wobei die Nostalgie für ihre glänzende Jugendzeit, die sie manchmal überkommt, ihre Einsicht in die buddhistische Wahrheit umso ergreifender macht und sie zum Paradigma der *conditio humana* erhebt.<sup>33</sup>

Daneben stilisierte der Buddhismus Frauen allgemein, und insbesondere alte Frauen, einerseits weil sie als Mütter häufig dagegen waren, wenn ihre Söhne der Welt entsagten, um Mönche zu werden, andererseits weil sie ihren althergebrachten Hausgöttern nicht zu Gunsten der neuen Religion entsagten, zu auf ewig gierig böartigen und unbekehrbaren Wesen. Im No-Theater bedeutete dies, das neben den abgeklärten Figuren alter Männer die alter Frauen häufig hexenhafte und bedrohliche Züge trugen, ob dies nun die Gestalt der



Abb. 4 Zeitgenössische Nō-Maske für Figuren alter Frauen im traditionellen Stil (Privatbesitz, Wien)

<sup>33</sup> FORMANEK 2005a, S. 169–170.

alten Berghexe (*Yamanba*) betraf, die über magische Fähigkeiten verfügte und mit der zusammenzutreffen größte Furcht auslöste, oder die der Alten von Adachigahara, in deren Haus ein Mönch in einem ihm verbotenen Raum Kadaver und Totenschädel findet und der der ob dieser Entdeckung zur Furie gewordenen Alten nur durch Gebete entrinnt.<sup>34</sup>

## 7. Das Ideal des „mußevollen Ausgedinges“

Das Ideal der Altersreligiosität ging mit diversen Formen des Rückzugs Hand in Hand, die sich mehr und mehr in Richtung des mitteleuropäischen Ausgedinges, ähnliche Freistellung von Arbeit im Alter im Tausch gegen die Übergabe der Besitztümer, entwickelten. Sie wurden, in Anbetracht der eingangs erwähnten hohen Erwerbsbeteiligung alter Menschen im gegenwärtigen Japan geradezu paradoxerweise, von der japanischen Forschung als traditionelle Vorformen heutiger Pensionssysteme gedeutet (FORMANEK 2003), weswegen ihre Entwicklung hier kurz skizziert werden soll.

Der oben genannte Regent HŌJŌ Shigetoki beispielsweise legte 58-jährig die Mönchsgebilde ab und zog sich in einen von ihm gegründeten Tempel zurück, wie es vor ihm seit dem Altertum bereits viele andere Adelige getan hatten, die gleichzeitig von ihren Hofämtern zurückgetreten waren. Dieser Altersruhestand stellte jedoch nur eine Kann-Bestimmung dar, in deren Rahmen (Hof-)Beamte aus Altersgründen um Entlassung aus dem Dienst ansuchen konnten. Der dafür verwendete Begriff, *gaikotsu o kou*, „sein Gerippe zurückerbiten“, verrät die dahinterstehende Ratio, dass der Beamte dann um seine Versetzung in den Ruhestand bat, wenn er seine Kräfte im Dienst des Herrschers aufgebraucht hatte. Entsprechenden Rücktrittsgesuchen wurde ebenso oft stattgegeben, wie sie verweigert wurden, wobei Machtkonstellationen bei Hof entscheidender waren als das Alter des Rücktrittswilligen, und die Rücktritte selbst oft Schachzüge waren, Söhne in die eigenen Ämter nachrückern zu lassen. Da die Zurückgetretenen über ihre Ländereien, zudem steuerbefreit, weiter verfügten, behielten sie jedoch auch innerhalb ihrer Familien dieselbe Macht wie vor dem Schritt in den Ruhestand. FUJIWARA no Tadzane (1078–1162) beispielsweise hatte 1121, als er als Regent abgesetzt worden war, die Position des Clanoberhaupts seinem Sohn Tadamichi übertragen; als er 1129 aber selbst wieder politisch an die Macht kam, entzog er sie diesem wieder und übertrug sie einem anderen Sohn.<sup>35</sup>

An diesem Muster änderte sich zunächst wenig, als der Schwertadel an die Macht kam. Feudalherren, Lehensverwalter und Vogte zogen sich, wenn sie es für angebracht hielten, im Alter von ihren Ämtern zurück und übertrugen diese und ihre Ländereien noch zu Lebzeiten ihren Söhnen und Töchtern. Erben *inter vivos* waren diese aber auf Widerruf, denn die Väter konnten den Schritt jederzeit rückgängig machen, schon übertragenes Erbe „aus Ärger zurückfordern“ (*kuigaeshi*). Dasselbe Recht hatten sogar ihre Witwen.<sup>36</sup>

Für die bäuerliche Bevölkerung notierten adelige Beobachter Arbeit von Kindesbeinen an und bis zum Tod als Symbol für ihr beschwerliches Leben. Dennoch setzte sich unter den wohlhabenden Bauern allmählich eine dem mitteleuropäischen Austrag oder Ausgedinge ähnliche Form der Weitergabe des Besitzes *inter vivos* (*inkyō*) durch, doch waren es offen-

34 FORMANEK 2005a, S. 145–166, 170–177.

35 FORMANEK 1994, S. 428–447.

36 FORMANEK 2005a, S. 354–359.

bar nicht wie in Europa grundherrschaftliche Obrigkeiten, die es durchsetzten, um sicher zu stellen, dass die Höfe von tüchtigen Erwachsenen geführt wurden. Der Austrag und das damit einhergehende Ablegen der Mönchsgelübde befreite die Austräger von der Führung des Hofes, in der Dorfversammlung büßten sie jedoch nichts von ihrer Autorität ein, im Gegenteil, sie schlichteten in Streitfällen und waren für die Organisation der dörflichen Feste verantwortlich. Erst im 15., 16. Jahrhundert, als die Jungmännerversammlungen auf größeres Mitspracherecht drängten, weil sie die Hauptlast des in diesen kriegerischen Zeiten so wichtigen Wehrdienstes zu leisten hatten, untergrub dies allmählich das Ansehen und die Autorität der vom Wehrdienst entbundenen über 60-Jährigen.<sup>37</sup>

Hier, wie im Schwertadel, wo der designierte Nachfolger erst vom Lehnsherrn akzeptiert werden musste, der Austräger danach aber weiterhin ein Austragsgehalt (*inkyoryō*) bezog, verlor damit der Schritt ins Ausgedinge mehr und mehr von seinem rückgängigmachbaren Charakter, entsprechende Verträge banden sowohl den Erblasser *inter vivos* an die erfolgte Übergabe als auch den Nachfolger an die vereinbarten Zahlungen oder anderen Leistungen an den Austräger.<sup>38</sup>

Viele machten jedoch vom Rückzug von den alltäglichen Geschäften der Führung eines Bauernhaushalts kreativen Gebrauch. Sie sicherten sich per Vertrag Einkommen aus einem Teil der übergebenen Ländereien, für das sie als in den Mönchsstand Eingetretene keine Steuern zu leisten hatten. Mit diesem gingen sie Tätigkeiten als Händler oder Geldverleiher nach und trugen so im ausgehenden Mittelalter wesentlich zur Entstehung einer Kaufmannsschicht bei.

Tatsächlich findet sich in der Literatur dieser aufstrebenden Händlerklasse von Anfang an ein Ideal des Rückzugs im Alter, das nun nicht mehr buddhistischen Normen der Alterspietät entspricht, sondern dem Willen, es sich am Lebensabend mit dem in der Jugend und im reifen Erwachsenenalter erwirtschafteten gut gehen zu lassen. So entsteht ein Ideal des *raku inkyo*, des „mußevollen Ausgedinges“, das die Mitglieder der Kaufmannsschicht und zunehmend auch die Bauern im Bestreben, den adeligen Eliten nachzueifern, mit kulturellen Aktivitäten ausfüllen, die zuvor eben diesen vorbehalten gewesen waren. In den Novellen der Zeit wie dem *Nippon eitaigura* von 1688 liest man von Männern, die dem Ideal entsprechen, „in der Jugend ihre grauen Zellen arbeiten zu lassen und kräftig zuzupacken, um danach möglichst rasch die Freuden des Alters auszukosten“, wie etwa jener Händler, der

„in knapp 40 Jahren ein Vermögen machte, als Resultat davon, dass er in seiner Jugend Millionärspillen geschluckt hatte [bestehend aus 5 Teilen früh Aufstehen, 20 Teilen Familiengeschäft, 8 Teilen Überstunden, 10 Teilen Sparsamkeit und 7 Teilen guter Gesundheit]. Nun, da er über 70 Jahre alt war, fand er, dass es nicht schaden konnte, die Behandlung etwas weniger streng durchzuführen, und trug fortan nur mehr teuerste handgesponnene Seide. Auf dem Rückweg von der Morgenandacht im Tempel schaute er bei den Theatern hinein, und an den Abenden spielte er zu Hause mit Freunden Go. Wenn draußen der Schnee fiel, hielt er gesellschaftliche Zusammentreffen ab, um das Öffnen der ersten Teebottiche im Winter zu feiern und sobald die ersten Narzissen in Blüte standen, ließ er geschmackvolle Blumenarrangements im impressionistischen Stil aufstellen. Wann er all diese Feinheiten erlernt hatte, war nicht zu erkennen, doch mag es eben sein, wie so oft, dass Geld alles möglich macht [...] Manche Menschen vermögen nicht, Anfang und Ende zu unterscheiden [...] Er jedoch hatte in weiser Voraussicht einen Teil seines Vermögens für seinen Lebensabend angespart, und mit diesem ließ er es sich so gut wie nur möglich gehen.“

37 FORMANEK 2005a, S. 360.

38 FORMANEK 2005a, S. 361.



Während bei den reichen Kaufleuten das „mußevolle Ausgedinge“ so eine Periode im Leben wurde, die sie dank ihres selbst angesparten Geldes ziemlich unabhängig von ihren Nachfolgern genossen, setzte sich ein Ideal des arbeitsfreien Lebensabends auch unter den Bauern durch, hier jedoch im Sinn einer anderen „moralischen Ökonomie“: TAMURA Yoshishige (1790–1876) beispielsweise, ein wohlhabender Bauer, zog sich 1839 ins Ausgedinge zurück, weil er dachte, nur noch 2, 3 Jahre zu leben zu haben, die er der Niederschrift seiner während seines Lebens gesammelten landwirtschaftlichen Erfahrungen widmen wollte, um sie der Nachwelt zu überliefern. Während der darauffolgenden 37 Jahre wurde er dann tatsächlich zum Autor noch heute bekannter Landwirtschaftsschriften ebenso wie eines Handbuchs über bäuerliche Kindererziehung. Unter anderem betonte er in seinen Schriften, dass es für ein harmonisches Zusammenleben der Generationen notwendig sei, dass der Altbauer insofern „mußevoll“ lebe, als er sich nicht in die Haushaltsführung einmische und auch keinerlei eigenen Besitz behielte, sondern allerhöchsten um notwendiges Taschengeld bäte.<sup>39</sup>

Wie tief verwurzelt die Vorstellung des Lebensabends als einer Zeit der Muße am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Japan war, lässt sich vielleicht am besten an den Worten eines ihrer heftigsten Gegner ablesen. Im Jahr 1886 veröffentlichte SHIGENO Yasutsugu (1827–1912), ein einflussreicher Historiker, eine Schmähchrift gegen das *inkyō*, in der er es für eine Vielzahl von Übeln in der damaligen japanischen Gesellschaft verantwortlich machte. Obwohl er zugestand, dass es einst dem löblichen Wunsch der Älteren entsprungen sein mochte, nicht für geizige Despoten zu gelten, die um keinen Preis bereit wären, auch nur eine Handvoll ihrer Macht an die jüngere Generation abzugeben, hatte der Habitus der Horden von Austrägern, sich allerlei pseudo-künstlerischen Freizeitaktivitäten hinzugeben, ohne wahre Meisterschaft anzustreben, in seinen Augen die ganze Nation infiziert, sodass nicht nur die Schönen Künste unterentwickelt waren, sondern auch die jüngere Generation allgemein dem Vorbild der Alten folgend dem Müßiggang frönte. In Anlehnung an einen älteren Ausdruck für jene, die bereits im frühen Alter von knapp 40 ins Ausgedinge gegangen waren, schimpfte er seine Landsleute einen „Haufen von Frühpensionisten (*waka-inkyō*)“. Sogar die Politik sah er in Mitleidenschaft gezogen: Der *Genrōin*, analog zu den europäischen Senaten mit erfahrenen Männern in fortgeschrittenem Alter besetzt, war zwar ein außerordentlich wichtiges gesetzgeberisches Organ, das Gesetzesentwürfe einer ersten Begutachtung unterzog, doch nähme ihn niemand ernst, seien doch alle es gewohnt, den Lebensabend als eine Zeit des Müßiggangs zu betrachten, den man mit unerheblichem „Austräger-Kram“ (*inkyō-yaku*) zubrächte. SHIGENOS Aufsatz bezeugt auf eindrucksvolle Weise, wie schnell sich Altersbilder und -ideale unter dem Einfluss einer neuen Zeit ändern können. „Sogar Pferde und Ochsen ziehen den Karren, so lange und so gut sie können. Wie viel mehr sollte man dann von Menschen erwarten dürfen, die doch nie zufrieden sein können mit dem, was sie erreicht haben, tragen sie doch Verantwortung nicht nur für sich selbst, sondern auch und vor allem für die Nation“, stellte er fest und offenbarte damit, dass es vor allem der Wettkampf mit dem Westen war, in den Japan zu dieser Zeit seit der Öffnung des Landes eingetreten war, der nunmehr auch von den Alten maximale Anstrengung erforderte.<sup>40</sup>

Allerdings waren bereits im 18., 19. Jahrhundert die Einstellungen zu Ausgedinge und Pensionierung ambivalent gewesen, positiv vor allem bei jenen, die für das eigene Wohler-

39 FORMANEK 2008, S. 335.

40 FORMANEK 2003, S. 88–89.

gehen und das ihrer Familien arbeiteten, negativ eher bei jenen, die sich zum Dienst an Staat und Regierung aufgerufen sahen. Die Feudalregierung hatte vorgesehen, dass die mittlerweile vorwiegend Beamten-tätigkeiten nachgehenden Mitglieder des niederen und mittleren Schwertadels bei Krankheit oder ab einem gewissen Alter – je nach Lehen und Zeit schwankte dieses zwischen 60 und 70 Jahren – um ihre Versetzung in den Ruhestand ansuchen und bei Bewilligung eine Art Pension beziehen konnten. Einerseits sank das Alter, in dem die *Daimyo*, die großen Lehensfürsten, um ihre Versetzung in den Ruhestand ansuchten, von 60,9 im 18. auf 45,8 im 19. Jahrhundert, das der gewöhnlichen Samurai von 61–64 auf 52–55. Andererseits wurden Listen geführt, die die Dienstältesten, darunter zahllose über 80- und 90-Jährige, die immer noch in Dienst waren, lobend aufführten.<sup>41</sup> Einer von ihnen ein paar Generationen zuvor, AMANO Yagoemon, hatte 1660 mit 40 Jahren in seinem Tagebuch vermerkt, dass er wohl, wenn er 70 würde, dezent aufgefordert werden würde, sich vom Dienst zu verabschieden, und hatte spekuliert, ob er sich dann in die Berg-einsamkeit zurückziehen sollte. Als er dann mit 70 tatsächlich gefragt wurde, ob er nun in Pension gehen wolle, hatte er geantwortet, dann verlöre sein Leben seinen Sinn, und er könne sich ebenso gut entleiben. Seinem Dienstherrn wurde dies zugetragen, und er wurde von ihm entsprechend mit einer Rangvorrückung belohnt.

## 8. Lebenslanges Lernen

Die Zeit zwischen 40 und 70 hatte AMANO u. a. damit zugebracht zu lernen, wie der Körper zu pflegen sei, um die Alterserscheinungen hintanzuhalten. Der menschliche Körper sei wie ein hölzernes Wasserrohr, das mit der Zeit Moos ansetze, stellenweise faule und undicht werde, doch das bedeute nicht, dass man diesen Prozess nicht durch zeitgerechte Wartung hinauszögern könne. Er hatte sich einem ganzen Programm der psychosomatischen Gesunderhaltung unterzogen, wie es in vielen ab dieser Zeit proliferierenden Gesundheitsratgebern dargelegt wurde.<sup>42</sup>

Auch der Vater des konfuzianischen Gelehrten ARAI Hakuseki (1657–1725) hatte aus Angst vor der Senilität lebenslange Selbstkultivierung betrieben:

„Senil werden die Menschen, weil sie, wenn sie alt werden, vergessen, wie die Dinge zu tun sind [...] Deshalb ist es unumgänglich, dass man sich sein ganzes Leben lang darin einübt, wie die Dinge zu tun sind [...] Ich selbst habe von Jugend an meine Handlungen auf ein Minimum reduziert, gelebt nur von dem, was ich selbst ohne fremde Hilfe tun konnte, dieselben Handlungen tagein tagaus wiederholt, dieselben Dinge immer an ein und denselben Ort gelegt, [...] und nur deswegen laufen mir die Dinge nun, da ich alt bin, noch immer so wie ich es will und wie es sich auch gehört.“<sup>43</sup>

Ganz ähnlich strahlt das japanische Fernsehen heute gerne Sendungen etwa über Kulturschaffende aus, die sich ihre Kreativität ebenso durch das Einhalten immer gleicher, strenger Selbstdisziplin bis ins hohe Alter bewahrt haben. Unter der Voraussetzung lebenslangen Trainings spricht so die japanische Kultur Älteren Lernfähigkeit im Sinne von „Was Hän-schen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“ nicht ab. Für die Laien, die im Alter die Mönchs-gelübde ablegten, begann damit eine Zeit des Studiums der buddhistischen Schriften, die

---

41 FORMANEK 2003, S. 96.

42 UJIE 1996, S. 134–145.

43 FORMANEK 2008, S. 333.

man das „Altersstudium“ nannte. Ein Autor des 14. Jahrhunderts betonte die Notwendigkeit des Studierens im Alter, da ein Mensch, der ohne jegliche Kunst zu beherrschen, altert, nichts weiter als ein alter rüddiger Fuchs sei, bemerkte allerdings, viel später als mit 50 sollte man damit nicht beginnen, da man danach zu antriebslos sei.<sup>44</sup> Und die Händler des 18., 19. Jahrhunderts mussten, wie wir oben gesehen haben, Neues lernen, wenn sie ihren Lebensabend mit jenen kulturellen Aktivitäten ausfüllen wollten, zu denen sie zuvor wenig Zeit gehabt hatten, eine Tradition, die noch heute weiterwirkt, wie etwa der Zustrom belegt, dessen sich Altenuniversitäten und andere Fortbildungsinstitutionen für Senioren erfreuen (LINHART 1983).

## **9. Die kindliche Pietät**

Hinter der scheinbaren Paradoxie eines Idealbilds des Alters, das von Rückzug, von in heutiger Terminologie „detachment“ im Alter spricht, bei einer gleichzeitigen sozialen Realität, die es alten Menschen, sofern sie funktional dazu in der Lage sind, erlaubt, Macht bis zum Tod auszuüben, stand die Tatsache, dass sie im innerfamiliären Bereich eine von Seiten der Behörden, wo immer es zu Streitigkeiten darüber kam, unterstützte Macht über ihre Nachkommen besitzen. Im 14. Jahrhundert beispielsweise hatte ein Landvogt Teile der Ländereien unter seiner Verwaltung veräußert, sein designierter Erbsohn kaufte diese jeweils wieder zurück, nur um erleben zu müssen, dass sein Vater vor seinem Tod letztlich Amt und Ländereien nicht ihm, sondern dem Zweitgeborenen übergab. Die Anfechtung dieser Vererbung durch den ursprünglichen Erbsohn wies die Feudalregierung mit Hinweis darauf ab, dass die Kindespflicht vorrangig und daher den Wünschen des Erblassenden in jedem Fall Folge zu leisten sei.<sup>45</sup>

Konzeptionell angelegt war die kindliche Pietät vor allem im Konfuzianismus, der das menschliche Zusammenleben in Form von fünf Arten von Beziehungen und der innerhalb dieser geltenden Regeln definierte, dabei die Beziehung zwischen Eltern und Kindern an erste Stelle reihte und aus der Intimität, die in dieser Beziehung besteht, die Verpflichtung der Kinder ableitete, ihren Eltern unbedingten Gehorsam und bis zur Selbstaufopferung gehende liebevolle Ergebenheit entgegenzubringen. Zugrunde lag die Ratio, dass die Kinder ihr Leben ihren Eltern verdankten und es ihnen daher auf Lebenszeit schuldeten. Illustriert wurde dies etwa an den chinesischen „24 Paragonen der kindlichen Pietät“, die in Japan vom Beginn schriftlicher Aufzeichnungen an tradiert und in immer neuen Versionen dann auch japanisiert wurden. Um nur einige Beispiele zu nennen: Ein junger Mann findet dank göttlicher Fügung mitten im Winter, wo es normalerweise keine gibt, tief unter dem Schnee Bambussprossen, nach denen es seine alte Mutter gelüftet, ein anderer wird von einem Tiger verschont, weil er nicht um seiner selbst willen fleht, am Leben gelassen zu werden, sondern um seine alte Mutter nicht der notwendigen Unterstützung zu berauben. Ein 50-Jähriger benimmt sich im Beisein seiner 70-jährigen Eltern wie ein Kleinkind und spielt mit Rassel und Steckenpferd, damit seine Eltern nicht merken, dass sie alt geworden sind. Eine Schwiegertochter stillt ihre zahnlose alte Schwiegermutter, und im Gegensatz zum deutschen Sprichwort, wonach „eher Eltern zehn Kinder ernähren als zehn Kinder ihre

---

44 FORMANEK 2005a, S. 382.

45 FORMANEK 2005a, S. 354.

Eltern“, entschließt sich wieder ein anderer angesichts seiner Armut und der Unmöglichkeit, sowohl seinen kleinen Sohn als auch seine alte Mutter durchzubringen, den Sohn zu töten, wobei er gottlob einen Goldschatz findet, der ihn aller weiteren Sorgen enthebt. Und schließlich entscheidet sich ein Mann während eines Hochwassers dafür, statt seines kleinen Sohnes eher seine alte Mutter aus den reißenden Fluten zu retten, denn während sie unwiederbringlich ist, ist ihm das Kind als Produkt seiner selbst ersetzbar.<sup>46</sup>

Den Hintergrund dafür bildete eine gesellschaftliche Organisation, in der die Nachkommen außer den Ämtern und Gütern, die ihnen ihre Eltern vermittelten oder vererbten, nahezu keine Möglichkeit des gesellschaftlichen Auskommens oder gar Aufstiegs offenstand, und die erbaulichen Geschichten erzählten hauptsächlich davon, wie die entsprechende Ergebenheit von den himmlischen Mächten belohnt wird. In der Tokugawa-Zeit erhob darüber hinaus die Feudalregierung in ihren Bemühungen, dem steigenden Wohlstand der Händler- und Handwerkerschicht einen „moralischen“ Riegel vorzuschieben, alles zur absoluten Norm, was den Status quo sicherte, darunter eben auch die kindliche Pietät – gegen die Eltern die Hand zu erheben, war beispielsweise ein Kapitalverbrechen, das die Todesstrafe nach sich zog –, und bediente das zunehmende Bildungsbestreben der unteren Schichten mit Morallehrbüchern, die in den vom Bürgertum getragenen Elementarschulen den Kindern von klein auf die kindliche Pietät als Grundpfeiler eines funktionierenden Gesellschaftssystems nahebrachten.<sup>47</sup>

Gleichzeitig kam es, aufgrund steigenden Wohlstands, zu einer in allen Schichten praktizierten Geburtenkontrolle und zunehmender Landflucht aus den großen Städten nahegelegenen Gebieten vor allem auf dem Lande, wegen einer stark gestiegenen Lebenserwartung aber auch in den Städten, zu einer nicht unerheblichen Alterung der Bevölkerung. Auf das gesamte Land bezogen stellten über 65-Jährige ca. 5% der Bevölkerung, ein im Vergleich zu anderen vorindustriellen Gesellschaften bereits recht hoher Wert. In vielen ländlichen Gebieten aber nahm die Bevölkerungspyramide eine fast perfekte Urnenform an, und der Altenanteil stieg bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf unerhörte 10 bis 15% an, im Einzugsgebiet der Millionenhauptstadt Edo (dem heutigen Tōkyō) sogar auf 16 bis 17%.<sup>48</sup>

Die Versorgung dieser wachsenden Altenbevölkerung und vor allem auch der unter ihr zunehmenden Pflegebedürftigen setzte die Familien mitunter unter einen erheblichen wirtschaftlichen Druck, dessen sich die Feudalbehörden wohl bewusst waren. Für die Angehörigen des quasi verbeamteten Schwertadels richteten sie ein System ein, im Rahmen dessen sie sich eine, wenn auch häufig zu kurze Zeit lang vom Dienst freistellen lassen konnten, um alte Verwandte zu pflegen. Zudem führten sie öffentliche Belohnungen für Menschen ein, die sich durch besondere Hingabe in der Behandlung ihrer Eltern ausgezeichnet hatten, und veröffentlichten Sammlungen wie die *Aufzeichnungen von kindlicher Pietät und Rechtschaffenheit* von 1801, die den Zeitgenossen das Vorbild von ebensolchen Personen vor Augen führten. Im Allgemeinen lag ihre Vorbildlichkeit nunmehr vorwiegend in der aufopfernden Pflege, die sie ihren Eltern nach Eintreten von Pflegebedürftigkeit und Bettlägerigkeit hatten angedeihen lassen, und viele der Beispiele zeigen, wie es diese den erwachsenen Kindern verunmöglichte, weder einem normalen Erwerbsleben nachzugehen noch ein normales Familienleben zu führen. Wir lesen von Bauern, die ihre Felder nicht bestellen

46 FORMANEK 2005a, S. 402.

47 FORMANEK 2005a, S. 368–369.

48 FORMANEK 2005a, S. 364–365.



Abb. 5 Illustration aus dem *Mimasaka kōminki* (1820) (*Tōhoku daigaku fuzoku toshokan, Kano bunko*)

können, Händler, die ihr Geschäft aufgeben müssen, Samurai, die den Dienst quittieren und statt von ihrem Sold von niederen Tätigkeiten wie Korbflechten leben müssen, weil bettlägerige Eltern ihrer ständigen Obsorge bedürfen, gewaschen, gefüttert, spazieren getragen und unterhalten werden müssen. Besonders die alten Mütter werden dabei häufig zu außerordentlich wenig umgänglichen, ja gemeinen Personen stilisiert, die ihre Schwiegertöchter, deren Aufgabe es wäre, sie zu pflegen, aus dem Haus treiben.

Die zahlreichen illustrierten erbaulichen Geschichten, die von solchen aufopfernden Kindern berichten, verbreiten damit aber gleichzeitig ein Bild des Alters als Pflegebedürftigkeit. Die *Aufzeichnungen über das pietätvolle Volk in Mimasaka* (1820) zeigen einen Sohn, wie er seiner schwachen alten Mutter den Rücken massiert, während der bettlägerige Vater von seiner Ruhestatt aus zusieht; in einem ähnlichen Werk aus dem Jahr 1862 ist ein pietätvoller Sohn zu sehen, der unter die Decke der bettlägerigen, fast kahlköpfigen Mutter rutscht, um ihr in Winternächten die Füße zu wärmen.<sup>49</sup>

49 FORMANEK 2005a, S. 369–370, 432–433.

## 10. Negative Altersstereotype

Parallel dazu tauchen neue, negative Altersstereotype auf. Während Altersklagen und Altersrügen seit dem Altertum körperliche Unansehnlichkeit und physische wie mentale Defizite, Antriebslosigkeit und Vergesslichkeit oder Melancholie der Alten hervorgehoben hatten oder sie dort lächerlich machten, wo sie trotz allem den Umgang mit der Jugend suchten,<sup>50</sup> so sehr werden ihnen nun Charaktereigenschaften zugeschrieben, die für die Mitmenschen und insbesondere die zu ihrer Obsorge aufgerufenen Kinder unangenehm sind. Am deutlichsten zeigt sich diese Verschiebung an den Stereotypen zum Schlafverhalten der alten Menschen. In der Literatur des Altertums, einer Zeit, in der mit prunkvollen Festen durchwachte Nächte wichtige gesellschaftliche Ereignisse bildeten, gehörte es zu den typischen Defiziten alter Menschen, dass sie dabei unvermittelt wegdöst. Ab dem 18. Jahrhundert jedoch wird ihnen genau das Umgekehrte vorgeworfen, dass sie nämlich abends unter dem Vorwand, nicht einschlafen zu können, sich um allerlei Unnötiges Sorgen machen, nur um in der Früh auch wieder als erste auf zu sein und sich überall unnützlich einzumischen. Wie ein Autor mutmaßt, wohl weil sie im Angesicht des nahenden Todes anstatt loszulassen noch möglichst viel vom Leben ergattern wollen, gelten die Alten nun als ungeduldig, aufbrausend und jähzornig, gierig und geizig.<sup>51</sup>

Besonders negativ wirkt sich dies auf das Fremdbild alter Frauen aus, gelten Frauen in einem männlich-konfuzianisch dominierten Diskurs doch ohnehin als zügellose Wesen. So schreibt ein Autor 1816: „Frauen sind ja im Allgemeinen äußerst egoistisch, [...] und so ist es ihre Stärke, ihnen untergeordnete Frauen zu drangsalieren. Und je älter sie werden, desto weniger kennt ihre Gier und Herrschsucht Grenzen.“<sup>52</sup> Wie despotische alte Mütter zu Standardfiguren in der japanischen Trivalliteratur des 18., 19. Jahrhunderts wurden, an denen die Zeitgenossen ihre offenbar auch in der Realität existierenden Aggressionen gegen fordernde alte Mütter und alte Frauen überhaupt abreagieren konnten, habe ich andernorts nachgewiesen (FORMANEK 2005a). Als eine späte Nachkommin dieser extrem bösartigen alten Vetteln sollte die Titelheldin des Comics *Ijiwaru bāsan*, *Die sekkante Alte*, die in den späten 1960er Jahren außerordentliche Popularität erlangte, ähnliche Eigenschaften an den Tag legen: Eine hässliche, bösartige, aber selbstbewusste alte Frau, die auf die Kälte, mit der ihre Zeitgenossen ihr begegnen, mit ebensolcher, oft sich in witzigen Streichen auslebender Missgunst reagiert sowie dem eisernen Willen, aufs Egoistischste das Beste für sich selbst herauszuholen und sich nicht an den Rand drängen zu lassen, bot sie ihrem Publikum, je nach Standpunkt, Gelegenheit, diese „Eigenschaften“ alter Menschen entweder strafend zu verlachen oder sich mit ihr als Vorbild der Selbstbehauptung zu identifizieren (FORMANEK 2005b).

Allgemein lautet ein in vielen Varianten wieder zu findender Spottvers über alte Menschen: „Falten überziehen das Gesicht, Flecken die Haut, der Rücken krumm, kahl der Kopf, die Haare weiß. Es zittern die Hände, unsicher wird der Gang, die Zähne fallen aus, taub sind die Ohren, die Augen sehen nicht mehr so recht, ständige Begleiter sind nun Kopftuch und Schal, Stock und Brille, kurze Hosen, Wärmestein, der Nachtopf und die Hand eines Enkels. Aufdringlich, ungeduldig, quengelig, verdreht der Charakter, voll Gier und

50 FORMANEK 1994, S. 97–162.

51 FORMANEK 2005a, S. 383.

52 FORMANEK 2005a, S. 385.

Geiz, fällt ihnen nur mehr ein, was auch schon längst vergangen und alt. Ständig in Sorge, die Freunde sterben dahin, verlassen und einsam, und doch redselig bis zur Geschwätzigkeit, mischt man sich überall ein. Schwingt die immer gleichen Reden, zum Lob der eigenen Enkel, prahlt mit seiner Gesundheit, und wird verabscheut von allen!<sup>53</sup>

Sogar konfuzianische Schriften warnen die alten Menschen vor diesen Charaktereigenschaften und mahnen sie zur Zurückhaltung, auch um nicht den Kindern einen Ruf der mangelnden kindlichen Pietät einzuhandeln, und fordern die Kinder auf, all diese Charaktereigenschaften der Alten zu bedenken, es daher zu vermeiden, sie zu reizen und sie am besten wie kleine Kinder zu gängeln. Zwischen den Zeilen schwingt Missgunst mit, wenn ein Autor warnt, „wenn [ein Alter] mit großem Appetit drauflos isst, ist das äußerst peinlich mit anzusehen, besser ist es da bei weitem, wenig zu essen und dabei kränklich zu wirken.“<sup>54</sup> In gewisser Weise sind die Alten in diesem Pflegediskurs zu Objekten geworden. Ein Sprichwort bringt es auf den Punkt: „Alte Menschen sind wie Tüten, wenn man sie nicht füllt, dann können sie nicht stehen!“<sup>55</sup>

## **11. Gegenwärtige Altersbilder**

So konstituiert sich, was HASHIMOTO (1996) als „Grundpfeiler“ des japanischen Generationenvertrages und damit Hauptursache dafür, dass in Japan im Vergleich zu westlichen Industriestaaten alte Menschen zu einem hohen Prozentsatz gemeinsam mit ihren Kindern leben, ausgemacht hat: nicht Respekt vor dem Alter, sondern seine grundsätzlich pessimistische Sicht, die Antizipation unausweichlicher Hilfs- und Pflegebedürftigkeit; diese veranlasst Eltern, ihre Kinder bewusst daraufhin zu sozialisieren, sie dereinst zu pflegen und in die Beziehung zu ihnen sowohl emotional als auch finanziell zu investieren, und begründet in den Jüngeren die Bereitschaft, den Preis des Alters in frühen Jahren zu bezahlen. Erwachsene Kinder stehen ihren Eltern bei, weniger weil es wirklich notwendig ist, sondern aufgrund der Zuschreibung „alt“, und Eltern gestehen durch ihr Verhalten ihr eigenes Alter ein oder betonen es sogar, weniger weil alt sein so schön ist, sondern weil damit Beistand eingefordert werden kann.

Gleichzeitig bedeutet das Zusammenleben der Generationen in Japan eben auch nicht, dass die Alten dadurch innerhalb ihrer Familien immer warm umsorgt würden und es keine Konflikte zwischen den Generationen gäbe, nur brechen die Alten in diesen Fällen die Beziehungen eben normalerweise nicht ab, sondern resignieren, finden sich damit ab, dass, wie eine Informantin formulierte, keiner in der Familie sie mag und alle sie „wie schmutzig und nutzlos“ behandeln<sup>56</sup> – genau das familiäre Umfeld, in dem sich auch die Titelfigur des oben erwähnten Comics von der „sekkanten Alten“ bewegt.

Unter den Bedingungen gestiegener Lebenserwartung und besserer gesundheitlicher Versorgung ist diese Art des japanischen Generationenvertrags allmählich ins Wanken geraten. Die Prozentsätze alter Menschen, die mit erwachsenen Kindern zusammenleben, gehen kontinuierlich zurück, jedoch so undramatisch, dass sich dahinter nur wesentlich späteres Zusammenziehen verbergen könnte. Rückläufig ist in Meinungsumfragen vor allem

---

53 FORMANEK 2008, S. 332.

54 FORMANEK 2005a, S. 382.

55 FORMANEK 2005a, S. 332.

56 HASHIMOTO 1996, S. 86.

auch der Wunsch der älteren Menschen selbst, mit den Kindern zu leben (LINHART 1997), und seit den 1980er Jahren belegt der Erfolg der *Non-Fiction*-Romane von TANABE Seiko, deren 70-jährige Heldin es ablehnt, zu ihrem Sohn zu ziehen, und stattdessen in schockierend pinkfarbenem Mantel und Hut von Party zu Party düst,<sup>57</sup> das Entstehen des Ideals eines von den Nachkommen unabhängigen Alters. Und während die Regierung im Namen des „Wohlfahrtsstaates nach japanischem Muster“ die längste Zeit wenig Alternativen zur familiären Pflege alter Menschen anzubieten gewillt war, existiert mittlerweile eine Pflegeversicherung, und manche Stadtverwaltungen ermöglichen den alten Menschen Finanzierung außerfamiliärer Pflege mittels Hypotheken auf ihre Häuser und Wohnungen.<sup>58</sup>

Negative Altersstereotype bleiben dennoch tief verwurzelt. Seit den 1960er Jahren weisen interkulturell vergleichende Untersuchungen in Japan besonders hohe Zustimmung zu negativen Altersstereotypen nach, insbesondere solchen, die den alten Menschen sich im zwischenmenschlichen Bereich negativ auswirkende Charaktereigenschaften zuschreiben (Abb. 6). Auch der *Facts-on-Aging-Quiz*, mithilfe dessen Voreingenommenheit gegenüber alten Menschen gemessen wird, weist Japan gewissermaßen als Paradebeispiel des Ageism aus (Abb. 7).<sup>59</sup>

Eine so hohe Zustimmung dazu, dass die Mehrheit der alten Menschen senil ist, dass sie unflexibel sind und weniger effektiv arbeiten, sollte einen ebenso negativen Einfluss auf die Beschäftigungsmöglichkeiten älterer Arbeitnehmer haben wie er in Europa angenommen wird. Wie erklären sich angesichts dessen die eingangs festgestellten hohen Prozentsätze alter Menschen, die noch einer Erwerbstätigkeit nachgehen? Nicht jedenfalls liegt der Grund in dem viel beschworenen japanischen System der sogenannten „lebenslangen Beschäftigung“, die zwar vorsieht, dass männliche Arbeitnehmer vom Abschluss der Aus-

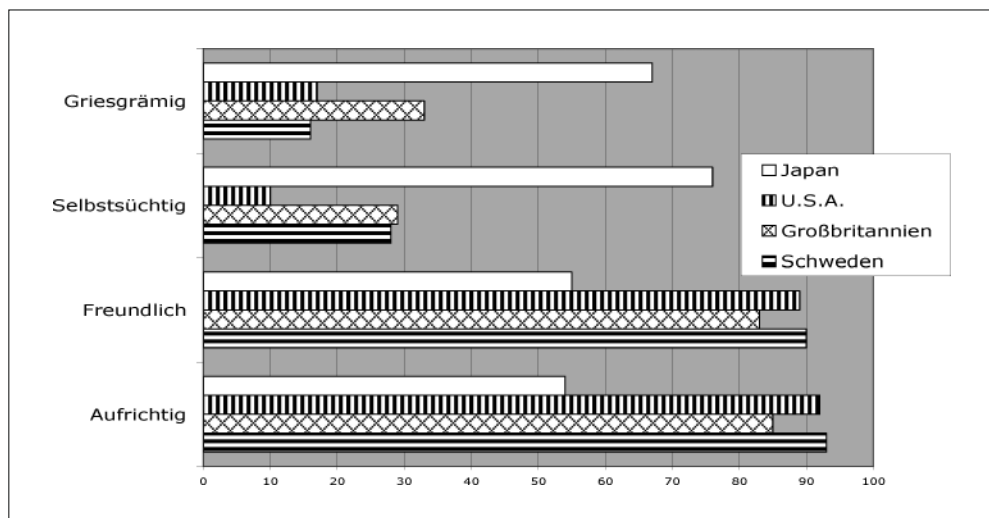


Abb. 6 Zustimmung zu Altersstereotypen (in % der Befragten) (1964)

57 FORMANEK 2008, S. 341.

58 LINHART 1999, S. 66.

59 KOYANO 1997, S. 216.



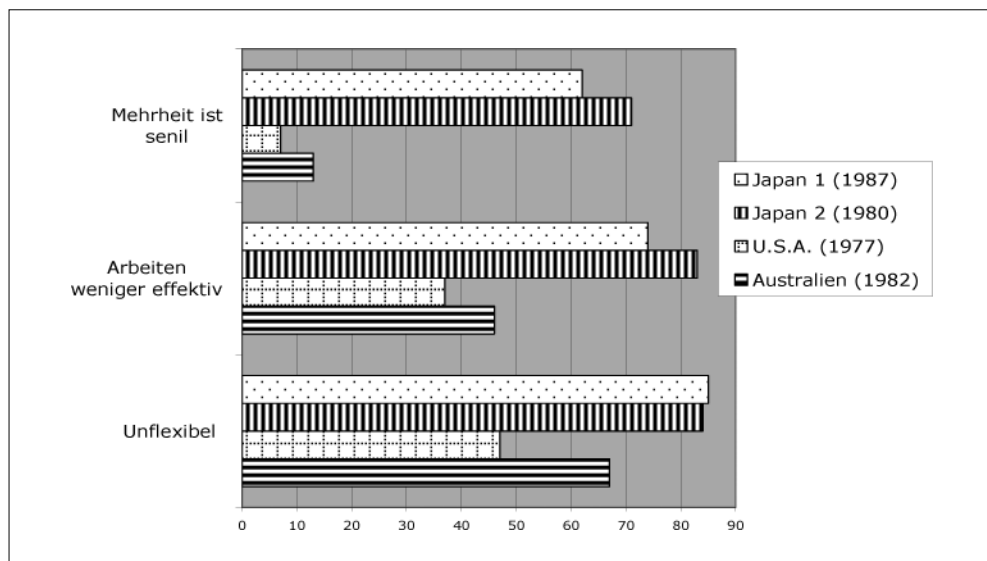


Abb. 7 Antworten auf Fragen des *Facts-on-Aging-Quiz* (in % der Befragten)

bildung an bis zu ihrer Pensionierung in ein und demselben Unternehmen beschäftigt bleiben und dort mit den Jahren sowohl gehalts- als auch rangmäßig immer weiter vorrücken. Zum einen hatte dieses System seit jeher nur in den exportorientierten Großbetrieben und damit nur für rund ein Drittel der Arbeitnehmerschaft Gültigkeit, zum anderen lag das Alter dieser innerbetrieblichen Pensionierung deutlich unter dem Rentenanfallsalter, zum Zeitpunkt der erst relativ spät, 1961, erfolgten Einführung eines Pensionsversicherungssystems, das zum Bezug einer Rente ab 65 berechnete, lag es bei etwa 50 Jahren. In der Zwischenzeit haben der Ausbau der Pensionsversicherung und Bemühungen der Regierung allerdings zu einer Angleichung geführt, sodass heute sowohl innerbetriebliches Pensionierungs- als auch Rentenanfallsalter bei 60 Jahren liegen und, während zu Beginn die zur Auszahlung gelangenden staatlichen Renten nicht viel mehr als ein Taschengeld darstellten, sie heute das letzte Erwerbseinkommen zu über 60% ersetzen. Rechnet man die hohen Abfindungssummen, die Arbeitnehmer bei ihrer Pensionierung zumindest in den Großbetrieben beziehen, hinzu, so hat sich die materielle Notwendigkeit von Arbeit nach 60 in Japan heute deutlich reduziert, und damit einhergehend auch tatsächlich die Erwerbsquote älterer Menschen: Bis 1991 war die der 60–64-jährigen Männer auf 74%, die der über 65-jährigen auf 38%, und bis 2005 auf 70 respektive 30% zwar gesunken, aber natürlich deutlich weniger dramatisch als etwa in Deutschland, wo die entsprechenden Prozentsätze jeweils um 30 bis 40% niedriger liegen.<sup>60</sup> Jene, die dennoch weiterarbeiten, nehmen dabei in Kauf, zu deutlich schlechteren Arbeitsbedingungen und in anderen Berufsfeldern angestellt zu werden: Über die Hälfte der über 60-jährigen Erwerbstätigen ist zu niedrigsten Löhnen „prekär beschäftigt“ – verrichtet Reinigungsarbeiten, bewacht symbolisch Baustellen oder Gebäude oder weist Autos oder Fußgängern den Weg –, und ein Drittel ist „selbst-

60 ERNST 1995, S. 112.

beschäftigt“, etwa im Einzelhandel in winzigsten Geschäften im eigenen Wohnhaus.<sup>61</sup> Positiv zu vermerken ist jedoch, dass viele sich auch in beratenden Tätigkeiten wiederfinden, weil bei Neuanstellungen älterer Arbeitnehmer ihre menschliche Erfahrung sowie ihr persönliches Netzwerk als Kapital betrachtet werden.<sup>62</sup>

Neben wirtschaftlichen Zwängen spielt bei der hohen Erwerbsquote älterer Japaner aber wohl auch ihr hohes Arbeitsethos und die Angst davor eine Rolle, nach der Pensionierung zum alten Eisen zu gehören. Der Schriftsteller SHIROYAMA Saburō beschrieb in seiner erstmals 1976 erschienenen Pensionierungsreportage *Jeden Tag Sonntag* das emotionale Elend der männlichen Angestellten, die ihr ganzes Erwerbsleben lang Selbstwertgefühl aus ihrer Arbeit, Zugehörigkeit zur Firma und Umgang mit Kollegen geschöpft und diesem ihrem Firmenleben auch ihr Familienleben untergeordnet hatten, und sich entsprechend mit Rentenanstritt von einem Tag auf den anderen als völlig nutz- und wertlos empfanden.<sup>63</sup> In den Medien kolportiert wird seit dieser Zeit auch der Ausdruck „Sperrmüll“, der die Gefühle der Ehefrauen widerspiegeln soll, denen die entfremdeten Ehemänner als Rentner ungewohnter Weise nun zu Hause dauernd im Weg herumstehen, weil sie nicht wissen, was sie allein mit sich anfangen sollen.<sup>64</sup> Bereits 1956 hatte der Romancier ISHIKAWA Tatsuzō (1905–1985) mit seinem *Widerstand mit 48* diese Angst thematisiert: Als der Protagonist Anzeichen des Alterns bemerkt, ein Nachlassen der Kräfte und die ersten weißen Haare, nimmt er ein verbissenes Ringen darum auf, sich fit zu halten, um die Auswirkungen des Alterungsprozesses hintanzuhalten und die vertrauten Erwachsenen-, sprich Erwerbsrollen möglichst lang beizubehalten, ein Ringen, das er, wie PLATH (1980) anhand von Interviews nachgewiesen hat, mit seinen realen Zeitgenossen teilte. Das freudige, dem mühevollen Ruhestand Entgegenblicken, das im 19. Jahrhundert noch so verbreitet war, ist mit der Betonung des Arbeitsethos an der Schwelle zur japanischen Moderne dem Pensionschock gewichen.

Dem versuchen in jüngster Zeit nicht zuletzt aufgrund wirtschaftlicher Interessen japanische Firmen entgegen zu wirken, indem sie seit 2002 begannen, Freizeitprodukte zu bewerben, die den Bedürfnissen der sogenannten „grünen Altersgruppe“ (*rokuju*) entsprechen, ein neuer Terminus, der unternehmungslustige über 66-Jährige meint und Vitalität und einen neuen „naturverbundenen“ Lebensstil suggeriert.<sup>65</sup> Viel Medienöffentlichkeit zuteil wird in diesem Zusammenhang neuerdings etwa alten Ehepaaren, die sich auf monatelange Fußtouren begeben oder aber auch eine zweite Karriere abseits der Städte, etwa in der Landwirtschaft oder als Pflanzenzüchter, in Angriff nehmen.

## 12. Resümee

Die Streifzüge durch die Geschichte japanischer Altersbilder genauso wie ausgewählte Forschungsergebnisse der Sozialgerontologie zeigen, dass die überoptimistische Sichtweise PALMORES einer empirischen Überprüfung nicht standhält. Sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart dominiert in Japan eine negative Sicht des Alters. Allerdings gab es

---

61 EHRKE 1995, S. 102.

62 ERNST 1995, S. 128.

63 LINHART 1999, S. 68.

64 GETREUER-KARGL 1990, S. 154.

65 FORMANEK 2008, S. 325.

vor allem von Seiten der herrschenden Schicht nicht zuletzt im eigenen Interesse vom japanischen Altertum bis in die Gegenwart eine Fülle von Versuchen, eine positive Sichtweise des Alters zu verbreiten.

Wie geschildert, gab es lediglich in zwei Bereichen positive Altersbilder, einerseits in der Kunst, in der vor allem was die traditionellen Künste betrifft die Erfahrung und Weisheit des Alters bis in die Gegenwart geschätzt werden. Allerdings herrscht auch in einem Großteil des japanischen Kunst- und Kulturbetriebs der Gegenwart ein dem globalen Kulturbetrieb entsprechender Jugendkult vor. Das zweite positive Altersbild entstammt der vormodernen städtischen Kultur, das des „mußevollen Ausgedingtes“. Wie angemerkt, war das jedoch keine automatisch eintretende Lebensphase, sondern ein Zustand, der der langfristigen Lebensplanung und der Ausbildung in Künsten und Fertigkeiten vor der Erreichung der Altersphase bedurfte. In der gegenwärtigen japanischen Gesellschaft sind zahlreiche Versuche feststellbar, dieses positive Altersbild wieder aufleben zu lassen, wobei neben der Fortbildung im Alter auch der Beitrag der alten Menschen zum Gemeinwesen äußerst positiv konnotiert ist. Viele alte Menschen versuchen, dem zu entsprechen, indem sie sich für andere engagieren, sei es in einer kaum bezahlten Arbeit, in der Entwicklungshilfe, in der Sozialarbeit, nicht zuletzt für ältere bedürftigere Menschen oder in mannigfachen anderen Tätigkeiten als *Volunteers*, die von kostenlosem Teeauschenken für Touristen bis zu großangelegten Säuberungsaktionen der Gemeinden reichen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Aktivität im Alter vor allem dann geschätzt wird, wenn sie anderen Menschen oder der eigenen Weiterbildung dient, die letztlich wiederum eine bessere Integration der alten Menschen in die Gesellschaft nach sich zieht. Traditionelle Leitbilder für die Auseinandersetzung mit dem Alter wie etwa das Konzept der kindlichen Pietät haben hingegen immer mehr an Bedeutung verloren und sind in der postmodernen japanischen Gesellschaft bestenfalls noch rudimentär auszunehmen.

## *Literatur*

(Auf die Angabe japanischer Quellen wurde so weit wie möglich zugunsten westlicher Literatur verzichtet, die die entsprechenden Zitate enthält.)

- BENEDICT, R.: *The Chrysanthemum and the Sword: Patterns of Japanese Culture*. Reprinted in 1974. New York: New American Library 1946
- COOL, L.: *Ethnic identity: A source of community esteem for the elderly*. *Anthropological Quarterly* 54, 179–189 (1981)
- HRKE, M.: *Alternde Gesellschaft und Beschäftigung*. In: KLOSE, H.-U. (Ed.): *Japan ergraut*. S. 83–109. (= forum demographie und politik, Heft 8) Bonn: SPD-Parteivorstand 1995
- ERNST, A.: *Karrieremuster, Beschäftigungssicherheit und Alter in Japan*. In: KLOSE, H.-U. (Ed.): *Japan ergraut*. S. 111–129. (= forum demographie und politik, Heft 8) Bonn: SPD-Parteivorstand 1995
- FORMANEK, S.: *Normative perceptions of old age in Japanese history. A study based on literary sources of the Nara and Heian periods*. In: FORMANEK, S., and LINHART, S. (Eds.): *Japanese Biographies: Life Histories, Life Cycles, Life Stages*; pp. 241–269. (= Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte Asiens 11) Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1992
- FORMANEK, S.: *Denn dem Alter kann keiner entfliehen. Altern und Alter im Japan der Nara- und Heian-Zeit*. (= Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte Asiens 13) Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1994

- FORMANEK, S.: Der Diskurs um Ausgedinge und Pensionssystem um die Jahrhundertwende in Tokyo und Wien. In: LINHART, S. (Ed.): Wien und Tokyo um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. S. 83–106. (= Beiträge für Japanologie 37) Wien: Abteilung für Japanologie am Institut für Ostasienwissenschaften der Universität Wien 2003
- FORMANEK, S.: Die „böse Alte“ in der japanischen Populärkultur der Edo-Zeit. Die Feindvalenz und ihr soziales Umfeld. (= Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte Asiens 47) Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2005a
- FORMANEK, S.: Eine alte Frau sekkirt ihre Umwelt. Altersbilder im Japan der späten 1960er Jahre anhand Hasegawa Machikos Manga *Ijiwaru bāsan*. In: DOMENIG, R., FORMANEK, S., und MANZENREITER, W. (Eds.): Über Japan denken – Japan überdenken. Festschrift für Sepp Linhart zu seinem 60. Geburtstag von seinen Schülerinnen und Schülern. S. 93–126. (= Kultur: Forschung und Wissenschaft 3) Wien, Münster: LIT Verlag 2005b
- FORMANEK, S.: Traditional concepts and images of old age in Japan. In: CONRAD, H., COULMAS, F., SCHAD, A., and VOGT, G. (Eds.): *The Demographic Challenge: A Handbook about Japan*; pp. 323–343. Leiden: Brill 2008
- GETREUER-KARGL, I.: Alt-Sein. In: LINHART, R., und WÖSS, F. (Eds.): *Nippons neue Frauen*. S. 152–169. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1990
- HASHIMOTO, A.: *The Gift of Generations. Japanese and American Perspectives on Aging and the Social Contract*. Cambridge: University Press 1996
- KOYANO, W.: Myths and facts of aging in Japan. In: FORMANEK, S., and LINHART, S. (Eds.): *Aging. Asian Concepts and Experiences Past and Present*; pp. 213–227. (= Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte Asiens 20) Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1997
- KURODA, H.: The Kumano kanshin jikkai mandara and the lives of the people in early modern Japan. In: FORMANEK, S., and LAFLEUR, W. R. (Eds.): *Practicing the Afterlife: Perspectives from Japan*; pp. 101–120. (= Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte Asiens 42) Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004
- LINCK-KESTING, G.: Alt und Jung im vormodernen China. *Saeculum* 32, 374–408 (1981)
- LINHART, S.: Organisationsformen alter Menschen in Japan. Selbstverwirklichung durch Hobbies, Weiterbildung, Arbeit. (= Beiträge zur Japanologie 19) Wien: Institut für Japanologie, Universität Wien 1983
- LINHART, S.: Does oya kōkō still exist in present-day Japan? In: *Aging. Asian Concepts and Experiences Past and Present*; pp. 297–328. (= Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte Asiens 20) Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1997
- LINHART, S.: Die Auswirkungen der Alterung der Bevölkerung auf gesellschaftliche Institutionen in Japan. In: LINHART, S. (Ed.): *Gesellschaftlicher Wandel Japans in den 90er Jahren*. S. 61–71. (= Angewandte Sozialforschung 21/1–2) Wien: AIAS, Arbeitsgemeinschaft für Interdisziplinäre Sozialforschung 1999
- PALMORE, E. B.: *Otoshiyori. The Honorable Elders: Cross-Cultural Analysis of Aging in Japan*. Durham, NC: Duke University Press 1975
- PLATH, D. W.: *Long Engagements: Maturity in Modern Japan*. Stanford, California: Stanford University Press 1980
- RHEINHOLD, K. (Übers. aus d. Franz.): Schwierigkeiten beim Verständnis der Narayama-Lieder. Erzählung/Shichiro FUKAZAWA. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1964
- ROHLEN, T. P.: The promise of adulthood in Japanese spiritualism. In: ERIKSON, E. H. (Ed.): *Adulthood*; pp. 129–147. New York, London: Norton 1978
- SCHEID, B.: Im Innersten meines Herzens empfinde ich tiefe Scham. Das Alter im Schrifttum des japanischen Mittelalters. (= Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte Asiens 16) Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996
- SCHEID, B.: “An Old Tree in Bloom”: Zeami and the ambivalent perspectives on old age. In: FORMANEK, S., and LINHART, S. (Eds.): *Aging: Asian Concepts and Experiences Past and Present*; pp. 97–106. (= Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte Asiens 20) Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1997.
- SCHENDA, R.: Die Alterstreppe – Geschichte einer Popularisierung. In: JOERISSEN, P., und WILL, C.: *Die Lebensstreppe. Bilder der menschlichen Lebensalter*. S. 11–24. (= Schriften des Rheinischen Museumsamtes 23) Köln, Bonn: Rheinland-Verlag 1983
- SILVERMAN, P., and MAXWELL, R. J.: The significance of information and power in the comparative study of the aged. In: SOKOLOVSKY, J. (Ed.): *Growing Old in Different Societies. Cross-Cultural Perspectives*; pp. 43–55. Belmont, California: Wadsworth Publishing 1983
- SMITH, R.: Japan, the later years of life and the concept of time. In: KLEEMEIER, R. W. (Ed.): *Aging and Leisure: A Research Perspective into the Meaningful Use of Time*; pp. 95–100. New York: Oxford University Press 1961

UJIE, M.: Genroku yōrō yawa. Hatamoto Amano Yagoemon no bansetsu [Nächtliche Erzählungen von der Selbstkultivierung im Alter aus dem späten 17. Jahrhundert. Die Altersökonomie des Bannerherrn Amano Yagoemon]. Tōkyō: Shinjinbutsu Ōraisha 1996

Dr. Susanne FORMANEK  
Österreichische Akademie der Wissenschaften  
Institut für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens  
Prinz-Eugen-Straße 8–10  
A-1040 Wien  
Österreich  
Tel.: +43 1 5 15 81 64 15  
Fax: +43 1 5 15 81 64 10  
E-Mail: susanne.formanek@oeaw.ac.at



## **Alter und Altersbilder in der Türkei und bei türkischen Immigranten**

Sabine PRÄTOR (Münster)

### *Zusammenfassung*

Der Artikel informiert zunächst über Aspekte des Alter(n)s in der Türkei: demographische Entwicklung, das System der türkischen Sozialversicherung bzw. Altersrenten als Indikator der finanziellen Versorgung. Besonders behandelt wird der in den letzten Jahren begonnene Ausbau der Institutionen der Altenhilfe vor allem bezüglich des Pflegebereichs. Eine wichtige Rolle spielt „saygı“ (Respekt), die den Senioren traditionell entgegengebrachte hohe Wertschätzung als zentrales Altersbild der türkischen Gesellschaft.

Im Weiteren wird die Situation der wachsenden Zahl türkischer Senioren in Deutschland vorgestellt. Dazu gehören Punkte wie Sprachproblem, Finanzen, medizinische Faktoren, institutionelle Versorgung, Freizeitgestaltung und Position in der Arbeitswelt. Von besonderem Interesse, wenn auch noch nicht hinreichend dokumentiert, sind die Vorstellungen, die türkische Migranten von Leben und Versorgung im Alter haben. In diesem Zusammenhang spielen u. a. auch Generationenbeziehungen, Werte und lokale Orientierung (mit zunehmender Bedeutung von Transmigration) eine Rolle. Manches spricht dafür, dass sich Türken heute weniger früh „alt“ fühlen als noch vor einigen Jahren. Insgesamt jedoch ist die ältere türkische Migrantengeneration eine sehr heterogene Gruppe. Plädiert wird für den Ausbau aller Initiativen, die eine positive Altersphase der türkischen Migranten fördern, möglichst in Zusammenarbeit mit den Migrantenorganisationen. Dies betrifft zum einen den Einsatz kultursensibler Pflege in der ambulanten und stationären Altenhilfe sowie die Altensozialarbeit, aber auch alle Maßnahmen zur schulischen und beruflichen Qualifikation.

### *Abstract*

In its first part the article informs about aspects of age(ing) in Turkey: demographic development, system of social security and old-age pensions respectively as indicator of financial support. The expansion of institutions of geriatric care, especially the establishment of nursing sections having been started recently is particularly considered. „Saygı“ (respect), the high esteem traditionally shown for old people plays an important role as crucial image of age in Turkish society.

The second part deals with the situation of the increasing number of elderly Turks in Germany. This includes points as language problems, finances, medical factors, institutional care, leisure-time activities and their position in professional life. Particularly interesting, even if not sufficiently documented yet, are the ideas Turkish migrants have in respect of living and care during old age. In this connection the topics of generational relations, values and local orientation (with a growing importance of transmigration) are also important. A few things indicate that nowadays Turks do not feel themselves „old“ as early as they used to a few years ago. On the whole, however, the older generation of Turkish migrants is a very heterogeneous group of society. The article pleads for the expansion of all initiatives supporting a positive stage of Turkish migrants' old age, as much as possible in cooperation with the migrants' own organizations. This refers to the use of culturally sensitive nursing in the ambulant and stationary geriatric care as well as to social work for old people, but also to all measures improving educational and professional qualifications.

## 1. Einleitung

Einleitend sollen zwei Stimmen aus der Türkei zu Wort kommen: Der vor einigen Jahren verstorbene türkische Groindustrielle Sakıp SABANCI hat das Alter definiert als etwas, was eintritt, wenn man nichts mehr zu tun habe, nicht mehr produktiv sei. Solange Menschen die Energie hätten, produktiv zu sein, hätten sie keine Zeit für das Alter. Vielmehr würden sie ihre Zeit dazu nutzen, an Weisheit zu gewinnen.<sup>1</sup> Auch Mina URGAN, Jahrgang 1916 und emeritierte Anglistikprofessorin der Universität Istanbul, hebt in ihren Memoiren *Die Erinnerungen eines Dinosauriers*, die in der Türkei Rekordauflagen erzielten, ausdrücklich die positiven Aspekte der späten Jahre hervor. Sie wolle, so formuliert sie, „den Mythos zerstören, dass die Jugend eine Phase des Glücks, das Alter hingegen eine Phase des Unglücks sei“.<sup>2</sup>

Eine dritte türkische Stimme nun, Habibe BEKİŐ, Bewohnerin des im Dezember 2006 in Berlin eröffneten ersten türkischen Altenheims Deutschlands, lässt uns wissen, dass sie sich in diesem Heim wie zuhause fühle: „Hier habe ich Ruhe gefunden. Ich leide nicht unter Einsamkeit wie in deutschen Altenheimen. Wir können uns auf Türkisch unterhalten.“<sup>3</sup> Die erste Generation der einstigen „Gastarbeiter“ ist, wie wir wissen, heute längst im Rentenalter angelangt – und in ihrer Mehrheit weiterhin Teil der alternden deutschen Gesellschaft geblieben, auch wenn es vor 15 bis 20 Jahren noch die gängige Vorstellung dieses Personenkreises war, den Lebensabend in der Türkei zu verbringen.<sup>4</sup>

Im Folgenden wird es darum gehen, türkische Varianten des Alter(n)s aufzuzeigen, wobei der Schwerpunkt auf der ersten türkischen Migrantengeneration liegt, aber auch der Vergleich zur Türkei gesucht wird, da sie für die erste Generation noch den Orientierungsrahmen bildet. Zunächst sollen daher einige Informationen zum gesellschaftlichen Kontext, in dem Altern in der Türkei stattfindet, d. h. zu den explizit als „Probleme“ bezeichneten Punkten, wie finanzielle Versorgung und Wohnsituation, vorgestellt werden. Auch die den Senioren traditionell entgegengebrachte Wertschätzung als äußerst wichtiges Altersbild wird zur Sprache kommen. Im Weiteren werden wir die Situation der älteren Migranten in Deutschland betrachten und Punkte wie Sprachproblem, finanzielle Situation, medizinische Faktoren, institutionelle Versorgung und Freizeitgestaltung aufgreifen. Anzumerken ist, dass Forschung zu Alter(n) und Altersbildern in der Türkei ein sehr neues Thema ist<sup>5</sup> – und auch die zu türkischen Senioren in Deutschland ist noch deutlich ausbaufähig, wenn auch die Zahl der Projekte und Publikationen zum Komplex Migranten und Alter inzwischen von Tag zu Tag zunimmt. Es handelt sich also eher um die Annäherung an einen Themenbereich, der in der Forschung bisher relativ wenig Beachtung fand.

Die Türkei selbst ist zwar noch kein alterndes Land, aber mit höherem Lebensstandard, Rückgang der Geburtenquote und medizinischem Fortschritt steigt auch hier der Anteil der

---

1 MUFTUOĐLU 2004, S. 4.

2 URGAN 1998, S. 10.

3 „Türk huzurevinde huzur buldum“ 2007, S. 1 u. 18 (Zitat S. 1).

4 Zur damaligen Ruckorientierung in die Türkei vgl. z. B. die Interviews mit „alternden“ Türken (ab Ende 40!) aus dem Jahr 1987: BAKLAN 1988, S. 386–407; MEIER-BRAUN 1998. Dass türkische Senioren vorzugsweise in Deutschland bleiben wollen, ist auch das Ergebnis einer Untersuchung, die vom Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie NRW gefördert und von Evrim OZAY 2002–2003 in Lünen und Bergkamen durchgeführt wurde (SARISOY 2005); bezüglich der Änderung von Lebensentwürfen vgl. vor allem auch den als Ergebnis von Interviews mit türkischen Migranten in der *edition Körber-Stiftung* erschienenen Band von RICHTER 2003.

5 Vgl. TUFAN 2003, SCHULZ-NIESWANDT 1997, GILLEARD et al. 1985, S. 215–224.



Senioren kontinuierlich und deutet auf eine zeitversetzte Entwicklung hin. Nachdem die Zeitung *Cumhuriyet* Anfang 2004 erstmals eindringlich auf das wachsende Vorhandensein von „Alter als sozialem Problem“ aufmerksam gemacht hatte, werden die zunehmenden Probleme der inzwischen 9% der Bevölkerung umfassenden Altersgruppe der über 60-Jährigen auch in der türkischen Öffentlichkeit häufiger thematisiert (USLU 2004).<sup>6</sup>

## **2. Zur demographischen Entwicklung der Türkei**

Die Einwohnerzahlen der Türkei sind von 13 648 000 im Jahr 1927 auf ca. 73 Millionen für 2005 gestiegen, wobei der prozentuale jährliche Bevölkerungsanstieg seit Beginn der 1990er Jahre niedriger ausfällt (1,83% für 2000 gegenüber 2,49% für 1985, bei 2,85% für 1960 als Höhepunkt).<sup>7</sup> Deutlich gestiegen ist insgesamt auch die Lebenserwartung. Lag sie Anfang der 1980er Jahre noch bei 60,3 Jahren für Männer bzw. 61,6 Jahren für Frauen, so beträgt sie inzwischen ca. 68,8 Jahre für Männer bzw. 73,6 Jahre bei Frauen (gegenüber etwas über 75 bzw. 81 Jahren in Deutschland).<sup>8</sup> Dies bedeutet allerdings immer noch, dass z. B. 2003 ca. 42,4% der in den Provinz- und Kreisstädten verstorbenen Personen ihren 65. Geburtstag nicht erlebt hatten (ca. 48,3% der Männer sowie 34,9% der Frauen).<sup>9</sup> In den nächsten Jahrzehnten werden die Bevölkerungszahlen in allen, ganz besonders jedoch in den höheren Altersgruppen zunehmen.

Gekennzeichnet ist die Altersentwicklung außerdem durch deutliche provinzielle Unterschiede. Den höchsten Anteil an alten Menschen finden wir dabei in den Provinzen, die die Wirtschaftszentren Istanbul, Izmir, Ankara, Antalya und Bursa umgeben, gefolgt von anderen Provinzen mit hoher Abwanderungsrate der jungen Generation.<sup>10</sup> Da diese Entwicklung inzwischen in relativ vielen Provinzen eingesetzt hat, ist abzusehen, dass sich das Altersproblem in Zukunft weiter verstärken wird.<sup>11</sup> Zu beachten ist schließlich, dass in der Türkei Senioren einen wachsenden Anteil innerhalb einer wachsenden Gesellschaft bilden, d. h.,

6 In den Industrieländern liegt der Anteil dieser Altersgruppe derzeit bei ca. 12–13%. Genauer lebten 2004 insgesamt 6 038 000 über 60-Jährige in der Türkei, davon 2 801 000 Männer und 3 237 000 Frauen, dies entspricht ca. 8,4% der Bevölkerung – Yearbook 2004, S. 75 (4.14 Yaş grubuna göre yıl ortası nüfus tahminleri) unter <http://www.die.gov.tr> (24. 2. 2006).

7 <http://www.die.gov.tr/konular/nufusSayimi.htm> (Devlet İstatistik Enstitüsü: 1. Genel Nüfus Sayımlarına göre nüfus, yıllık nüfus artış hızı ..., 21. 10. 2005). Dabei betrug das Bevölkerungswachstum in den Städten 2,7%, in den Dörfern ca. 0,4%, am ausgewogensten präsentiert sich die Entwicklung im Marmaragebiet; das höchste Bevölkerungswachstum findet sich in den Städten Südost- und Ostanatoliens, während die Dörfer des Schwarzmeerraums und Ostanatoliens eine Abnahme der Bewohner zu verzeichnen haben (2. Bölgele göre şehir ve köy nüfusu ve yıllık nüfus artış hızı, 21. 10. 2005).

8 GILLEARD et al. 1985, S. 216; „Vereinte Nationen stellen Bericht 2004 vor: Geld für kontrolliertes Bevölkerungswachstum fehlt“, in: Süddeutsche Zeitung, 16. September 2004, S. 6.; <http://nkg.die.gov.tr/goster.asp?aile=1> (Devlet İstatistik Enstitüsü: Nüfus ve Kalkınma Göstergeleri, 1. Nüfus ve Demografi, 13. 9. 2006). Laut Statistischem Bundesamt beträgt die Lebenserwartung der 2005 in Deutschland geborenen Kinder 75,9 Jahre für Jungen und 81,5 für Mädchen (gegenüber 35,6 bzw. 38,5 Jahren 1871/1881).

9 Yearbook 2004, S. 71 (4.8 Yaş grubuna göre ölümler – Deaths by age groups (İl ve ilçe merkezleri–provinces and district centers) unter <http://www.die.gov.tr> (24. 2. 2006).

10 GILLEARD et al. 1985, S. 218, SCHULZ-NIESWANDT 1997, S. 30f.; vgl. auch die Internetseiten der Sozialversicherungsinstitutionen bezüglich der Verteilung ihrer Rentner nach Provinzen, z. B. <http://www.emekli.gov.tr/ISTATISTIK/tahsis2.htm> (Emekli, dul ve yetimlerin illere göre dağılımı (30. 09. 2005 yılı itibarıyla), 21. 10. 2005).

11 Zu Details der Migration (Daten für 2000) vgl. Yearbook 2004, S. 48/49 (3. 15 İllerin aldığı, verdiği, net göç ve net göç hızı/Provincial in-migration, out-migration, net migration, rate of net migration) unter <http://www.die.gov.tr> (24. 3. 2006).

wir haben bei einem moderaten Anstieg des prozentualen Anteils der über 65-Jährigen von 4,7% (1980) auf inzwischen ca. 6% doch ein sehr deutliches Wachstum der absoluten Zahlen vorliegen.<sup>12</sup>

Lebensqualität im Alter hängt in hohem Maße von den sozialen Verhältnissen ab, in denen alte Menschen leben, und von materieller Sicherheit, d. h. sozialen Sicherungssystemen. Im Moment stehen wir kurz vor dem Abschluss einer vollständigen Neukonzeption der sozialen Sicherungssysteme der Türkei, die vor allem auf eine Zusammenlegung von Kompetenzen abzielt. Derzeit existieren jedoch noch drei voneinander unabhängige staatliche Versicherungsanstalten, die für verschiedene Berufsgruppen zuständig sind.<sup>13</sup>

- die „Anstalt für Sozialversicherung“ (*Sosyal Sigortalar Kurumu*, SSK) für alle Arbeitnehmer der Türkei;
- die staatliche „Kasse für Pensionäre“ (*Emekli Sandığı*) ist seit 1950 für die Beamten zuständig;
- Baė-Kur (*Esnaf ve Sanatkarlar ve Diėer Baėımsız alıřanlar Sosyal Sigortalar Kurumu*), die Sozialversicherungsanstalt für Gewerbetreibende, Handwerker und andere Freiberufliche, ist seit 1971 für alle Selbständigen, inzwischen auch für Landwirte und Hausfrauen zuständig.

Diese Kassen zahlten 2006 insgesamt ca. 5 1/4 Millionen Altersrenten aus, hinzukamen über 2 Millionen Witwen- und Waisenrenten.<sup>14</sup> Über die Hälfte der Versicherten (59%) der SSK, die im Jahr 2004 neu ihre Altersrente bezogen, war erst zwischen 40 und 49 Jahre alt.<sup>15</sup> Das Durchschnittsalter der Versicherten lag 2004 bei 55 Jahren für Frauen und bei 58 für Männer (insgesamt 57).<sup>16</sup> In den anderen Kassen ist die Situation ähnlich. Durch diesen sehr frühem Eintritt ins Rentenalter ergibt sich trotz der anfangs erwähnten – im europäischen Vergleich – niedrigen Lebenserwartung eine bemerkenswert lange Altersphase.<sup>17</sup>

Allerdings ist diese Zeit des Rentenalters in der Türkei auch nicht unbedingt gleichzusetzen mit Ruhestand: Türkische Renten werden nach Dauer der Versicherungszeit und dem Alter, in dem man in den Ruhestand geht, berechnet. Seit Anfang des Jahres 2007 beträgt die von der SSK gezahlte Mindestrente 527,16 YTL (ca. 291 Euro), während die niedrigste Beamtenpension im öffentlichen Dienst bei 672,56 YTL (ca. 372 Euro) liegt. Ein Professor hingegen bezieht 2379 YTL (ca. 1314 Euro) und ein Lehrer 875,84 YTL (ca. 484 Euro)

12 GILLEARD et al. 1985, S. 215 (4,7%); It. SCHULZ-NIESWANDT 1997, S. 48, waren im Jahr 1985 4,2% über 65; 2004 waren 5,7% der Bevölkerung bzw. 4.078.000 Personen über 65, Yearbook 2004, S. 75 (4.14 Yař grubuna göre yıl ortası nüfus tahminleri) unter <http://www.die.gov.tr> (24. 2. 2006).

13 Für allgemeine Informationen zum System der sozialen Sicherung der Türkei und seinen Institutionen vgl. vor allem AŐKIN 2004, oder „Sosyal Guvenlik/Social Security“ (= Kapitel 9 des auf den Internetseiten des Devlet İstatistik Enstitusu veröffentlichten Türkiye İstatistik Yıllığı/ Turkey’s Statistical Yearbook 2004, S. 131–142 (<http://www.die.gov.tr>, 24. 2. 2006)).

14 <http://www.ssk.gov.tr> (Tablo No: 21 – Kurumumuzdan Aylık ve Gelir Alanların Sayısı/Number of Pensioners Covered by SII, 17. 8. 2006), <http://www.emekli.gov.tr/ISTATISTIK/tahsis2.htm> (17. 8. 2006), [http://www.bagkur.gov.tr/finansman/bulten\\_dosyalar/sheet015.html](http://www.bagkur.gov.tr/finansman/bulten_dosyalar/sheet015.html) (13. 9. 2006).

15 [http://www.ssk.gov.tr/sskdownloads/anasayfa/istatistik/istatistik2004/T53\\_73.xls](http://www.ssk.gov.tr/sskdownloads/anasayfa/istatistik/istatistik2004/T53_73.xls) (Grafik No: 6: 2004 Yılı içinde yařlılık aylığı baėlanan sigortaların yař gruplarına göre daėılımı/ Distribution of persons awarded old-age pension by age groups in 2004, 21. 10. 2005).

16 <http://www.ssk.gov.tr> (Tablo No: 68 – Yařlılık Aylığı Almakta Olanların Cinsiyet ve Yař Gruplarına göre Daėılımı. Distribution of person receiving old age pensioners (sic!) by sex and age groups, 21. 10. 2005).

17 Auch TUFAN 2003, S. 48, weist auf das Phänomen der „jungen Rentner“ hin: „Einer der größten Widersprüche der Menschen bei uns ist es, dass sie die Alten in Europa sind, die am frühesten sterben, aber die längste Altersphase haben.“

Ruhegehalt (*Hürriyet*, s. t., Anfang Januar 2007). 2004 erhielt ein großer Teil der Rentner (z. B. über 1,5 Mill. der SSK-Rentner) nur ca. 180–195 Euro (zw. 390 und 420 Mill. TL) Altersrente.<sup>18</sup> Die durchschnittlichen Renten reichen damit nicht für den Lebensunterhalt aus. Bei der bisherigen Praxis der Frühpensionierung – Männer konnten nach 25 Jahren, Frauen nach 20 Jahren Berufstätigkeit ihre Rente beziehen – gingen und gehen deshalb die meisten Rentner weiter einem Gelderwerb nach. Während sich jedoch 85–90 % der Männer für das weitere Arbeiten entscheiden, liegt der entsprechende Anteil unter den Rentnerinnen bei nur 35–40%. 60–65 % der berufstätigen Rentner betätigen sich dabei in ihrem Beruf oder berufsnah, während 35–40 % eine Tätigkeit bevorzugen, die ihnen mehr zusagt.<sup>19</sup> Eine Änderung des Rentengesetzes hat das offizielle Rentenalter zwar inzwischen für Männer auf 60, für Frauen auf 58 Jahre erhöht. Eine stufenweise Übergangsregelung für vorher bereits Versicherte ermöglicht diesen jedoch weiterhin einen Ruhestand schon in früherem Alter.<sup>20</sup>

### **3. Institutionen der Altenhilfe in der Türkei**

Wir kommen nun zu dem wichtigen Punkt der Betreuung alter Menschen, die bei veränderten Familienstrukturen und zunehmender Erwerbstätigkeit von Frauen nicht mehr ausschließlich im familiären Rahmen geleistet werden kann. Hinzu kommt, dass das Zusammenleben der Generationen auch in der Türkei, vor allem in den Städten kaum mehr stattfindet. Für die Großstädte ist übrigens bereits gegen Ende des Osmanischen Reichs ein Überwiegen der Kernfamilien nachgewiesen. Die traditionelle Erwartung vom Altwerden im Kreis der Familie bleibt jedoch weiterhin der große Wunsch der meisten Senioren.

Inzwischen ist die Versorgung durch Altenheimplätze deutlich angestiegen, vor allem in den letzten beiden Jahren. Allerdings war sie vorher auch verschwindend gering: 1981 gab es nur 38 Heime, 1991 ist von 7307 Altenheimplätzen in 74 Heimen die Rede, davon befand sich annähernd die Hälfte der Kapazität allein in Istanbul.<sup>21</sup> Im Herbst 2006 gibt es nun 229 Altenheime mit 18841 Plätzen,<sup>22</sup> dies entspräche etwa der Versorgung von 0,3 % der türkischen Bevölkerung über 60. Diese Heime werden von verschiedenen Organisationen betrieben, führend ist die zum Ministerpräsidialamt gehörende gemeinnützige Organisation für soziale Dienste und Kinderschutz (SHÇEK, *Sosyal Hizmetler ve Çocuk Esirgeme Kurumu*) mit 70 Häusern.<sup>23</sup> Als weitere Träger sind verschiedene Ministerien bzw. die

---

18 <http://www.ssk.gov.tr> (Tablo No: 72/1: 2004 Yılı aralık ayı itibariyle malullük, yaşlılık ve ölüm aylığı ile ... alanların aylık ve gelir sınırlarına göre dağılımı/Distribution of invalidity, old-age, survivors' pensioners and receiver of permanent incapacity income and death income as in December 2004 according to income and pension limits; vgl. auch Tafel No. 73 und Grafik No. 10: Aylık ve gelir alanların aylık sınırlarına göre dağılımı/Distribution of pensioners and persons receiving income according to income and pension limits, 21. 10. 2005).

19 „İkinci baharda ticaret“ (Reihe: Emeklilere Türkiye’de İş İmkanları, in: *Hürriyet* (Europaausgabe), 27. 3. 2006).

20 *Hürriyet* (Europaausgabe), 22. 3. 2004; bereits 1986 hatte eine Gesetzesänderung die schrittweise Erhöhung der Altersgrenze auf 60 Jahre für Männer und 55 Jahre für Frauen vorgesehen, diese war jedoch nach Protesten der Gewerkschaften mit dem Gesetz Nr. 3774 vom 20. 2. 1992 wieder rückgängig gemacht worden (vgl. DEMİRBILEK und SÖZER 1996, S. 165–179, hier S. 168).

21 SANDIKÇIOĞLU 1991, S. 187–194, hier vor allem S. 189/190, die Zahlenangaben basieren auf İLERİ, Branch Manager for Services for the Aged, General Directorate of Social Work and Child Care, Prime Ministry, Ankara.

22 [http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/turkiye/tablo\\_huzx.asp](http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/turkiye/tablo_huzx.asp) (14. 9. 2006).

23 [http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/turkiye/tablo\\_huzx.asp](http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/turkiye/tablo_huzx.asp) (14. 9. 2006).

Sozialversicherungsanstalten zu nennen sowie städtische Behörden und Stiftungen.<sup>24</sup> In Istanbul existieren auch Altenheime der religiösen Minderheiten, deren Ursprünge fast ausnahmslos im 19. Jahrhundert liegen (z. B. das griechisch-orthodoxe *Balıkh Rum Hastanesi Vakfi Huzurevi*, gegr. 1852).<sup>25</sup>

In den letzten Jahren enorm gewachsen ist der Sektor der privaten Altenheime, von den bestehenden 93 privaten Häusern sind 74 seit 2000 und allein 39 davon in den Jahren 2005 und 2006 entstanden.<sup>26</sup> Ein Problem besteht darin, dass in türkische Altenheime nur rüstige Personen (über 60), die körperlich und geistig gesund sind, aufgenommen werden.<sup>27</sup> Das heißt, sie schließen bereits pflegebedürftige Menschen aus. In der vorliegenden Literatur ist von einem verschwindend niedrigen Anteil von Pflegeheimbetten die Rede, eine Statistik der Pflegeheiminfrastruktur liege nicht vor, bzw. es gäbe überhaupt keine Pflegeheime.<sup>28</sup> Hier zeichnet sich jedoch in jüngster Zeit eine Änderung ab, worauf auch die Verwendung des Begriffs „yaşlı bakımevi“ (Altenpflegeheim) hinweist. Von den erwähnten 93 privaten Heimen sind 59 auch für die Pflege eingerichtet, von den 2005 und 2006 neu eingerichteten Häusern verfügen fast alle (31) auch über Pflegestationen. Auch die neueren Altenheime anderer Träger sind zunehmend mit Pflegebereichen ausgestattet.<sup>29</sup> Dennoch sind im Pflegefall überwiegend private Arrangements üblich, bei denen über familiäre und nachbarschaftliche Hilfe hinaus Pflegepersonen für zuhause engagiert werden, soweit es die finanziellen Verhältnisse zulassen. Aktuelle Versorgungsquoten von Pflegefällen sind mir allerdings derzeit weder im Heim- noch im ambulanten Sektor bekannt. Dies bedarf noch der Untersuchung.

Festzuhalten ist, dass Probleme bei der Versorgung älterer Menschen in der Türkei vor allem wegen der regional unterschiedlichen Entwicklungen und wegen des unzureichenden sozialen Netzes bestehen. Ein wichtiger Ansatz zur Lösung dieser Probleme ist daher die Schaffung von außerfamiliären Hilfsangeboten wie häuslichen Pflegediensten. Diese können auch familiäre Pflege ergänzen.<sup>30</sup>

#### 4. „Saygı“ – Respekt als zentrales Altersbild der türkischen Gesellschaft

Alter, dies sei hier ausdrücklich betont, wird in der Türkei traditionell positiv gewertet. Alte Menschen genießen im Allgemeinen beträchtliches Ansehen, man besucht sie häufig, fragt nach ihrem Befinden und hilft ihnen im Alltag. Diese Struktur der türkischen Gesellschaft, mit ihrer immer noch starken Tendenz zum familiären Pflegeeinsatz und einem traditionell

24 [http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz\\_kamu.asp](http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz_kamu.asp) (14. 9. 2006),

[http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz\\_yerel.asp](http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz_yerel.asp) (14. 9. 2006),

[http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz\\_dernek\\_vakif.asp](http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz_dernek_vakif.asp) (14. 9. 2006).

25 [http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz\\_azinlik.asp](http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz_azinlik.asp) (14. 9. 2006).

26 [http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz\\_ozel.asp](http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz_ozel.asp) (14. 9. 2006); die Größe der Häuser variiert zwischen 9 und 98 Plätzen, wobei kleine Häuser deutlich überwiegen; 80 Heime befinden sich wiederum in den drei Großstädten Ankara, Istanbul und Izmir, die restlichen in Adana, Antalya, Aydın, Denizli, Mersin und Nevşehir.

27 Vgl. u. a. <http://www.emekli.gov.tr/huzurevi/kimlkerkalir.html> (Kimler Kalabilir?, 3. 9. 2004).

28 SCHULZE-NIESWANDT 1997, S. 63, TUFAN 2003., S. 109.

29 [http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz\\_ozel.asp](http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz_ozel.asp) (14. 9. 2006).

30 Auch TUFAN 2003, S. 28, S. 112, verweist auf die Notwendigkeit professioneller Pflegekräfte angesichts einer sinkenden Zahl von pflegefähigen Personen und erwähnt als mögliches Modell die mobilen Pflegedienste in Deutschland (S. 143).

vorhandenen Respekt (*saygı*) gegenüber der älteren Generation, hätte, so der bereits anfangs erwähnte Artikel in der Zeitung *Cumhuriyet*, verhindert, dass sich das Problem der alten Menschen zu einer sozialen Krise entwickelt habe (USLU 2004). Alter ist im Übrigen das wichtigste Kriterium für *saygı*. Die Einhaltung der Regeln der Achtung und des Respekts steht dabei auch als Garant für die persönliche Würde (*şeref*) der Älteren.<sup>31</sup> An den gebührenden Respekt alten Menschen gegenüber wird sowohl in religiösem als auch staatlichem Kontext immer wieder erinnert. Predigten ermahnen dazu, die Eltern mit allem Notwendigen zu versorgen und ihnen Hilfe zu leisten, falls dies nötig sei. Gerade im Alter müsse ihnen besonderes Verständnis entgegengebracht werden, denn „Alter ist eine zweite Kindheit“.<sup>32</sup>

Auch anlässlich der „Seniorenwoche“ (*Yaşlı Haftası*), die alljährlich im März mit vielerlei Aktionen Zeichen setzt, ist man sich einig, dass man sich um die alten Menschen kümmern müsse, die jetzt in einem Alter seien, in dem man später selbst einmal auch nicht vergessen werden möchte. Menschen im Alter bräuchten wie die Kinder wieder die nahe Verbundenheit zu anderen. Diejenigen, die sie fänden, seien fröhlich und hingen am Leben. Diejenigen aber, die von ihrer nahen Umgebung keinen Respekt erlebten, seien mit dem Leben unzufrieden, d. h. ihr Leben verkürze sich. Erinnert wird besonders an den Nutzen, den die Senioren in ihrer Jugend für Land und Familie erbracht haben (ŞAŞMAZ 2004).

## **5. Zwischen „Heimweh“ und zweiter Heimat – ältere türkische Migranten in Deutschland**

Wenden wir uns vor diesem Hintergrund der Situation türkischer Senioren in Deutschland zu. Diese Altersgruppe, in der Sprachprobleme eine wichtige Rolle spielen, fürchtet hier zunehmende Isolation mehr als alle anderen Probleme des Alters. Hinzu kommt die Sorge, dass die eigenen Kinder das notwendige Maß des gerade erwähnten Respekts vermissen lassen könnten. Es ist die Vorstellung, dass man irgendwann auf die Hilfe von „Fremden“ angewiesen sein könnte, die nicht selten Panik auslöst.<sup>33</sup> Sprachprobleme können auch dazu führen, dass eventuell im Berufsleben noch bestehende Kontakte zur deutschen Umgebung im Ruhestand abbrechen und man sich nur noch unter Türken bewegt. Die zunehmende Bedeutung der Ethnizität im Alter ist durch Studien belegt. So gehören laut OLBERMANN und DIETZEL-PAPAKYRIAKOU 93 % der Netzwerkpersonen älterer türkischer Migranten der eigenen Ethnizität an, bei griechischen Migranten sind es hingegen nur 78%.<sup>34</sup>

Wichtig ist es festzuhalten, dass die ältere türkische Migrantengeneration keine homogene Gruppe ist, sondern genauso heterogen und vielfältig wie die Migrantenbevölkerung insgesamt, was durch die soziale Schichtzugehörigkeit und weitere Faktoren bestimmt wird. Dabei ist zu beobachten, dass intraethnische Unterschiede teilweise deutlicher ausgeprägt sind als interethnischen Unterschiede zwischen Personen gleicher Schichtzugehörigkeit, d. h., Unterschiede der Einstellungen scheinen häufig eher schichtspezifisch als ethnisch bestimmt zu sein.<sup>35</sup>

31 Zu *saygı* und *şeref* vgl. u. a. PFLUGER-SCHINDLBECK 1989, S. 36ff. (Kapitel 3: Die Werte von *şeref*, *namus* und *saygı*).

32 PRÄTOR 1985, S. 98.

33 *Zwischen zwei Heimaten* 2000, S. 5–8, hier S. 8, vgl. z. B. auch BAKLAN 1988, S. 406.

34 Zitiert nach BACKES und CLEMENS 2003, S. 261.

35 Die Heterogenität der Migrantenbevölkerung wird auch hervorgehoben im Fünften Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der

2010 werden nach Angaben des Deutschen Zentrums für Altersfragen (Berlin) 1,3 Millionen über 60-Jahrigere ausländischer Herkunft in Deutschland leben. Derzeit sind ca. 200 000 Türken über 60 Jahre. Während ausländische Senioren insgesamt 1995 erst 2,3 % der über 60-Jährigen ausmachten, werden es 2020 ca. 7,8–8,7 %, 2040 gar 11,4–14,2 % sein. Der Anteil der Senioren innerhalb der ausländischen Bevölkerung, der 2000 bei knapp 8 % lag, wird bis 2040 auf fast ein Drittel (30,8 %) steigen.<sup>36</sup>

Gewandelt haben sich auch die Vorstellungen von der Dauer des Aufenthalts in Deutschland: Die erste Migrantengeneration kam hierher, um bestimmte Sparziele zu erreichen und dann in die Türkei zurückzukehren. Man wollte bleiben, bis man ein Auto, ein Haus, eine Lebensgrundlage für sich und die Kinder erreicht hatte, später dann bis zum Renteneintritt. Der vorherrschende Wunsch war ein gutes gesichertes Leben mit den Kindern – und der Wunsch nach Näher zu den hier groß gewordenen und hier lebenden Kindern ist es nun meist auch, der schließlich dazu führt, den ursprünglichen Wunsch nach Rückkehr zurückstehen zu lassen. Es liegen im übrigen keine genauen Daten über die Anzahl der Rückkehrer vor, allerdings spricht manches dafür, dass ihre tatsächliche Zahl untererfasst ist.<sup>37</sup>

Im Allgemeinen herrscht ein gutes Verhältnis zwischen den Generationen, meist bestehen auch gute Beziehungen zu (engeren) Verwandten in der Türkei. Alte und ältere Personen genießen hohe Wertschätzung. Besuche der ersten Generation bei ihren Eltern in der Türkei finden regelmäßig statt, soweit diese überhaupt noch leben. Die zweite und dritte Generation hingegen sieht ihren Lebensmittelpunkt größtenteils in Deutschland, wird aber eventuell ein stärkeres Bedürfnis nach Familienzusammenhalt und nach engeren sozialen Kontakten haben als die deutsche Vergleichsgruppe.

Rustige Senioren haben weitergehende Möglichkeiten, ihr Alter zu gestalten. Neben dem Leben in Deutschland und der Rückkehr in die Türkei eröffnen sich vielerlei Varianten der „Pendelmigration“ mit unterschiedlichen Aufenthaltsphasen in beiden Ländern, die nicht zuletzt von den finanziellen und gesundheitlichen Voraussetzungen abhängen. Reisen in die Türkei werden eventuell auch durch die Kinder finanziell unterstützt. Bei eintretendem Krankheits- oder Pflegefall kehrt man häufig nach Deutschland zurück. Insgesamt halten sich knapp 50 % der Migranten mehr als drei Monate im Jahr im Herkunftsland auf, d. h., Transmigrationen gewinnen auch für alte Menschen an Bedeutung.<sup>38</sup> Was aber die letzte Ruhestätte angeht, wollen Angehörige der ersten Migrantengeneration sehr häufig in der Türkei bestattet werden. Abzuwarten bleibt, wie sich der entstehende Pflegeheimsektor der Türkei auf die Orientierung der türkischen Senioren hierzulande auswirken mag, wird doch die soziale und gesundheitliche Sicherheit von ihnen häufig als besonders wesentliches Kriterium für ein dauerhaftes Leben in Deutschland angeführt.<sup>39</sup>

Die Vorstellungen, die türkische Migranten vom Leben im Alter haben und hatten, und inwieweit sie sich realisieren oder nicht realisieren ließen, sind bisher erst relativ wenig untersucht worden. In einem turkologischen Hauptseminar „Altersbilder türkischer

---

Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Bericht der *Sachverständigenkommission an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* (BMFSFJ), Berlin, im August 2005. Kapitel 8: Migration und Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft, S. 391–450, hier S. 391.

36 Prognosen nach Modellrechnungen des Bundes, hier zitiert nach BACKES und CLEMENS 2003, S. 260.

37 *Sachverständigenkommission an BMFSFJ* 2005, S. 440.

38 Die Zahl bezieht sich auf die Gesamtzahl der Migranten ohne ethnische Differenzierung, *Sachverständigenkommission an BMFSFJ* 2005, S. 443.

39 In einer Umfrage des Zentrums für Türkeistudien (1999) gaben noch 72 % der Befragten die medizinische Versorgung in Deutschland als wichtigsten Grund dafür an; vgl. *Ältere Migranten* 2002, S. 167.

Migranten in Hamburg“ an der Universität Hamburg wollten wir deshalb im Sommersemester 2007 einen Beitrag zu diesem Thema leisten. Ein im Seminar erarbeiteter Fragebogen umfasst neben Fragen zur Biographie und zu den Vorstellungen vom Alter auch die Themenkomplexe Generationenbeziehungen, Werte, Vorstellungen vom Leben in Deutschland, lokale Orientierung, gesellschaftliche Beziehungen und Kontakte sowie Freizeitgestaltung. Abschließende Fragen beziehen sich auch auf die Bereitschaft zur beruflichen Fortbildung. Inzwischen wurden von den Studenten über 50 Interviews durchgeführt, die noch fortgeführt werden sollen. Auch deshalb kann an dieser Stelle noch keine differenzierte Auswertung vorgestellt werden.<sup>40</sup> Befragt wurden Personen vor allem der ersten Migrantengeneration, allerdings wurde zum Vergleich auch eine Reihe von Angehörigen der zweiten und dritten Generation einbezogen. Unter ihnen befinden sich Frauen und Männer verschiedenster Schichtzugehörigkeit, Sunniten und Aleviten, traditionell und modern orientierte Menschen. Einige wenige Interviews richteten sich auch an Rückkehrer in die Türkei.

Das Gefühl, „alt“ zu sein, tritt bekanntlich früher ein als bei Deutschen. Alter ist bestimmt durch das Ende der Erwerbstätigkeit „mit 65“, die häufig fast schon mit dem Lebensende gleichgesetzt wird. Dies hängt zusammen mit den bereits erwähnten Fakten der geringeren Lebenserwartung, die 6–7 Jahre unter der deutschen liegt, und dem aus der Türkei bekannten niedrigen Rentenalter. Hier könnte allerdings ein langsamer Prozess der Anpassung an deutsche Vorstellungen stattfinden. Auch die durchgeführten Interviews scheinen die Vermutung zu bestätigen, dass Türken sich nun nicht mehr ganz so bald „alt“ fühlen. Für die Zeit des Ruhestands wünscht man sich Gesundheit und finanzielle Absicherung. Man freut sich darauf (oder schon darüber), Zeit zu haben für Enkel und Garten oder auch für den regelmäßigen Gang zur Moschee. Es heißt häufig, dass sich Angehörige vor allem der ersten Generation vom Leben im Alter mehr Zeit für die Ausübung der Religion erhoffen. Auch in den Hamburger Interviews wird dieser Wunsch geäußert, aber soweit bisher ersichtlich, nur von Personen, die immer schon religiös waren.

Die finanziellen Verhältnisse der alternden Migranten bleiben, dies ist eine häufige Klage, hinter ihren Wünschen und Erwartungen zurück, was nicht nur eine subjektive Empfindung ist. Die Durchschnittsrente türkischer Rentner betrug nach Angaben des Zentrums für Türkeistudien im Jahr 2002 526 Euro, die der deutschen 698 Euro.<sup>41</sup> Das niedrige Niveau der Renten der ersten Migrantengeneration lässt sich dadurch erklären, dass sie häufig erst relativ spät in versicherungspflichtige Tätigkeiten eintrat und somit kürzere Versicherungs- und Beitragszeiten aufzuweisen hat, die eventuell auch noch durch Arbeitslosenzeiten unterbrochen wurden.<sup>42</sup> Gegenstand besonderer und dauerhafter Brisanz sind die Rentenansprüche der Migranten in der Türkei. Die Bedingungen des Bezugs einer türkischen Rente sind umso mehr von Interesse als dieses Thema zurzeit in den Deutschlandausgaben türkischer Tageszeitungen allgegenwärtig ist. Zur Beantwortung von Fragen stehen Experten bereit, auch Telefonaktionen werden organisiert.<sup>43</sup>

---

40 Vorläufige (Zwischen-)Ergebnisse werden voraussichtlich in absehbarer Zeit in anderem Zusammenhang vorgestellt werden können.

41 „Türk emeklilerin sayısı artıyor“, in: *Hürriyet* (Europaausgabe), 7. 6. 2005.

42 Vgl. u. a. *Sachverständigenkommission an BFSFJ* 2005, S. 405.

43 Vgl. dazu den Abschnitt „Renten für türkische Migranten“ in meinem Aufsatz „Altern zwischen Würde und Schwierigkeiten – Ansätze zur Beschreibung eines Abschnitts türkischen Lebens“ (PRÄTOR 2008), hier S. 324–327.

Der gesundheitliche Zustand hängt eng mit Bildungsniveau, beruflicher Position und finanzieller Situation zusammen. Aufgrund harter körperlicher Arbeit, schlechter Ernährung und psychischer Belastungen wird in 3–8 Jahren ein hoher Anteil an Pflegebedürftigen in der ersten Migrantengeneration erwartet.<sup>44</sup> Dies ist vor allem alarmierend, weil es sich um eine besonders gesunde Bevölkerungsgruppe gehandelt hatte. Die Erwartung nach Pflege durch Familienangehörige wird sich dabei in vielen Fällen aufgrund von Arbeits- und Wohnbedingungen der jüngeren Generation nicht erfüllen lassen. Bei mehr Personen als angenommen sind auch überhaupt keine Familienangehörigen vorhanden, die diese Aufgabe – zumindest theoretisch – übernehmen könnten. So waren 2002 knapp über 20% der Migranten alleinstehend oder lebten alleine.<sup>45</sup>

Nicht nur die erste Generation, sondern auch noch ein beträchtlicher Teil der Migranten der zweiten Generation wünscht sich ein Altern im Kreis der Familie. Es ist aber vor allem die erste Generation, die sich auch noch Pflege durch die eigene Familie erhofft. Die aus früheren Befragungen bekannte stark ablehnende Haltung gegenüber Pflegeheimen taucht auch in den Hamburger Interviews auf. Allerdings können sich einige jüngere Befragte vorstellen, auch einen Pflegedienst in Anspruch zu nehmen oder in ein Heim zu gehen, falls dies nötig wäre. Jüngere Befragte haben sich allerdings meist mit dem Aspekt der Pflegebedürftigkeit noch nicht beschäftigt. Wäre ein Leben im Pflegeheim unausweichlich, würden ältere Befragte häufig ein türkisches Heim, jüngere jedoch ein multikulturelles Pflegeheim bevorzugen. Für einige Befragte ist aber allein die Qualität ausschlaggebend.

## 6. Türkische Migranten im System der Altenhilfe

Die Stadt Nürnberg hat bei der Vorbereitung von Informationsmaterialien für die Zielgruppe eine federführende Rolle gespielt. Im Rahmen des Konzepts „Migration und Alter“ wurde bereits im Jahr 2000 die Broschüre „Altenhilfe in Deutschland“ ins Türkische übersetzt, sie erläutert in Fragen und Antworten all die Hilfsangebote, die bei Eintritt von Pflegebedürftigkeit wichtig werden (DELLITH und FISCHER-BRÜHL 2000). Aufgrund der großen Nachfrage existiert inzwischen sowohl eine neue Auflage als auch ein zweites kleines Heft, das speziell die ambulanten Hilfen zusammenfasst (DELLITH und FISCHER-BRÜHL 2004). Während das Wirken häuslicher Pflegedienste unter den türkischen Senioren relativ viel Zustimmung genießt, ist die Ablehnung von Alten- und Pflegeheimen im Vergleich zu anderen ausländischen Rentnern überproportional hoch (d. h. über 50%). Die Versorgung im Heim wird häufig noch als sozialer Statusverlust und eigenes Versagen gewertet.<sup>46</sup> Gleichzeitig wurde in Nürnberg auch spezielles Material für Mitarbeiter von Altenhilfe-Einrichtungen entwickelt, „das die Stadt bundesweit verkaufen konnte, weil es bisher nichts gab“ (Nürnberger Nachrichten, 29./30. Juli 2000). Inzwischen hat sich die Zahl der Informationen für Senioren wie für Altenpfleger allorts vervielfacht. Deutsche und türkische Institutionen sorgen für ein regelmäßiges Angebot zu den verschiedenen Aspekten „türkischen“ Alterns in Deutschland und stoßen damit auf immer wieder überraschend große Nachfrage.

Trotzdem müssen Alten- und Service-Zentren, aber auch ambulante und stationäre Pflegedienste noch deutlich auf die neue Klientel vorbereitet werden. Ziel ist letztlich eine „kul-

44 Jahresschätzung nach *Sachverständigenkommission an BFSFJ* 2005, S. 425.

45 Vgl. auch *Ältere Migranten*, S. 169; demnach betrug der Anteil allein lebender Türken 1994 14%.

46 *Ältere Migranten*, S. 165–174, hier S. 170 und 167.



tursensible“ Pflege. Materialien bzw. Unterrichtseinheiten dafür werden u. a. in einem Projekt der *Türk Alman Sağlık Vakfı* (Türkisch-Deutsche Gesundheitsstiftung, Gießen) unter Mitarbeit der Evangelischen Fachhochschule Hannover erarbeitet, die anschließend bundesweit eingesetzt werden sollen.<sup>47</sup> Bisher gibt es erst wenige Heime in Deutschland, die die speziellen Bedürfnisse der ersten Generation der Migranten berücksichtigen. Zu den Kennzeichen dieser Heime gehören ein hoher Anteil an türkischstämmigen Pflegekräften und weiteren Mitarbeitern, internationale Küche, Gebetsräume für Muslime und das gemeinsame Feiern verschiedener Feste.<sup>48</sup>

Als ältestes mehrsprachiges Seniorenzentrum in Deutschland wird das 1997 gegründete „Haus am Sandberg“ in Duisburg, ein Pflegeheim des Deutschen Roten Kreuzes, angeführt. Auch in anderen Städten sind zunehmend Initiativen für derartige Alten- und Pflegeheime im Gange.<sup>49</sup> Ende 2006 fand die Eröffnung des ersten türkischen Altenheims in Berlin bundesweite Beachtung. Träger sind die Marseille-Kliniken und die Türkische Gemeinde Berlin (TGB).<sup>50</sup> Mit dem Ziel der kultursensiblen Pflege hatten sich allerdings auch schon vorher türkische Initiativen etabliert. Im November 2002 warb die Türkisch-Deutsche Gesundheitsstiftung (*Türk Alman Sağlık Vakfı*) in der Zeitung *Hürriyet* erstmals für eine dreijährige Ausbildung türkischer Jugendlicher zum Altenpfleger, die vom Familienministerium und vom hessischen Sozialministerium gefördert wird (*Hürriyet* [Europaausgabe], 8. 11. 2002). Inzwischen ist eine weitere Ausbildungsphase des Projekts angelaufen.<sup>51</sup> In München ist der erste türkische ambulante Pflegedienst seit 2003 im Einsatz (MISIRLI 2003).

## **7. Aspekte des sozialen Lebens älterer türkischer Migranten**

Vordringlichster Wunsch ist es, in der Freizeit viel Zeit mit der Familie zu verbringen. Dazu gehört auch, die Kinder im Haushalt zu unterstützen, und ganz besonders, sich um die Enkel zu kümmern. Auch Spazierengehen, mit Freunden Zusammensitzen und Fernsehen werden als bevorzugte Freizeitaktivitäten genannt. Die in den Hamburger Interviews gegebenen Auskünfte scheinen auch hier die bekannte Tendenz zu bestätigen, dass die erste Generation einen überwiegend türkischen Freundes- und Bekanntenkreis hat.<sup>52</sup> Darüber hinaus gibt es Dinge, die sich im Alter einfach „nicht schicken“ für Angehörige der ersten Generation, z. B. Tanzen oder überhaupt Sport!

Inzwischen haben sich an vielen Orten türkische Altenclubs und Gesprächskreise gegründet, die sich regelmäßig treffen, um gemeinsam ihre Freizeit zu verbringen. In Hamburg z. B. gibt es eine ganze Reihe derartiger Altentreffs und Seniorenvereine. Die von der Körper-Stiftung initiierte deutsch-türkische Teestunde im „BegegnungsCentrum Haus

---

47 SCHULZ 2004, S. 8.

48 Informationen zu allen Institutionen und Aktivitäten, die sich an ältere Migranten richten, werden inzwischen von der „Informations- und Kontaktstelle Migration für die Arbeit mit älteren Migrantinnen und Migranten (IkoM)“ gesammelt ([www.ikom.bund.de](http://www.ikom.bund.de)).

49 SCHULZ 2004, S. 8.

50 Vgl. z. B. LOLL und RIEDEL 2006, S. 11, WINCKLER 2007.

51 Anzeige der *Türk Alman Sağlık Vakfı* bezüglich der Ausschreibung von Plätzen für die Altenpflegeausbildung türkischer Jugendlicher in Frankfurt, Gießen, Marburg und Kassel: Yaşlı Bakım Hemşiresi Eğitimi 2005.

52 Die zweite Generation hingegen pflegt tendenziell mehr Kontakte zu Deutschen und anderen Nichttürken, die engen Freunde sind jedoch wiederum meist Türken. Bei der dritten Generation ist die Zahl von Freunden und Bekannten türkischer, deutscher und anderer Nationalitäten eher ausgewogen.

im Park<sup>4</sup>, die schon seit 1995 besteht, wurde gar zum Ursprung eines schönen Buches über deutsch-türkische Lebensgeschichten (RICHTER 2003). Hier werden auch die Erfahrungen in deutschen Altenheimen oder die Hinwendung zum literarischen Schreiben thematisiert. Einer der Teilnehmer erwähnt, dass er mit fortschreitendem Alter zunehmend über Religion nachdenke. Auch die Frage des Bestattungsortes beschäftige ihn, wobei er sich sein Grab auch in Deutschland vorstellen könne.<sup>53</sup>

Darüber hinaus haben sich auch Moscheen bzw. Moscheevereine zu einer Art von Altentreffpunkten entwickelt, in denen religiös orientierte Personen über die rituelle Praxis hinaus regelmäßig zusammenkommen, um ihre Zeit mit Gleichgesinnten zu verbringen. Insgesamt gibt es inzwischen eine Fülle von Initiativen verschiedener Träger, unter denen die Bedeutung der Migrantenselbstorganisationen deutlich zugenommen hat. Viele von ihnen betreuen ehrenamtlich Senioren oder sind gar ganz auf diese Zielgruppe ausgerichtet.<sup>54</sup>

## 8. Ältere Migranten in der Welt der Arbeit

Die Erwerbstätigenquote der ausländischen Bevölkerung ist von 1982 bis 2002 um ca. 10 % zurückgegangen, besonders stark macht sich dieser Rückgang bei Türken bemerkbar.<sup>55</sup> Eine niedrige Beschäftigungsquote und eine geringe Auslastung des Arbeitspotentials Älterer ist auch bei Migranten zu verzeichnen, wiederum vor allem bei türkischen. Bei den 45–64-jährigen Migranten türkischer Staatsangehörigkeit beträgt die Erwerbsbeteiligung nur 34,5 %. Migranten scheiden allerdings im Vergleich zu Deutschen später aus dem Erwerbsleben aus. Bei den über 65-Jährigen liegt die Erwerbsbeteiligung damit 2,8 % höher als bei Deutschen, wobei diese Daten für die Gesamtheit der Migranten ohne ethnische Differenzierung gelten.<sup>56</sup> Die Zahl ausländischer Selbständiger hat sich erhöht, wobei türkische Selbständige mit insgesamt 60 000 die zahlenmäßig größte Gruppe bilden.<sup>57</sup> Türkische Unternehmen sind es auch, die die meisten Arbeitsplätze schaffen.<sup>58</sup>

Statistiken zeigen eine nur geringe Beteiligung an Weiterbildungsmaßnahmen unter den Migranten der ersten Generation (12 % gegenüber 30 % unter Deutschen).<sup>59</sup> Im Gegensatz dazu äußerten sich die in den Hamburger Interviews Befragten jedoch überwiegend sehr positiv und aufgeschlossen gegenüber derartigen Maßnahmen, und ein großer Teil der Personen aus der zweiten und dritten Generation gab zusätzlich an, auch noch im Alter dazu bereit sein zu wollen.

---

53 Aus den Lebensläufen von Bedriye FURTINA (geb. ca. 1920), Cemile SAMURKAŞ (geb. 1936) und Kazım ARSLAN (geb. 1934), RICHTER 2003, S. 119–137 (Altenheim, S. 135–137), S. 181–199 (Schreiben, S. 197–199) u. S. 77–96 (Bestattung, S. 95).

54 Die Rolle der Migrantenselbsthilfeorganisationen als zentrales Element bei der interkulturellen Öffnung der deutschen Altenhilfe wird auch angesprochen in: *Ältere Migranten* 2002/2003, S. 172.

55 *Sachverständigenkommission an BFSFJ* 2005, S. 407, vgl. dort auch Abb. 30 (Erwerbstätigenquoten für ausgewählte Nationalitäten in Deutschland-West, 1982–1992–2002), S. 409.

56 Ebenda, S. 410.

57 Ebenda, S. 411.

58 Ebenda, S. 412.

59 Ebenda, S. 421.

## 9. Zum Abschluss

Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, Fortbildungs- und Weiterbildungsangebote für diese Zielgruppe deutlich zu verstärken. Wichtig für eine positive Altersphase sind darüber hinaus alle Initiativen, die die Qualifikation von Personen mit Migrationshintergrund fördern – dies beginnt bereits im vorschulischen und schulischen Bereich, vor allem im Rahmen der Sprachförderung.

Für die aktuelle Altersphase ist es unumgänglich, in Erfahrung zu bringen, wie die Betroffenen selbst leben möchten, d. h., man sollte die Konzepte dafür in Zusammenarbeit mit den Migrantenorganisationen entwickeln. Angesichts der in den nächsten Jahren ansteigenden Zahl von Pflegefällen auch unter der Migrantenbevölkerung, sollte zudem der Einsatz kultursensibler Pflege in der ambulanten und stationären Altenhilfe weiter verstärkt werden, einschließlich der Förderung internationaler Alten- und Pflegeheime. Dazu gehört die Ausbildung von Pflegekräften aus der zweiten Migrantengeneration sowie die Weiterbildung von Pflegekräften. Nicht zuletzt sollte auch die Altensozialarbeit in Zusammenarbeit mit den Migrantenorganisationen ausgebaut werden.

### *Literatur*

- Ältere Migranten: Ältere Migranten in Deutschland – Herausforderungen für das System der Altenhilfe.* In: *Zentrum für Türkeistudien* (Ed.): *Türkei-Jahrbuch des Zentrums für Türkeistudien 2002/2003*. S. 165–174. Münster: Lit-Verlag 2002
- AŞKIN, B.: *Das Sozialversicherungssystem der Türkei. Rechtliche Grundlagen, Strukturen, Reformperspektiven.* Marburg: Tectum 2004
- BACKES, G. M., und CLEMENS, W.: *Lebensphase Alter.* Weinheim, München: Juventa, 2. Aufl. 2003
- BAKLAN, M.: „Wer sich Allah nähert, wird frei von Frei-Zeit werden.“ Sichtweisen und Probleme alternder Türken in der Bundesrepublik. In: GÖCKENJAN, G., und KONDRATOWITZ, H.-J. (Eds.): *Alter und Alltag*. S. 386–407. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1988
- DELLITH, S., und FISCHER-BRÜHL, B.: *Altenhilfe in Deutschland – ein Überblick. Almanya’da Yaşlılara Yardım – Genel Bilgiler. Informationen für türkische Senioren; Türkiyeli yaşlılar için bilgiler.* Hrsg. von der Stadt Nürnberg, Ausländerbeirat, Amt für Kultur und Freizeit/Inter-Kultur-Büro, Seniorenamt, Arbeiterwohlfahrt Landesverband Bayern e.V. (Türkische Übersetzung Alpay Şakar). Nürnberg 2000
- DELLITH, S., und FISCHER-BRÜHL, B.: *Altenhilfe in Deutschland; Almanya’da Yaşlılara Yardım. Hilfe und Unterstützung für zu Hause; Evde yapılan yardım ve destekler.* Informationen in Türkischer Sprache; Türkçe bilgiler. Hrsg. von der Stadt Nürnberg, Amt für Kultur und Freizeit/Inter-Kultur-Büro, Seniorenamt, Ausländerbeirat/Türkische Übersetzung von Alpay Şakar). Nürnberg 2004
- DEMİRBILEK, S., und SÖZER, A. N.: *Aktuelle Probleme der Sozialversicherung in der Türkei und Vorschläge zu ihrer Bewältigung.* Zeitschrift für Türkeistudien 9/2, 165–179 (1996)
- FISCHER-BRÜHL, B.: *Altenhilfe in Deutschland – ein Überblick: Informationen für türkische Senioren. Almanya’da Yaşlılara Yardım – Genel Bilgiler.* Nürnberg: Amt für Kultur und Freizeit ca. 2000
- GILLEARD, C. J., GURKAN, A. A., and GILLEARD, E.: *Ageing in Turkey: Patterns, Provisions and Prospects.* In: BUTLER, A. (Ed.): *Ageing. Recent Advances and Creative Responses.* Published in Association with the British Society of Gerontology; pp. 215–224. London, Sydney, Dover (New Hampshire): Croom Helm in Association with the British Society of Gerontology 1985
- [http://www.bagkur.gov.tr/finansman/bulten\\_dosyalar/sheet015.html](http://www.bagkur.gov.tr/finansman/bulten_dosyalar/sheet015.html) (13. 9. 2006).
- <http://www.emekli.gov.tr/huzurevi/kimlerkalir.html> (Kimler Kalabilir?, 3. 9. 2004)
- <http://www.emekli.gov.tr/ISTATISTIK.tahsis2.htm> (17. 8. 2006)
- <http://www.emekli.gov.tr/ISTATISTIK/tahsis2.htm> (Emekli, dul ve yetimlerin illere göre dağılımı (30. 9. 2005 yılı itibariyle) (21. 10. 2005)
- <http://nkg.die.gov.tr/goster.asp?aile=1> (Devlet İstatistik Enstitüsü: Nüfus ve Kalkınma Göstergeleri, 1. Nüfus ve Demografi, 13. 9. 2006)

- [http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz\\_azinlik.asp](http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz_azinlik.asp) (14. 9. 2006)
- [http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz\\_dernek\\_vakif.asp](http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz_dernek_vakif.asp) (14. 9. 2006)
- [http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz\\_kamu.asp](http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz_kamu.asp) (14. 9. 2006)
- [http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz\\_ozel.asp](http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz_ozel.asp) (14. 9. 2006)
- [http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz\\_yerel.asp](http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/hizmetler/yasli/digerhuz_yerel.asp) (14. 9. 2006)
- [http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/turkiye/tablo\\_huzx.asp](http://www.shcek.gov.tr/portal/dosyalar/turkiye/tablo_huzx.asp) (14. 9. 2006)
- [http://www.ssk.gov.tr/sskdownloads/anasayfa/istatistik/istatistik2004/T53\\_73xls](http://www.ssk.gov.tr/sskdownloads/anasayfa/istatistik/istatistik2004/T53_73xls) (Grafik No: 6: 2004 Yılı içinde yaşlılık aylığı bağlanan sigortalıların yaş gruplarına göre dağılımı/ Distribution of persons awarded old-age pension by age groups in 2004) (21. 10. 2005).
- <http://www.ssk.gov.tr> (Tablo No: 21 – Kurumumuzdan Aylık ve Gelir Alanların Sayısı/ Number of Pensioners Covered by SII) (17. 8. 2006)
- <http://www.ssk.gov.tr> (Tablo No: 68 – Yaşlılık Aylığı Almakta Olanların Cinsiyet ve Yaş Gruplarına göre Dağılımı. Distribution of person receiving old age pensioners (sic!) by sex and age groups) (21. 10. 2005)
- <http://www.ssk.gov.tr> (Tablo No: 72/1: 2004 Yılı aralık ayı itibarıyla malullük, yaşlılık ve ölüm aylığı ile... alanların aylık ve gelir sınırlarına göre dağılımı/ Distribution of invalidity, old-age, survivors' pensioners and receiver of permanent incapacity income and death income as in December 2004 according to income and pension limits; vgl. auch Tafel No: 73 und Grafik No: 10: Aylık ve gelir alanların aylık sınırlarına göre dağılımı/ Distribution of pensioners and persons receiving income according to income and pension limits) (21. 10. 2005)
- Hürriyet* (Europaausgabe), 8. 11. 2002 (Anzeige)
- İkinci baharda ticaret (Reihe: Emeklilere Türkiye’de İş İmkanları). *Hürriyet* (Europaausgabe), 27. 3. 2006.
- İllerin aldığı, verdiği, net göç ve net göç hızı/ Provincial in-migration, out-migration, net migration, rate of net migration. Yearbook 2004, S. 48149. <http://www.die.gov.tr> (24. 3. 2006)
- LOLL, A., und RIEDEL, K.: Ruhestand im Ostanatolien Berlins. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 15. 12. 2006, S. 11 (2006)
- MEIER-BRAUN, K.-H.: Die „Gastarbeiter-Rentner“. Eine Herausforderung für Altenhilfe und Sozialpolitik. In: BORSCHIED, P., BAUSINGER, H., und ROSENMAYR, L. (Eds.): *Die Gesellschaft braucht die Alten*. Opladen: Leske und Budrich 1998
- Migration und Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. In: *Sachverständigenkommission an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*: Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Bericht der Sachverständigenkommission an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. S. 391–450. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005
- MISIRLI, E.: Türkler’e evde bakım servisi. *Hürriyet* (Europaausgabe), 11. 12. 2003 (2003)
- MÜFTÜOĞLU, O.: Bir anı. Sakıp Sabancı: Ne zaman yaşlıyız. *Hürriyet* (Europaausgabe), 13. 4. 2004, S. 4 (2004)
- Nürnberg Nachrichten, 29./30. Juli 2000 (2000)
- PFLUGER-SCHINDLBECK, I.: „Achte die Älteren, liebe die Jüngeren“ – Sozialisation türkisch-alevitischer Kinder im Heimatland und in der Migration. Frankfurt (Main): Athenäum 1989
- PRÄTOR, S.: Altern zwischen Würde und Schwierigkeiten – Ansätze zur Beschreibung eines Abschnitts türkischen Lebens. In: JASTROW, O., TALAY, S., und HAFENRICHTER, H. (Eds.): *Studien zur Arabistik und Semitistik*. Festschrift Hartmut Bobzin. S. 313–339. Wiesbaden: Harrassowitz 2008
- PRÄTOR, S.: Türkische Freitagspredigten. Studien zum Islam in der heutigen Türkei. Berlin: Schwarz 1985
- RICHTER, M.: gekommen und gelieben: Deutsch-türkische Lebensgeschichten. Hamburg: Körber 2003
- Sachverständigenkommission an BMFSFJ*: Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Bericht der Sachverständigenkommission an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005
- SANDIKÇIOĞLU, İ.: Old Age and Aging in Turkey. *Zeitschrift für Türkeistudien* 4/2, 187–194 (1991)
- SARISOY, H.: Yaşlılar dönmüyor. *Hürriyet* (Europaausgabe), 19. 4. 2005 (2005)
- ŞAŞMAZ, M.: Yaşlılara Saygı. *Hürriyet* (Europaausgabe), 21. 3. 2004 (2004)
- Sasyal Güvenlik/Social Security*. Türkiye İstatistik Yıllığı/Turkey’s Statistical Yearbook 2004, 131–142 (2004), <http://www.die.gov.tr> (24. 2. 2006)
- SCHULZ, T.: Die Gastarbeiter werden alt. *Süddeutsche Zeitung*, 24. 8. 2004, S. 8 (2004)
- SCHULZ-NIESWANDT, F.: Altern in der Türkei. Modernisierungstheoretische Perspektiven zum Kontextwandel des Alterns in Übergangsgesellschaften. Weiden, Regensburg: Eurotrans 1997

- Türk emeklilerin sayısı artıyor. Hürriyet (Europaausgabe), 7. 6. 2005 (2005)
- Türk huzurevinde huzur buldum. Hürriyet (Europaausgabe), 23. 3. 2007, S. 1, 18 (2007)
- Türkiye İstatistik Yıllığı/ Turkey's Statistical Yearbook 2004 <http://www.die.gov.tr>. (24. 2. 2006)
- TUFAN, İ.: Modernleşen Türkiye'de Yaşlılık ve Yaşlanmak. Yaşlanmanın Sosyolojisi. İstanbul: Anahtar Kitaplar 2003
- URGAN, M.: Bir Dinozorun Anıları. İstanbul: Yapı Kredi (März) 1998 (19. Aufl., Juni 1998, S. 10)
- USLU, S.: Yaşlılık sosyal bir sorun. Cumhuriyet Hafta, 23. 1. 2004
- Vereinte Nationen stellen Bericht 2004 vor: Geld für kontrolliertes Bevölkerungswachstum fehlt. Süddeutsche Zeitung, 16. September 2004, S. 6
- WINCKLER, K.: Ruhestand mit Wohlfühl-Garantie. [http://www.magazine-deutschland.de/magazin/DTHeim\\_5-07.php](http://www.magazine-deutschland.de/magazin/DTHeim_5-07.php) (7. 12. 2007)
- Yaş grubuna göre yıl ortası nüfus tahminleri. <http://www.die.gov.tr> (24. 2. 2006)
- Yaşlı Bakım Hemşiresi Eğitimi. Hürriyet (Europaausgabe), 28. 10. 2005
- Yearbook 2004: Türkiye istatistik Yıllığı/Turkey's Statistical Yearbook 2004. <http://www.die.gov.tr> (24. 2. 2006 u.o.)
- Zwischen zwei Heimaten: Zwischen zwei Heimaten – Immer mehr Gastarbeiter verbringen ihren Lebensabend hier. sechs+sechzig* (Nürnberger Seniorenmagazin) 3, 5–8 (2000)

Dr. Sabine PRÄTOR  
Institut für Arabistik und Islamwissenschaft  
Westfälische Wilhelms-Universität Münster  
Schlaunstraße 2  
48143 Münster  
Bundesrepublik Deutschland  
Tel.: +49 251 8 32 98 41  
Fax: +49 251 8 32 99 32  
E-Mail: [sabine.praetor@uni-muenster.de](mailto:sabine.praetor@uni-muenster.de)



## Die soziale Ordnung der Generationenfolge

Gerd GÖCKENJAN (Kassel)

### *Zusammenfassung*

Der vorliegende Text bietet einen diskursanalytischen, historisch-rekonstruktiven Zugang zu Altersbildern. Die leitenden Fragestellungen sind: Warum wird über Alter geredet, genauer: Warum wird versucht, Konsens im gesellschaftlichen Raum über Alter, Altern und Alte herzustellen oder zu bestätigen? Wer redet, in diesem Sinne, wer ist angesprochen? Gibt es Typen und dauerhafte Motive der Rede über das Alter? Gibt es Umbrüche der Altersthematisierungen, und wie lassen sich aus historischer Perspektive heutige Altersdiskurse verstehen?

Altersdiskurse werden rekonstruiert als Bestätigen und Wiedererinnern geteilter sozialer Normen zum Umgang der Generationen miteinander. Thematisiert werden soziale Ansprüche und Pflichten, immer als richtige Verteilung knapper Ressourcen. Die lange Geschichte der Diskurse verweist auf die Notwendigkeit der Organisation der Generationenabfolge als ein generelles gesellschaftliches Kontinuitätsproblem. Dabei kann gezeigt werden, wie sich die soziale Ordnung der Generationenfolge im historischen Verlauf in spezifischen Themen und Problemlagen ausdrückt. Eine gravierende Veränderung der Ordnung tritt mit der Entfaltung des Wohlfahrtsstaates ein, wenn Generationswechsel und Sicherung der abgetretenen Generationen entindividualisiert und sozialrechtlich gefasst sind. In Deutschland ist das nach der sogenannten Großen Rentenreform von 1957 der Fall. Seither haben sich Altersdiskurse entwickelt, in denen statt gesellschaftlicher Ordnungsziele Alteninteresse bzw. Altenlobbyismus dominieren. Deutlich ist heute allerdings auch, dass Alter weiterhin eine soziale Leistung ist, die sich aber nicht mehr in den konventionellen Diskursstrategien und noch nicht konsensual formulieren lässt.

### *Abstract*

This paper discusses images of old age by applying discourse analysis and historical reconstruction. Leading questions are: Why do we talk about old age? Who talks about it and to whom is this talk addressed? Are there special kinds and recurring motifs? Have there been changes in the way we talk about old age, and how can the current discourses be interpreted from a historical point of view?

It is argued that the main theme in the long history of discourses about old age is securing social continuity of successive generations. Shared social norms in respect to old age have had to be continually confirmed and re-established in the light of fair distribution of limited resources. However, topics and problems change in the course of history. In the welfare state, both the succession of generations and the support of the retired generation are subject to social welfare legislation. In Germany it came to full consequences only with the introduction of the old age pension scheme in 1957 (generation contract). This resulted in a paradigmatic shift towards representing old age in terms of vulnerability. Lobbying for more resources and privileges for the elderly increasingly dominated the discourses on old age within the social welfare system. This advocacy rhetoric replaced the more general theme of social continuity which is separated into a marginalised sphere. Consequently the question of reciprocity between generations and the question what can society expect from elderly people is no longer part of old age discourses. Looking at the conventional discourse strategies, we can see these blind spots in the present discussion about the “aging society”.

## 1.

Mein Zugang zu Altersbildern ist die Identifizierung und Analyse von Diskursen über das Alter. Das ist naturgemäß zunächst ein historisch-rekonstruktiver Zugang. Dem Diskurs-Ansatz entsprechend sind meine leitenden Fragestellungen: Warum wird über Alter geredet, oder besser: Warum wird versucht, Konsens im gesellschaftlichen Raum über Alter, Altern und Alte herzustellen oder zu bestätigen? Denn das ist natürlich das allgemeinste Motiv der Diskurse: Bestätigen und Wiedererinnern von geteilten sozialen Normen, deren Herstellen eher selten. Aber dann auch: Wer redet, wer ist angesprochen? Und dann vieles mehr, etwa: Gibt es Typen und dauerhafte Motive der Rede über das Alter? Gibt es vielleicht Umbrüche der Altersthematisierungen?

Ich spreche zu Ihnen als Historiker der Altersdiskurse. Aber mein eigenes Interesse an den Diskursen betrifft viel eher die Frage, warum heute über Alter geredet wird. Die Geschichte der Altersdiskurse ermöglicht systematische Schneisen zu schlagen und sollte Koordinaten zur Navigation im heutigen Grundrauschen der Altersthematisierungen und der „alternden Gesellschaft“ bieten können.

## 2.

Zunächst einige weitere allgemeine Anmerkungen. Altersdiskurse formulieren gesellschaftliche Regelungsinteressen. Insofern sind Altersdiskurse binär codiert, also ganz oft scharf polarisierend wird richtiges und falsches Alter und Altern formuliert. Konventionell sind das: Alterslob und Altersschelte. Aber es gibt auch die mildere Dialogform die der Altersklage und des Alterstrostes. Das sind die vier Diskurstypen, die sich identifizieren lassen.

Altersklage und Alterstrost formulieren anthropologische Dimensionen, thematisieren Endlichkeit und Verfall, physische und soziale Verluste, den nahen Tod und mögliche Trostgründe, die Chancen und Potenzen mit Abbruch und Ende des Lebens umzugehen und diesen Sinn zu geben. Altersklage und Alterstrost polarisieren nicht, sie korrespondieren und gehen ineinander über. Sie dürfen nicht als Rede der Alten selbst aufgefasst werden. Es handelt sich in der Regel um moralisch-philosophische Lehrtraktate zur richtigen Ordnung des Lebens, die sich entsprechend regelmäßig an Jüngere richten. CICEROS, aber auch JAKOB GRIMMS Reden über das Alter sind klassische Texte dieses Genres.

Die beiden anderen Diskurstypen, Altersschelte und Alterslob, dagegen polarisieren, formulieren viel direkter das, was als Alterserwartungscode bezeichnet werden kann. Die tadellose Lebensführung im Alter und die Verstöße dagegen können in separaten Texten auftreten, häufiger sind es Argumentationsstrategien eines Textes. Die Nutzung der Thematisierungsstrategien unterliegt historischen Umständen, ohne dass damit etwas über die höhere oder geringere Schätzung des Alters ausgesagt wäre. Texte des 16. und 17. Jahrhunderts folgen eher der Altersschelte, das 18. Jahrhundert ist dagegen die Hochphase des Alterslobs.

Aus der Geschichte der Altersdiskurse gesehen, macht es daher auch keinen Sinn, ein positives oder negatives Altersbild identifizieren zu wollen. Beides findet sich immer, oft – wie gesagt – in den gleichen Texten, es handelt sich um die Standardcodierungen. Insofern wird man sagen können: Wenn versucht wird, eine Epoche durch ihre besondere Altenfeindlichkeit oder Altenbewunderung zu charakterisieren, dann ist das Diskursmaterial



unzureichend gesichtet und analysiert. Das zu erreichende Analyseziel ist vielmehr, zu identifizieren, welche historisch besonderen Motive mit diesem Alterserwartungscode thematisiert werden. Aber auch: Welche Diskursziele werden mit Alter verknüpft? Denn der Altersdiskurs thematisiert allgemeine gesellschaftliche Probleme, bei denen es ganz oft überhaupt nicht um Alte, jedenfalls nicht um das höhere Alter oder gar um Hochaltrigkeit geht.

Altersdiskurse formulieren also gesellschaftliche Regelungsinteressen. Aus der Perspektive von Diskursen ist Alter eine soziale Leistung, die gesellschaftlich erwartet wird, und die je nach historischen und vielfältig sozialen und individuellen Umständen unterschiedlich erbracht werden muss. Die geteilten Normen, die durch Diskurse bestätigt und erinnert werden sollen, sind zunächst Ideale des Alters und Alterns – natürlich. Hier steht in Frage, welche Rechte dem Alter zukommen sollen und welche Pflichten? Das ist sicherlich die wichtigste Dimension des Diskurses: Mit Alter sind immer Statuspositionen und Beziehungen zwischen den direkten familialen wie auch den gesellschaftlichen Generationen allgemein angesprochen.

Am bekanntesten sind sicher die Generationsverpflichtungen in jüdisch-christlicher Tradition. Etwa die apodiktische Formulierung im Dekalog: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange leben mögest auf Erden.“ Oder an einer anderen Stelle: „Spotte deines Vaters Gebrechen nicht, denn es ist dir keine Ehre.“ (AT SIRACH 3,12) Daneben mag auch der Erzähltypus der Volksmärchen erwähnt sein, in dem der kleine Sohn seinem Vater spiegelt, dass er sich ihm gegenüber so verhalten wird, wie dieser sich dem abhängigen Großvater gegenüber verhält. Hier geht es immer um die Erinnerung der Gegenseitigkeitsverpflichtungen der Generationen: Gedenke, dass auch du alt wirst, und verhalte dich entsprechend. Immer ist es vor allem das Gebot, das Alter zu ehren, wenn es nicht mehr für die eigene Ehre sorgen kann. Leben ist leben in generationalen Verpflichtungen, kein Leben ohne eine ältere Generation, kein zukünftiges Leben ohne Folgegeneration. Mit Alter sind Grundlagen der Sozialität thematisiert, die Abhängigkeit von generationaler Kontinuität ist das Wichtigste.

### 3.

Sehr schnell, in der Analyse von Altersdiskursen, wird darüber hinaus deutlich, dass mit „Alter“ weitere allgemeine gesellschaftliche Probleme thematisiert sind. So wird als zentrale Grunddisposition des konventionellen Altersdiskurses Alter mit Autorität assoziiert. Alter soll, Alter muss Autorität sein. Alter symbolisiert Dominanz – Erfahrung, Weisheit, Verfügungsgewalt, Macht. Mit Alter werden gute Regierung, Ordnung und Sicherheit thematisiert. Hierbei repräsentiert die Generationsfolge eine „natürliche“ soziale Hierarchie. Ordnung und Herrschaft werden in der Vaterfiguration gedacht. In der Perspektive der Gesellschaftsvertrags-Theorien wird das Verpflichtungsverhältnis des Souveräns nach diesem Vorbild konfiguriert.

In den Volksweisheiten, die nur zwei Statuspositionen kennen, ist die Autoritätszuweisung ganz ohne Zweideutigkeit: Die Alten zum Rat, die Jungen zur Tat – heißt es – in vielen Varianten; oder: Das Alter soll man ehren, die Jugend soll man lehren, oder auch: Der Jugend soll man wehren; und dann gerade heraus: Das Alter befiehlt, die Jugend gehorcht, oder: Die Alten regieren, die Jungen dienen – und, wenn es Begründungen dafür gibt, dann

heißt es: Denn das Alter ist erfahren und weise, die Jugend aber ist ungezügelt und unverständlich.

Die Autorität des Alters aber ist an Voraussetzungen gebunden. Allgemein: dass die Autorität angemessen ausgeübt wird. Was angemessen ist, wird seit Beginn des Diskurses in einem polarisierenden Alterserwartungscode thematisiert. Wenn PLATON etwa den Greis mit Gesetz und Vernunft synonym setzt, was als das höchst mögliche Alterslob gilt, dann kennt er genauso die Altersschelte. So, wenn er in einem entscheidenden Regelungsbereich – den Verfügungsrechten über Besitz – den Egoismus und Machtanspruch der Alten kritisiert: Es stehe eben nicht frei, Besitz nach Gutdünken zu verteilen, eventuell nach erhaltenen Gunstbezeugungen und Hilfeleistungen. Besitz gehöre dem gesamten Geschlecht, dem vergangenen wie dem kommenden und streng genommen dem Staat (Nom. XII, 922).

Am bekanntesten ist sicher die Episode, die auch CICERO berichtet, dass SOPHOKLES zwar bis ins höchste Alter Tragödien dichtete, aber sein Hauswesen vernachlässigte und deshalb von seinen Söhnen wegen Schwachsinn verklagt wurde. „Wie auch nach unserer Sitte gewöhnlich schlecht wirtschaftenden Vätern das freie Verfügungsrecht über ihren Besitz abgesprochen wird“ – wie CICERO kommentiert (Cato VII, 22). Wer die gemeinsame Existenzgrundlage der Generationen veruntreut, kann nur schwachsinnig sein – das ist wohl die Logik. Allerdings soll es SOPHOKLES durch Vortrag seines letzten Werkes gelungen sein, die Richter davon zu überzeugen, dass er nicht blödsinnig sein könne.

Wenn Alter thematisiert wird, geht es auch um Nachfolgeregelung, das Ende von Autorität, Status und Funktionen. Der Alte kann von seinen Söhnen abgesetzt werden, wenn dessen körperliche und geistige Fähigkeiten die ordnungsgemäße Ausübung der Verpflichtungen nicht mehr erlaubt. Die Sittenspiegel formulieren die entsprechenden Kriterien.

#### 4.

Seit dem 16. Jahrhundert findet sich im deutschen Sprachraum ein zunehmendes Interesse an Altersthematisierungen. Und wenn Alter immer deutlicher als Synonym für Autorität und gute Lebensführung problematisiert wird, dann nicht, weil jetzt diese Macht zugewiesen und damit Alter aufgewertet würde. Das Diskursinteresse liegt vielmehr auf der Bestimmung von guter Lebensführung und an den Voraussetzungen der Ausübung von Macht allgemein.

Keith THOMAS hat für England diesen Zusammenhang herausgearbeitet, der in den allgemeinen Linien auch für den deutschsprachigen Raum zutreffen wird. Die frühe Neuzeit hing gerontokratischen Idealen an und pflegte eine gerontokratische Sprache, die mit den Wirklichkeiten synchronisiert werden mussten. Die Funktionsebenen waren, wenn sie die Ämter übernahmen, recht dauerhaft in ihren 40er und 50er Jahren, während Personen in den Sechzigern nur in Ausnahmen noch wichtige Leitungsstellen antreten konnten. Das Problem war die Übergabe, denn Amts- und auch Besitzübergaben waren nicht an Zäsuren wie Altersgrenzen orientiert, sondern der Entscheidung der Betroffenen vorbehalten. Amtsinhaber hingen also an ihren Stellen, insbesondere wenn sie finanziell nicht anders abgesichert waren.

Diese unregelte Übergabe konnte zu bedeutender Feindlichkeit führen, die alte Amtsinhaber zögern lassen konnte, Ämter weiter beizubehalten – wie THOMAS darstellt. Ähnliches

galt offenbar auch für die Besitzübergabe, wenn man die lange Geschichte des Motivs ansieht: sich nicht ausziehen, bevor man sich hinzulegen gedenkt. Die gerontokratische Rhetorik wandte sich vor allem gegen die Jüngeren, deren Mobilität, aufgrund des steigenden Bevölkerungsdrucks in Berufen und Gewerken, eingeschränkt und nicht zuletzt das Heiratsalter nach oben verschoben wurde. Die Rhetorik wandte sich zugleich aber eben auch gegen die Alten. In einem gerontokratischen Denkschema können Machtpositionen für die Folgegenerationen nur zurückgefordert werden, wenn dem Alter Defekte und Unfähigkeiten in der Regierung ihrer Verpflichtungen nachgewiesen werden können.

Das wird die Ausgangslage sein, wie sie sich im 16. Jahrhundert zeigt: Autorität und Macht liegen bei der jeweils ältesten Generation, wenn es denn aufgrund von zugeschriebenen Ansprüchen und tatsächlichen Besitztiteln etwas zu bestimmen gibt und wenn sie nach den Regeln der Zeit angemessen ausgeführt werden können. Die theologisch abgesicherte Autorität des Vaterstatus ist sakrosankt, hier gibt es keinen Grund für weitere oder zusätzliche Autoritätszuschreibungen. Das jetzt beginnende Diskursinteresse kommt von der anderen Seite, der zum Teil sehr harschen Kritik an der Ausübung der Autorität. Dabei ist in der Regel der Konfliktfall gar nicht ausdrücklich formuliert, denn es ist ein moralischer Diskurs über die richtige Lebensordnung.

## 5.

Der Altersdiskurs des 18. Jahrhunderts ist derart missverstanden worden, als drücke sich damit eine Epoche der höchsten Altersschätzung aus (BORSCHIED 1987). Und tatsächlich findet sich auch fast ausschließlich der Diskurstyp des Alterslobs, und wirklich erreicht die Altenverehrungsrhetorik eine verblüffende Höhe. Aber diese Rhetorik ist vergiftet, besser vielleicht: Sie ist imprägniert mit einem Alterserwartungscode, der höchste Anforderungen an das ehrwürdige und zu ehrende Alter stellt. Das Lob gilt nur dem moralisch hochgestimmten, exzeptionellen Alter. Die Autoritätszuweisung wird gelegentlich pathetisch in die Nähe göttlicher Autorität gerückt – aber das ist ja die konventionalisierte Sicht. Neu ist die Dichte des Diskurses: Wie die Autorität des Alters besprochen, bewertet und begrenzt wird und natürlich die Direktheit mit der diese Alterswürdigung an Nützlichkeitswartungen geknüpft ist: Das so hoch geehrte Alter kann nichts als dienende Autorität sein. Das hohe Alter, der Greis, ist Andachtsfigur bürgerlicher Werte. Jetzt geht es nicht nur um Zucht und Ordnung, um ein gottgefälliges Leben, sondern viel direkter auch um Nachfolgedienlichkeit im familialen wie bürgerlichen Sinne. Anders als in historisch vorhergehenden Diskursen wird jetzt auf dem höchst möglichen moralischen Nötigungsniveau dem Greis nahegelegt, die vorgestellte Altersrolle anzunehmen und abzutreten.

## 6.

Die hochgestimmte Alterserwartungsrhetorik endet mit der Aufklärung. Nach 1800 findet sich kaum ein ausdrückliches Altersthematisierungsinteresse. Moralische und pädagogische Diskurse legen nahe, dass die Differenzen zwischen den Generationen geringer werden. Das „Du“ zwischen den Generationen verdrängt das „Sie“. Um die Jahrhundertmitte entsteht das eher kleine Thema der „Erfindung“ der Großmutter, die als emotionales Zentrum

und als dienende Figuration in der Familie auftritt. Die Großmutter ist hier in ihrer Kinder- und Enkelorientierung Symbol der Unterordnung innerhalb der Familienhierarchie. Das Alter scheint die Autoritätsposition verloren zu haben, offenbar besteht keine Notwendigkeit, sich daran abzuarbeiten, keine Regelungsnotwendigkeit bindet sich an Alter.

Die weit verbreitete und herausragende Rede „über das Alter“ von Jakob GRIMM von 1860 vermittelt dann das Bild des Alters in der Defensive. Auch hier gliedert sich das Alter ein und ordnet sich den herrschenden Verhältnissen unter: Das hohe Alter fordert keinen Sonderstatus oder keine Sonderrolle, der alte Mensch erfüllt seine Pflichten und Erwartungen. Das hohe Alter wird in die Kontinuität des Lebens gestellt, eine eigene Stilisierung ist nicht notwendig. Die Fähigkeit zur Kompensation der Nachteile, die Fähigkeit einer veränderten Situation Vorteile abzugewinnen, ermöglicht die Fortsetzung und die Kontinuität des Erwachsenenalters in der aufrecht gehaltenen Arbeitsethik: „Die alte Biene kommt spät, aber sie kommt doch.“ Sagt GRIMM, denn: „Solange uns die Sonne leuchtet, ist Zeit des Wirkens.“<sup>1</sup>

Biographische Studien zeigen uns, dass Alte durchaus ihre Statuspositionen sehr lange und bis ins höchste Alter beibehalten können, mit Hilfe von Dienstpersonal und zugeordneten Hilfskräften. Wenn sie sich in einer Autoritätsposition befinden, ändert sich hieran nichts, aber das produziert keinen Diskurs. Soziologisch wird die Situation so zu verstehen sein: Die Positionierungsräume für die gleichzeitig lebenden Generationen nehmen zu, trotz steigendem Bevölkerungsdruck, aufgrund der Mobilitäts- und Modernisierungsgewinne der Gesellschaft. Die Sukzessionsregeln bestehen weiter, aber es gibt viel mehr Auswege und Umwege für die Nachfolgenerationen.

Auch jetzt kann ein Pfarrer noch seinen jüngsten Sohn, der ebenfalls Theologe ist, zwingen, bis zu seinem Tod die eigenen Lebenspläne zurückzustellen und die Adjunktstelle seines Vaters zu übernehmen. Das beschreibt Wilhelm WALTER in seinen Lebenserinnerungen. Aber 1868 ist das vordringlich ein moralischer, kein existentieller Druck mehr, dem Sohn bieten sich bessere Alternativen als die Übernahme einer Pfarrstelle auf dem Lande. Wilhelm WALTER geht dann 8 Jahre später diesen eigenen Plänen nach und erreicht immer noch alles, was er erhofft hatte (WALTER 1922).

## 7.

Je näher die Gegenwart rückt, umso mehr Teildiskurse entstehen. Die Frage ist dann, welche Rolle solche Teildiskurse in der jeweiligen Diskursformation spielen. Das betrifft etwa die sozialpolitischen Aktivitäten der Bismarck-Ära, die, soweit ich sehe, nicht in die allgemeine Diskursformation eingehen. Der alte Arbeiter ist eine Unterkategorie der Invaliden, die unter den Bedingungen beschleunigten sozialen Wandels abgesichert werden müssen. Eine Privilegierung des Alters ist nicht vorgesehen, ein neues Altersbild entsteht nicht.

Die Pensionierungsregeln von 1882 bzw. 1886 produzieren dagegen in der Beamtenliteratur einen heftigen Diskurs. Hier ist von Anfang an auch der Generationswechsel thematisiert. „Jungen Kräften Platz machen“ ist das entscheidende Motiv der Beamtenpensionierung, dem die Betroffenen aber wenig abzugewinnen in der Lage sind und die bis in die 1920er Jahre heftig umstritten ist. Mit der 65-Jahre-Zwangspensionierungsregel von 1920

---

<sup>1</sup> GRIMM 1864, S. 209.

(bzw. 1923 im Reich) würden „in verschwenderischer Weise wertvolle Kräfte nach einer bloßen Schablone vorzeitig brach gelegt“, so wird in einem Text von 1922 geklagt. Der pensionierte Beamte werde sozial stigmatisiert, so das Argument, „denn ein abgedankter, gesunder, arbeitsfähiger Mann wird beim schaffenden Volk über die Achsel angesehen“, wie in einer Lehrerzeitung noch 1926 zu lesen ist.<sup>2</sup> Hier wird fraglos das soziale Alter eingeführt und als solches kritisiert. Ich sehe allerdings nicht, dass diese Positionen in dieser Zeit von der größeren Öffentlichkeit aufgenommen wurden und Auswirkungen auf das Altersbild hatten. Das ist völlig anders in den 1950er Jahren, die eine heftige Agitation über unterschiedliche Sicherungsniveaus zeigt und die dazu beiträgt, Sozialrentner prinzipiell unter dem Titel „Altersnot“ zu thematisieren.

## 8.

Um 1900 haben wir nun endlich die Zeit, die mit einer massiven Jugendrhetorik einsetzt, die den Eindruck vermitteln will, dass endgültig mit Alter und Alten aufgeräumt werden müsse. Auch hierauf kann ich nur sehr kurz eingehen. Der entscheidende Punkt ist, dass um 1900 Alter – in Selbstverständnis und Selbstthematisierung der Gesellschaft – die Funktion, die wichtigsten gesellschaftlichen Werte zu repräsentieren, verliert. Jugend wird Metapher der Moderne. Alter bleibt die Repräsentation von Überholtem und Veraltetem. Fortschritt, Schnelligkeit, Neuheit verdrängen als Leitwerte Konstanz, Sicherheit, Erfahrung, die traditionell mit Alter identifiziert sind. Die neue Zeit schafft und erfordert den neuen Menschen, der neue Mensch aber ist jung – das sind die Schlagworte.

Dabei formen Jugendbewegung und Jugendstil, zellulare Verjüngungstheorien und anderes mehr Denkformen, die auch ältere Generationen veranlassen können, sich selbst in diesen zu thematisieren. Ältere sehen sich durchaus in den Motiven der Zeit als jugendlich an. Die Trendzeitschrift *Jugend* deutet diese Möglichkeit systematisch aus. Eindrucksvoll findet sich eine solche Selbstdeutung bei dem renommierten Berliner Journalisten Paul LINDAU, der 1907, selbst 68, zum 70. Geburtstag eines Freundes feststellt, dass die 70-Jährigen sich wesentlich verändert hätten, etwa gegenüber dem „mild abgeklärten Greisentum“ der 70-Jährigen um 1800: „Wir leben jetzt überhaupt schneller und mehr, meine ich, und altern langsamer und weniger.“ Heute stünden sie mitten im Leben, nicht am Rande und müssten keinen „schonenden Respekt“ für sich beanspruchen, wie der „gebrechliche alte Herr“, den Voss im ausgehenden 18. Jahrhundert als Typus der 70-Jährigen gezeichnet hat.<sup>3</sup>

Die Jugendlichkeitsorientierung führt um 1900 zur Neubestimmung und Verschärfung der zentralen Denkfigur der Beziehung zwischen den Generationen: Diese wird nicht mehr als gegenseitige Achtung der Lebensbedürfnisse unter der Dominanz des Alters gedacht, sondern als aufgezwungener und letztlich rücksichtsloser Kampf um nicht teilbare und nicht kompromissfähige Lebenschancen. Dieses auch heute immer wieder zugezogene Motiv ist keineswegs uralt, es wird vielmehr in einem eigenen literarischen Genre der Generationsliteratur ausformuliert, das in mehreren literarischen Wellen zwischen den 1880er und 1920er Jahren in immer neuen formalen und inhaltlichen Tabubrüchen die Generationsbeziehungen zeichnet.

---

2 GÖCKENJAN 2000, S. 347.

3 GÖCKENJAN 2000, S. 289.

Diskurspolitisch hat Alter um 1900 die kulturelle Dominanz verloren. Weiter ist nichts passiert, eine semantische Modernisierung, die noch keine Auswirkungen auf die Generationsbeziehungen hat.

## 9.

In meiner Analyse ist nicht der Perspektivwechsel um 1900 die entscheidende Zäsur zu der heutigen Alterswürdigung, sondern die Epoche der sogenannten Großen Rentenreform von 1957.

Die Rentenreform von 1957 wird angesehen als zentrale Wende der Sozialpolitik: fort von den bisherigen Sozialrenten, die immer nur Ergänzung zur Lebenshaltung sein sollten, hin zu Lebenshaltungskosten deckenden Renten und vollständigem Ende des Arbeitslebens. Die sichere, „dynamisierte“, an das Wirtschaftswachstum angeschlossene Versorgung im Alter als staatlich gewährleistete Aufgabe war ein in der Bevölkerung weit verbreiteter Wunsch, und dem wurde mit Instrumenten der Sozialversicherung und mit auch ganz kurzfristigen politischen Kalkülen entsprochen. Das ist oft dargestellt worden. Kaum beachtet worden ist bisher die mit der Rentenreform einhergehende Veränderung des Altersbildes, also der öffentlich wahrgenommenen und thematisierten Stellung der Alten in der Gesellschaft. Die in den ausgehenden 1950er Jahren ausgearbeiteten Vorstellungen prägen bis heute als sedimentierte Grundannahmen das Altersbild.

Man kann es in aller Kürze so sagen: Die nicht intendierte Folge der Rentenversicherungsreform war die Entstehung der sozialen Figuration eines Rentenalters, des Alters als einer eigenständigen, institutionell formierten Lebensphase der Ruhe und Freizeit. Diese Lebensphase wird verstanden als Kompensation vorhergehender Mühen und Anstrengungen und steht unter dem Diktum der zwangsweisen Beendigung der als einzig entscheidend bewerteten Lebensphase Berufstätigkeit. Diese neue Lebensphase ist einerseits als abgesicherte Freistellung von Erwerbsverpflichtungen gefeiert worden. Sie ist andererseits als endgültige Bestätigung des Verlustes von entscheidenden Rollen, Aufgaben und Lebenssinn im Alter beklagt und so auch theoretisiert worden. Alter, das sei „das nackte Dasein ‚ohne Funktion‘, und das heißt Dasein ohne Sinn“, wie es richtungsweisend in einer Studie von 1954 heißt.<sup>4</sup>

Für SCHELSKY, einem der wichtigsten Soziologen der Zeit, ist 1959 Alter im „säkularen sozialen Strukturumbuch“, der in der Rentenreform bestätigt wird, tatsächlich der sozialen Einbindung und Verortung beraubt, „entwurzelt“: Denn es gibt keine „grundsätzlichen“ oder substantiellen Funktionen mehr für das Alter, „kaum noch sozial kennzeichnende und angesonnene Altersverhaltensweisen“. Alte Leute verlieren daher mit ihren Funktionen „Lebenshalt“, und es droht, wenn die Adaption an neue Lebensbedingungen nicht gelingt, und die Chancen dafür sind nach SCHELSKY gering, eine finale Katastrophe. „Die Freizeitbeschäftigungen (werden) zum eigentlichen Lebenskontinuum“, schreibt SCHELSKY: „Für das Alter wird die freie Zeit insofern harter Ernst, als sie nun den Totalsinn des Alltags tragen muß.“ (SCHELSKY 1959/1965.)

Die Rentenreform von 1957 hat zwar alte Leute auf einem bis dahin unbekanntem Umfang ökonomisch abgesichert und damit sozial gestärkt. Aber es ist mit diesem freigestellten

---

4 GÖCKENJAN 2007, S. 133.

und abgesicherten Rentenalter, der sozial formierten Alterslebensphase, zugleich ein homogenisiertes Altersbild des Rentners entstanden mit den Merkmalen des Abgeschobenseins, der Funktionslosigkeit, der Sinnleere und Abhängigkeit. Im ökonomischen Sinne entsprach dieses Bild vorher durchaus einer Teilpopulation. Alter als sozialpolitisches Problem war vor allem in den 1920er und 1930er Jahren ein wichtiges Unterthema der Armenpflege, hat aber nicht einmal diese dominiert. Aber das ist hier nicht gemeint, wie gesagt. Alter ist jetzt strukturelle Entwurzelung, eine knappe, aber auskömmliche Rente – an mehr ist in den 1950er Jahren nicht gedacht worden – ändert nichts an dem Status der Statuslosigkeit, oder, wie das BURGESS formuliert hatte, der Rolle der Rollenlosigkeit.<sup>5</sup>

Damit ist Alter als säkulares, moralisches und politisches Anomieproblem konzeptionalisiert worden. Das Bild des Rentenalters als säkulare Gefährdung der Betroffenen selbst und der Gesellschaft insgesamt. Denn diese wird verantwortlich gemacht für die Entwurzelung und hat folglich alle Mühen aufzubringen, dieses Gefahrenpotential einzugrenzen, materiell und psychologisch zu befrieden und in unentwegt neu erfundenen Institutionen zu sozialpädagogisieren. Mit diesem Altersbild ist die gesamte moderne Altershilfe einschließlich der akademischen und advokatorischen Gerontologie aufgebaut worden. Mit diesem Altersbild ist schon unmittelbar nach der Rentenreform Lobbypolitik gemacht worden, mit dem Ziel, die gesamte Gesellschaft nach den Bedürfnissen des Alters umzustellen. Dieses Diskursziel finden wir in dem Diskurskonzept der „alternden Gesellschaft“ wieder. Damit sind wir in der Gegenwart.

## 10.

Wenn ich versuche, mit historisch geschärftem Blick die aktuelle Diskursformation zu erfassen, sehe ich mich verwirrt und fehlorientiert. Ich möchte glauben, heute wird über etwas völlig anderes gesprochen als ehemals.

Ganze Diskurstypen sind verloren oder zur Unkenntlichkeit umgestellt: Die Altersklage, die Klage angesichts der verrinnenden Zeit und des unausweichlichen Lebensendes ist verweht und so auch der antwortende Alterstrost. Am lautesten und am eindringlichsten ist hier das Mantra der Alterspsychologie zu hören: von dem Alter als Chance und ihren unausgeschöpften Potentialen. Die Rede vom kompetenten und erfolgreichen Altern wird seit den 1970er Jahren geführt, niemand scheint sich hier über irgendetwas zu wundern. Entsprechende Darstellungen, wie sehr selbst das hohe Alter schon „optimiert“ sei und weitere Optimierungen selbst für das höchste Alter nicht völlig auszuschließen seien, lässt jedenfalls vermuten, dass Sterben nicht mehr vorgesehen ist.

Oder sollte es sich hier um die Fortsetzung des Alterslobs handeln? Aber die Vorstellung des würdigen und der Würde werten Alters war an Leistungen gebunden. Alter war immer eine soziale Leistung, die in Reziprozitätsgesichtspunkten verstanden wurde. Was sind die gesellschaftlich erwarteten Leistungen im Konzept des erfolgreichen Alters der Alterspsychologie? Dass die Alten älter werden und mehr Personen fit bleiben, mit entsprechenden Folgen? Dass die erforderlichen Adaptionsleistungen höher werden, bis der nicht mehr optimierbare Körper alle geistigen Potentiale absorbiert? Einige Positionen sind sehr über-

---

<sup>5</sup> Die Formulierung ist von 1960, die These der Rollenlosigkeit verwendet BURGESS spätestens seit 1950; vgl. BURGESS 1960, S. 20 f.

zeugend – aber alles dieses sind ganz individuelle Leistungen, wo sind die gesellschaftlichen? Falls in diese Richtung gedacht wird, etwa bei dem Stichwort „soziales Engagement“, wird jedenfalls nicht über Verpflichtungen geredet, sondern über Angebote, und diese beinhalten wiederum die Aufforderung, dass die Gesellschaft solche Angebote ermöglichen müsse.

Und dann die Altersschelte? „Wie sie mit neunzig noch lügen/und ihren Tod vertagen,/bis er Legende wird.//In die fleckigen Hände/frühaufstehender Greise/wurde die Welt gelegt.//Die vielgefältete Macht/und der Faltenwurf alter Haut/verachtet die Glätte.//Wir, zwischen Greise gestellt,/kauen die Nägel knapp,/wir wachsen nicht nach.//Hart, weise und gütig/dauern sie in Askese/und überleben uns bald.“<sup>6</sup> Dieses Gedicht von Günter GRASS ist auch 1968 schon anachronistisch und hat die Anmutung einer Anbiederung an den Zeitgeist einer jungen Generation, der er nicht angehört. Wir hören einen Nachhall älterer personaler Abhängigkeitsverhältnisse, die jede Jugendgeneration neu durchleben wird, der aber die allgemeinen Gesellschaftsverhältnisse nicht mehr angemessen darstellt. Es sind exakt die Mechanismen der Altersgrenzenregelungen, die in den letzten 50 Jahren verallgemeinert wurden und die die alten Nachfolgeregeln mit ihren unregelmäßigten und spannungsträchtigen Beziehungen abgelöst haben. Jetzt sind die Generationen angeblich unabhängig voneinander. Keine „alternde Gesellschaft“ wird solche Konfliktmoderationen ohne Not aufgeben.

Die Ökonomen haben, wie es scheint, zumindest gelegentlich die Altersschelte übernommen. Seit den 1980er Jahren gibt es den Diskurs der Finanzierbarkeit der Renten, in dem gelegentlich von Alterslast und Rentnerberg gesprochen wurde. Jahrelang ist dieser Diskurs als Altersaffront kommentiert und als Skandalisierungsbedürfnis und Ungezogenheit abgetan worden. Gelegentlich gab es tatsächlich zum Teil heftige Kritik an dem anspruchsvollen und konsumorientierten Altersbild der sogenannten „neuen Alten“, einer Generation von Rentnern, die alle Ressourcen verbrauchen und eine geplünderte Gesellschaft hinterlassen werden. Diese klassische Altersschelte der Egozentrik, der Gier, des Willens, dass die Welt mit ihnen untergehen solle, ist – soweit ich sehe – reduziert auf kräftige Einzeläußerungen, die nicht zu einem Teildiskurs geworden sind.

Ganz offenbar sind die klassischen Diskurstypen der Altersthematisierung in der Gegenwart nicht mehr angemessen. Die klassischen Motive der Macht und Autorität des Alters, den Kontinuitätswängen der gemeinsam lebenden Generationen, der Notwendigkeit des Generationswechsels und den oftmals hier auszuhaltenden Härten für die betroffenen Generationen, ja sogar die Endlichkeit des Lebens und die für den Lebensrand zu erwartenden Lasten und Leiden finden nicht mehr ihren Platz.

## 11.

Um zusammenzufassen: Der klassische Altersdiskurs hat seinen Gegenstand verloren. Alter, seit 1957 verstanden als finanziell abgesicherter Ruhestand, ist spätestens seither nicht mehr Adressat kultureller Regelungsinteressen. Der Kern des alten Regelungsinteresses, die Ordnung der Generationenabfolge, ist durch die Institutionen des Sozialstaats und, nachrangig, durch Denkstile des Modernitätskreises übernommen worden: durch Altersgrenzen und Verrentungsprogramme, durch ein geteiltes Verständnis, dass Funktionsträger

---

6 GRASS 1987, S. 144.



in der Regel aus den mittleren Altern kommen sollten. Wenn dennoch gelegentlich die „Macht der Alten“ evoziert wird, handelt es sich um eine politische Dominierungsunterstellung aufgrund der einfachen Anzahl der Rentner. Diese Meinungs- und Wahlmacht wird strategisch antizipiert und umworben. Die Schwierigkeiten jeder Art von Rentenreform nach unten zeigen zumindest den Respekt der politischen Funktionsträger vor dieser.

Der klassische Altersdiskurs hatte Alter in sozialer Macht und Würden vor Augen, mit dem entsprechenden Verständnis, dass es Gesellschaft und Staat keineswegs gleichgültig ist, wie diese Autorität ausgeübt wird. Das Alter ohne diese strukturelle Bedeutung steht nicht in Ordnungskalkülen. Irving Rossow hatte für die 1960er Jahre sehr plausibel argumentiert, dass die Gesellschaft keine besonderen normativen Erwartungen an Alte entwickelt hat, immer vorausgesetzt, dass die im Erwachsenenalter aufgebauten zivilisatorischen Standards aufrecht erhalten bleiben (Rossow 1974). Diese Sichtweise scheint mir nicht zuletzt die laufenden Produktionen von Altersbildern und deren Bedeutung in ihrer relativen Vielfalt und Beliebigkeit gut zu kommentieren. Ohne die traditionellen Stereotypen ganz verlassen zu können, werden Gelegenheitsbilder angeboten und ausprobiert, „geschossen“ und „verkauft“ wie „Polaroids“ sozusagen, unabhängig davon, wieviel Plausibilität oder Wirklichkeit sie tatsächlich einfangen.

Der klassische Altersdiskurs ist getragen worden von Positionen und Personen, die sich dem gesellschaftlichen Macht- und Bestandsinteresse nahe wussten, immer ging es um die richtige Ordnung der Gesellschaft. Der Altersdiskurs ist ein Ordnungsdiskurs gewesen. Der gegenwärtige Altersdiskurs ist dominant Klienteldiskurs. Die dominierenden Träger sind Positionen und Personen eines advokatorischen Altersinteresses. Die Logik des Diskurses der alternden Gesellschaft zentriert sich um die Logik der Integration angeblich dringend benötigter Alter in einer Welt ohne eine ausreichend große Jugendpopulation. Um diesem Ziel näher zu kommen, sollen die Alten weiter vitalisiert und optimiert und für sie angemessene Tätigkeitsräume bereitgestellt werden.

Über die Eigenart dieser Argumentation scheint sich niemand zu wundern. Denn falls das Problem der alternden Gesellschaft der Mangel an Jugend und sogar das dann fehlende Innovationspotential im internationalen Vergleich ist, sollte man meinen, dass die Mittel der Wahl Familienpolitik und Bildungspolitik sind. Vielleicht wird das Ziel nicht unbedingt mehr Kinder sein, aber wohl doch die bestmöglichen Umstände für ihr Geborenwerden und Aufwachsen in einer auf die Zukunft gerichteten Welt. Die Diskursformation „alternde Gesellschaft“ ist an der Position der Alten orientiert, ist Besitzstandssicherung. Die Formation ist nicht an der Position der Jungen orientiert, nicht an Zukunftssicherung. Das ist nicht unbedingt tragisch, relativiert aber die Zukunftsprobleme, die unter diesem Titel diskutiert werden.

## *Literatur*

- BORSCHIED, P.: Geschichte des Alters 16. – 18. Jahrhundert. Münster: F. Coppenrath 1987  
BURGESS, E. W.: Aging in western culture. In: BURGESS, E. W. (Ed.): Aging in Western Societies; pp. 3–28. Chicago: University of Chicago Press 1960  
CICERO: Cato maior de senectute (Cato der Ältere über das Alter). Ausgabe: Stuttgart: Reclam 1987  
GÖCKENJAN, G.: Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters. Frankfurt (Main): Suhrkamp 2000  
GÖCKENJAN, G.: Zur Wandlung des Altersbildes seit den 1950er Jahren im Kontext und als Folge der Großen Rentenreform von 1957. Deutsche Rentenversicherung 2/3, 125–142 (2007)  
GRIMM, J.: Rede über das Alter (1860). In: GRIMM, J.: Kleinere Schriften. Bd. I, S. 188–210. Berlin: Dümmler 1864

*Gerd Göckenjan*

- GRASS, G.: Zwischen Greise gestellt. In: GRASS, G.: Werkausgabe. Bd. 1. Darmstadt: Neuwied 1987  
ROSSOW, I.: Socialization of Old Age. Berkeley, California: University of California Press 1974  
SCHELSKY, H.: Die Paradoxien des Alters in der modernen Gesellschaft (1959). In: SCHELSKY, H.: Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. S. 198–221. Düsseldorf, Köln: Diederichs 1965  
THOMAS, K.: Age and authority in early modern England. Proceedings of the British Academy Vol. 62 (1976), 205–248 (1977)  
WALTER, W.: Lebenserinnerungen aus fünfzig Jahren. Schwerin: Friedrich Bahn 1922

Prof. Dr. Gerd GÖCKENJAN  
Institut für Sozialpolitik und Organisation Sozialer Dienste  
Universität Kassel, Fachbereich Sozialwesen  
Arnold-Bode-Straße 10  
34127 Kassel  
Bundesrepublik Deutschland  
Tel.: +49 5 61 8 04 29 74  
Fax: +49 5 61 8 04 33 88  
E-Mail: gg@uni-kassel.de

## **Kognitions- und verhaltenswissenschaftliche Perspektiven**



## **Selbst im Spiegel. Kognitive Mechanismen und soziale Praktiken der Selbst-Konstitution<sup>1</sup>**

Wolfgang PRINZ (Leipzig)

Mit 2 Abbildungen

### *Zusammenfassung*

Dass das eigene Selbst sich im Spiegel der Anderen formt, ist eine verbreitete Metapher, die sich nicht nur in Kunst und Literatur, sondern auch in philosophischen und sozialwissenschaftlichen Theorien der Selbstkonstitution findet. Die Kognitionswissenschaften haben sich dagegen dieser Idee gegenüber bisher eher abstinenter verhalten. In den letzten Jahren geht die Theoriebildung in den Kognitionswissenschaften aber zunehmend dazu über, die soziale Formung und Formierung mentaler Prozesse ins Auge zu fassen. Dabei spielt die Idee der sozialen Spiegelung eine Schlüsselrolle, nicht zuletzt nachdem experimentelle Forschung in den kognitiven Neurowissenschaften repräsentationale Mechanismen nachgewiesen hat, die geeignet sind, soziale Spiegelung zu unterstützen. Der Beitrag diskutiert kognitive Mechanismen der sozialen Spiegelung und soziale Praktiken, in die sie eingebettet sind. Er untersucht die Rolle sozialer Spiegelung für die personale Selbstkonstitution von Individuen und die damit verbundenen Auswirkungen auf soziale und politische Assimilation und Dissimilation. Diese Überlegungen werden abschließend auf Fragen der Entstehung und des Wandels von Bildern des Alters und Alterns angewendet.

### *Abstract*

A common metaphor from the domain of arts and literature says that an individual's self may become shaped through the mirror of other individuals. This notion is also entailed in some philosophical and sociological theories concerning the constitution of mental selves. It was only in recent years that this notion has gained increasing acceptance in the Cognitive Sciences. Research in Psychology and Cognitive Neuroscience has become interested in studying both representational mechanisms and social practices in support of social mirroring. This chapter discusses such mechanisms and practices, studying the role of social mirroring for the constitution of mental selves as well as its contributions to social and political assimilation and dissimilation. In the final section I examine possible roles of social mirroring for social images of aging.

### **1. Einleitung**

Vom Alter/n und seiner individuellen und kollektiven Wahrnehmung ist in diesem Beitrag nur am Rande die Rede. Im Zentrum steht zunächst ein anderes Thema, nämlich die Entdeckung der Idee der sozialen Spiegelung durch die Kognitionswissenschaften – einer Idee, die in Literatur und Philosophie auf eine lange Vorgeschichte zurückblicken kann und die

---

<sup>1</sup> Ich danke Frau Dr. Christina SCHRÖDER für die eingehende redaktionelle Bearbeitung einer Entwurfsfassung des Manuskripts.

auch in den modernen Sozialwissenschaften weit verbreitet ist. Neuerdings wird jedoch die Vorstellung, dass eigene Subjektivität durch Spiegelung in fremden Subjekten erzeugt und geformt wird, auch von der Psychologie und den kognitiven Neurowissenschaften aufgegriffen und konkretisiert. Hier können wir seit einiger Zeit kognitive Mechanismen und soziale Praktiken identifizieren, die diese Prozesse tragen.

Elementare Grundprozesse sozialer Spiegelung spielen sich im Medium von Körper- und Handlungswahrnehmung ab – einem repräsentationalen Medium, das vor und unabhängig von Sprache in früher Kindheit ausgebildet wird und dann ein Leben lang neben (und weitgehend unabhängig von) sprachlicher Interaktion und Kommunikation wirksam bleibt. Die Aufmerksamkeit, die die Forschung neuerdings auf dieses elementare Repräsentationsmedium richtet, rückt in den Fokus, was sonst oft übersehen wird: dass nämlich das dialektische Spiel von Fremd- und Selbstwahrnehmung und Fremd- und Selbstkonstitution sich keineswegs nur der Kommunikation durch Sprache bedient, sondern auch – und sogar zunächst – der Kommunikation durch Handlungen und andere körperliche Äußerungen. Die Bedeutung dieser Forschung für das Verständnis der kognitiven Mechanismen der Selbst- und Fremdwahrnehmung und der sozialen Regularien ihres Gebrauchs kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Sie führt uns vor, dass das Bild, das Personen von sich und anderen haben, sich nicht nur im *Reden über sie* formt, sondern – zuerst und vor allem – im *Umgang mit ihnen*. In der Anwendung dieser Ideen auf Vorstellungen vom Alter und Altern, von der am Schluss die Rede sein wird, tut sich ein gewaltiges Forschungsfeld auf, das noch der Erschließung bedarf.

## 2. Mythen und Metaphern

Sich selbst im Spiegel erkennen – das ist in Literatur, Kunst und Wissenschaft seit alters her ein verbreiteter und liebevoll gepflegter Topos. Gewöhnlich ist er mit etwas seltsamen Mythen und Metaphern befrachtet – nicht nur in Kunst und Literatur, sondern leider auch in der Wissenschaft.

*Zum Beispiel der Rouge-Test:* In den 1970er Jahren wurde zunächst bei Schimpansen, bald danach aber auch bei Kleinkindern ein einfacher Test eingeführt, der bald darauf als Indikator für die Entstehung von Selbstbewusstsein gefeiert werden sollte. Der Test besteht darin, dem Tier bzw. dem Kind unbemerkt eine sichtbare Markierung, z. B. einen Rouge-Fleck, auf der Stirn zu applizieren und dann zu beobachten, was geschieht, wenn es anschließend in einen Spiegel blickt. Die Beobachtungen, die man dabei machen kann, lassen sich überschlüssig in drei Kategorien einteilen: Indifferenz, Manipulation am Spiegelbild und Manipulation am eigenen Körper. Indifferenz wird diagnostiziert, wenn der Protagonist in keiner erkennbaren Weise auf den Fleck reagiert. Wenn er dagegen reagiert und – typischerweise – versucht, den Fleck zu entfernen, kann er dies entweder am Spiegelbild tun – oder eben am eigenen Körper. Letzteres wird dann regelmäßig als Indikator für das genommen, was man gemeinhin als Selbstbewusstsein bezeichnet: Das Kind bzw. Tier scheint zu „verstehen“, dass die sonderbare Veränderung, die es im Spiegelbild sieht, sich auf das eigene Selbst bezieht (AMSTERDAM 1972, BISCHOF-KÖHLER 1989, GALLUP 1970).

*Zum Beispiel die jubulatorische Begrüßung des eigenen Selbst:* Ausgangspunkt ist hier die Beobachtung, dass das erste Erkennen im eigenen Spiegel vom Kind bisweilen mit unverkennbarem Vergnügen oder gar jubilierender Gestik aufgenommen wird – ein Durch-

bruch in der Ich-Entwicklung, wie der Psychoanalytiker Jacques LACAN glaubte: „Das Menschenjunge erkennt auf einer Altersstufe von kurzer, aber durchaus merklicher Dauer [...] im Spiegel bereits sein eigenes Bild als solches. Dieses Erkennen wird signalisiert durch die illuminative Mimik des *Aha-Erlebnisses* [...]. Die jubelatorische Aufnahme (des) Spiegelbildes [...] wird von nun an [...] die symbolische Matrix darstellen, an der das Ich in einer ursprünglichen Form sich niederschlägt [...].“<sup>2</sup>

*Zum Beispiel das todbringende Erkennen des eigenen Selbst:* Dieser Topos begegnet uns im Narziss-Mythos: Narziss ist (jedenfalls in der von OVID überlieferten Fassung<sup>3</sup>) todgeweiht in dem Augenblick, in dem er sich selbst im Spiegel erkennt. Denn anders als die psychoanalytische Rezeption des Narziss-Mythos uns glauben machen will, begehrt Narziss in dem Jüngling, dem er im Spiegel begegnet, keineswegs sich selbst, sondern den anderen, den er dort zu sehen glaubt. Und in dem Augenblick, in dem er plötzlich erkennen muss, dass der Spiegel nichts als ihn selbst zeigt, verfällt er keineswegs in Jubel, sondern in abgrundtiefe Verzweiflung: „Ich bin es selbst! Ich habe es begriffen, und mein Bild täuscht mich nicht mehr. Die Liebe zu mir selbst verbrennt mich, ich selbst entzünde die Liebesflammen, die ich erleide [...]. Was ich begehre, ist bei mir [...]. Könnte ich mich doch von meinem Körper lösen! [...] Schon nimmt mir der Schmerz die Kräfte, mir bleibt keine lange Frist mehr, und ich erlösche im Lenz meines Lebens. Doch der Tod ist mir keine Last, denn der Tod wird mir die Schmerzen nehmen.“<sup>4</sup>

Die Beispiele könnten unterschiedlicher nicht sein. Im Rouge-Test wird das Selbsterkennen im Spiegel als perzeptiv-kognitive Leistung verstanden. LACAN sieht darin einen entscheidenden Durchbruch auf dem Weg zur Unterscheidung zwischen Ich und Welt. OVID dagegen führt vor, wie das Begehren enden und das Leben erlöschen muss, wenn Narziss im vermeintlichen Du das eigene Ich erkennt. Dennoch – trotz aller Unterschiede in Herkunft, Kontext und Intention – ist allen drei Beispielen eines gemeinsam: die implizite Annahme nämlich, dass der Protagonist bereits über ein eigenes Ich (bzw. eine Form des Wissens darüber) verfügt, wenn er vor den Spiegel tritt und sich dort erkennt (vgl. MACHO 2004). Was der Akt des Selbsterkennens im Spiegel darüber hinaus leistet, ist die In-Einssetzung (Identifikation) des äußeren Spiegelbildes mit dem vorgegebenen inneren Selbst. Damit also Selbsterkennen im Spiegel funktioniert, muss das Selbst schon da sein, bevor der Spiegel zum Einsatz kommt. Der Spiegel ist eigentlich nur Indikator für das Selbst; er zeigt, dass das Selbst schon da ist.

Neben diese klassische – nämlich indikatorische – Interpretation der Beziehung zwischen Spiegel und Selbst tritt bisweilen auch eine radikalere Lesart, die besonders suggestiv in der Bildtradition des Selbstporträts im Spiegel transportiert wird (MELCHIOR-BONNET 2002, WAGNER 2001). Nach dieser Lesart geht das Selbst dem Akt der Spiegelung nicht voraus, sondern entsteht überhaupt erst in diesem Akt. Der Spiegel stiftet hier nicht Identifikation zwischen Sache und Bild, sondern er begründet die Konstitution der Sache im Bild und durch das Bild. Denn für den Maler, der sich selbst porträtiert, ist der Spiegel nicht nur nützlich, sondern geradezu unentbehrlich. Ohne Spiegel kein Selbstbildnis, kein Selbstwissen und – letztlich – kein Selbst.

---

2 LACAN 1949/1973, S. 63.

3 Vgl. BALENSIEFEN 1990, S. 130 ff.

4 OVID, *Metamorphosen*, 3. Buch, 460–475; vgl. ALBRECHT 2003, S. 155/157.



Abb. 1 Johannes GUMPP: Selbstbildnis, 1646, Florenz: Galleria degli Uffizi

Zunächst ist diese radikale Lesart nicht mehr als ein weiterer Mythos über die Beziehung zwischen Selbst und Spiegel. Im Folgenden gehe ich jedoch der Überlegung nach, dass sich dahinter mehr als ein bloßer Mythos verbergen könnte. In der Tat lässt sich nämlich die Metapher von der Formung des eigenen Selbst im Spiegel auch als Kernthese einer kognitionspsychologischen Theorie über die Genese des mentalen Selbst verstehen. Eine List der Ideen- und Theoriesgeschichte hat es gewollt, dass die metaphorische Rede von Spiegeln und Spiegelungen neuerdings auch in den Kognitionswissenschaften Einzug gehalten hat. Allerdings steht die Spiegelmetapher hier nicht für physische, sondern für soziale Spiegel, d. h. für die Spiegelung *eigenen* Tuns durch *andere* Individuen. In dem konzeptuellen Rahmen, den ich hierzu im Folgenden skizziere, spielt die Spiegelmetapher eine doppelte Rolle. Sie steht zum einen für bestimmte Arten von kognitiven Mechanismen, die die Praxis der sozialen Spiegelung unterstützen, zum anderen für bestimmte Arten von sozialen Praktiken, die sich dieser Mechanismen bedienen.<sup>5</sup>

<sup>5</sup> Natürlich ist soziale Spiegelung ein Vorgang, der in vielerlei Hinsicht fundamental verschieden von physischer Spiegelung ist (und deshalb ist die Ausdehnung der Spiegelmetapher auf diesen Bereich auch häufig kritisiert worden). So ist die Information, die physische Spiegelung liefert, in räumlicher und zeitlicher Hinsicht perfekt korreliert mit dem eigenen Tun; bei sozialer Spiegelung ist diese Korrelation wesentlich schwächer und gleichsam gebrochen durch die Absichten und Kompetenzen der spiegelnden Person. Trotz dieser tiefgreifenden Unterschiede gilt jedoch, dass beide – physische und soziale Spiegel – dem gespiegelten Individuum vorführen, wie das, was es tut, aus der Außenperspektive wirkt bzw. wahrgenommen wird.



Natürlich ist die Idee, dass das mentale Selbst seine Entstehung Akten sozialer Spiegelung verdankt, wesentlich älter, als die modische Metaphorik in den modernen Kognitionswissenschaften erkennen lässt. Zu ihren frühen Vordenkern gehören so unterschiedliche Autoren wie SMITH (1759/1976) und HEGEL (1807). Sehr viel später haben Autoren wie COOLEY (1902) und MEAD (1934) ähnliche Ideen im Rahmen sozial-anthropologischer Studien ausgearbeitet (vgl. auch WHITEHEAD 2001). So neu die Idee der sozialen Spiegelung also für die Kognitionswissenschaften sein mag – so alt und etabliert ist sie in praktischer Philosophie und in den Sozialwissenschaften.

Die Idee der Entstehung des mentalen Selbst in Akten sozialer Spiegelung setzt allerdings ein bestimmtes Vorverständnis darüber voraus, wie Erscheinungen wie Subjektivität und Personalität überhaupt erklärt werden können, d. h. wie sie in einer Welt, die im Übrigen weitgehend ohne Subjekte und Personen auskommt, entstanden sein mögen. Von den beiden großen Denkschulen, die sich in dieser Frage seit jeher gegenüberstehen – Naturalismus und Konstruktivismus – ist nur eine mit der Spiegelmetapher kompatibel, die andere dagegen nicht. Der naturalistische Zugang zu Subjektivität und Mentalität betrachtet das mentale Selbst als eine Instanz, die sich naturwüchsig in jedem Individuum entfaltet und zu der es aus der Innenperspektive Zugang hat. Legt man diese Sicht zu Grunde, ist nicht klar, was die Außenperspektive, die soziale Spiegelung hinzufügt, darüber hinaus noch leisten kann und soll. Dagegen betrachtet der konstruktivistische Zugang zu Subjektivität und Personalität das mentale Selbst nicht als naturgegebene Instanz, sondern als eine Struktur, die auf der Verinnerlichung der Außerperspektive beruht und in Lernprozessen erzeugt wird. In diesem konzeptuellen Rahmen – und nur in ihm – können soziale Spiegelungsprozesse eine zentrale Rolle für die Ausbildung des mentalen Selbst übernehmen.

Vor diesem Hintergrund lautet die zentrale These, die ich im Folgenden entwickeln werde, wie folgt: Die Ausbildung des mentalen Selbst beruht auf einem Wechselspiel zwischen äußeren und inneren Spiegeln. Äußere Spiegel sind für ein gegebenes Individuum andere Personen, die in bestimmter Weise mit ihm interagieren – vor allem Handlungen dieser Personen. Innere Spiegel sind demgegenüber spezifische repräsentationale Mechanismen, die in jedem Individuum für die Wahrnehmung und Steuerung von Handlungen zur Verfügung stehen.

Ich entwickle die These in drei Schritten. Im ersten Schritt beleuchte ich die Idee der sozialen Spiegelung und charakterisiere die Dialektik von Spiegeln und Gespiegeltwerden (*Soziale Spiegelung*). Im zweiten Schritt wende ich mich den kognitiven Mechanismen zu, die soziale Spiegelung unterstützen (*Innere Spiegel*). Im dritten Schritt betrachte ich schließlich soziale Praktiken, in denen sich das dialektische Wechselspiel zwischen inneren und äußeren Spiegeln entfaltet (*Spiegelpraktiken*).

### **3. Soziale Spiegelung**

Soziale Spiegelung hat zwei Seiten: die des Zielindividuums Z, dessen Handlungen gespiegelt werden, und die des Spiegelindividuums S, das die Handlungen von Z spiegelt. Für das Zielindividuum Z stellt das Spiegelindividuum S einen lebendigen Spiegel dar, der in seiner Umgebung existiert – nicht anders als ein physischer Spiegel auch. Im Folgenden ist davon die Rede, auf welche Weise Individuum S Individuum Z spiegeln kann und wie Z seine eigenen Handlungen in S' Handlungen gespiegelt sieht. Für die Beantwortung dieser Fragen

wird es hilfreich sein, zwei Unterscheidungen zu treffen: eine zwischen zwei Arten von *Spiegelpraktiken* (reziprok versus komplementär) und eine weitere zwischen zwei Arten von *Kommunikationspraktiken* (körper- versus sprachgebunden).

#### 4. Spiegelpraktiken

In der elementarsten Form der sozialen Spiegelung sieht Z seine eigenen Handlungen durch S nachgeahmt oder wiederholt (*reziproke Spiegelung*). In einer solchen Konstellation agiert der andere (S) nahezu buchstäblich als Spiegel für das eigene Selbst (Z). Trotzdem bleibt es natürlich dabei, dass soziale Spiegelung sich grundlegend von physischer Spiegelung unterscheidet. Denn auch wenn S versucht, Z' Handlung so perfekt wie möglich zu kopieren, werden diese Kopien immer verzögert sein, und ihre Kinematik niemals so perfekt mit Z' Handlung korrelieren wie richtige Spiegelbilder. Das spiegelbildliche Aussehen von Z' Handlung wird natürlich noch schwächer, wenn S nicht einmal versucht, Z' Handlung perfekt zu kopieren (oder sogar versucht, die Spiegelung systematisch zu verzerren).

Reziproke Spiegelung kann nur funktionieren, wenn solche Verzerrungen begrenzt sind. Von reziproker Spiegelung können wir nur so lange sprechen, wie Z tatsächlich in der Lage ist, S' Handlungen als verzögerte Kopie seiner eigenen vorausgehenden Handlung zu erkennen und verstehen. So lange diese Bedingung erfüllt ist, können wir offenlassen, welche Handlungselemente mit welcher Verspätung kopiert werden. Das konstitutive Merkmal reziproker Spiegelung ist somit Z' Verständnis von S' Handlungen als Kopie seiner eigenen vorausgegangenen Tätigkeit.

Mit einer etwas anderen Form sozialer Spiegelung haben wir es zu tun, wenn Individuum Z zusieht, wie seine eigene vorausgehende Handlung von S fortgesetzt (statt gespiegelt) wird (*komplementäre Spiegelung*). Von echter (physischer) Spiegelung ist dieses Arrangement natürlich grundlegend verschieden. Was komplementäre mit reziproker Spiegelung dennoch gemeinsam hat, ist (1.) dass S' Handlung eng mit Z' vorausgehender Handlung verbunden ist und (2.) dass diese Beziehung von Z direkt und unmittelbar wahrgenommen und verstanden wird. Auch in diesem Fall geht die Reichweite des Spiegels so weit wie Z in der Lage ist, S' Verhalten als sinnvolle Fortsetzung seiner eigenen Tätigkeit zu erkennen.

#### 5. Kommunikationspraktiken

Die bisherigen Beispiele beziehen sich auf etwas, das wir Spiegelung durch außersprachliche und *körpergebundene Kommunikation* bezeichnen können: Am Anfang steht eine bestimmte Handlung von Individuum Z; danach beginnt Individuum S, das Z' Handlung wahrgenommen hat, diese Handlung zu replizieren oder fortzusetzen, und diese Replikation/Fortsetzung wird schließlich von Z wahrgenommen und verstanden.

Körpergebunden ist die Kommunikation zwischen den beiden Individuen hier in dem Sinne, dass sie auf nichts weiter als Z' und S' Kompetenz zur Produktion eigener Handlung und zur Wahrnehmung fremder Handlung beruht. Körpergebundene Spiegelung ist also nicht auf ein Sprachsystem angewiesen, in dem beide kommunizieren. Sie bedarf nicht einmal der expliziten Intention einer der beiden Seiten, dem Gegenüber etwas mitzuteilen. Die

einzigste Bedingung ist, dass Personen aufeinandertreffen und interagieren, die zugleich kompetente Beobachter und Akteure sind. Das heißt jedoch umgekehrt nicht, dass körpergebundenes Spiegeln auf primitiven repräsentationalen Ressourcen basiert. Auch wenn es keine Sprache voraussetzt, ist es dennoch auf anspruchsvolle repräsentationale Ressourcen für Handlungsproduktion und -wahrnehmung angewiesen, auf die wir noch zu sprechen kommen.

Formen der Routine für körpergebundenes Spiegeln spielen eine wichtige Rolle in Interaktionen zwischen Kleinkindern und ihren Betreuern. Babys und ihre Mütter finden sich oft in sogenannten „protokonversationellen“ Interaktionen, d. h. Interaktionen, die abwechselnde gegenseitige Imitation und Weiterführung von Handlungen und emotionalen Expressionen beinhalten. Solche Interaktionen sind ausführlich untersucht worden, besonders in Hinsicht auf die Entwicklung von Imitation und ihren grundlegenden Mechanismen. Die meisten dieser Studien konzentrieren sich allerdings auf die Produktion, nicht so sehr die Wahrnehmung von Imitationshandlungen bei Babys (siehe BRÄTEN 1998, RAPHAEL-LEFF 2003, ROCHAT 1999, TREVARTHEN 1993, TREVARTHEN 1998, TREVARTHEN et al. 1999). Sie sehen also das Baby in der Rolle des Akteurs/Individuums S (das die Handlungen der Mutter spiegelt), jedoch nicht in der Rolle des Beobachter-Individuums Z, das sich selbst als von der Mutter gespiegelt wahrnimmt. Dennoch ist es genau die Rolle des Beobachters, die man untersuchen muss, um zu verstehen, wie soziales Spiegeln zur Formierung des Selbst beiträgt. Bisher ist die Sensitivität von Babys für das Nachgeahmt-Werden leider nur vereinzelt untersucht worden (MELTZOFF 1990, NADEL 2002, TREVARTHEN 2003, ZUKOW-GOLDRING 2006).

Wesentlich besser vertraut als körpergebundene Spiegelung ist uns Erwachsenen Handlungsspiegelung durch *sprachgebundene Kommunikation*: Individuum Z handelt auf bestimmte Art und Weise, worauf Individuum S, das Z' Handlungen beobachtet, über diese Handlungen zu reden beginnt – mit der Folge, dass dieser Kommentar schließlich von Z als auf seine eigene Tätigkeit bezogen wahrgenommen und „verstanden“ wird. In einer solchen Situation kann die verbale Charakterisierung der in Rede stehenden Handlungen nicht nur auf der Dimension Replizierung/Fortsetzung variieren, sondern auch auf der Dimension Beschreibung/Erklärung/Bewertung. Auf jeden Fall hängt derartige sprachgebundene Spiegelung von den Kompetenzen der beiden Individuen für die Produktion und Wahrnehmung gesprochener Sprache ab: S teilt Z verbal etwas über Z' Handlung mit, und diese Nachricht wird von Z aufgenommen und verstanden.

Kompetenzen für die Produktion und Wahrnehmung von gesprochener Sprache mögen so zwar notwendige Bedingungen für das Funktionieren symbolischer Spiegelung sein, aber sie sind gewiss nicht hinreichend. Neben dem Miteinander-Sprechen und Einander-Zuhören müssen die beiden Individuen einen konzeptuellen Rahmen für die Beschreibung und Erklärung von Handlungen teilen. Sie müssen sich auf eine geteilte Handlungsontologie beziehen, die ein gemeinsames Verständnis darüber beinhaltet, was Handlungen sind, wie sie beschrieben und individuiert werden können und wie physische Handlungen durch vorausgehende mentale Prozesse erklärt werden können. Das ist genau das, was uns die Alltagspsychologie zur Verfügung stellt, die wir in unserem täglichen Leben praktizieren: ein allgemeines Gerüst zur Beschreibung und Erklärung von Handlungen, auf das wir immer wieder zurückgreifen, wenn wir darüber reflektieren und kommunizieren, was andere tun und warum sie es tun (siehe z. B. BOGDAN 1991, GREENWOOD 1991, KUSCH 1999, MALLE 2004, MALLE et al. 2001).

## 6. Innere Spiegel

Was für repräsentationale Strukturen und Verarbeitungsmechanismen benötigt unser Zielindividuum Z, um aus der Spiegelung durch S Nutzen für den Aufbau einer eigenen Selbst-Repräsentation zu ziehen? Die bloße Tatsache des Von-Außen-Gespiegelt-Werdens allein reicht dazu nicht aus. Wer ein Haustier besitzt, unterhält oft den ganzen Tag lang Spiegelkonversationen mit seiner Katze oder seinem Hund – ohne irgendwelche erkennbaren Konsequenzen für die mentale Architektur dieser Tiere. Menschliche Babys scheinen in dieser Hinsicht anders zu sein: Sie scheinen die Praxis der sozialen Spiegelung sehr wohl für die Ausbildung ihrer mentalen Architektur zu nutzen. Was also haben Menschen, das Katzen und Hunde nicht haben? Der kritische Unterschied scheint mir darin zu bestehen, dass Menschen in der Lage sind, innere Spiegel zu entwickeln. Innere Spiegel sind repräsentationale Vorrichtungen, die sie in die Lage versetzen, das Potential zu nutzen, das von dem Informationsangebot ausgeht, das äußere Spiegel bereitstellen. Im Prinzip dienen innere Spiegel dazu, Wahrnehmung und Handlung miteinander zu verbinden, und zwar auf der Grundlage von Ähnlichkeit und Übereinstimmung zwischen fremder und eigener Handlung.

## 7. Konstruktionsprinzipien

Wie funktionieren solche inneren Spiegelvorrichtungen und wie interagieren sie mit äußeren Spiegeln? Hier liegt das funktionelle Problem, das gelöst werden muss. Betrachten wir das Individuum Z, das beobachtet, was S gerade tut. Nehmen wir an, dass S ab und zu Z spiegelt, die übrige Zeit jedoch mit ganz anderen Dingen beschäftigt ist. Das wirft die Frage auf, wie Individuum Z in den Handlungen, die es bei Individuum S beobachtet, Spiegeln von Nicht-Spiegeln unterscheiden kann. Solange dieses Problem ungelöst ist, wird Z nicht in der Lage sein, aus der sozialen Spiegelung, die ihm durch S zuteil wird, irgendeinen Nutzen zu ziehen. Innere Spiegel lösen dieses Problem durch zwei grundlegende Konstruktionsprinzipien: gemeinsame Repräsentation und distale Referenz.

Das Prinzip der *gemeinsamen Repräsentation* postuliert eine gemeinsame repräsentationale Basis für Wahrnehmung und Handlung. Es behauptet, dass es repräsentationale Ressourcen gibt, die sowohl für die Planung und Kontrolle eigener Handlungen als auch für die Wahrnehmung und das Verstehen fremder Handlungen genutzt werden. Mit anderen Worten: in diesen gemeinsamen repräsentationalen Raum werden eigene Handlungen auf genau denselben Dimensionen eingetragen wie fremde Handlungen (HOMMEL et al. 2001, PRINZ 1990, 1997, 2002, 2005). Solche gemeinsame Repräsentation schafft die Grundlage dafür, dass Übereinstimmung oder Ähnlichkeit zwischen eigener und fremder Handlung unmittelbar beobachtet und unmittelbar produziert werden kann. Dies hat für beide Individuen – S, den Produzenten, und Z, den Beobachter von Übereinstimmung – wichtige Implikationen. Auf der Produktionsseite beruht S' Spiegelung von Z' Handlungen auf der Erzeugung eigener Handlungen, die fremden Handlungen ähnlich sind. Umgekehrt beruht auf der Beobachterseite Z' Verständnis der Spiegelnatur von S' Handlungen darauf, dass Z in der Lage ist, die Ähnlichkeit zwischen aktueller Fremdhandlung und vorausgegangener eigener Handlung zu verstehen. Gemeinsame Repräsentation ist also eine Voraussetzung dafür, dass das Spiegelspiel zwischen den beiden Individuen überhaupt funktionieren kann.

Wie aber können Repräsentationen eigener und fremder Handlungen gleichartig und vergleichbar sein? Sind nicht die Informationen, die über eigene und fremde Handlungen zur Verfügung stehen, völlig verschieden und völlig disparat? Die Lösung liefert das Prinzip der *distalen Referenz*, d. h. der repräsentationalen Bezugnahme auf Dinge und Ereignisse in der Außenwelt. Auf der Wahrnehmungsseite ist das Wirken dieses Prinzips ziemlich offensichtlich (BRUNSWIK 1944, 1952, 1955): Was wir sehen und hören, sind weder Muster von sensorischer Stimulation noch von Hirnaktivierungen. Stattdessen nehmen wir Objekte und Ereignisse in unserer Umgebung wahr – distale Ereignisse also statt proximaler Stimulation oder zentraler Aktivierung. Nicht weniger offensichtlich ist distale Referenz aber auch auf der Handlungsseite. Wenn wir z. B. einen Nagel mit einem Hammer in die Wand schlagen, bezieht sich die Planung dieser Handlung nicht auf Muskelanspannungen oder gar Aktivierungen im motorischen Kortex, sondern auf die auszuführende Bewegung und ihr erwartetes Resultat in der Umgebung (siehe JAMES 1890, II, S. 520, WULF und PRINZ 2001).<sup>6</sup>

Diese beiden Konstruktionsprinzipien bringen repräsentationale Mechanismen hervor, die als innere Spiegel wirken. Diese Spiegel wirken in beide Richtungen: Produktion eigener Handlung, die wahrgenommene Fremdhandlung wiedergibt und Wahrnehmung von Fremdhandlung, die eigene Handlung wiedergibt. Die Arbeitsweise innerer Spiegel beruht auf wechselseitiger Anregung durch Ähnlichkeit: Wahrgenommene Fremdhandlung wird entsprechende eigene Handlung anregen und umgekehrt regt eigene Handlung die Erwartung der Wahrnehmung entsprechender Fremdhandlung an.

## 8. Körpergebundene Spiegelsysteme

So viel zu Konstruktionsprinzipien. Untersuchen wir nun, ob und wie diese Prinzipien im menschlichen Geist realisiert sind. Diese Frage führt uns zurück auf die beiden Grundformen sozialer Spiegelung: körper- versus sprachgebunden. Körpergebundene Spiegelsysteme operieren auf der Grundlage prozeduralen Wissens für die Wahrnehmung und Kontrolle von Körpern und Handlungen – Wissen, das vermutlich in repräsentationalen Strukturen enthalten ist, die auf angeborenen Ressourcen beruhen. Sprachgebundene (symbolische) Mechanismen operieren dagegen mit explizitem deklarativem Wissen über Körper und Handlungen – Wissen, das in repräsentationalen Strukturen enthalten ist, die auf erlernten, sprachbasierten Ressourcen aufbauen.

Im Folgenden konzentriere ich mich auf körpergebundene Spiegelsysteme und betrachte zwei Arten solcher Systeme: Körperschemata und Handlungsschemata.<sup>7</sup> Für beide lässt sich zeigen, dass die zugrundeliegenden repräsentationalen Ressourcen entweder von

---

6 Distale Referenz hat zwei bemerkenswerte funktionale Implikationen: Wirksamkeit und Öffentlichkeit. Mentale Repräsentationen, die mit distaler Referenz ausgestattet sind, sind stets wirksam in dem Sinne, dass sie Umweltereignisse auf eine Art und Weise repräsentieren, die die Anforderungen nach erfolgreicher Interaktion mit ihnen erfüllt. Das gilt für Wahrnehmungsrepräsentationen (auf der Beobachterseite), aber auch für Zielrepräsentationen (auf der Akteurseite). Die andere Implikation ist Öffentlichkeit: Vermöge distaler Referenz sind mentale Repräsentationen für Wahrnehmungs- und Handlungskontrolle öffentlich in dem Sinne, dass sie Ereignisse so repräsentieren, dass erfolgreiche Kommunikation über sie möglich ist. Sie beziehen sich immer auf öffentliche Ereignisse in der Umgebung.

7 Dies soll keineswegs eine vollständige Liste solcher Systeme sein. Ein weiterer offensichtlicher Kandidat sind beispielsweise körpergebundene Systeme zum Ausdruck und zur Wahrnehmung von emotionalen Zuständen (siehe z. B. BRAZELTON 1976, TREVARTHEN 1993, WINNICOTT 1967).

Beginn an zwischen dem eigenen Selbst und anderen Individuen geteilt werden – oder vielleicht sogar erst für andere entwickelt und dann auf das Selbst zurückprojiziert werden. Beide Sichtweisen stellen eine Herausforderung für die weithin akzeptierte Auffassung dar, dass Wissen über das eigene Selbst das naturgegebene Fundament bildet, aus dem Wissen über andere Individuen hervorgeht. Stattdessen schlagen sie entweder eine parallele Entwicklung der Repräsentation von Selbst und Fremd vor – oder sogar, dass Fremdrepräsentation Selbstrepräsentation vorausgeht und zugrunde liegt.

Die Idee des *Körperschemas* hat eine verwickelte Geschichte. Ursprünglich wurde der Begriff eingeführt, um die latente repräsentationale Basis von Körperhaltung und Bewegung zu erfassen. In diesem ursprünglichen Sprachgebrauch diente das Körperschema als implizites Modell des Körpers, das die je aktuelle sensomotorische Konfiguration des Körpers repräsentiert (HEAD 1920). Später wurde dieses prozedurale (=körpergebundene) Modell oft mit deklarativem (= sprachgebundenem) Wissen über den Körper verwechselt und teilweise verschmolzen (SCHILDER 1935). Diese Verschmelzung weist darauf hin, dass diese beiden Wissenskomponenten in der Empirie nie so exakt auseinandergehalten werden können wie in der Theorie (siehe GALLAGHER 1995, GALLAGHER und MELTZOFF 1996).

Unabhängig von diesem theoretischen Streit kann man jedoch die empirische Frage verfolgen, welche Arten von Information das Körperschema beinhaltet und wie weit diese Information es erlaubt, das Konstruktionsprinzip für innere Spiegel zu realisieren. Die natürliche Antwort auf den ersten Teil dieser Frage scheint zunächst zu sein, dass das Körperschema von den Informationen erzeugt wird, die von den verschiedenen Sinnesorganen im Körper, besonders in Muskeln, Sehnen und Gelenken, bereitgestellt werden. Wie das verbreitete Auftreten von Phantomglied-Erfahrungen bei Amputierten jedoch zeigt, kann dies noch nicht die vollständige Antwort sein. Bei Amputierten ist vielfach zu beobachten, dass sie ihre fehlenden Gliedmaßen nicht nur weiterhin so spüren, als ob sie noch vorhanden wären, sondern auch dass sie sie zu benutzen versuchen, als ob sie nach wie vor in Funktion wären. Diese Beobachtungen weisen darauf hin, dass Gliedmaßen im Körperschema erhalten bleiben können, obwohl von ihnen kein sensorischer Input mehr ausgeht (GALLAGHER 1995, HALLIGAN 2002). Wir müssen das Körperschema also als ein langfristig etabliertes Körpermodell betrachten, das sich nicht abrupt ändert, wenn etwa sensorische Einflüsse von einer bestimmten Gliedmaße wegfallen. Da Phantomwahrnehmungen gelegentlich auch bei Individuen beobachtet werden, denen Gliedmaßen von Geburt an fehlen, müssen wir sogar davon ausgehen, dass der anfängliche Aufbau des Körperschemas weitgehend unabhängig von sensorischen Einflüssen aus der Körperperipherie erfolgt (BRUGGER et al. 2000, MELZACK 1992). Das Körperschema muss deshalb eher als ein angeborenes Repräsentationssystem gesehen werden, das durch sensorische Einflüsse allenfalls moduliert werden kann.

Wie ist das Körperschema in die Repräsentation der aktuellen Umgebung integriert? Um überleben zu können, muss der Körper jederzeit räumlich und zeitlich an Ereignisse in seiner Umgebung angekoppelt und angepasst sein. Dazu ist es erforderlich, dass Körper und Umgebung im gleichen Format repräsentiert werden – als distale Ereignisse also. Um also in der Lage zu sein, den Körper von innen zu kontrollieren, muss das Körperschema den Körper auch von außen genau kennen. Es muss z. B. Wissen darüber, wie es sich von innen anfühlt, in einer bestimmten körperlichen Position zu sein, verbinden können mit Wissen darüber, wie die betreffende Position von außen aussieht.

Dieser Schluss wird durch klinische und experimentelle Beobachtungen über sogenannte autoskopische Phänomene unterstützt (BRUGGER 2002, 2005, BLANKE et al. 2002, ARZY et al.

2006). Dieser Begriff bezieht sich auf eine Gruppe von manchmal bizarren Symptomen, die im Kontext verschiedener neurologischer und psychiatrischer Krankheiten auftreten können. Das Schlüsselmerkmal autoskopischer Phänomene ist die illusorische Verdoppelung des Körpers. Patienten fühlen oder sehen manchmal außerhalb ihrer selbst entweder ein Duplikat ihres eigenen Körpers oder einen weiteren Körper, der ihrem eigenen sehr nahe kommt. Zum Beispiel sehen sie in autoskopischen Halluzinationen oft ihr eigenes Gesicht wie in einem Spiegel vor sich oder sie sehen eine Person, die sie anschaut und ihre eigenen Handlungen wie in einem Spiegel wiederholt. Das Körperschema agiert hier wie ein Spiegel. Patienten sehen sich selbst als und wie andere, und sie schauen wie andere auf sich selbst. Diese Beobachtungen zeigen an, dass die Herstellung von Gleichwertigkeit zwischen eigenem und anderem Körper eine einzigartige Funktion ist, die das Körperschema noch über seine Rolle für Haltung und Bewegung hinaus angenommen hat.

In solchen Pathologien erscheint der eigene Körper wie ein anderer. Experimentelle Nachweise deuten darauf hin, dass auch das Umgekehrte der Fall sein kann – dass also fremde Körper oder Körperteile als den eigenen gleich empfunden werden (z. B. VAN DEN BOS und JEANNEROD 2002). Einen beeindruckenden Nachweis der engen Verbindung zwischen innerer und äußerer Perspektive auf Körperteile liefert die Gummihand-Täuschung (ARMEL und RAMACHANDRAN 2003, BOTVINICK und COHEN 1998, TSAKIRIS und HAGGARD 2005). Wenn Beobachter eine Gummihand vor sich sehen, während ihre eigene Hand hinter einem Sichtschutz versteckt ist, kann es dazu kommen, dass sie die Gummihand als ihre eigene wahrnehmen. Wenn die Gummihand z. B. gleichzeitig mit ihrer eigenen Hand berührt wird, neigen sie dazu, diese Berührung an der beobachteten Gummihand und nicht an der eigenen Hand zu lokalisieren. Solche Äquivalenz zwischen dem, was anderen Personen und einem selbst widerfährt, wird auch von Befunden der bildgebenden Hirnforschung bestätigt. So haben neuere Studien gezeigt, dass, wenn Personen andere beobachten, während diese an bestimmten Körperstellen berührt oder gezwickt werden, dies dieselben Hirnareale aktiviert, als wenn sie selbst entsprechend berührt oder gezwickt worden wären (KEYSERS et al. 2004, SINGER et al. 2004).

Weitere Befunde scheinen darauf hinzuweisen, dass ein spiegelähnliches Körperschema, zumindest teilweise, schon mit der Geburt funktioniert. Diese Befunde treffen Beobachtungen über die Imitation von Gesichtsgesten bei neugeborenen menschlichen Babys (MELTZOFF 2002, 2005, MELTZOFF und MOORE 1977, 1983, 1989, NAGY et al. 2005) und Affenbabys (FERRARI et al. 2006). Wenn Neugeborene Gesichtsgesten wie Mundöffnen oder Zunge-Herausstrecken beobachten, neigen sie oft dazu, diese Gesten nachzuahmen. Dabei betrifft die Nachahmung sowohl Körperteile als auch Handlungsweisen: Babys beantworten das Herausstrecken der Zunge mit einer Bewegung ihrer Zunge (und nicht etwa ihrer Lippen). Und sie beantworten das Verschieben der Lippe mit Lippen-Verschieben – und nicht etwa mit Lippen-Öffnen. Zumindest was Gesichtsteile und Gesten anbetrifft, scheinen Neugeborene schon mit inneren Spiegeln ausgestattet zu sein. Sie helfen ihnen, Gesichter und Gesten anderer Personen zu ihrem eigenen Gesicht und eigenen Gesten in Beziehung zu setzen.

Die Idee des *Handlungsschemas* bezieht sich auf repräsentationale Systeme für den Vergleich eigener mit fremden Handlungen und umgekehrt. Solche Systeme sind in vergangenen Jahren besonders ausführlich untersucht worden – oft mit ausdrücklichem Bezug auf die Spiegelmetapher und unter Verwendung von Ausdrücken wie Spiegelneuronen und Spiegelssysteme. Welche Art von Information beinhalten Handlungsschemata, und wie

realisieren sie die Konstruktionsprinzipien für körpergebundene Spiegel? Im Prinzip postuliert das Konzept des Handlungsschemas, dass repräsentationale Ressourcen bereitstehen, die sowohl der Produktion (eigener) als auch der Wahrnehmung (fremder) Handlungen dienen. Diese Idee hat in letzter Zeit breite Unterstützung durch die Ergebnisse zahlreicher Verhaltens- und Hirnstudien erfahren.

Die Argumentation einschlägiger Verhaltensstudien, auf die ich mich hier konzentriere, ist denkbar einfach: Wenn Handlungsproduktion und Handlungswahrnehmung gemeinsame repräsentationale Ressourcen teilen, dann sollte irgendeine Form von Wechselwirkung zu beobachten sein, wenn man Bedingungen schafft, unter denen Wahrnehmung und Handlung diese Ressourcen gleichzeitig nutzen. Die Wahrnehmung von Fremdhandlung sollte dann die Produktion gleichzeitiger Eigenhandlung modulieren, und ebenso sollte eigene Handlungsproduktion die Wahrnehmung gleichzeitiger Fremdhandlung beeinflussen. Und in beiden Fällen sollte das Ausmaß der Wechselwirkung von der repräsentationalen Überlappung zwischen wahrgenommener und produzierter Handlung abhängen.

Den theoretischen Hintergrund für diese Überlegungen liefert das ideomotorische Prinzip, das William JAMES vor mehr als hundert Jahren zur Erklärung des Zusammenhangs zwischen Handlungsproduktion und Handlungswahrnehmung vorschlug. Dieses Prinzip, das zunächst für Willenshandlungen gelten sollte, konstatiert, dass „every representation of a movement awakens in some degree the actual movement which is its object“.<sup>8</sup> In mehr zeitgemäßer Terminologie formuliert, behauptet es also, dass die Wahrnehmung von Handlungen einer anderen Person repräsentationale Ressourcen nutzt, die auch in die Planung und Kontrolle derselben oder einer ähnlichen Eigenhandlung involviert sind. Das Prinzip bringt somit die Arbeitsweise innerer Handlungsspiegel auf den Begriff – auch wenn JAMES das noch gar nicht wusste und bedachte.<sup>9</sup>

Erste Unterstützung für diese Idee liefern Studien, in denen Handlungswahrnehmung mit simultaner Handlungsproduktion interferiert. So wurde z. B. gezeigt, dass die Initiierung und Auswahl bestimmter Gesten von der gleichzeitigen Wahrnehmung ähnlicher Gesten beeinflusst sein kann (BRASS et al. 2000, 2001, JACOBS und SHIFFRAN 2005). Dabei ist bemerkenswert, dass derselbe Effekt bei der Wahrnehmung statischer Körperpositionen stärker ausgeprägt sein kann als bei der Beobachtung dynamischer Gesten. Dieser statische Effekt ist besonders deutlich bei solchen Körperpositionen, die Zielpositionen von Handlungen und Gesten darstellen. Das scheint darauf hinzuweisen, dass Repräsentationen von Zielpositionen eine entscheidende Rolle für die Mechanismen der Handlungsauswahl spielen (STÜRMER et al. 2000).

Eine wichtige Rolle von Handlungszielen wird auch durch Studien zur Imitation unterstützt. Hier konnte gezeigt werden, dass Bewegungsfehler (inkorrekte Bewegungen zu korrekten Zielen) viel öfter auftreten als Zielfehler (korrekte Bewegungen zu inkorrekten

---

8 JAMES 1890, II, S. 526.

9 Als historische Randbemerkung sollte erwähnt werden, dass das ideomotorische Prinzip ursprünglich nicht zur Erklärung von Handlungsinduktion durch Wahrnehmung entwickelt wurde. Stattdessen sollte es Handlungsinduktion durch intern generierte Repräsentationen erklären – d. h., wie das Denken an eine Handlung (oder ihre weiteren Auswirkungen) diese Handlung auslösen kann. JAMES war daran interessiert, wie das bloße Denken an eine Handlung (oder ihre weiteren Auswirkungen) genau diese Handlung hervorrufen und auslösen kann. Es dauerte noch 80 Jahre, bis GREENWALD (1970, 1972) das Prinzip so weit ausdehnte, dass es auch die Auslösung und Koordinierung von Handlung durch extern generierte Repräsentationen erklären konnte. Damit schrieb er der Wahrnehmung einer Handlung dieselbe induktive Kraft zu, die JAMES dem Gedanken an diese Handlung attestiert hatte (PRINZ 1987, 2005, PRINZ et al. 2005b).



Zielen). Diese Befunde deuten darauf hin, dass die repräsentationalen Ressourcen, die der Bewegungssteuerung durch Imitation zugrundeliegen, mehr Information enthalten als nur die Kinematik der wahrgenommenen und auszuführenden Bewegungen. Sie scheinen Information über vollständige zielgerichtete Handlungen zu enthalten, d. h. auf repräsentationalen Ressourcen zu beruhen, die nicht nur Bewegungen, sondern auch Ziele erfassen und die Bewegungen und Ziele in einer Mittel-Zweck-Relation aufeinander beziehen (BEKKERING und PRINZ 2002, BEKKERING und WOHLISCHLÄGER 2002).

Weitere Unterstützung für eine Schlüsselrolle von Zielen für Handlungsschemata liefern Studien zur Handlungsinduktion. Um zu verstehen, was damit gemeint ist, versetzt man sich am besten in die Rolle eines Fußballzuschauers vor dem Fernsehbildschirm. In einer solchen Situation können viele Zuschauer oft nicht anders, als sich im Sessel mitzubewegen – besonders, wenn sie dramatische Szenen erleben, in denen ihr eigenes Team ernsthaft bedroht zu sein scheint. Dieser Prozess – die spontane Generierung von eigenen Bewegungen bei der Beobachtung von Fremdbewegungen – wird als Handlungsinduktion bezeichnet.

Was genau geschieht hier? In welchem Verhältnis stehen die Körperbewegungen, die der Beobachter ausführt, zu denen, die er auf dem Bildschirm sieht? Auf diese Frage sind zwei Antworten vorgeschlagen worden: Wahrnehmungsinduktion und intentionale Induktion. Wahrnehmungsinduktion steht für die Idee, dass Beobachter in ihren Bewegungen das wiederholen, was sie wahrnehmen. Diese Antwort betrachtet induzierte Handlungen als eine besondere Form von Imitationshandlung – gewissermaßen als spontane, unwillkürliche Imitation. Intentionale Induktion geht dagegen davon aus, dass Personen durch ihre Bewegungen das realisieren, was sie gern sehen würden. Diese Antwort betrachtet induzierte Bewegung als eine besondere Form von zielgerichteter Willenshandlung – gewissermaßen als Willenshandlung im Leerlauf. Experimentelle Studien zur Handlungsinduktion haben gezeigt, dass beide Prinzipien zur selben Zeit wirksam sein können, je nach Aufgabenanforderung und sozialer Situation (HAEBERLE et al. 2008, KNUF et al. 2001, PRINZ et al. 2005a, DE MAEGHT und PRINZ, 2004). Handlungsinduktion scheint sich also sowohl auf Körperbewegungen als auch auf zielgerichtete Willenshandlungen zu beziehen. In anderen Worten: Die zugrundeliegenden Handlungsschemata adressieren nicht nur Mittel, sondern auch Ziele.

Interferenz, Imitation und Induktion stehen für Wirkungen von Handlungswahrnehmung auf Handlungsproduktion. Wie sieht es aus, wenn man in die umgekehrte Richtung blickt und fragt, wie Handlungsproduktion die Wahrnehmung von Handlungen und Ereignissen beeinflusst? In der Tat konnte in zahlreichen Untersuchungen gezeigt werden, dass Handlungen die gleichzeitige Wahrnehmung von Objekten, Ereignissen und Handlungen beeinflussen können. Zum Beispiel wird die Wahrnehmung einer Pfeilrichtung, der Verlauf einer Linie oder die Drehrichtung einer nicht eindeutigen Bewegung durch die räumliche Struktur gleichzeitiger Handlung beeinflusst (z. B. MÜSSELER und HOMMEL 1997a, b, SCHUBÖ et al. 1998, 2001, WOHLISCHLÄGER 2000, KOCH und PRINZ 2005, CRAIGHERO et al. 1998, 1999, 2002). Besonders interessant ist dabei, dass eine solche Beeinflussung nicht erst dann stattfindet, wenn die Handlung tatsächlich ausgeführt wird, sondern auch schon während sie geplant und vorbereitet wird. Beeinflussungseffekte können in zwei Formen auftreten: Erleichterung oder Erschwerung. Von der Planung und Ausführung von Handdrehbewegungen wissen wir z. B., dass sie durch die visuelle Wahrnehmung von gleichgerichteten Drehbewegungen erleichtert werden (WOHLISCHLÄGER 2000). Für Tastenbewegungen auf der

linken oder rechten Seite gilt dagegen das Umgekehrte, hier wird die Wahrnehmung von gleichgerichteten Pfeilen beeinträchtigt (MÜSSELER und HOMMEL 1997a, b). Beide Effekte – Erleichterung und Erschwerung qua Ähnlichkeit – unterstützen die Idee von Handlungsschemata, die als innere Spiegel wirken.

Weitere Hinweise auf gemeinsame repräsentationale Grundlagen von Handlungsproduktion und Handlungswahrnehmung stammen aus Studien, die zeigen, dass Wahrnehmungsleistungen von zuvor erworbenen handlungsbezogenen Fähigkeiten und Kenntnissen abhängig sein können. Wenn Personen beispielsweise statische Spuren menschlicher Handlungen wie z. B. handgeschriebene Briefe, Zeichnungen oder auch Körperpositionen betrachten, sind sie in der Regel nicht nur in der Lage, die statische Konfiguration zu sehen, sondern auch die zugrundeliegende Kinematik oder sogar Dynamik der Körperbewegungen nachzuvollziehen, die diese statische Konfiguration erzeugt haben. In solchen Fällen scheint die sichtbare statische Spur Wissen über den Verlauf der Handlung abzurufen, die diese Spur hervorgebracht hat. Auf Grund dieses Handlungswissens sind Personen z. B. in der Lage, den weiteren Verlauf der Bewegung vorherzusagen, die die statische Spur, die sie gerade betrachten, hervorgebracht hat (KANDEL et al. 1995, 2000, KNOBLICH und FLACH 2001, MÉARY et al. 2005). In ähnlichen Studien konnte gezeigt werden, dass Beobachter oft in der Lage sind, selbstproduzierte von fremdproduzierten Bewegungen zu unterscheiden und für den weiteren Verlauf eigener Bewegungen zuverlässigere Vorhersagen treffen können als für fremde Bewegungen (KNOBLICH und PRINZ 2001, KNOBLICH et al. 2002, SHIFFRAR und PINTO 2002, LOULA et al. 2005). Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass Fähigkeiten und Kenntnisse, die die Ausführung eigener Handlungen betreffen, auch auf die Wahrnehmung und Beurteilung fremder Handlungen durchschlagen. Was man selbst kann, hilft einem, besser zu verstehen, was man andere tun sieht.

Dieses Prinzip scheint ganz generell für die Wahrnehmung biologischer Bewegungen zu gelten. So konnte in einer Serie von Studien zur Wahrnehmung von Scheinbewegungen am menschlichen Körper nachgewiesen werden, dass die Wahrnehmung von (fremden) Körperbewegungen nicht immer dem Prinzip des kürzesten Weges folgt, wie sie es für nicht lebende Dinge grundsätzlich tut. Stattdessen benötigen Körperbewegungen, die Beobachter sehen, oft einen längeren Weg – so als ob die Wahrnehmung einer anatomisch unmöglichen Bewegung vermieden werden soll (HEPTULLA-CHATTERJEE et al. 1996, SHIFFRAR und FREYD 1990, 1993, SHIFFRAR und PINTO 2002). Auch hier scheint also Handlungswissen die Handlungswahrnehmung einzuschränken und zu leiten.

Ähnlich beeindruckend ist der Einfluss handlungsbasierten Wissens auf die Wahrnehmung von Bewegungsgeschwindigkeit. Auf der Handlungsseite ist seit Langem bekannt, dass die Geschwindigkeit von Bewegungen, mit denen Personen gekrümmte Linien zeichnen (z. B. Ellipsen), einen gesetzmäßigen Bezug zum Radius der Kurvenkrümmung aufweist (VIVIANI und TERZUOLO 1982, VIVIANI 2002). Neuere Studien haben nun gezeigt, dass diese gesetzmäßige Beziehung auch für die Wahrnehmung gilt. So wird z. B. die Geschwindigkeit eines Punktes, der sich auf einer ellipsenförmigen Bahn bewegt, dann (und nur dann) als konstant angenommen, wenn seine Bewegung der gesetzmäßigen Beziehung folgt, die für die Bewegungsproduktion gilt, d. h. wenn sie je nach örtlicher Krümmung ab- oder zunimmt. Wenn die tangentielle Geschwindigkeit des Punktes auf der Ellipse dagegen objektiv konstant gehalten wird, verändert sich die subjektiv wahrgenommene Geschwindigkeit in Abhängigkeit von der lokalen Krümmung: In stark gekrümmten Bereichen scheint der Punkt zu schnell zu wandern, in schwach gekrümmten Bereichen dagegen zu langsam.

Daraus folgt, dass prozedurales Wissen, das der Handlungsproduktion zugrunde liegt, auch für die Handlungswahrnehmung genutzt wird.

Als Fazit aus diesen zahlreichen Untersuchungen können wir also festhalten, dass Handlungswahrnehmung und Handlungsproduktion gemeinsame repräsentationale Ressourcen teilen. Handlungsschemata agieren wie innere Spiegel, indem sie gemeinsame körpergebundene Repräsentationen bereitstellen, die es erlauben, eigene und fremde Handlungen in direkter Form aufeinander zu beziehen. Der Vollständigkeit halber muss an dieser Stelle hinzugefügt werden, dass genau die gleiche Schlussfolgerung aus einer großen Anzahl neuerer Untersuchungen zu den Hirnprozessen gestützt wird, die Handlungswahrnehmung und Handlungsproduktion tragen (RIZZOLATTI und CRAIGHERO 2004). Nicht zuletzt hat auch die Spiegelmetapher in die Neurowissenschaften Einzug gehalten. Auch sie sprechen von Spiegelneuronen und Spiegelsystemen und ihrer möglichen Bedeutung für elementare Formen körpergebundener Interaktion und Kommunikation.

## **9. Spiegelpraktiken**

Lassen Sie mich zum Schluss einen Blick auf soziale Praktiken werfen, in denen das Potential äußerer und innerer Spiegel für den Aufbau des eigenen Selbst benutzt wird. Denn innere Spiegel allein werden es nicht richten. Für Robinson Crusoe können Körper- und Handlungsschemata ihre Spiegelfunktion natürlich nicht erfüllen, solange er allein auf seiner Insel lebt. Damit diese Funktionen realisiert werden können, müssen zwei Voraussetzungen erfüllt sein. Die eine besteht darin, dass andere Individuen vorhanden sein müssen. Sie wird für Robinson Crusoe durch die Ankunft von Freitag erfüllt: Innere Spiegel werden dann durch äußere Spiegel ergänzt. Die andere Voraussetzung besteht aber darin, dass die beiden Individuen in bestimmter Weise interagieren müssen. Robinson und Freitag müssen sich auf *Spiegelspiele* einlassen. Ich verwende diesen Ausdruck, um soziale Praktiken zu bezeichnen, die darauf angelegt sind, innere und äußere Spiegel zu konfrontieren.

## **10. Spiegelspiele**

Auch hier müssen wir zwei Arten solcher Spiele unterscheiden, sprachgebundene und körpergebundene Spiegelspiele. Während sprachgebundene Spiegelspiele auf reziprokem Reden über Handlungen beruhen, beruhen körpergebundene Spiegelspiele, auf die ich mich hier beschränke, auf reziprokem Handeln selbst. So beruht, wie wir schon sahen, in früher Kindheit die Interaktion und Kommunikation zwischen dem Baby und seiner sozialen Umgebung fast ausschließlich auf körpergebundenen Spiegelspielen, die reziprok organisiert sind. Für Väter und Mütter ist die Praxis des Wiederholens oder Fortsetzens dessen, was das Baby gerade tut, weit verbreitet – vielleicht sogar eine menschliche Universalie. Für Babys scheinen diese Spiele von großer Bedeutung zu sein. Sie schaffen die Grundlage für empathische Interaktionen mit anderen und vor allem dafür, dass sie sich selbst so wahrnehmen und verstehen, wie sie andere wahrnehmen und verstehen.

Allerdings sollte man nicht glauben, dass körpergebundene Spiegelspiele ihre Bedeutung verlieren, sobald Sprache einsetzt. Körpergebundenes Spiegeln findet sich durchaus auch in der Interaktion Erwachsener. Beispielsweise kann man beobachten, dass Personen

ihre Arme hinter dem Kopf verschränken, während sie mit einer anderen Person reden, die genau das Gleiche tut. Ähnlich findet man oft Individuen, die das Handeln anderer Individuen durch entsprechende Mimik und Gestik begleiten – eine Art nonverbaler Kommentar zu dem, was andere tun. Das Spiegelhandeln erwachsener Personen reflektiert allerdings meist keine kontrollierten und kultivierten Praktiken, sondern automatisierte Gewohnheiten, und oft gilt es als ungehöriges Benehmen, das man zu unterdrücken hat. Dennoch bleibt es dabei, dass diese impliziten Gewohnheiten für die Individuen, die sie wahrnehmen, genau die gleichen Konsequenzen haben wie explizite Praktiken: Sie führen dazu, dass Personen ihr eigenes Tun im Spiegel einer anderen Person wahrnehmen und verstehen.

Das ist es also, was Spiegelspiele leisten: Sie liefern uns selbstbezogene Informationen durch den anderen. In Spiegelspielen nutzen Personen ihre Fähigkeit, das Handeln anderer Personen zu verstehen, um sich selbst zu verstehen.

## 11. Spiegelpolitik

Ich schließe mit einigen Überlegungen, die deutlich machen, in welcher Beziehung allgemeine Konzepte wie Spiegel und Spiegelspiele zur speziellen Thematik dieses Bandes stehen. Was ich bisher betrachtet habe, betrifft kognitive Mechanismen für körpergebundene Spiegelprozesse und soziale Praktiken, in denen diese kognitiven Mechanismen genutzt werden. Was ich dagegen noch nicht betrachtet habe, sind die Prozesse, die diese sozialen Praktiken regulieren und die man unter der Bezeichnung *Spiegelpolitik* diskutieren könnte. Mit diesem Ausdruck bezeichne ich soziale Strategien und Taktiken, die die Bereitschaft von Individuen regeln, sich auf Spiegelspiele einzulassen – sei es in der Rolle der spiegelnden Person oder der gespiegelten Zielperson.

Individuen können sehr selektiv sein in ihrer Bereitschaft, sich auf solche Spiele einzulassen. Zum Beispiel können sie bestimmte Handlungen spiegeln, andere aber nicht. Sie mögen unter bestimmten Bedingungen zu Spiegelhandlungen bereit sein, unter anderen aber nicht. Nicht zuletzt können sie selektiv sein im Hinblick auf die Zielpersonen, denen sie ihr Spiegelhandeln offerieren. Sie mögen willens sein, bestimmte Individuen zu spiegeln, andere aber nicht. Sie mögen sich beispielsweise auf Spiegelspiele einlassen mit ihren Kindern, Verwandten und Freunden, aber nicht – oder in deutlich geringerem Maße – mit Fremden, Behinderten oder alten Menschen.

Man kann sich also vorstellen, dass jedes spiegelnde Individuum mit einer impliziten Liste von Zielindividuen operiert, mit denen es zu Spiegelspielen bereit ist. Im Ergebnis ist dann jedes Individuum in den Listen einiger Personen als potentielles Zielindividuum eingetragen, in den Listen anderer Personen dagegen nicht. Solcherlei Spiegelpolitik kann beides begünstigen, Assimilation und Dissimilation – und letztlich auch Diskrimination. Assimilation beruht auf der Dialektik von Spiegelung und Wahrnehmung des Gespiegeltwerdens. Dissimilation und Diskrimination beruhen umgekehrt auf der Dialektik der Verweigerung von Spiegelung und der Wahrnehmung solcher Verweigerung.

Natürlich haben diese körpergebundenen Spiegelpraktiken ihre mächtigen Gegenstücke in den sprachgebundenen Interaktionen, durch die Assimilation und Diskrimination in sprachgebundenen Diskursen etabliert und aufrechterhalten werden. Stets sind es aber körpergebundene Praktiken, die die Grundlage für das legen, was sprachgebundene Diskurse

dann fortführen. Die einschlägige Forschung wird allerdings nach wie vor von Untersuchungen im sprachgebundenen Bereich dominiert. So sind z. B. Studien über sprachgebundene Formen von Altersdiskrimination Legion, Studien, die körpergebundene Formen von Diskrimination untersuchen, dagegen leider immer noch die Ausnahme. Hier tut sich ein gewaltiges Forschungsfeld auf, das noch der Erschließung bedarf.<sup>10</sup>



Abb. 2 René MAGRITTE: La reproduction interdite, 1937, Rotterdam: Museum Boymans-van-Beuningen

Blicken wir zum Schluss auf einen weiteren Versuch, das eigene Selbst im Spiegel zu finden. Zu Beginn hatte Johannes GUMPP uns vorgeführt, wie das Selbst sich im Spiegel sieht

<sup>10</sup> Eines der wenigen einschlägigen Beispiele, das ich in dem voluminösen Fundus der Literatur über Altersstereotype ausmachen konnte, berichtet von spiegelpolitischen Strategien bei Kindern zwischen 4 und 8 Jahren. Diese Kinder spielten ein Puzzle, entweder mit einem jüngeren oder einem älteren Erwachsenen (Mitte 30 bzw. Mitte 70), und gemessen wurden verschiedene Aspekte ihres impliziten Verhaltens. Die Ergebnisse zeigten, dass die Kinder beim Spiel mit den älteren Erwachsenen größeren Abstand hielten, weniger Blickkontakt aufnahmen, weniger sprachen und auch weniger um Hilfe baten als bei jüngeren Erwachsenen (ISAACS und BEARISON 1986).

und formt. Johannes GUMPP lebte im 17. Jahrhundert, und offensichtlich war er von intakten Spiegeln umgeben. René MAGRITTE führt uns hier dagegen vor, wie beunruhigend es ist, in modernen Zeiten zu leben und von defekten Spiegeln umgeben zu sein – Spiegeln, in denen das Selbst sich nicht mehr sieht. Kein Zweifel, dass wir ziemlich aufgeschmissen sind, wenn die Spiegel, die uns umgeben, uns verweigern, was sie uns schuldig sind.

### Literatur

- ALBRECHT, M. VON (Ed.): Ovid. Metamorphosen. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 2003
- AMSTERDAM, B.: Mirror self-image reactions before age two. *Developmental Psychobiology* 5, 297–305 (1972)
- ARMEL, K. C., and RAMACHANDRAN, V. S.: Projecting sensations to external objects: evidence from skin conductance response. *Proceedings of the Royal Society of London, Series B, Biological Sciences* 270, 1499–1506 (2003)
- ARZY, S., SEECK, M., ORTIGUE, S., SPINELLI, L., and BLANKE, O.: Induction of an illusory shadow person. *Nature* 443, 287 (2006)
- BALENSIEFEN, L.: Die Bedeutung des Spiegelbildes als ikonographisches Motiv in der antiken Kunst. Tübingen: Wasmuth Verlag 1990
- BEKKERING, H., and PRINZ, W.: Goal representations in imitative actions. In: DAUTENHAHN, K., and NEHANIV, C. L. (Eds.): *Imitation in Animals and Artifacts*; pp. 555–572. Cambridge, MA: MIT Press 2002
- BEKKERING, H., and WOHLISCHLÄGER, A.: Action perception and imitation: A tutorial. In: PRINZ, W., and HOMMEL, B. (Eds.): *Attention and Performance XIX. Common Mechanisms in Perception and Action*; pp. 294–314. Oxford: Oxford University Press 2002
- BISCHOF-KÖHLER, D.: Spiegelbild und Empathie. Bern: Huber 1989
- BLANKE, O., ORTIGUE, S., LANDIS, T., and SEECK, M.: Stimulating illusory own-body perceptions. *Nature* 419, 269–270 (2002)
- BOGDAN, R. J. (Ed.): *Mind and Common Sense: Philosophical Essays on Commonsense Psychology*. Cambridge: Cambridge University Press 1991
- BOTVINICK, M., and COHEN, J.: Rubber hands „feel“ touch that eyes see. *Nature* 391, 756 (1998)
- BRASS, M., BEKKERING, H., WOHLISCHLÄGER, A., and PRINZ, W.: Compatibility between observed and executed finger movements: Comparing symbolic, spatial, and imitative cues. *Brain and Cognition* 44, 124–143 (2000)
- BRASS, M., BEKKERING, H., and PRINZ, W.: Movement observation affects movement execution in a simple response task. *Acta Psychologica* 106, 3–22 (2001)
- BRÄTEN, S.: Infant learning by altercentric participation: The reverse of egocentric observation in autism. In: BRÄTEN, S. (Ed.): *Intersubjective Communication and Emotion in Early Ontogeny*; pp. 105–124. Cambridge: Cambridge University Press; Paris: Editions de la Maison des Sciences de l'Homme 1998
- BRAZELTON, T. B.: Early parent-infant reciprocity. In: VAUGHAN, V. C., and BRAZELTON, T. B. (Eds.): *The Family. Can It be Saved?* New York: Yearbook 1976
- BRUGGER, P.: Reflective mirrors: Perspective-taking in autoscopic phenomena. *Cognitive Neuropsychiatry* 7, 179–194 (2002)
- BRUGGER, P.: From phantom limb to phantom body: Varieties of extracorporeal awareness. In: KNOBLICH, G., THORNTON, I. M., GROSJEAN, M., and SHIFFRAN, M. (Eds.): *Human Body Perception from the Inside out*; pp. 171–209. New York: Oxford University Press 2005
- BRUGGER, P., KOLLIAS, S. S., MURI, R. M., CRELIER, G., HEPP-REYMOND, M. C., and REGARD, M.: Beyond remembering: Phantom sensations of congenitally absent limbs. *Proceedings of the National Academy of Sciences USA* 97, 6167–6172 (2000)
- BRUNSWIK, E.: Distal focussing of perception: Size constancy in a representative sample of situations. *Psychological Monographs* 56, 49 (1944)
- BRUNSWIK, E.: *Conceptual Framework of Psychology*. Vol. 1. London: University of Chicago Press 1952
- BRUNSWIK, E.: Representative design and probabilistic theory in a functional psychology. *Psychological Review* 62, 193–217 (1955)
- COOLEY, C. H.: *Human Nature and the Social Order*. New York: Scribner 1902
- CRAIGHERO, L., BELLO, A., FADIGA, L., and RIZZOLATTI, G.: Hand action preparation influences the responses to hand pictures. *Neuropsychologia* 40, 492–502 (2002)
- CRAIGHERO, L., FADIGA, L., RIZZOLATTI, G., and UMLTA, C.: Visuomotor priming. *Visual Cognition* 5, 109–125 (1998)

- CRAIGHERO, L., FADIGA, L., RIZZOLATTI, G., and UMLITA, C.: Action for perception: A motor-visual attentional effect. *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance* 25, 1673–1692 (1999)
- FERRARI, P. F., VISALBERGHI, E., PAUKNER, A., FOGASSI, L., RUGGIERO, A., and SUOMI, S. J.: Neonatal imitation in rhesus macaques. *Biology* 4, 1501–1508 (2006)
- GALLAGHER, S.: Body schema and intentionality. In: BERMÚDEZ, J., MARCEL, A., and EILAN, N. (Eds.): *The Body and the Self*; pp. 225–244. Cambridge, MA: MIT Press 1995
- GALLAGHER, S., and MELTZOFF, A. N.: The earliest sense of self and others: Merleau-Ponty and recent developmental studies. *Philosophical Psychology* 9, 211–233 (1996)
- GALLUP, G. J.: Chimpanzees: self-recognition. *Science* 167, 86–87 (1970)
- GREENWALD, A. G.: Sensory feedback mechanisms in performance control: With spatial reference to the ideomotor mechanism. *Psychological Review* 77, 73–99 (1970)
- GREENWALD, A. G.: On doing two things at once: Time sharing as a function of ideomotor compatibility. *Journal of Experimental Psychology* 94, 52–57 (1972)
- GREENWOOD, J. D. (Ed.): *The Future of Folk Psychology*. Cambridge: Cambridge University Press 1991
- HAEBERLE, A., SCHÜTZ-BOSBACH, S., LABOISSIÈRE, R., and PRINZ, W.: Ideomotor action in cooperative and competitive settings. *Social Neuroscience* 3, 26–36 (2008)
- HALLIGAN, P. W.: Phantom limbs: The body in mind. *Cognitive Neuropsychiatry* 7, 251–268 (2002)
- HEAD, H.: *Studies in Neurology*. Vol. 2. London: Oxford University Press 1920
- HEGEL, G. W. F.: *Phänomenologie des Geistes*. Bd. 1. Bamberg: Joseph Anton Goebhardt 1807
- HEPTULLA-CHATTERJEE, S., FREYD, J. J., and SHIFFRAR, M.: Configural processing in the perception of apparent biological motion. *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance* 22, 916–929 (1996)
- HOMMEL, B., MÜSELER, J., ASCHERSLEBEN, G., and PRINZ, W.: The theory of event coding (TEC): A framework for perception and action planning. *Behavioral and Brain Sciences* 24, 849–878 (2001)
- ISAACS, L. W., and BEARISON, D. J.: The development of children's prejudice against the aged. *International Journal of Aging and Human Development* 23, 175–194 (1986)
- JACOBS, A., and SHIFFRAR, M.: Walking perception by walking observers. *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance* 31, 157–169 (2005)
- JAMES, W.: *The Principles of Psychology*. New York: Holt 1890
- KANDEL, S., ORLIAGUET, J.-P., and BOË, L.-J.: Visual perception of motor anticipation in handwriting: Influence of letter size and movement velocity. In: BARDY, B. G., BOOTSMAN, R. J., and GUIARD, Y. (Eds.): *Studies on Perception and Action*. Vol. 3; pp. 347–350. Hillsdale: Erlbaum 1995
- KANDEL, S., ORLIAGUET, J.-P., and VIVIANI, P.: Perceptual anticipation in handwriting: The role of implicit motor competence. *Perception and Psychophysics* 62, 706–716 (2000)
- KEYSERS, C., WICKER, B., GAZZOLA, V., ANTON, J.-L., and FOGASSI, L.: A touching sight: SII/PV activation during the observation and experience of touch. *Neuron* 42, 335–346 (2004)
- KNOBLICH, G., and FLACH, R.: Predicting the effects of actions: Interactions of perception and action. *Psychological Science* 12, 467–472 (2001)
- KNOBLICH, G., and PRINZ, W.: Recognition of self-generated actions from kinematic displays of drawing. *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance* 27/2, 456–465 (2001)
- KNOBLICH, G., SEIGERSCHMIDT, E., FLACH, R., and PRINZ, W.: Authorship effects in the prediction of handwriting strokes: Evidence for action simulation during action perception. *Quarterly Journal of Experimental Psychology, Section A: Human Experimental Psychology* 55, 1027–1046 (2002)
- KNUF, L., ASCHERSLEBEN, G., and PRINZ, W.: An analysis of ideomotor action. *Journal of Experimental Psychology: General* 130, 779–798 (2001)
- KOCH, I., and PRINZ, W.: Response preparation and code overlap in dual tasks. *Memory and Cognition* 33, 1085–1095 (2005)
- KUSCH, M.: *Psychological Knowledge: A Social History and Philosophy*. London: Routledge 1999
- LACAN, J.: Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint. Zürich: Bericht für den 16. Internationalen Kongress für Psychoanalyse in Zürich (1949). Abgedruckt in: HAAS, N. (Ed.): *Lacan, J. Schriften I*. Olten: Walter-Verlag 1973
- LOULA, F., PRASAD, S., HARBER, K., and SHIFFRAR, M.: Recognizing people from their movement. *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance* 31, 210–220 (2005)
- MACHO, T.: Narziß und der Spiegel. Selbstrepräsentation in der Geschichte der Optik. In: BRAUNGART, W., RIDDER, K., and APEL, F. (Eds.): *Wahrnehmen und Handeln. Perspektiven einer Literaturanthropologie*. S. 231–246. Bielefeld: Aisthesis-Verlag 2004

- MAEGHT, S. DE, and PRINZ, W.: Action induction through action observation. *Psychological Research* 68, 97–114 (2004)
- MALLE, B. F.: *How the Mind Explains Behavior. Folk Explanations, Meaning, and Social Interaction*. Cambridge, MA; London, UK: MIT Press 2004
- MALLE, B. F., MOSES, L. J., and BALDWIN, D. A.: *Intentions and Intentionality. Foundations of Social Cognition*. Cambridge, MA: MIT Press 2001
- MEAD, G. H.: *Mind, Self, and Society: From the Standpoint of a Social Behaviorist*. Chicago, IL: The University of Chicago Press 1934
- MÉARY, D., CHARY, C., PALLUEL, R., and ORLIAGUET, J.-P.: Visual perception of pointing and writing movements. *Perception and Psychophysics* 34, 1061–1067 (2005)
- MELCHIOR-BONNET, S.: *The Mirror: A History* (Transl. K. H. JEWETT). London: Routledge 2002
- MELTZOFF, A. N.: Foundations for developing a concept of self: The role of imitation in relating self to other and the value of social mirroring, social modeling, and self-practice in infancy. In: CICCETTI, D., and BEEGLY, M. (Eds.): *The Self in Transition: Infancy to Childhood*; pp. 139–164. Chicago: University of Chicago Press 1990
- MELTZOFF, A. N.: Elements of a developmental theory of imitation. In: MELTZOFF, A. N., and PRINZ, W. (Eds.): *The Imitative Mind*; pp. 19–41. Cambridge: Cambridge University Press 2002
- MELTZOFF, A. N.: Imitation and other minds: the “like me” hypothesis. In: HURLEY, S., and CHATER, N. (Eds.): *Imitation, human development, and culture*. Vol. 2; pp. 55–77. Cambridge, MA: MIT Press 2005
- MELTZOFF, A. N., and MOORE, M. K.: Imitation of facial and manual gestures by human neonates. *Science* 198, 75–78 (1977)
- MELTZOFF, A. N., and MOORE, M. K.: Newborn infants imitate adult facial gestures. *Child Development* 54, 702–709 (1983)
- MELTZOFF, A. N., and MOORE, M. K.: Imitation in newborn infants: Exploring the range of gestures imitated and the underlying mechanisms. *Developmental Psychology* 25, 954–962 (1989)
- MELZACK, R.: Phantom limbs. *Scientific American* 266, 120–126 (1992)
- MÜSSELER, J., and HOMMEL, B.: Blindness to response-compatible stimuli. *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance* 23, 861–872 (1997a)
- MÜSSELER, J., and HOMMEL, B.: Detecting and identifying response-compatible stimuli. *Psychonomic Bulletin and Review* 4, 125–129 (1997b)
- NADEL, J.: Imitation and imitation recognition: Functional use in preverbal infants and nonverbal children with autism. In: MELTZOFF, A. N., and PRINZ, W. (Eds.): *The Imitative Mind. Development, Evolution, and Brain Bases*; pp. 42–62. Cambridge: Cambridge University Press 2002
- NAGY, E., COMPAGNE, H., ORVOS, H., PAL, A., MOLNAR, P., JANSZKY, I., LOVELAND, K.A., and BARDOS, G.: Index finger movement imitation by human neonates: Motivation, learning, and left-hand preference. *Pediatric Research* 58, 749–753 (2005)
- PRINZ, W.: Ideomotor action. In: HEUER, H., and SANDERS, A. F. (Eds.): *Perspectives on Perception and Action*; pp. 47–76. Hillsdale, NJ: Erlbaum 1987
- PRINZ, W.: A common coding approach to perception and action. In: NEUMANN, O., and PRINZ, W. (Eds.): *Relationships between Perception and Action: Current Approaches*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer 1990
- PRINZ, W.: Perception and action planning. *European Journal of Cognitive Psychology* 9, 129–154 (1997)
- PRINZ, W.: Experimental approaches to imitation. In: MELTZOFF, A. N., and PRINZ, W. (Eds.): *The Imitative Mind: Development, Evolution, and Brain Bases*; pp. 143–162. New York: Cambridge University Press. 2002
- PRINZ, W.: An ideomotor approach to imitation. In: HURLEY, S., and CHATER, N. (Eds.): *Perspectives on Imitation: From Neuroscience to Social Science. Mechanisms of Imitation and Imitation in Animals*. Vol. 1; pp. 141–156. Cambridge, MA: MIT Press 2005
- PRINZ, W., MAEGHT, S. DE, and KNUF, L.: Intention in action. In: HUMPHREYS, G. W., and RIDDOCH, J. M. (Eds.): *Attention in Action: Advances from Cognitive Neuroscience*; pp. 93–107. Hove: Psychology Press 2005a
- PRINZ, W., FÖRSTERLING, F., and HAUF, P.: Of minds and mirrors. An introduction to the social making of minds. *Interaction Studies* 6, 1–19 (2005b)
- RAPHAEL-LEFF, J. (Ed.): *Parent-infant Psychodynamics. Wild Things, Mirrors and Ghosts*. London: Whurr Publishers 2003
- RIZZOLATTI, G., and CRAIGHERO, L.: The mirror-neuron system. *Annual Review of Neurosciences* 27, 169–192 (2004)
- ROCHAT, P. (Ed.): *Early Social Cognition. Understanding Others in the First Months of Life*. Mahwah, NJ: Erlbaum 1999
- SCHILDER, P.: *The Image and Appearance of the Human Body*. London: Kegan Paul, Trench, Trubner and Co., Ltd 1935



- SHIFFRAR, M., and FREYD, J. J.: Apparent motion of the human body. *Psychological Science* 1, 257–264 (1990)
- SHIFFRAR, M., and FREYD, J. J.: Timing and apparent motion path choice with human body photographs. *Psychological Science* 4, 379–384 (1993)
- SHIFFRAR, M., and PINTO, J.: The visual analysis of bodily motion. In: PRINZ, W., and HOMMEL, B. (Eds.): *Common Mechanisms in Perception and Action: Attention and Performance*. Vol. XIX; pp. 381–399. Oxford: University Press 2002
- SCHUBÓ, A., ASCHERSLEBEN, G., und PRINZ, W.: Interferenz bei der Ausführung von Bewegungssequenzen. In: LACHNIT, H., JACOBS, A., und RÖSLER, F. (Eds.): *Experimentelle Psychologie*. S. 319–320. Lengerich: Pabst 1998
- SCHUBÓ, A., ASCHERSLEBEN, G., und PRINZ, W.: Interactions between perception and action in a reaction task with overlapping S-R assignments. *Psychological Research* 65, 145–157 (2001)
- SINGER, T., KAUBE, H., DOLAN, R. J., SEYMOUR, B., O'DOHERTY, J., and FRITH, C. D.: Empathy for pain involves the affective but not sensory components of pain. *Science* 303, 1157–1162 (2004)
- SMITH, A.: *The Theory of Moral Sentiments*. Vol. 1. Oxford: Clarendon Press 1795/1976
- STÜRMER, B., ASCHERSLEBEN, G., und PRINZ, W.: Correspondence effects with manual gestures and postures: A study of imitation. *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance* 26, 1746–1759 (2000)
- TREVARTHEN, C.: The self born in intersubjectivity: The psychology of an infant communicating. In: NEISSER, U. (Ed.): *The Perceived Self. Ecological and Interpersonal Sources of Self-knowledge*; pp. 121–173. Cambridge: Cambridge University Press 1993
- TREVARTHEN, C.: The concept and foundations of infant intersubjectivity. In: BRÄTEN, S. (Ed.): *Intersubjective Communication and Emotion in Early Ontogeny*; pp. 15–46. Paris; Cambridge: University Press; Editions de la Maison des Sciences de l'Homme 1998
- TREVARTHEN, C.: Stepping away from the mirror: Pride and shame in adventures of companionship. – Reflections on the nature and emotional needs of infant intersubjectivity. In: CARTER, C. S., AHNERT, L., GROSSMANN, K. E., HARDY, S. B., LAMB, M. E., PORGES, S. W., and SACHSER, N. (Eds.): *Attachment and Bonding*; pp. 55–84. Cambridge, MA: MIT Press 2003
- TREVARTHEN, C., KOKKINAKI, T., and FIAMENGI, G. A. J.: What infants' imitations communicate: With mothers, with fathers and with peers. In: NADEL, J., and BUTTERWORTH, G. (Eds.): *Imitation in Infancy*; pp. 127–185. Cambridge: University Press 1999
- TSAKIRIS, M., and HAGGARD, P.: The rubber hand illusion revisited: Visuotactile integration and self-attribution. *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance* 31, 80–91 (2005)
- VAN DEN BOS, E., and JEANNEROD, M.: Sense of body and sense of action both contribute to self-recognition. *Cognition* 85, 177–187 (2002)
- VIVIANI, P.: Motor competence in the perception of dynamic events: A tutorial. In: PRINZ, W., and HOMMEL, B. (Eds.): *Common Mechanisms in Perception and Action*; pp. 406–442. Oxford: University Press 2002
- VIVIANI, P., and TERZUOLO, C. A.: Trajectory determines movement dynamics. *Neuroscience* 7, 431–437 (1982)
- WAGNER, C.: *Porträt und Selbstbildnis*. In: VAN DÜLMEN, R. (Ed.): *Entdeckung des Ich*. S. 79–106. Köln: Böhlau Verlag 2001
- WHITEHEAD, C.: Social mirrors and shared experiential worlds. *Journal of Consciousness Studies* 8, 3–36 (2001)
- WINNICOTT, D. W.: Mirror role of mother and family in child development. In: WINNICOTT, D. W. (Ed.): *Playing and Reality*; pp. 111–119. London: Tavistock 1971
- WOHLSCHLÄGER, A.: Visual motion priming by invisible actions. *Vision Research* 40, 925–930 (2000)
- WULF, G., and PRINZ, W.: Directing attention to movement effects enhances learning: a review. *Psychonomic Bulletin and Review* 8, 648–660 (2001)
- ZUKOW-GOLDRING, P.: Assisted imitation: Affordances, effectivities, and the mirror system in early language development. In: ARBIB, M. A. (Ed.): *Action to Language via the Mirror Neuron System*; pp. 469–500. Cambridge, MA: University Press 2006

Prof. Dr. Wolfgang PRINZ  
Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften  
Arbeitsbereich Psychologie  
Stephanstraße 1a  
04103 Leipzig  
Bundesrepublik Deutschland

Tel.: +49 341 9940287  
Fax: +49 341 9940030  
E-Mail: prinz@cbs.mpg.de



## Altersstereotype – Struktur, Auswirkungen, Dynamiken<sup>1</sup>

Klaus ROTHERMUND (Jena)

Mit 2 Abbildungen

### *Zusammenfassung*

Altersstereotype sind kognitiv als mentale Schemata repräsentiert, in denen die Kategorie „alt“ mit alterstypischen Merkmalen und Verhaltenserwartungen assoziiert ist. Hinweise auf die Zugehörigkeit zur Kategorie alter Menschen (*age marker, age cues*) aktivieren automatisch die mit der Kategorie verbundenen stereotypen Eigenschaften. Allerdings sind Altersstereotype kontextspezifisch: Erst die Kombination der Kategorie „alt“ mit einem situativen Kontext führt zu einer spezifischen Aktivierung der jeweils passenden Bestandteile des Altersstereotyps (alt + Beruf → zuverlässig/unflexibel; alt + Fitness → hilflos/erschöpft). Aktivierte Altersstereotype beeinflussen dann die Wahrnehmung von alten Menschen. Die Richtung dieses Einflusses hängt jedoch davon ab, ob ein Altersstereotyp als Informationsquelle oder als Maßstab der Verhaltensbeurteilung genutzt wird. Im ersten Fall zeigen sich Assimilationseffekte, im zweiten Kontrasteffekte. Auch das Verhalten gegenüber alten Menschen orientiert sich an aktivierten Altersstereotypen (komplementäres Verhalten, Altersdiskriminierung). In Pflegekontexten etwa konnte überkompensierendes Verhalten beobachtet werden, das unterstellte altersstereotype Defizite auszugleichen versucht, paradoxerweise jedoch gerade zu einer Verstärkung ebendieser Defizite beiträgt (Abhängigkeitsunterstützungsskript). Altersstereotype prägen nicht nur die Fremd-, sondern auch die Selbstwahrnehmung älterer Menschen. Im höheren Alter wird das Altersstereotyp nämlich von einem Hetero- zu einem Autostereotyp, das auf das Selbstkonzept alter Menschen abfärbt. Internalisierte Negativbilder des Alters beeinträchtigen die Selbstwirksamkeit und den Lebenswillen älterer Menschen und stellen ein Entwicklungsrisiko für das höhere Lebensalter dar.

### *Abstract*

Age stereotypes are cognitively represented as mental schemas in which the category „old“ is associated with attributes and expectancies that are typical for old people in general. Age stereotypes become automatically activated by age markers or age cues. Importantly, however, age stereotypes are context specific. Only a specific subset of age stereotypic attributes is triggered by the category „old“ in combination with a situational context (e. g., old + work → reliable, old + fitness → fragile, exhausted). Once activated, age stereotypes can influence the perception of an elderly person. The direction of this influence, however, depends on whether the stereotype is used as a source of information or as a standard of comparison. The first case leads to assimilation, the second yields contrast effects. Age stereotypes can also guide behavior towards old people (complementary behavior, age discrimination). For example, in nursing homes, caretakers often show a tendency to overcompensate for stereotypical age-related deficits, thus producing and maintaining the presumed deficits (dependency support script). Age stereotypes affect not only the perceptions of old people by others, but also have an influence on the self-perceptions of the elderly because in old age, age stereotypes become auto-stereotypes that taint the self-views of old people. Internalized negative views of old age and aging have a negative impact on self-efficacy and well-being and pose a risk for successful development in old age.

---

1 Die Arbeit an diesem Artikel wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt (Projekt RO 1272/5-1–2).

In meinem Beitrag möchte ich einen Überblick über die aktuelle psychologische Forschung zum Thema Altersstereotype geben. In einem ersten Teil möchte ich erläutern, was in der aktuellen kognitionspsychologischen Forschung unter Stereotypen verstanden wird und welche Inhalte sich mit dem Altersstereotyp verbinden. Anschließend geht es um die Auswirkungen von Altersstereotypen auf die Wahrnehmung und Beurteilung alter Menschen, und vor allem auf das Verhalten gegenüber alten Menschen. Hier geht es auch um die Frage nach Altersdiskriminierung. Der letzte Abschnitt befasst sich ebenfalls mit Auswirkungen von Altersstereotypen, allerdings möchte ich hier eine andere Perspektive einnehmen und vor allem auf die Auswirkungen von Altersstereotypen auf die Selbstwahrnehmung und das Handeln der älteren Personen selbst eingehen.

## 1. Was sind Altersstereotype?

In der aktuellen Stereotypforschung hat sich die Perspektive der sozialen Kognitionsforschung durchgesetzt (vgl. WENTURA und ROTHERMUND 2005). Stereotype werden als mentale Repräsentation sozialer Kategorien aufgefasst, d. h., ein Stereotyp stellt eine Ansammlung des Wissens dar, das wir durch vielfältige und unterschiedliche Erfahrungen über eine bestimmte Personengruppe erworben haben (ASHMORE und DEL BOCA 1981). Diese unterschiedlichen Wissens Elemente sind untereinander assoziativ verbunden, sie bilden ein sogenanntes *kognitives Schema* (BREWER und NAKAMURA 1984, HUMMERT 1999). Damit ist gemeint, dass die Aktivierung einzelner Elemente dieses Schemas *automatisch* dazu führt, dass auch die anderen Elemente des Schemas aktiviert und damit kognitiv zugänglich gemacht werden.

Diesen allgemeinen Vorgang der Stereotypaktivierung möchte ich jetzt für das Altersstereotyp noch einmal genauer darstellen und dann auch mit konkreten Inhalten füllen (siehe Abb. 1). Der erste Schritt der Schemaaktivierung besteht darin, dass durch bestimmte Hinweisreize die Kategorie „alt“ aktiviert wird. Hier gibt es eine ganze Reihe unterschiedlicher *cues*, durch die eine solche Kategorisierung nahegelegt wird: Eine Personbeschreibung kann eine explizite Altersangabe enthalten, wie wir es des Öfteren in Zeitungsberichten lesen (Martha, K., 79 Jahre, ...). Der Vorname einer Person kann ebenfalls einen Hinweis darauf liefern, dass es sich um eine ältere Person handelt. Vor allem aber gibt es im direkten Kontakt mit älteren Personen eine Reihe äußerlicher Merkmale, die als Hinweis auf ein hohes Alter des Gegenübers gedeutet werden: graue oder weiße Haare, faltige Haut, gebeugte Haltung, etc.

Ist die Kategorisierung einer Person als „alt“ aktiviert, folgt der entscheidende zweite Schritt, nämlich die Aktivierung der typischen Eigenschaften, die unser Bild von der Kategorie „alt“ ausmachen. So ist die Kategorie „alt“ mit einer Reihe Eigenschaften assoziiert, die wir als typisch „alt“ einschätzen: vor allem mit negativen Eigenschaften, die mit nachlassenden geistigen Fähigkeiten und Krankheit zu tun haben. Allerdings ist das Altersstereotyp durchaus komplex und differenziert. Es beinhaltet auch positive Eigenschaften, die mit Erfahrung und Fürsorge zu tun haben. Das *Stereotype-Content-Modell* (FISKE et al. 2007) identifiziert Kompetenz und Wärme als die beiden zentralen Inhaltsdimensionen von Stereotypen. Untersuchungen zeigen, dass die Gruppe der älteren Menschen auf der Kompetenzdimension als niedrig, auf der Wärmedimension dagegen als hoch eingeschätzt wird (CUDDY et al. 2005).

Einige Forscher haben auch darauf hingewiesen, dass es nicht nur *ein* Altersstereotyp gibt, sondern dass unser Bild des Alters aus verschiedenen, distinkten Substereotypen besteht (HUMMERT 1990, HUMMERT et al. 1994). Wir haben z. B. ein Großelternstereotyp mit den Eigenschaften liebevoll und besorgt, ein Bild des gebrechlichen und hilflosen Altenheimbewohners und ein Bild des verbitterten, sturen und schlecht gelaunten Griesgramms.

Schließlich möchte ich noch betonen, dass das Stereotyp des Alters nicht nur charakteristische Eigenschaften alter Personen beinhaltet, sondern auch eine Reihe von Annahmen über deren typische Lebenssituation und über altersangemessenes Verhalten (sogenannte *Altersnormen*; NEUGARTEN et al. 1965, ROTHERMUND und WENTURA 2007). Alte Menschen sind typischerweise Rentner, sie wandern gern, aber sie gehen nicht in die Disco usw. Diese Annahmen speisen sich aus einem Bild über in unserer Gesellschaft typische Lebenslaufmuster und „Normalbiographien“ (KALICKI 1996, KOHLI 1985), aber auch über Altersnormen und gesetzliche Regelungen, etwa im Bereich des Erwerbslebens.

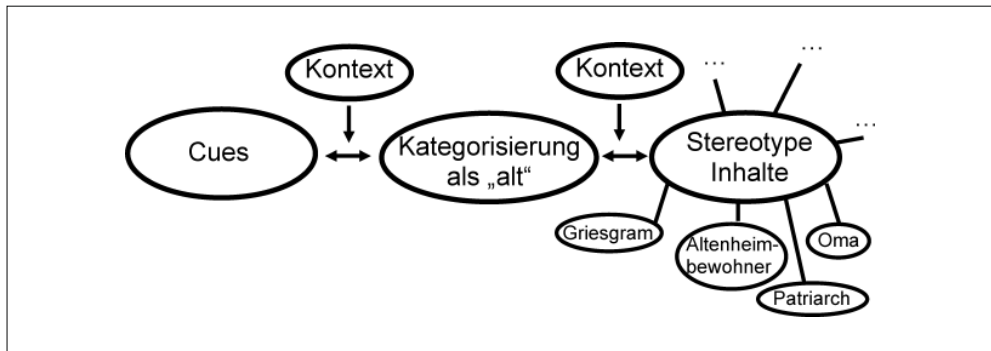


Abb.1 Schematische Darstellung der Struktur und Aktivierung von Altersstereotypen

Durch die Schema-Aktivierung geht unser kognitiver Apparat also über die in einer konkreten Situation gegebene Information hinaus. Allgemeines Wissen über typische Merkmale und Eigenschaften einer sozialen Gruppe wird auch dann aktiviert, wenn im jeweiligen Einzelfall gar keine Evidenz für das Vorliegen dieser Eigenschaften und Merkmale besteht. Genau in dieser Übertragung eines typischen und allgemeinen Bildes der Mitglieder einer sozialen Gruppe auf ein einzelnes Individuum besteht der Kern stereotypen Denkens und Wahrnehmens. Wir betrachten die uns gegenüberstehende Person nicht mehr als Individuum, sondern als Exemplar einer sozialen Kategorie, und wir gleichen unser Bild der Person dem allgemeinen Bild dieser Gruppe an.

Der Schema-Ansatz der Kognitionsforschung fasst die Stereotypaktivierung als einen hochgradig automatisierten Prozess auf, der ganz von allein abläuft und nicht mehr aufgehalten werden kann, sobald bestimmte Hinweisreize entdeckt werden, die mit einer Kategorie in Verbindung stehen (BANAJI und HARDIN 1996, DEVINE 1989). Eine solche automatische Aktivierung von Inhalten des Altersstereotyps wurde mit Primingverfahren nachgewiesen (CHASTEEN et al. 2002, PERDUE und GURTMAN 1990, ROTHERMUND et al. 1995).

Diese Vorstellung muss aber noch weiter differenziert werden. Es gibt mittlerweile eine große Menge an Untersuchungen zu moderierenden Bedingungen der Stereotypaktivierung

(vgl. BLAIR 2002). Um diese Befunde einzuordnen, möchte ich die schematische Darstellung der Stereotypaktivierung aus der Abbildung 1 weiter differenzieren.

Ein erster Punkt, an dem die starre Verbindung aufgebrochen werden kann, besteht in der Aktivierung der Kategoriezugehörigkeit. Menschen lassen sich typischerweise nicht nur einer sozialen Kategorie zuordnen, sondern sie sind gleichzeitig Mitglied verschiedener sozialer Kategorien. Ein alter Mensch ist nicht nur alt, sondern z. B. gleichzeitig eine Frau, dunkelhaarig, Deutsche usw. Natürlich können nicht alle Kategorien gleichzeitig aktiviert werden. Welche von verschiedenen Kategorisierungsmöglichkeiten fokussiert wird, hängt davon ab, welches Merkmal in einem bestimmten Kontext salient ist, z. B. wird eine Frau unter lauter Männern eher als Frau kategorisiert, ein einzelner alter Mensch unter lauter jungen Leuten eher als alt, ein Weißer in der Bronx als Weißer etc. Eine Kategorisierung als alt erfolgt also vor allem in solchen Kontexten, in denen hohes Alter auffällt, weil es außergewöhnlich ist oder aus anderen Gründen ins Auge sticht. Außerdem hängen Kategorisierungen auch von den aktuellen Zielen oder Aufgaben einer Person und den damit verbundenen Verarbeitungsanforderungen ab (MACRAE et al. 1997, WHEELER und FISKE 2005). Im Fußballstadion ist etwa die Zugehörigkeit von Personen zum eigenen oder gegnerischen Verein wichtig (unabhängig von Alter und Geschlecht), bei der Sichtung von Kontaktanzeigen mag dagegen vor allem das Alter (und das Geschlecht) für die Kategorisierung herangezogen werden. Personen mögen sich auch darin unterscheiden, welche Kategorisierungen sie habituell benutzen.

Auch nach der Aktivierung der Kategorie „alt“ ist die anschließende Stereotypaktivierung noch nicht in allen Punkten festgelegt. Wie wir eben gesehen haben, handelt es sich bei dem Altersstereotyp um eine hochgradig komplexe kognitive Struktur, die in distinkte Substereotype untergliedert ist und die sowohl positive wie auch negative Elemente enthält. Welcher Ausschnitt des Altersstereotyps in einer bestimmten Situation verfügbar ist, hängt davon ab, in welchem Kontext man der Person begegnet (CASPER et al. 2009): Sieht man etwa einen alten Mann, der sich mit einem kleinen Kind unterhält, dann wird wahrscheinlich das Stereotyp des liebevollen Opas aktiviert; geht es dagegen um einen beruflichen Kontext, etwa um die Beurteilung der Bewerbung einer älteren Person, dann werden möglicherweise vor allem die Elemente des Altersstereotyps aktiviert, die mit Kompetenz zu tun haben, also man verbindet mit hohem Alter viel berufliche Erfahrung und höhere Zuverlässigkeit, aber gleichzeitig auch geringere Lernfähigkeit oder Unbeholfenheit im Umgang mit moderner Datenverarbeitung.

Ein letzter wichtiger Punkt betrifft die Frage nach dem Einfluss der aktivierten Stereotypinformation auf die Urteilsbildung. Auch wenn Teile des Altersstereotyps aktiviert wurden, kann deren Einfluss auf die Urteilsbildung doch beschränkt bleiben, wenn sich eine intensive individualisierte Eindrucksbildung anschließt. Ob dies der Fall ist, hängt etwa davon ab, ob genügend Zeit und kognitive Ressourcen zur individualisierten Verarbeitung vorhanden sind (GILBERT und HIXON 1991) oder ob ein Motiv besteht, ein unvoreingenommenes und nicht von Stereotypen beeinflusstes Urteil zu bilden (MOSKOWITZ et al. 1999).

## **2. Auswirkungen von Altersstereotypen auf das Denken über und Handeln gegenüber alten Menschen**

Was die Forschung zu den kognitiven Grundlagen der Altersstereotype so wichtig macht, sind die Folgen und Auswirkungen auf unser Denken und Handeln. Zum einen nehmen Altersstereotype Einfluss auf Urteilsprozesse, allerdings müssen hier zwei gegensätzliche

Effekte unterschieden werden. Altersstereotype führen zu kongruenten Urteilen, also zu sogenannten Assimilationseffekten, indem sie die Verarbeitung und Aufnahme stereotyp-konsistenter Information erleichtern. Die deutlichsten Assimilationseffekte von Stereotypen lassen sich allerdings beobachten, wenn die entsprechende merkmalsbezogene Evidenz im Einzelfall fehlt oder uneindeutig ist. In solchen Situationen wird die fehlende oder uneindeutige Evidenz einfach durch die Inhalte des Stereotyps aufgefüllt und führt zu entsprechenden Urteilen.

Altersstereotype können aber auch genau den entgegengesetzten Effekt auf die Urteilsbildung haben und zu Kontrasteffekten führen. Dies ist immer dann der Fall, wenn das Altersstereotyp nicht als Information über eine Person, sondern als Bewertungsmaßstab benutzt wird, mit dem die Person verglichen wird (BIERNAT et al. 1991). So kann es sein, dass dieselbe Leistung bei einer alten Person höher eingeschätzt wird als bei einer jungen Person, weil erstere mit einem negativen Altersstereotyp verglichen wird (BELL und STANFIELD 1973, BRAITHWAITE 1986, SHERMAN et al. 1978). Kontrasteffekte entstehen auch dann, wenn eine Person Verhaltensweisen zeigt, die dem stereotypen Bild der zuvor aktivierten Kategorie widersprechen (wenn wir beispielsweise von einer älteren Frau erfahren, dass sie regelmäßig in die Discothek geht); in diesen Fällen werden die stereotyp-diskrepanten Eigenschaften bevorzugt mit Aufmerksamkeit belegt und besser erinnert (HASTIE und KUMAR 1979, SHERMAN et al. 1998).

Altersstereotype spielen aber nicht nur bei der Bewertung und Beurteilung alter Menschen eine wichtige Rolle, sondern sie beeinflussen auch unmittelbar unser Verhalten gegenüber alten Menschen. Ein erster zentraler Aspekt betrifft Überkompensationseffekte im Verhalten gegenüber alten Menschen. Ein negatives Altersstereotyp impliziert, dass alte Menschen nur noch eingeschränkt in der Lage sind, selbständig am Alltagsleben teilzunehmen und dass sie bei der Verrichtung alltäglicher Tätigkeiten beeinträchtigt sind. Daher legt man gegenüber alten Menschen ein Verhalten an den Tag, das diese vermeintlichen Defizite ausgleichen soll, gleichzeitig aber dazu führt, dass alte Menschen in ihrer Entscheidungs- und Handlungsfreiheit sowie in ihrer Selbständigkeit massiv beschnitten werden.

Beispielsweise werden alten Menschen offenbar geringe kommunikative Fähigkeiten unterstellt. Das führt dazu, dass man alte Menschen lauter anspricht, nur noch in einfachen Sätzen spricht und Formulierungen benutzt, die auf eine Bevormundung älterer Menschen hinauslaufen: „Wir ziehen uns jetzt schön an und machen einen Spaziergang.“ (CAPORAEI 1981, KEMPER 1994, RYAN et al. 1995.)

Eine systematische Analyse von überkompensierendem Verhalten gegenüber älteren Menschen, vor allem in Pflegekontexten wurde von Margret BALTES vorgenommen (BALTES et al. 1980, BALTES und WAHL 1992). Hier zeigte sich, dass Pflegekräfte offenbar implizit davon ausgehen, dass ältere Heiminsassen nicht mehr in der Lage sind, Alltagsaktivitäten, wie waschen, anziehen und essen, selbständig zu verrichten. Zeigen Heiminsassen dennoch die Tendenz, diese Tätigkeiten allein ausführen zu wollen, werden sie dabei häufig ignoriert oder sogar kritisiert, während die passive Annahme von Hilfeleistung durch das Personal demonstrativ gelobt wird. Dieses Muster von überkompensierendem Verhalten gegenüber alten Menschen wurde von Margret BALTES als „Abhängigkeitsunterstützungsskript“ bezeichnet. Die Ironie des überkompensierenden Verhaltens besteht eben darin, dass statt der intendierten Unterstützung also genau die Inkompetenz und Unselbständigkeit hervorgerufen und verstärkt wird, die zuvor auf der Basis des Altersstereotyps unterstellt wurde.

Altersstereotype produzieren aber nicht nur – meist gut gemeintes – Unterstützungsverhalten, sondern eben auch unmittelbar diskriminierendes Verhalten gegenüber alten Menschen (ROTHERMUND und MAYER 2009). In beruflichen Kontexten ist dies etwa dann der Fall, wenn alten Menschen aufgrund unterstellter mangelnder Lernfähigkeit der Zugang zu beruflichen Weiterbildungsmaßnahmen verweigert wird oder wenn sie unabhängig von ihrem Qualifikationsprofil bei Bewerbungen übergangen werden (RIACH und RICH 2007). Neben dem Arbeitskontext findet sich Altersdiskriminierung vor allem im Gesundheitswesen. Hier wird auf der Basis des Altersstereotyps bei alten Menschen häufig Wehleidigkeit und allgemeine Hinfälligkeit unterstellt, so dass alten Menschen von Ärzten generell weniger Zeit und Aufmerksamkeit geschenkt wird, wenn sie ihre Beschwerden darstellen (GREENE et al. 1986). Außerdem wird bei alten Menschen häufiger eine bloße Symptombehandlung durchgeführt, während aufwendige Heilmethoden aufgrund unterstellter geringerer Heilungs- und Erfolgsaussichten seltener durchgeführt werden (GATZ und PEARSON 1988). Darüber hinaus werden Entscheidungen über Behandlungen alter Menschen von Ärzten häufig getroffen, ohne diese vorher zu informieren und in die Entscheidung einzubeziehen (BEISECKER und THOMPSON 1995).

### **3. Auswirkungen von Altersstereotypen auf das Denken und Handeln der alten Menschen selbst**

Die bislang beschriebenen Auswirkungen negativer Altersstereotype auf das Denken und Handeln entsprechen der gängigen Perspektive, unter der Stereotypisierungs- und Diskriminierungsphänomene häufig betrachtet werden: Es geht um Bilder von alten Menschen, aus der Perspektive derjenigen Personen, die mit alten Menschen zu tun haben. Alte Menschen sind in diesem Fall Objekt und Gegenstand der Stereotypisierung, sie sind die Stereotypisierten, die Stereotypisierenden sind die anderen, die Nicht-Alten. Diese Perspektive liegt auch nahe, wenn man an *sozialer* Kognition interessiert ist, denn hier geht es um die Wahrnehmung anderer Menschen und um unser Verhalten anderen gegenüber.

Gerade mit Blick auf die Auswirkungen von Altersstereotypen auf das Denken und Handeln ist jedoch auch eine andere, komplementäre Perspektive möglich und wichtig. Die Frage lautet dann (ROTHERMUND 2005): Was sind die Folgen negativer Altersstereotype für das Denken und Handeln der alten Menschen selbst? Wie verändern sich ihre Selbstwahrnehmung, ihr Selbstkonzept und Selbstwert durch die Konfrontation mit Altersstereotypen? Welchen Einfluss nehmen Altersstereotype auf die Motivation, die Zukunftsperspektive und die Handlungskompetenz alter Menschen?

Die Relevanz dieser komplementären Fragestellung oder Betrachtungsweise ergibt sich unmittelbar aus einer entwicklungspsychologischen Perspektive. Betrachtet man die entwicklungspsychologische Dynamik des Altersstereotyps, dann sieht man, dass dieses Stereotyp im Laufe des Lebens von einem Heterostereotyp zu einem Autostereotyp wird. Personen erwerben das überwiegend negative Wissen über die Kategorie „alt“ zu einem Zeitpunkt, wo sie selbst noch nicht zur stereotypisierten Personengruppe gehören – „alt“, das sind die anderen. Eine besonders kritische Auseinandersetzung mit dem kulturell vermittelten Altersstereotyp ist daher zu diesem Zeitpunkt weder nötig noch möglich – man hat ja selbst noch keine eigenen Erfahrungen mit dem Alter gemacht, und man ist auch von den negativen Inhalten nicht persönlich betroffen. Mit zunehmendem Alter ändert sich diese Situation. Ab einem gewissen Alter wird eine Selbstkategorisierung als „alt“ immer wahrscheinlicher und lässt sich schließlich nicht mehr vermeiden.



Schauen wir uns diese Entwicklungsdynamik noch einmal genauer an. Zunächst sind die mentalen Repräsentationen der eigenen Person und des Altersstereotyps klar voneinander getrennt. Hier bin ich, und ich bin jung. Dort ist die Kategorie „alt“, die auf bestimmte andere Personen zutrifft und die mit den charakteristischen stereotypen Inhalten assoziiert wird. Im höheren Alter löst sich dann die Selbstkategorisierung als „jung“ auf, die Barriere zur Kategorie „alt“ wird aufgeweicht, und schließlich entstehen auch hier Assoziationen. Aus der Fremdkategorisierung als „alt“ wird nun auch eine Selbstkategorisierung. So ergeben sich dann auch assoziative Verbindungen zwischen Selbstkonzept und Altersstereotyp. Als Folge einer Selbstkategorisierung als „alt“ ergibt sich also möglicherweise auch eine Kontamination des Selbstkonzepts mit Inhalten des Altersstereotyps. Genau dieser Sachverhalt wird in der sogenannten Internalisierungshypothese ausgedrückt (ROTHERMUND und BRANDTSTÄDTER 2003).

Mittlerweile gibt es bereits eine Reihe von Forschungsergebnissen, die die Internalisierungshypothese bestätigen. Vor allem Untersuchungen aus der Forschergruppe von Becca LEVY haben aufsehenerregende Ergebnisse hervorgebracht (LEVY 1996, LEVY et al. 1999, 2002). In einer ersten Reihe von Studien wurden Auswirkungen einer Konfrontation mit Altersstereotypen auf das Verhalten und die Selbstwahrnehmung älterer Menschen untersucht. Alten Untersuchungsteilnehmern wurden unterschwellig Inhalte eines negativen Altersstereotyps präsentiert, etwa Begriffe wie „senil“ oder „vergesslich“. Unmittelbar anschließend konnten tatsächlich eine Reihe von Konsequenzen bei den älteren Teilnehmern beobachtet werden: Die älteren Leute äußerten geringere Selbstwirksamkeitsüberzeugungen und einen geringeren Lebenswillen; auch die tatsächliche Leistung in einem Gedächtnistest war geringer. Präsentierte man einer anderen Gruppe älterer Personen dagegen positive Elemente des Altersstereotyps, etwa Begriffe wie „erfahren“ oder „weise“, so zeigten sich entgegengesetzte Effekte. Dass diese Primingeffekte tatsächlich damit zu tun haben, dass sich die älteren Teilnehmer als „alt“ definieren, wurde in weiteren Experimenten nachgewiesen, wo dieselbe unterschwellige Präsentation altersstereotyper Inhalte bei jungen Personen durchgeführt wurde, allerdings hatte dies keinerlei Wirkung auf deren Selbstbild und Leistung.

In kulturvergleichenden Studien konnte außerdem gezeigt werden, dass die Gedächtnisleistungen alter Menschen von den in der jeweiligen Kultur vorherrschenden Altersstereotypen beeinflusst werde: Alte Amerikaner wurden mit alten Chinesen und mit alten Amerikanern, die eine Hörbehinderung hatten, verglichen (LEVY und LANGER 1994). In China und auch in der Subkultur der Taubstummen ist ein negatives Altersstereotyp bezüglich der kognitiven Entwicklung kaum vorhanden. Entsprechend zeigte sich auch in diesem Vergleich, dass die Gedächtnisleistung der alten Amerikaner aus der Normalpopulation unter der der Chinesen und Hörbehinderten lag; ein Ergebnis, das sich wieder damit erklären lässt, dass die alten Amerikaner das negative Altersstereotyp internalisiert hatten, was sich in geringeren Leistungserwartungen und in einer geringeren Motivation zur Aufrechterhaltung kognitiver Fertigkeiten niederschlägt und zur selbsterfüllenden Prophezeiung wird.

Eine weitere Möglichkeit, die Internalisierungshypothese zu prüfen, besteht in dem Vergleich von alten Personen, deren Altersbilder unterschiedlich negativ oder positiv sind. Trotz eines gemeinsam geteilten Kerns stereotyper Überzeugungen gibt es doch enorme Unterschiede in den Altersbildern verschiedener Personen, und diese Unterschiedlichkeit nimmt im hohen Alter zu (BREWER und LUI 1984, HECKHAUSEN et al. 1989).

In einer eigenen Längsschnittstudie mit älteren Personen zeigte sich, dass sich das Selbstbild alter Menschen im Laufe der Zeit ihrem Bild vom typischen alten Menschen annähert (ROTHERMUND und BRANDTSTÄDTER 2003). Personen mit sehr negativen Vorstellungen

vom Alter zeigten in der Folge auch deutliche Verschlechterungen ihres Selbstbildes, und sie erhöhen das Risiko für die Entstehung von Depressivität im Alter.

Angesichts dieser Ergebnisse mag man sich fragen, warum denn das Selbstbild in so starker Weise durch ein allgemeines Stereotyp beeinflusst werden kann. Schließlich kennt man sich doch aus vielen konkreten Situationen, und es besteht gar keine Notwendigkeit zu einer stereotypen Verarbeitung selbstbezoglicher Information.

Hierauf gibt es zwei Antworten: Zum einen bedarf es für eine individualisierte Verarbeitung einer großen Menge an kognitiven Ressourcen, die nicht immer vorhanden sind. Aber auch wenn diese vorhanden sind, ist die Evidenz oft uneindeutig oder widersprüchlich, und gerade in solchen ambivalenten Situationen kann das Altersstereotyp auf die Interpretation der vorhandenen Evidenz abfärben.

Eine zweite Erklärung ist psychologisch vielleicht noch interessanter (siehe Abb. 2). Wir haben in unseren Studien gefunden, dass die negativen Auswirkungen von Altersstereotypen auf die Selbstsicht und Befindlichkeit alter Menschen vor allem über die Repräsentation ihres „zukünftigen Selbst“ – des sogenannten *possible self* (MARKUS und NURIUS 1986) – vermittelt sind (ROTHERMUND 2005). Wenn alte Menschen sich ausmalen, wie sie in Zukunft sein werden, welche altersbedingten Veränderungen ihnen bevorstehen, und wie sich bisher eingetretene Veränderungen in Zukunft fortsetzen werden, dann wird genau diese Vision ihrer persönlichen Zukunft, für die ja noch keine klare Evidenz vorliegen kann, stark von den persönlichen Altersstereotypen beeinflusst. Gerade die Zukunftsperspektive einer Person ist aber die zentrale Motivationsquelle von Personen; die Folie, vor der sich zukünftige Ziele und Befürchtungen entfalten. Und genau hier besteht die Gefahr einer Infiltration durch negative Altersstereotype.

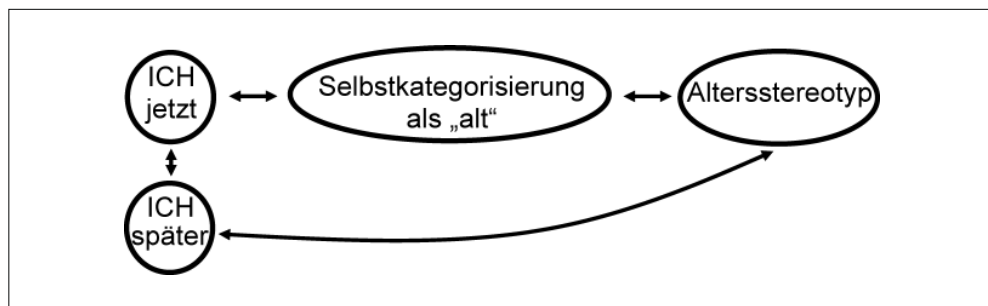


Abb. 2 Vermittlung von Altersstereotypen auf das Selbstkonzept älterer Menschen durch das mögliche oder zukünftige Selbst (*possible self*; MARKUS und NURIUS 1986)

Wenn die Unterschiede in den persönlichen Altersbildern eine solche Relevanz für das Selbstbild und die weitere Entwicklung einer Person besitzen, so muss man sich natürlich auch die Frage stellen, wo denn diese Unterschiede in den Altersbildern eigentlich herkommen und ob sich diesbezüglich wünschenswerte positive Veränderungen des individuellen Altersbildes hervorbringen lassen.

Ein entscheidender Mechanismus in diesem Zusammenhang ist die soziale Projektion. Wenn wir uns ein Bild von den typischen Eigenschaften einer sozialen Gruppe machen, der wir selbst angehören, dann neigen wir ganz stark dazu, uns selbst für typisch zu halten und unsere eigenen Eigenschaften auf diese Gruppe zu projizieren (KRUEGER und CLEMENT 1997). Offenbar gibt es also nicht nur eine Internalisierung von Altersstereopen in das

Selbstkonzept einer Person, sondern auch umgekehrt eine Externalisierung der eigenen Erfahrungen mit dem Alter auf das persönliche Altersbild.

In mehreren Studien konnten wir diesen Projektionsmechanismus ebenfalls belegen. So verbinden Personen, die ihr Alter erfolgreich meistern, mit dem Begriff „alt“ nicht nur Negatives, sondern sie haben diesen Begriff mit einer Vielzahl positiver Konnotationen angereichert (ROTHERMUND et al. 1995, WENTURA und BRANDTSTÄDTER 2003). Und auch in Längsschnittuntersuchungen zeigt sich diese Externalisierung des Selbstkonzepts in das persönliche Altersbild (ROTHERMUND und BRANDTSTÄDTER 2003).

#### **4. Zusammenfassung und Implikationen**

Ich möchte jetzt abschließend kurz die beiden wesentlichen Ergebnisse zu den Folgen negativer Altersstereotype zusammenfassen. Zum einen lassen sich Altersstereotype als eine zentrale Wurzel negativer Einschätzungen alter Menschen und negativen altersdiskriminierenden Verhaltens identifizieren. Darüber hinaus spielen Altersstereotype aber auch eine wesentliche Rolle für die Entwicklung des Selbstkonzepts, die Motivation und das psychische Wohlbefinden alter Menschen.

Ansatzpunkte für eine Neutralisierung oder Positivierung negativer Altersstereotype ergeben sich natürlich über die öffentliche Vermittlung von Informationen über die unterschiedlichen Formen gelingenden Alterns. Hier besteht besonders in den Medien ein enormer Nachholbedarf, denn alte Menschen kommen hier so gut wie gar nicht vor, und wenn, dann hauptsächlich in Berichten über den Pflegenotstand und leere Rentenkassen (MAYER et al. 2005). Wichtig ist hierbei auch, dass positives Altern nicht einfach mit „jung und aktiv bleiben“ gleichgesetzt wird. Vielmehr muss es gelingen, ein Bild des gelingenden Alterns zu zeichnen, das durchaus andere Schwerpunkte setzt als das junge und mittlere Erwachsenenalter. Rückblick, Sinnfindung, Wertbezogenheit, Ruhe und Kontemplation sind beispielsweise Werte, die im hohen Lebensalter an Bedeutung gewinnen und zur Zufriedenheit beitragen (BRANDTSTÄDTER 2007, BRANDTSTÄDTER et al. 1997, 2007).

Ein zweiter Ansatzpunkt zur Verbesserung von Altersbildern ergibt sich über den Mechanismus der sozialen Projektion. Insofern alte Menschen die Möglichkeit haben, eigene Erfahrungen mit dem Alter zu machen, die dem gängigen Negativstereotyp widersprechen, ist dies sicher der vielversprechendste Weg zu einem Aufbrechen eines negativen Selbststereotyps des Alters. Hier ist möglicherweise auch die Politik gefragt, durch Aufbrechen rigider Altersnormen, etwa in Arbeitskontexten, ein Maximum an flexibler und individueller Lebensführung im Alter zu ermöglichen.

#### *Literatur*

- ASHMORE, R. D., and DEL BOCA, F. K.: Conceptual approaches to stereotypes and stereotyping. In: HAMILTON, D. L. (Ed.): *Cognitive Processes in Stereotyping and Intergroup Behavior*; pp. 1–35. Hillsdale, NJ: Erlbaum 1981
- BALTES, M. M., BURGESS, R. L., and STEWART, R. B.: Independence and dependence in self-care behaviors in nursing home residents: An operant-observational study. *International Journal of Behavioral Development* 3, 489–500 (1980)
- BALTES, M. M., and WAHL, H. W.: The dependency-support script in institutions: Generalization to community settings. *Psychology and Aging* 7, 409–418 (1992)

- BANAJ, M. R., and HARDIN, C. D.: Automatic stereotyping. *Psychological Science* 7, 136–141 (1996)
- BEISECKER, A. E., and THOMPSON, T. L.: The elderly patient-physician interaction. In: NUSSBAUM, J. F., and COUPLAND, J. (Eds.): *Handbook of Communication and Aging Research*; pp. 397–416. Mahwah, NJ: Erlbaum 1995
- BELL, B. D., and STANFIELD, G. G.: The aging stereotype in experimental perspective. *The Gerontologist* 13, 341–344 (1973)
- BIERNAT, M., MANIS, M., and NELSON, T. E.: Stereotypes and standards of judgment. *Journal of Personality and Social Psychology* 60, 485–499 (1991)
- BLAIR, I. V.: The malleability of automatic stereotypes and prejudice. *Personality and Social Psychology Review* 6, 242–261 (2002)
- BRAITHWAITE, V. A.: Old age stereotypes: Reconciling contradictions. *Gerontology* 41, 353–360 (1986)
- BRANDTSTÄDTER, J.: *Das flexible Selbst*. Heidelberg: Elsevier 2007
- BRANDTSTÄDTER, J., ROTHERMUND, K., KRANZ, D., and KÜHN, W.: Final decenterations: Personal goals, rationality perspectives, and the awareness of life's finitude. Manuscript submitted for publication [2007]
- BRANDTSTÄDTER, J., WENTURA, D., und SCHMITZ, U.: Veränderungen der Zeit- und Zukunftsperspektive im Übergang zum höheren Alter: Quer- und längsschnittliche Befunde. *Zeitschrift für Psychologie* 205, 377–395 (1997)
- BREWER, M. B., and LUI, L.: Categorization of the elderly by the elderly: Effects of perceiver's category membership. *Personality and Social Psychology Bulletin* 10, 585–595 (1984)
- BREWER, W. F., and NAKAMURA, G. V.: The nature and function of schemas. In: WYER, R. S., and SRULL, T. K. (Eds.): *Handbook of Social Cognition*. Vol. 1; pp. 119–160. Hillsdale, NJ: Erlbaum 1984
- CAPORAEL, L. R.: The paralinguistic of caregiving: Baby talk to the institutionalized aged. *Journal of Personality and Social Psychology* 40, 876–884 (1981)
- CASPER, C., ROTHERMUND, K., and WENTURA, D.: Automatic stereotype activation is context dependent. Manuscript submitted for publication (2009)
- CHASTEEN, A. L., SCHWARZ, N., and PARK, D. C.: The activation of aging stereotypes in younger and older adults. *Journals of Gerontology: Psychological Sciences and Social Sciences* 57, 540–547 (2002)
- CUDDY, A. J. C., NORTON, M. L., and FISKE, S. T.: This old stereotype: The pervasiveness and persistence of the elderly stereotype. *Journal of Social Issues* 61, 267–285 (2005)
- DEVINE, P. G.: Stereotypes and prejudice: Their automatic and controlled components. *Journal of Personality and Social Psychology* 56, 5–18 (1989)
- FISKE, S. T., CUDDY, A. J. C., and GLICK, P.: Universal dimensions of social cognition: Warmth and competence. *Trends in Cognitive Sciences* 11, 77–83 (2007)
- GATZ, M., and PEARSON, C. G.: Ageism revised and the provision of psychological services. *American Psychologist* 43, 184–188 (1988)
- GILBERT, D. T., and HIXON, J. G.: The trouble of thinking: Activation and application of stereotypic beliefs. *Journal of Personality and Social Psychology* 60, 509–517 (1991)
- GREENE, M. G., ADELMAN, R., CHARON, R., and HOFFMAN, S.: Ageism in the medical encounter: An exploratory study of the doctor-elderly patient relationship. *Language and Communication* 6, 113–124 (1986)
- HASTIE, R., and KUMAR, P. A.: Person memory: Personality traits as organizing principles in memory for behaviors. *Journal of Personality and Social Psychology* 37, 25–38 (1979)
- HECKHAUSEN, J., DIXON, R. A., and BALTES, P. B.: Gains and losses in development throughout adulthood as perceived by different adult age groups. *Developmental Psychology* 25, 109–121 (1989)
- HUMMERT, M. L.: Multiple stereotypes of elderly and young adults: A comparison of structure and evaluations. *Psychology and Aging* 5, 182–193 (1990)
- HUMMERT, M. L.: A social cognitive perspective on age stereotypes. In: HESS, T., and BLANCHARD-FIELDS, F. (Eds.): *Social Cognition and Aging*; pp.175–196. San Diego, CA: Academic Press 1999
- HUMMERT, M. L., GARSTKA, T. A., SHANER, J. L., and STRAHM, S.: Stereotypes of the elderly held by young, middle-aged, and elderly adults. *Journals of Gerontology: Psychological Sciences* 49, 240–249 (1994)
- KALICKI, B.: *Lebensverläufe und Selbstbilder. Die Normalbiographie als psychologisches Regulativ*. Opladen: Leske und Budrich 1996
- KEMPER, S.: Elderspeak: Speech accommodations to older adults. *Aging, Neuropsychology, and Cognition* 1, 17–28 (1994)
- KOHLI, M.: Die Institutionalisierung des Lebenslaufs: Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37, 1–29 (1985)
- KRUEGER, J., and CLEMENT, R. W.: Estimates of social consensus by minorities and majorities: The case for social projection. *Personality and Social Psychology Review* 1, 299–313 (1997)
- LEVY, B.: Improving memory in old age through implicit self-stereotyping. *Journal of Personality and Social Psychology* 71, 1092–1107 (1996)

- LEVY, B., ASHMAN, O., and DROR, I.: To be or not to be: The effects of aging stereotypes on the will to live. *Omega: Journal of Death and Dying* 40, 409–420 (1999)
- LEVY, B., and LANGER, E.: Aging free from negative stereotypes: Successful memory in China among the American deaf. *Journal of Personality and Social Psychology* 66, 989–997 (1994)
- LEVY, B. R., SLADE, M. D., KUNKEL, S. R., and KASL, S. V.: Longevity increased by positive self-perceptions of aging. *Journal of Personality and Social Psychology* 83, 261–270 (2002)
- MACRAE, C., BODENHAUSEN, G. V., MILNE, A. B., THORN, T. M. J., and CASTELLI, L.: On the activation of social stereotypes: The moderating role of processing objectives. *Journal of Experimental Social Psychology* 33, 471–489 (1997)
- MARKUS, H., and NURIUS, P.: Possible selves. *American Psychologist* 41, 954–969 (1986)
- MAYER, A.-K., LUKAS, C., and ROTHERMUND, K.: Vermittelte und individuelle Vorstellungen vom Alter – Altersstereotype. *SPIEL* 24, 67–99 (2005)
- MOSKOWITZ, G. B., GOLLWITZER, P. M., WASEL, W., and SCHAAL, B.: Preconscious control of stereotype activation through chronic egalitarian goals. *Journal of Personality and Social Psychology* 77, 167–184 (1999)
- NEUGARTEN, B. L., MOORE, J. W., and LOWE, J. C.: Age norms, age constraints, and adult socialization. *American Journal of Sociology* 70, 710–717 (1965)
- PERDUE, C. W., and GURTMAN, M. B.: Evidence for the automaticity of ageism. *Journal of Experimental Social Psychology* 26, 199–216 (1990)
- RIACH, P. A., and RICH, J.: An experimental investigation of age discrimination in the English labor market (Research Report No. 3029). Bonn, Germany: Institute for the Study of Labor 2007
- ROTHERMUND, K.: Effects of age stereotypes on self-views and adaptation. In: GREVE, W., ROTHERMUND, K., and WENTURA, D. (Eds.): *The Adaptive Self: Personal Continuity and Intentional Self-development*; pp. 223–242. Göttingen: Hogrefe and Huber 2005
- ROTHERMUND, K., and BRANDSTÄDTER, J.: Age stereotypes and self-views in later life: Evaluating rival assumptions. *International Journal of Behavioral Development* 27, 549–554 (2003)
- ROTHERMUND, K., and MAYER, A.-K.: Altersdiskriminierung – Erscheinungsformen, Erklärungen und Interventionsansätze. Stuttgart: Kohlhammer 2009
- ROTHERMUND, K., WENTURA, D., and BRANDSTÄDTER, J.: Selbstwertschützende Verschiebungen in der Semantik des Begriffs „alt“ im höheren Erwachsenenalter. *Sprache und Kognition* 14, 52–63 (1995)
- ROTHERMUND, K., and WENTURA, D.: Altersnormen und Altersstereotype. In: BRANDSTÄDTER, J., und LINDENBERGER, U. (Eds.): *Entwicklung über die Lebensspanne – Ein Lehrbuch*. S. 540–568. Stuttgart, Germany: Kohlhammer 2007
- RYAN, E. B., HUMMERT, M. L., and BOICH, L. H.: Communication predicaments of aging: Patronizing behavior towards older adults. *Journal of Language and Social Psychology* 14, 144–166 (1995)
- SHERMAN, J. W., LEE, A. Y., BESSENOFF, G. R., and FROST, L. A.: Stereotype efficiency reconsidered: Encoding flexibility under cognitive load. *Journal of Personality and Social Psychology* 75, 589–606 (1998)
- SHERMAN, N. C., GOLD, J. A., and SHERMAN, M. F.: Attribution theory and evaluations of older men among college students, their parents, and grandparents. *Personality and Social Psychology Bulletin* 4, 440–442 (1978)
- WENTURA, D., and BRANDSTÄDTER, J.: Age stereotypes in younger and older women: Analyses of accommodative shifts with a sentence priming task. *Experimental Psychology* 50, 16–26 (2003)
- WENTURA, D., und ROTHERMUND, K.: Altersstereotype und Altersbilder. In: FILIPP, S.-H., und STAUDINGER, U. M. (Eds.): *Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters (Enzyklopädie der Psychologie)*, Vol. C/V/6, S. 625–254. Göttingen: Hogrefe 2005
- WHEELER, M. E., and FISKE, S. T.: Controlling racial prejudice: Social-cognitive goals affect amygdala and stereotype activation. *Psychological Science* 16, 56–63 (2005)

Prof. Dr. Klaus ROTHERMUND  
Lehrstuhl für Allgemeine Psychologie II  
Friedrich-Schiller-Universität Jena  
Am Steiger 3, Haus 1  
07743 Jena  
Bundesrepublik Deutschland  
Tel.: +49 3641 9451 21  
Fax: +49 3641 9451 22  
E-Mail: klaus.rothermund@uni-jena.de



# **Altersbilder in Medien und Unternehmen**





## **Altersbilder in den Medien – Zwischen medialem Zerrbild und Zukunftsprojektionen**

Caja THIMM (Bonn)

Mit 4 Abbildungen

### *Zusammenfassung*

Massenmedien, insbesondere Fernsehen und Printmedien und in den letzten Jahren auch das Internet, sind nicht nur eine der wichtigsten Quellen für Information und Unterhaltung für die junge Generation, sondern auch für ältere Menschen. Das bedeutet, dass mediale Repräsentationen des Alters auch Einstellungen zum Alter selbst und zur eigenen Altersidentität beeinflussen können, und zwar bei jüngeren wie bei älteren Menschen. Damit kommt den Altersbildern in den Medien eine besondere Bedeutung zu.

In diesem Beitrag werden einige Beobachtungen zur stereotypen Darstellung Älterer in medialen Kontexten zusammengestellt. Dabei werden sowohl visuelle als auch sprachliche Konstruktionen des Altersprozesses berücksichtigt. Es wird argumentiert, dass sich in den letzten Jahren zwar durchaus eine Tendenz zur positiveren Darstellung vermerken lässt, dass diese jedoch ebenfalls bestimmten Mustern und stereotypen Bildern folgt. Auch kann z. B. ein übermäßig positives Bild als sozialer Druck auf Verhaltenskonformität wirksam werden. Weiterhin wird auch gezeigt, dass negativ gefärbte Darstellungen nach wie vor zu den aktuellen Altersbildern gehören.

### *Abstract*

Mass media, especially television and the print media and more recently the internet, have not only become one of the main sources of entertainment and information for younger individuals, but also for the elderly. Therefore, media representations of old age can influence general attitudes toward age identity and self-perspectives by both the younger and the older generation.

In this book chapter, relationships between media and age in various media contexts are examined. The underlying theory being that older age and the aging process itself are highly influenced by (visual) depictions as well as by (verbal) descriptions in the media. It is being argued that the images of older age in German media have changed over the last decades with a tendency toward a more positive image, driven by the rising economic interest in the growing group of the older generation. It can be shown, however, that more recent media images are stereotypical as well and can have troublesome effects on old age identity, as overly positive images can put pressure on non-conforming elderly. Additionally, negative attitudes still prevail and are communicated by means of visualisation and verbalisation. Various examples from media excerpts are given to underscore the arguments.

### **1. Einleitung**

*Die Bewältigung des demographischen Umbruchs in den Industrienationen* ist eine der Schlüsselfragen der gesellschaftlichen Entwicklung in den nächsten Jahrzehnten. Einstellungen zum Altern und zu alten Menschen beeinflussen diesen Prozess ganz maßgeblich. Bei der Darstellung, Formierung und Modifikation von Altersbildern kommt medialen

Darstellungsweisen großer Einfluss zu. Sie enthalten gesellschaftspolitische Wertzuweisungen und soziale Urteile zu/über „Alter“ und „Jugend“ und beeinflussen damit nicht nur das Fremdbild vom Alter, sondern auch altersbezogene personale Identitäten. Bedenkt man, dass Altersbilder auch Auswirkungen auf Allokationsprozesse haben können, kommt der medialen Repräsentation des Alters besonderer Stellenwert zu.

## 2. Mediale Repräsentationen und Medienwirkungen

Dass Medien Meinungen, Haltungen und Handlungen von Individuen und Gruppen beeinflussen und dass Medien durch ihre Selektions- bzw. *Gatekeeper*-Funktion Themen be- und absetzen, gilt heute als gut belegt. Dabei kommt den theoretischen Ansätzen der *Agenda-Setting*-Hypothese (McCOMBS und SHAW 1972, SCHENK 1987) sowie dem aktuellen „Frame Ansatz“ besondere Bedeutung zu, da sie für die Thematisierungsfunktion bezüglich medialer Altersrepräsentationen von hoher Relevanz sind.

Ausgegangen wird davon, dass Massenmedien in der Nachrichtenberichterstattung aufgrund ihrer *Agenda-Setting*- und *Agenda-Cutting*-Funktion großen Einfluss darauf ausüben, welche Themen auf der Medienagenda präsent sind und folglich in der Öffentlichkeit als wichtig wahrgenommen werden. Die Medienagenda zeigt sich an Langzeit- und Kurzzeiteffekten und beeinflusst ihrerseits damit die Publikumsagenda (COHEN 1963, McCOMBS und SHAW 1972). Die jüngere Medienwirkungsforschung geht im Rahmen des *Second-Level-Agenda-Setting*-Ansatzes davon aus, dass Medien neben ihrer Themensetzungsfunktion ebenso Einfluss darauf haben *wie* Themen präsentiert werden und damit Interpretationsmuster über Personen, Rollen oder Ereignisse (= Frames) nahelegen. Diese lösen wiederum spezifische Bedeutungszuschreibungen bei den Rezipienten aus (BROSIUS 1997, SCHEUFELE 1999). SCHEUFELE (2003) bemerkt für den medialen Wirkungszusammenhang, dass Frames („Bezugsrahmen“) in der Massenkommunikation als Interpretationsmuster verstanden werden können, die helfen, Ereignisse und Informationen sinnvoll einzuordnen. Frames strukturieren dabei die Beurteilung von Sachverhalten, indem sie bestimmte Aspekte in den Vordergrund rücken und andere vernachlässigen. Dadurch werden für den Rezipienten bestimmte Entscheidungen und Bewertungen nahegelegt.

Welche Altersframes in den Medien verwendet werden, hat insofern großen Einfluss auf bestimmte Merkmale, die mit Alter assoziiert werden. Dies gilt insbesondere für die visuelle Darstellung von Alter (ZIEGELMEIER 2007). Wie diverse Studien der Medienwirkungsforschung zeigen, verarbeiten Rezipienten nicht alle Informationen gleich, sondern greifen auf bereits vorhandene schematheoretische Informationsmuster zurück. Es lässt sich daher annehmen, dass Medienframes bei der Aktivierung von bereits vorhandenen „Stereotypen“ und bei Vorstellungen über ein kontrovers-diskutiertes Thema eine Schlüsselfunktion zukommt, indem sie eine bestimmte „Lesart“ – auch im exemplarischen Fall des Altersthemas – präferieren (siehe HUMMERT 1990, FILIPP und MAYER 1999).

Da ältere Menschen zudem starke Mediennutzer sind (GRAJCYK und KLINGLER 1999) und insbesondere in höherem Alter zunehmend Fernsehen und Printmedien konsumieren (BLÖDORN und GERHARDS 2005) erscheint die Einbeziehung der medial vermittelten Bilder auch für die Frage nach einem positiven Selbstbild im Alter von hoher Relevanz.

### 3. Altersbilder und Altersstereotypen in den Medien

In der gerontologischen Forschung wird von der Annahme ausgegangen, dass öffentliche Altersbilder die Wahrnehmung und Beurteilung von älteren Menschen, die soziale Interaktion wie auch die Einstellungen gegenüber dem eigenen Alternsprozess und der persönlichen Lebenssituation (BMFSFJ 2001, TEWS 1991) beeinflussen. Positive Altersbilder manifestieren demnach Handlungsspielräume und Ressourcen für die persönliche Altersentwicklung durch die Aktivierung und Perpetuierung von Selbstbildern (LEHR und NIEDERFRANKE 1991, BALTES et al. 1994), wohingegen negative Altersbilder in Form von Altersstigmatisierungen latenten und manifesten Ageismus (vgl. DONICHT-FLUCK 1994) bewirken können. Wenn Medien für die ältere Zielgruppe mit steigender Dissoziation und Desintegration als Ersatz gesehen werden und eine Art Fenster zur Welt darstellen (KÜBLER 1997), können Erwartungen internalisiert werden und im Sinne einer „self-fulfilling prophecy“ erlebt werden (KRUSE und THIMM 1997, KÜBLER 1997).

Empirische Befunde zur Repräsentation von Alter(n) in den Medien basieren für den deutschsprachigen Raum zumeist auf eingeschränkten Korpora. Schwerpunkte liegen auf inhaltsanalytischen Untersuchungen von TV-Sendungen und *Daily Soaps* (KESSLER et al. 2003, FLUEREN et al. 2002, JÜRGENS 1994, ROBINSON und SKILL 1995), Printmedien (GALLIKER und KLEIN 1997, LOHMANN 1997) sowie Werbung (TEWS 1991, THIMM 1998, WILLEMS und KAUTT 1999). Übereinstimmend zeigt sich, dass die Dominanz eines negativen Altenbildes in den Medien, wie es noch in den 1990er Jahren attestiert wurde (BOSCH 1990, UELTZHÖFFER 1992), im Entwicklungsverlauf Modifikationen erfahren hat, und die Tendenz zunimmt, das Altenbild überpositiv zu revidieren und für Antiaging- und Verjüngungsstrategien der Werbewirtschaft zu instrumentalisieren (STAUDINGER 2003, NICKEL 1997, MCHUGH 2002). Gleichmaßen bestätigt wird in den meisten Studien, dass Ältere nicht differenziert und der Heterogenität realer Altersformen entsprechend, sondern in stereotyper und schematischer Weise dargestellt werden. Quantitativ belegten die Forschungsarbeiten eine Marginalisierung älterer Menschen in Nebenrollen (JÜRGENS 1994), zudem zeigten sich deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede in der quantitativen und qualitativen Altenrepräsentation. Frauen waren in deutschen wie auch internationalen Studien prozentual stärker unterrepräsentiert als Männer (FURNHAM und MAK 1999, ROY und HARWOOD 1997) und wurden meist in klassischen Berufs- und Verhaltensrollen gezeigt, wie etwa der „grandmother“ im Vergleich zum „elder statesman“ (vgl. COLTRANE und MESSINEO 2000). THIMM (KRUSE und THIMM 1997, THIMM 1998) stellte in einer Analyse zur Medienöffentlichkeit über den Generationenkonflikt außerdem fest, dass das Generationenthema aus der Perspektive eines Generationenkonfliktes thematisiert wurde und der Typ des „schmarotzenden Alten“ das negative Altersstereotyp des senilen, kranken Menschen ablöse. Auch amerikanische Untersuchungen belegten, dass in den US-Medien das Bild der „greedy generation“ durch den „selfishly consuming old American“ ersetzt wurde, insbesondere im Zusammenhang mit dem Thema Sozialversicherung (HOLLADAY und COOMBS 1995).

In kommerziellen Mediengenres, insbesondere der Fernsehwerbung, waren ältere Figuren in den 1990er Jahren kaum präsent, obwohl die Konsumentengruppe 50plus die finanzkräftigste Käuferschicht repräsentierte (GLEICH 1999, MEYER-HENTSCHEL 1996). Dies sieht heute jedoch weltweit schon durchaus anders aus (siehe BING ZHANG et al. 2006). Dem Einflussfaktor Werbung kommt in Hinblick auf seine Rolle im Prozess der Medienwirkungsforschung aus kommunikationstheoretischer Sicht eine „seismographische Funktion“

bezüglich der gesellschaftlichen Realität zu, d. h., es wird angenommen, dass sich die Werberepräsentation sehr genau an sozialen Trends orientiert und ein Spiegelbild der politischen und sozialen Realität darstellt (KAUPP 1997, HARWOOD 1997). Zudem wird ihr eine einstellungsverändernde Wirkung zugeschrieben, d. h., Werbung prägt aktiv das Gesellschaftsbild und schafft damit individuelle und soziale Identität (SCHMIDT und SPIESS 1995). Im Hinblick auf Alter funktioniert Werbung nach einer theatralischen Inszenierungslogik wie Kontrastierung von Alter und Jugend, Trivialisierungseffekten und Humorstrategien (WILLEMS und KAUTT 1999, GILES et al. 1992).

Ein fast unbeachtetes Forschungsfeld stellt die Frage nach der impliziten Thematisierung von Alter in Nachrichtengenres (Fernsehnachrichten, tagesaktuelle Nachrichten, Wochenmagazine) dar. So stellte OCHEL (2002) fest, dass die Begriffe Alter und Senioren in verschiedenen Berichterstattungskontexten präsent sind, während DIERL in seiner Analyse der Printmedienberichterstattung aus den Jahren 1987–1988 hauptsächlich Pflegebedürftigkeit und Hinfalligkeit als Themenkomplexe isolieren konnte. Die Schwierigkeit einer semantischen Kennzeichnung „alter Menschen“ mit „Ältere“, „Alte“, „Senioren“ werfen GALLIKER und KLEIN (1997) auf. Sieht man den Sektor der nachrichtenbezogenen Medienpräsenz als weiteren wichtigen Einflussfaktor zur Repräsentation altersbezogener Konzepte und Medienframes an, so bilden diese beiden Kontexte einen wichtigen Hintergrund für die Analyse von medialen Altersbildern.

#### 4. Mediale Altersbilder im Wandel

Sieht man die Medien, wie bereits angedeutet, als durch den Öffentlichkeitscharakter bedingte „Lieferanten für Wirklichkeitsentwürfe“<sup>1</sup>, so bedeutet dies, dass Medien auch das Verhältnis zur sozialen Realität und damit auch zum Selbst- und Fremdbild des Alters beeinflussen können. Dies stellt sich jedoch durchaus als kultur- und zeitspezifisch wandelbar dar.

Für die genauere Analyse der Altersbilder lassen sich spezifische Typisierungen herauskristallisieren. Dies sind bei den Frauen vorzugsweise familienbezogene Rollen, wie Großmutter und traditionelle Hausfrau, aber auch die „exzentrische Alte“ (beispielsweise in der Serie „Golden Girls“). Bei den Männern werden als häufigste Typen der „(Noch)-Berufstätige“, der „Experte“, der „Exzentriker“ und der „Clown“ genannt. Die Darstellungen der alten männlichen Figuren konzentrieren sich demnach auf prestigeträchtige Tätigkeiten, auch werden sie häufig als viel beschäftigt und unverheiratet dargestellt.

Als Grundmuster der Fernsehpräsenz der älteren Generation wurde deutlich, dass sie in Sonderrollen Sonderstatus hat, dass die soziale Realität jedoch weitgehend ausgespart bleibt. So stellte BOSCH (1988) anhand einer für ARD/ZDF durchgeführten Studie (ECKHARDT und HORN 1988) fest, dass alte Menschen auf dem Bildschirm nicht mit Merkmalen ausgestattet sind, die beim Zuschauer unangenehme Assoziationen mit dem Alter auslösen könnten. Auch fast ein Jahrzehnt später hat sich an diesem Befund wenig verändert. Der ältere Mensch, der sein Leben „meistert“, der kompetent ist und mit seinem Alltag fertig wird und sogar noch Aufgaben für andere übernimmt, fand sich in Fernsehdarstellungen viel seltener als in der Wirklichkeit. Blickt man auf den Beginn des neuen Jahrtausends zu-

---

1 MERTEN 1994, S. 158.

rück, so lässt sich jedoch inzwischen eine stärkere Ausdifferenzierung der Altersbilder konstatieren (BING ZHANG et. al. 2006, THIMM 2006). Dominierend sind dabei zwei Tendenzen: die Überhöhung und starke Ästhetisierung des Alters in der Werbung und die zwischen Ablehnung und Bewunderung schwankende Berichterstattung über die Veränderungen der Generationen der 60plus und 70plus. Lässt man die Entwicklung der Altersbilder Revue passieren, so lassen sich vor allem zwei Tendenzen ausmachen – die Inszenierung eines intergenerationellen Konfliktes, mit den Älteren als „Ausbeuter“ der jungen Generation, und die Entdeckung der Älteren als Wirtschaftsfaktor, mit den dynamischen, ewig jugendlichen Älteren. Diese Entwicklung soll nachstehend beispielhaft nachgezeichnet werden.

#### 4.1 Der Generationenkonflikt in den Medien – die 1990er Jahre

In den 1980er und 1990er Jahren war die Berichterstattung über ältere Menschen im Zusammenhang mit der demographischen Veränderung der Bevölkerungsstruktur durch den Topos des Generationenkonfliktes gekennzeichnet. Hier ist es nicht mehr der Typus der pflegebedürftigen und hilflosen Alten, sondern es sind die „schmarotzenden Alten“, die im Mittelpunkt des medialen Interesses stehen. Als Beginn dieser Medieninszenierung kann der in dem Zeitgeistmagazin *Wiener* 1989 (S. 6) erschienene Beitrag mit dem Titel „Krieg den Alten“ angesehen werden. Grundaussage des provokativen Beitrags ist der Aufruf zur Aufkündigung des Generationenvertrages: „Jetzt kommt der Krieg der Jungen gegen die Alten, der gnadenlos wird: denn diesmal geht’s ums Geld! [...] Wir wollen erst recht nicht dafür schufteln, dass sie es sich jetzt auf unsere Kosten auch noch gut gehen lassen.“

Die wiederkehrenden Begrifflichkeiten aus der Kriegsmetaphorik („Krieg der Jungen gegen die Alten“, „gnadenlos“) zeigt, dass das Verhältnis zwischen Alt und Jung in Richtung auf einen Verteilungskampf zugespitzt wird.

Der 1989 erschienene Artikel des *Wiener* findet seine thematische, aber auch semantisch-metaphorische Fortsetzung in einer Vielzahl von Beiträgen aus verschiedenen Zeitungen. Eine inhaltlich und sprachlich ähnliche Position wird beispielsweise in einem Artikel aus dem Jahr 1993 in der links-alternativen Zeitung *die tageszeitung (taz)* vertreten. Autorin des Beitrages ist Antje VOLLMER, Theologin und ehemalige Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages, eine der bekanntesten Politikerinnen der GRÜNEN. Sie polemisiert in ungewöhnlich drastischer Art und Weise:

„Der Schock ist noch gar nicht richtig angekommen, schon erscheinen die ersten frohgestimmten Bücher über die ‚Chancen‘ der vierten Lebensphase – der Senilität. Mobil-Sein heißt auch hier die Parole: vom eigenen Kachelofen hinein ins gut geheizte Altensilo. Studieren sie weiter, ganz ohne Rücksicht auf die überquellenden Hörsäle, die grauen Zellen müssen trainiert werden! Freuen Sie sich auf Ihre Altenpflegerin – wenn Sie gut versichert sind! Pflegen Sie sich – ab in die nächste Kuranlage! Und nicht vergessen: tapfer weiter wählen, gerade auf ihre Stimme kommt es an! Nach getaner Tat geht es dann ins Bett mit der Lebensabschnitts-Partnerin für den vierten Frühling, nur Mut zum Risiko!“<sup>2</sup>

Auch *Die Woche* stimmte in den altersfeindlichen Tenor der Berichterstattung über die Generationenverhältnisse ein. So fand sich in der Ausgabe vom 20. Oktober 1995 ein Leitartikel mit der Schlagzeile: „Kampf der Generationen, Krieg den Alten! Die Senioren-Lawine verschüttet die Zukunft der Jugend – wehrt sich die verlorene Generation?“ Auch hier dominiert die Kriegsmetaphorik, zusätzlich verschärft durch die Bedrohungsmetapher der „Seniorenlawine“.

2 *taz*, 30. 4. 1993, S. 32.



Abb. 1 Titelseite Die Woche, 1989

Auch andere Magazine haben das Thema des Generationenkonfliktes aufgegriffen. So das Wochenmagazin *Focus* mit seiner Titelgeschichte (23/1996), „Der neue Krieg ums Geld: Jung gegen Alt“, noch schärfer formulierte es der *Spiegel* (6/1997), der titelte: „Die Rentenreform oder: Wie die Alten die Jungen ausplündern“.

Die konfrontative Haltung, die den jungen und den älteren Mann als Widersacher kategorisiert, spiegelt das Thema der Allokationsproblematik wider, das die 1990er Jahre



Abb. 2 Focus-Titel, 1996

kennzeichnete. Besonders die Frage der Rentenreform beschäftigte damals Politik und Gesellschaft. So konnte auch Marie MARCKS in ihrer Karikatur aus dem Jahr 1995 eine Zukunftsvision bildlich darstellen, die das Verhältnis zwischen Alt und Jung unter der Überschrift „Alte als Schmarotzer“ versinnbildlichte.

Summiert man diese Befunde, so entsteht das Bild der 1990er Jahre als einer zerrissenen Gesellschaft, in der Alt und Jung einander unversöhnlich gegenüberstehen. Ganz anders sieht dies in der Werbung aus, die die Älteren bereits seit einiger Zeit „entdeckt“ hatte.

#### 4.2 Altersbilder in der Werbung

Bereits 1976 formulierten HORN und NÄEGELE: „Erst seit dem letzten Jahrzehnt wurden ältere Menschen durch ihre wachsende Zahl, die bei ihnen vermuteten Kaufreserven und durch ihre zunehmende Lebensaktivität für den Anbieter interessant.“<sup>3</sup> Zu einer methodisch

<sup>3</sup> HORN und NÄEGELE 1976, S. 463.



Abb. 3 Karikatur „Jung und alt 2000“ von Marie MARCKS, *Süddeutsche Zeitung* 1991

klarerer Betrachtung von Werbung müssen zwei Funktionen der Älteren in der Werbung unterschieden werden: einerseits als *Werbeträger* (für ein beliebiges Produkt), andererseits als *explizite Zielgruppe*.

Demnach lassen sich drei Typen von Werbung mit Älteren und für ältere Personen differenzieren. Ausgegangen wird zunächst von der grundlegenden Relevanz der Werbung für Ältere, d. h. von *altersrelevanter Werbung*. Altersrelevante Werbung umfasst Werbung, die in bildlicher, sprachlicher oder produktzentrierter Weise Alter relevant setzen. Die Werbebranche orientiert sich, trotz der Tatsache, dass die ältere Generation eine finanziell hochpotente Gruppe darstellt, nach wie vor am positiven Symbol der Jugendlichkeit. Wenn Ältere als Werbeträger auftauchen, so zumeist in folgenden Formen:

- *Altersexklusive Werbung* für altersspezifische Produkte: Hauptsächlich beworbene Produkte dieser Kategorie sind medizinische Hilfsmittel. Hier finden sich visuell als alt kodierte Frauen (Rollstuhl, Krückstock, graues Haar), die medizinische Präparate bewerben. Werbung, die mit älteren Personen arbeitet, konzentriert sich zu 80% auf medizinische Beispiele. Betrachtet man die Typologie von älteren Figuren, die in dieser Werbung Verwendung finden, so zeigt sich, dass eine devaluative Darstellung vermieden wird. Der präferierte Typus ist die freundliche, warmherzige ältere Frau bzw. der aktive ältere Mann. Besonders bekannt dürfte dabei die Werbung für Einsteigerhilfen



sein. Die Überschrift „Sicher in die Badewanne – und sicher wieder heraus“ beinhaltet semantisch gesehen keinen nachweisbaren Hinweis auf Altersgebrechlichkeit oder das Alter generell. Dieser Zusammenhang wird alleine über das Bild der alten Frau hergestellt, die auf dem „Aqualift“ sitzt.

- *Alterskontrastive Werbung*: Umfasst Werbung, die sich vor allem an jüngere Altersgruppen richtet und den älteren Menschen als effektives Kontrastmittel verwendet, um die Jugendlichkeit des Produktes zu betonen. Charakteristisch hierfür ist der Typus „verrückte Alte“, der für Tabak oder Genussmittel wirbt. Die alten Figuren sind keine Funktionsträgerinnen zur Symbolisierung von altersbezogenen Qualitäten, sie fungieren als Kontrastierung zu den jungen Hauptfiguren der Darstellung oder dem jungen Produkt. Dieser Typus wird vor allem durch alte Frauen realisiert und entspricht dem Typ der „unkonventionellen alten Frau“. So wirbt beispielsweise die Firma „Canuma“ für Zigaretten aus Hanfpapier mit einer alten Frau auf dem Motorrad und dem Slogan „Zieh mal die Hanfbremse Oma“. In die gleiche Rubrik fällt eine Joghurtwerbung („Yogho Yogho ist der Hit, da macht sogar die Oma mit“), die ebenfalls den Typus „verrückte Alte“ aufgreift und diese – ganz zeitgemäß – auf einem Skateboard darstellt. Besonders anzumerken ist, dass sich ein eklatanter Geschlechterunterschied bei verschiedenen Werbetypen nachweisen lässt. Werden bei den verrückten und kontrastiv zur Jugend gebrauchten Älteren fast immer Frauen verwendet, so ist das Alter als genussvolle und aktive Lebensphase männlich geprägt. Belege für die „fitten“ älteren Männer finden sich inzwischen zuhauf. So flankt ein großväterlich aussehender älterer Mann für „St. Gero Heilwasser“ über einen Wiesenzaun („St. Gero unterstützt und stärkt die natürlichen Heilkräfte ihres Körpers. Es ist wohlschmeckend, bekömmlich und hilft ihnen täglich dabei fit zu bleiben.“), oder zwei ältere Herren machen Turnübungen auf der Straße („Wenn zwei ältere Herren mitten auf der Straße bockspringen, ist der Grund doch wohl, dass die beiden ein Flex-Konto bei Bank of Copenhagen haben.“). Betrachtet man also die positive Werbewirksamkeit von alten Rollenträgern, so lässt die Gleichberechtigung der Geschlechter zu wünschen übrig.
- *Zielgruppe der älteren Frauen als Konsumentinnen*: Eine neue Entwicklung lässt sich jedoch bei der Zielgruppenwerbung für ältere Frauen aufzeigen, insbesondere im Bereich Körperpflege. So bei der Produktserie „Nivea Vital“. Die Printanzeigen für „Nivea Vital“ enthalten – genau wie die Fernsehwerbung – ein, vor allem anhand ihrer kurz geschnittenen grauen Haare, als älter erkennbares Model, das vom Stereotyp „Rentnerin“ weit entfernt ist. Umgeben ist die Darstellerin mit einer auffallenden Farbkombination – das klassische Nivea-Blau wird kontrastiert durch das Rot von Rosen und das graue Haar des Models. Auch im Text ist Alter positiv konnotiert: Die „Pflege für die reife Haut“ darf zu den am schnellsten übernommenen Werbephrasen der letzten Jahre gerechnet werden. Beiersdorf zeigt in diesen Anzeigen weibliches Alter als romantisch-ästhetisiert, eine bis dato unbekannte Strategie. Heute wird die Grundkonzeption, mit einem älteren Model eine Form der romantischen Werbung zu inszenieren, bereits für viele Produkte verwendet.
- Ein ganz anderer Typus ist *Alter als Imagefaktor*: Dieser Typ von Werbung darf als neueste Entwicklung gelten, da sich hier auch aktive und kompetent dargestellte ältere Frauen und Männer finden, die als positive Imagefiguren Werbung für einen Konzern oder eine ganze Branche machen. So z. B. eine Werbekampagne von IBM oder Hoechst.

Betrachtet man Werbekommunikation als Seismograph für wirtschaftliche und kulturelle Befindlichkeiten oder Strömungen, so dürften diese Veränderungen auch innerhalb der gesellschaftlichen Debatte ihren Stellenwert haben.

## 5. Ausblick: Aktives und omnipräsentes Alter

Die aktuelle Berichterstattung zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat sich von einigen der einseitigen Stereotypen befreit und zeigt vermehrt differenzierte Altersbilder. Besonders im Fokus steht allerdings das junge Alter, der Begriff Senioren wird vermieden und die Bezeichnung mithilfe der Alterskohortenbegriffe 60plus, 70plus, 80plus nimmt zu.

Auch die visuelle Darstellung zeigt, zumindest bei den überregionalen Magazinen, eine neue Entgrenzung des Alters. Dies lässt sich paradigmatisch am Titelbild des Nachrichtenmagazins *Focus* aus dem Dezember 2007 zeigen (Abb. 4).



Abb. 4 *Focus*-Titel (Dezember 2007)

Der fitte und in vielen Kontexten präzente, sportliche und intellektuelle ältere Mensch steht hier im Mittelpunkt. In der *Coverstory* werden dabei auch hochaltrige Ältere vorgestellt, das chronologische Alter, so scheint es zumindest, verliert zunehmend an Bedeutung.

Neben dieser durchaus positiven, wenn auch in Teilen unkritischen Überhöhung von Alter, findet sich aber auch das alte Konkurrenzdenken wieder.

Unter dem Titel „Hallo, jetzt kommen wir“ publizierte *Das evangelische Magazin (Chrismon)*, das regelmäßig der Wochenzeitung *Die ZEIT* beiliegt, im Dezember 2007 eine wenig christlich anmutende Philippika auf die omnipräsente ältere Generation. Hier ist der Vorspann Programm:

„Ältere Menschen trifft man jetzt auffallend oft an Plätzen, wo früher die Jungen unter sich waren. Auf Spielplätzen und Spaßbooten, an der Kinder-Uni und im Karateclub. Schön für sie, findet Ursula Ott. Aber: Geht's vielleicht auch ein ganz kleines bisschen leiser?“<sup>4</sup>

Danach folgt der Titel „Hallo, jetzt kommen wir“, der von weiteren, dem Tenor des Artikels entsprechenden, Zwischenüberschriften gefolgt wird: „Kinder werden immer schneller groß, und Alte machen auf forever young“<sup>5</sup> oder auch „Damals! Weißt du noch! Ein ganzes Land blickt zurück – wie langweilig“<sup>6</sup>.

Dieser kurze Blick in ein immerhin christliches Magazin erfasst eine Perspektive auf eine neue Angst des mittleren Erwachsenenalters. Nunmehr geht es nicht mehr um Geld und Ressourcen, es geht um das Gefühl einer drohenden Übermacht, die den letzten Freiraum besetzt. Ältere sind zu präsent, zu laut, die dem Alter zugeschriebenen positiven Eigenschaften („Lebendiges Gedächtnis“) werden abgewertet, die jugendliche Beweglichkeit von Menschen über 60 wird nicht mehr nur misstrauisch bäugt, sondern als fühlbare Bedrohung beschrieben. Im Tenor der aktuellen Berichterstattung dieser Zeit kristallisiert sich ein neues Szenario heraus, das dem der in den 1990er Jahren zumindest teilweise entspricht: Die Bedrängung durch die Älteren, ja die Verdrängung von „Oasen“, um hier noch einmal *Chrismon* zu zitieren:

„Inzwischen mehren sich die Indizien. Dieses Land war ein Kinderland. Aber jetzt wird es definitiv ein Altenland. Die paar Oasen, die sich das dicht bebaute Autofahrerland Deutschland bislang noch für Familien für Kinder ausgedacht hatte – sie werden langsam aber sicher geriatrisiert. Das ist nicht schlimm, aber manchmal ein bisschen traurig. Und manchmal ist es auch ein bisschen albern.“<sup>7</sup>

Inwieweit dies nur eine exemplarische Momentaufnahme ist, wird zu zeigen sein. Sicher jedoch muss es denjenigen, die sich für ein positives Altersbild in der Öffentlichkeit einsetzen, als besonders bedenklich gelten, dass sich gerade ein christliches Magazin zum Sprachrohr einer dermaßen altersfeindlichen Berichterstattung macht.

## Literatur

BALTES, P. B., MITTELSTRASS, J., und STAUDINGER, U.: *Alter und Altern. Ein interdisziplinärer Studientext zur Gerontologie*. Berlin 1994

4 *Chrismon* 2007, S. 39.

5 *Chrismon* 2007, S. 40.

6 *Chrismon* 2007, S. 42.

7 *Chrismon* 2007, S. 29.

- BING ZHANG, Y., HARWOOD, J., WILLIAMS, A., YLÄNNE-McEWEN, V., and THIMM, C.: Older adults in advertising: Multi-national perspectives. *Journal of Language and Social Psychology* 25/3, 264–282 (2006)
- BLÖDORN, S., und GERHARDS, M.: Veränderungen der Medienzuwendung mit dem Älterwerden. *Media Perspektiven* 6, 271–283 (2005)
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend): Altersbilder. In: Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Alter und Gesellschaft und Stellungnahme der Bundesregierung. S. 64–68. Bonn: BMFSFJ 2001
- BOSCH, E. M.: Alter in der fiktiven Fernsehrealität: Eine Analyse der Konstruktion von Altersdarstellungen und ihrer Rezeption durch ältere Menschen. In: ECKHARDT, J. E., und HORN, I. (Eds.): *Ältere Menschen und Medien*. S. 138–215. Frankfurt, Berlin 1988
- BOSCH, E. M.: Altersbilder in den bundesdeutschen Medien. In: STRAKA, G. A. (Ed.): *Aktive Mediennutzung im Alter: Modelle und Erfahrungen aus der Medienarbeit mit älteren Menschen*. S. 77–91. Heidelberg: Asanger 1990
- BROSIUS, H.-B.: Schema-Theorie. Ein brauchbarer Ansatz für die Wirkungsforschung. *Publizistik* 36/2, 285–297 (1991)
- Chrismon* – Das evangelische Magazin 12 (2007)
- COHEN, B. C.: *The Press and Foreign Policy*. Princeton 1963
- COLTRANE, S., and MESSINEO, M.: The perpetuation of subtle prejudice: Race and gender imagery in 1990s television advertising. *Sex Roles*. Vol. 42/5–6, 363–390. New York: Mar 2000
- DIERL, R.: Zwischen Altenpflegeheim und Seniorenstudium. Alter und Alte als Zeitungsthema. *Schriften des KDA Reihe Forum 11*. Köln 1989
- DONICHT-FLUCK, B.: *Bilder des Alters in den USA im 20. Jahrhundert und ihr Einfluß auf die amerikanische Altenbildung und Alten (Sozial)politik*. Berlin: DZA 1994
- ECKHARDT, J., und HORN, I.: *Ältere Menschen und Medien. Eine Studie der ARD/ZDF-Medienkommission*. Schriftenreihe Medienperspektiven. Bd. 8. Frankfurt (Main): Metzner 1988
- FILIPP, S.-H., und MAYER, A.-K.: *Bilder des Alters. Altersstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen*. Stuttgart: Kohlhammer 1999
- FLUEREN, H. J., KLEIN, M., und REDEZKI-RODERMANN, H.: Das Altersbild der deutschen Daily Soaps. Ergebnisse einer quantitativ-qualitativen Untersuchung. *Medien praktisch* 26/1, 23–27 (2002)
- FURNHAM, A., and MAK, T.: Sex-role stereotyping in television commercials: A review and comparison of fourteen studies done on five continents over 25 years. *Sex Roles* 41, 413–437 (1999)
- GALLIKER, M., und KLEIN, M.: Implizite positive und negative Bewertungen – eine Kontextanalyse der Personenkategorien „Senioren“, „ältere Menschen“, „alte Menschen“ und „Greise“ bei Tageszeitungen. *Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie* 10/1, 27–41 (1997)
- GILES, H., COUPLAND, N., COUPLAND, J., WILLIAMS, A., and NUSSBAUM, J.: Intergenerational talk and communication with older people. *International Journal for Aging and Human Development* 34/4, 271–297 (1992)
- GLEICH, U.: Über 50-Jährige als Zielgruppe für Marketing und Werbung. Argumente für eine differenzierte Ansprache einer vernachlässigten Altersgruppe. *Media Perspektiven* 6, 301–311 (1999)
- GRAJCZYK, A., und KLINGLER, W.: Mediennutzung der ab 50-Jährigen. Daten zur Nutzung elektronischer Medien und Tageszeitungen ab 1998. *Media Perspektiven* 4, 202–216 (1999)
- HARWOOD, J.: Viewing age: Lifespan identity and television viewing choices. *Journal of Broadcasting and Electronic Media* 41, 203–213 (1997)
- HOLLADAY, S. J., and COOMBS, W. T.: The Political Power of the Elderly. In: NUSSBAUM, J. F., and COUPLAND, J. (Eds.): *Handbook of Communication and Aging Research*; pp. 317–343. Mahwah, New Jersey: Erlbaum 1995
- HORN, M., und NAEGELE, G.: Gerontologische Aspekte der Anzeigen-Werbung. Ergebnisse einer Inhaltsanalyse von Werbeeinseraten für ältere Menschen und mit älteren Menschen. *Zeitschrift für Gerontologie* 9, 463–473 (1976)
- HUMMERT, M. L.: Multiple stereotypes of elderly and young adults: A comparison of structure and evaluations. *Psychology and Aging* 5, 182–193 (1990)
- JÜRGENS, H. W.: *Untersuchung zum Bild älterer Menschen in den elektronischen Medien*. Kiel: Malik 1994
- KAUPP, P.: *Ältere im Schatten der Werbung. Eine Literaturstudie zur Seniorendarstellung in der Werbung*. Berlin: Spitz 1997
- KESSLER, E.-M., RAKOCZY, K., and STAUDINGER, U.: *How realistic is the portrayal of older people in prime time TV series?* Dresden 2003
- KRUSE, L., und THIMM, C.: Das Gespräch zwischen den Generationen. In: KRAPPMANN, L., und LEPENIES, A. (Eds.): *Alt und Jung: Spannung und Solidarität zwischen den Generationen*. S. 112–136. Frankfurt (Main): Campus 1997

- KÜBLER, H.-D.: Medienverhalten und Medienkompetenz älterer Menschen: In: *BMFSFJ: Das Alter in den Medien – Muss es ein Zerrbild sein? Dokumentation der Fachtagung für Journalistinnen und Journalisten vom 20. bis 26. Mai 1996 in der Evangelischen Akademie Tutzing*. S. 16–47. Bonn: BMFSFJ 1997
- LEHR, U., und NIEDERFRANKE, A.: Altersbilder und Altersstereotype. In: OSWALD, W., WETTERMANN, L., KANOWSKI, S., LEHR, U., und THOMAE, H. (Eds.): *Gerontologie 2. Aufl.* S. 38–46. Stuttgart: Kohlhammer 1991
- LOHMANN, R.: *Images of Old Age in German and American Print Media – Empirical Investigations into Defining Principles and Patterns of Visual Representation*. Aachen: Shaker 1997
- MC COMBS, M. E., and SHAW, D.: The Agenda-Setting Function of Mass Media. *POQ 36*, 176–187 (1972)
- McHUGH, K. E.: Three faces of ageism: society, image and place. *Aging and Society 23/2*, 165–185 (2003)
- MERTEN, K.: Evolution der Kommunikation. In: MERTEN, K., SCHMIDT, S., und WEISCHENBERG, S. (Eds.): *Die Wirklichkeit der Medien*. S. 142–162. Opladen 1994
- MEYER-HENTSCHEL, G.: Know-how jenseits von Kukident. Zielgruppe 60plus: Werbung durch den Filter des Alters gestalten. *Media-Spectrum 9*, 32–35 (1996)
- MONTADA, L., and LERNER, M. J.: *Current Social Concerns about Justice*. New York: Plenum 1996
- NICKEL, V.: Der ältere Mensch in der Werbung. In: *BMFSFJ: Das Alter in den Medien – Muss es ein Zerrbild sein? Dokumentation der Fachtagung für Journalistinnen und Journalisten vom 20. bis 26. Mai 1996 in der Evangelischen Akademie Tutzing*. Bonn: BMFSFJ 1997
- OCHSEL, J.: Senioren spielen in den Medien keine Rolle. *Medien-Tenor-Forschungsbericht 129*, 26–27 (2003)
- ROBINSON, J. D., and SKILL, T.: Media usage patterns and portrayals of the elderly. In: NUSSBAUM, J. F., and COUPLAND, J. (Eds.): *Handbook of Communication and Aging Research*; pp. 359–391. Mahwah, New Jersey: Erlbaum 1995
- ROY, A., and HARWOOD, J.: Underrepresented, positively portrayed: Older adults in television commercials. *Journal of Applied Communication Research 25*, 39–56 (1997)
- SCHENK, M.: *Medienwirkungsforschung*. Tübingen: Mohr 1987
- SCHUEFELE, B.: (Visual) Media Framing und Politik. Zur Brauchbarkeit des Framing-Ansatzes im Kontext (visuell) vermittelter politischer Kommunikation und Meinungsbildung. In: HOFMANN, W. (Ed.): *Die Sichtbarkeit der Macht: theoretische und empirische Untersuchungen zur visuellen Politik*. S. 91–107. Baden-Baden: Nomos 1999
- SCHUEFELE, B.: *Frames – Framing – Framing-Effekte*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003
- SCHMIDT, S. J., und SPIESS, B.: *Werbung, Medien und Kultur*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1995
- STAUDINGER, U.: Das Alter(n), gestalterische Verantwortung für den einzelnen und für die Gesellschaft. *ApuZ 20*, 35–42 (2003)
- STRAKA, G., FABIAN, T., und WILL, J.: *Aktive Mediennutzung im Alter. Modelle und Erfahrungen aus der Medienarbeit mit älteren Menschen*. Heidelberg: Asanger 1990
- TEWS, H. P.: *Altersbilder. Über Wandel und Beeinflussung von Vorstellungen vom und Einstellungen zum Alter*. Kuratorium Deutsche Altenhilfe, Forum. Bd. 16. Köln: KDA 1991
- THIMM, C.: Die sprachliche Symbolisierung des Alters in der Werbung. In: JÄCKEL, M. (Ed.): *Die umworbene Gesellschaft*. S. 113–140. Opladen: Westdeutscher Verlag 1998
- THIMM, C.: *Alter-Sprache-Geschlecht. Sprach- und kommunikationswissenschaftliche Perspektive auf das höhere Lebensalter*. Frankfurt (Main): Campus 2000
- THIMM, C.: *Alter und Medien*. In: TSVASMAN, L. (Ed.): *Das große Lexikon Medien und Kommunikation*. S. 43–45. Würzburg: Ergon 2006
- UELTZHÖFFER, J.: Ältere im Spiegel der Gesellschaft. Wandel von Selbstbildern und Lebensstilen, neue Ansprachen in der Werbung. *Forum für Demokratie und Politik 1*, 50–60 (1992)
- WILLEMS, H., und KAUTT, Y.: Werbung als kulturelles Forum: Das Beispiel der Konstruktion des Alter(n)s. In: WILLEMS, H. (Ed.): *Die Gesellschaft der Werbung. Kontexte und Texte; Produktionen und Rezeptionen; Entwicklungen und Perspektiven*. S. 565–582. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1999
- ZIEGELMAIER, S.: *Visuelles Framing von Alter – eine empirische Studie zur medialen Konstruktion sozialer Altersrealität*. Diss. Bonn 2007

Prof. Dr. Caja THIMM  
Institut für Kommunikationswissenschaften  
Universität Bonn  
Poppelsdorfer Allee 47  
53115 Bonn  
Bundesrepublik Deutschland

Tel.: +49 228 734746  
Fax: +49 228 739287  
E-Mail: Thimm@uni-bonn.de



## **Altersbilder bei Personalverantwortlichen in (deutschen) Unternehmen**

Uschi BACKES-GELLNER (Zürich)

Mit 2 Abbildungen

### *Zusammenfassung*

Der Diskussionsbeitrag befasst sich mit der Einschätzung und Bewertung älterer Mitarbeiter durch Personalverantwortliche. Dazu werden zum einen empirische Befunde zur subjektiven Einschätzung über Vorteile und Stärken älterer Arbeitnehmer und über deren Wichtigkeit für den Betrieb vorgestellt. Die durchweg positiven subjektiven Bewertungen werden dann realen personalwirtschaftlichen Entlassungs- und Beschäftigungsentscheidungen gegenübergestellt. Es zeigt sich, dass die objektiven Fakten ein deutlich negativeres Bild zeichnen als die subjektiven Einschätzungen. Trotz aller altersfreundlichen Rhetorik werden Ältere offensichtlich doch als weniger produktiv eingeschätzt und daher seltener neu eingestellt oder früher entlassen, was zum Teil auf Informationsasymmetrien über die wahre Produktivität einzelner älterer Arbeitnehmer beruht. Im Ergebnis jedenfalls steht einer subjektiven altersfreundlichen Rhetorik eine deutlich skeptischere, von betrieblichen Zwängen bestimmte Personalpolitik gegenüber.

### *Abstract*

This article focuses on opinions and perception regarding the productivity of older employees. In a first step we present subjective opinions concerning productivity advantages and disadvantages of older workers from a company's perspective. Results paint an overwhelmingly positive picture for older workers. However, if we confront subjective opinions with objective empirical facts on recruitment and employment decisions there is a large gap. Despite a very age friendly rhetoric, older workers are obviously considered to be on average less productive and are therefore much less likely to be hired (which is partly due problems of asymmetric information). Overall we find that a very age friendly rhetoric is confronted with much less favourable human resource decisions.

Altersbilder von Personalverantwortlichen in Unternehmen basieren auf unterschiedlichen Facetten des Alterns von Erwerbspersonen und können entweder auf Erfahrungen mit älteren Arbeitnehmern im eigenen Unternehmen oder einfach nur auf Images oder statistischen Charakteristika von älteren Arbeitnehmern beruhen. Wesentliche Bestandteile der Altersbilder von Personalverantwortlichen sind eine mit dem Lebensalter variierende Produktivität, Gesundheit, Motivation, Flexibilität, Aufnahme- oder Veränderungsfähigkeit und die daraus resultierenden Kosten und Erträge für das Unternehmen. Dabei ist davon auszugehen, dass bei der Entstehung von Altersbildern altersspezifische Effekte je nach betrachteten Arbeitsplätzen deutlich variieren, da sich die mit einem Job einhergehenden Anforderungen und Aktivitäten augenfällig unterscheiden und verschiedenartige Arbeitsplätze insofern jeweils unterschiedliche Stärken und Schwächen zunehmenden Alters zu

Tage fördern. Nach WARR (1994) können bezüglich altersspezifischer Effekte vier Typen von Arbeitsplätzen bzw. Aktivitäten unterschieden werden. Erstens sind dies Arbeitsplätze, die mit zunehmendem Alter der Arbeitnehmer nachteilig betroffen sind. Dabei handelt es sich um Arbeitsplätze, deren Aufgaben schnelle Informationsverarbeitung und/oder physisch anstrengende Aktivitäten erfordern und bei denen Erfahrung keine Vorteile bringt. Auf solchen Arbeitsplätzen ist dementsprechend ein negativer Zusammenhang zwischen Alter und Produktivität zu erwarten. Zweitens sind es Arbeitsplätze, auf denen altersbedingte Beeinträchtigungen kompensierbar sind, d. h., dass beispielsweise ein Rückgang in Informationsverarbeitungskapazitäten und physischer Stärke, basierend auf längerer Erfahrung, kompensiert werden kann. Drittens sind es „altersunabhängige“ Arbeitsplätze mit routinisierten bzw. mit wenig anspruchsvollen Anforderungen, auf denen ältere genau wie jüngere Arbeitnehmer gleichermaßen in der Lage sind, die notwendigen Informationen zu behalten und zu verarbeiten. Viertens handelt es sich um vom Alter begünstigte Arbeitsplätze, auf denen vor allem Erfahrung einen großen Vorteil mit sich bringt. Dementsprechend ist auf letztgenannten Arbeitsplätzen ein positiver Zusammenhang zwischen Alter und Produktivität zu erwarten, während bei den beiden mittleren Arbeitsplatztypen eher gar kein ausgeprägter Alterseffekt zu erwarten ist. Je nachdem, welche Arbeitsplätze in einem Unternehmen dominieren bzw. welche Art von Arbeitsplätzen Personalverantwortliche als Referenz heranziehen, wenn sie nach Altersbildern gefragt werden, fallen die Ergebnisse vermutlich deutlich unterschiedlich aus. Schaut man sich vor diesem Hintergrund empirische Befunde zur Einstellung von Personalverantwortlichen gegenüber älteren Arbeitnehmern in deutschen Unternehmen an, sticht zunächst hervor, dass die mittels Befragungen erfassten subjektiven Altersbilder durchweg sehr positiv ausfallen (vgl. Abb. 1).

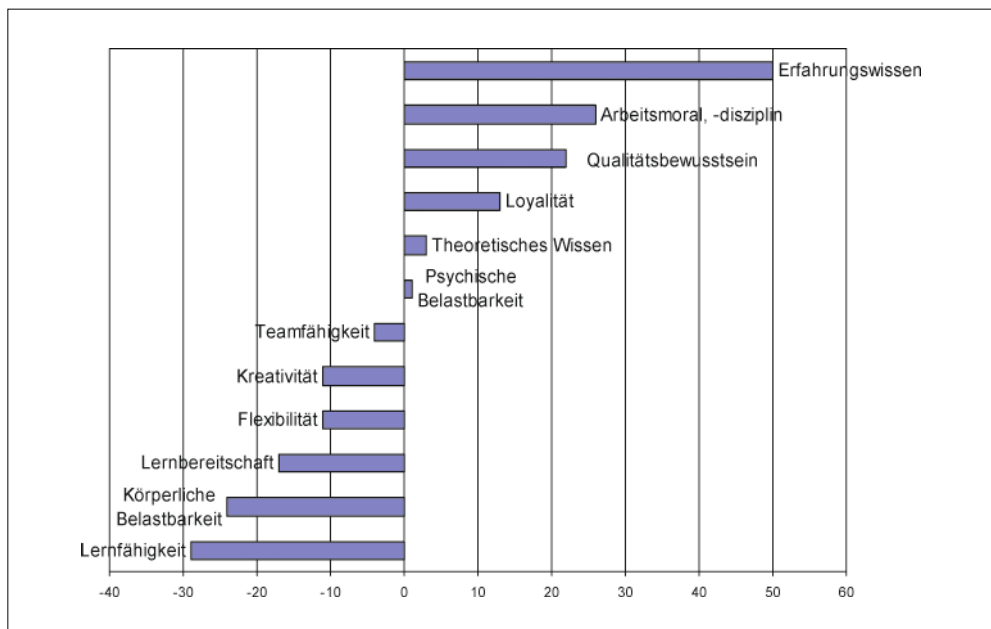


Abb. 1 Relativer Vorteil älterer im Vergleich zu jüngeren Arbeitnehmern (Quelle: BELLMANN 2006)



So haben beispielsweise Auswertungen des IAB-Betriebspanels, in dem in mehr als 16 000 Betrieben die Personalverantwortlichen nach ihren Einschätzungen zu älteren Arbeitnehmern befragt wurden, gezeigt, dass älteren Arbeitnehmern ein relativer Vorteil bezüglich Erfahrungswissen, Arbeitsmoral, Qualitätsbewusstsein, Loyalität, theoretischem Wissen und psychischer Belastbarkeit zugesprochen wird (vgl. Abb. 1). Dagegen wird ihnen bezüglich Teamfähigkeit, Kreativität, Flexibilität, Lernbereitschaft oder Lernfähigkeit ein relativer Nachteil nachgesagt.

Vergleicht man die relativen Vorteile älterer Arbeitnehmer mit den heute am Arbeitsplatz besonders gefragten Fähigkeiten und Fertigkeiten, also der Wichtigkeit der jeweiligen Eigenschaften, dann ergibt sich daraus ein äußerst vorteilhaftes Altersbild (vgl. Abb. 2). Die Eigenschaften, die im heutigen Arbeitsleben als besonders wichtig erachtet werden (Erfahrungswissen, Arbeitsmoral, Qualitätsbewusstsein, Loyalität), sind genau diejenigen, in denen auch die besonderen Stärken älterer Arbeitnehmer gesehen werden. Nur bei einer der ganz wichtigen Eigenschaften (Flexibilität) haben ältere Arbeitnehmer einen relativen Nachteil.

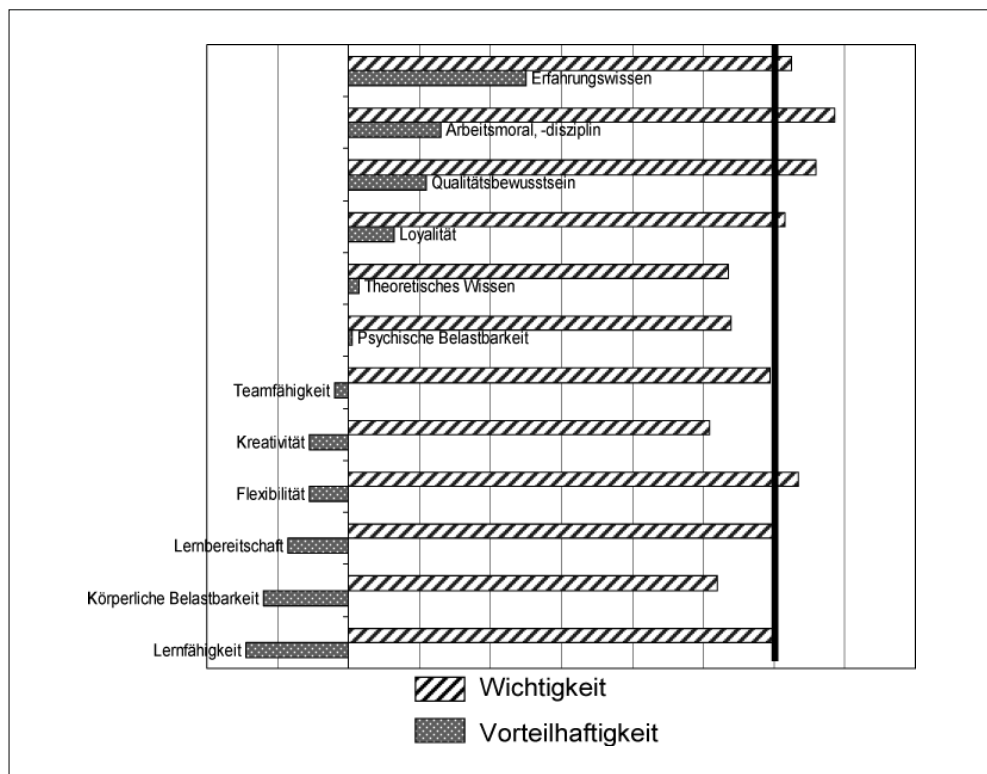


Abb. 2 Vergleich relative Vorteilhaftigkeit und Wichtigkeit (Quelle: eigene Erstellung in Anlehnung an BELLMANN 2006, IAB-Betriebspanel 2002)

Vergleicht man aber die subjektiven Altersbilder von Personalverantwortlichen mit ihren realen Entscheidungen und den effektiv beobachtbaren betrieblichen Beschäftigungsstruk-

turen, kommen allerdings Zweifel bezüglich der praktischen Relevanz solcher positiven Altersbilder auf. Es zeigt sich nämlich, dass positive Altersbilder sich nicht notwendigerweise in entsprechenden personalpolitischen Entscheidungen niederschlagen. Bei der Besetzung neuer Stellen etwa kommen nur bei 12% der Stellen ältere Arbeitnehmer zum Zuge. Für 74% der Stellen gab es angeblich keine Bewerbungen älterer Arbeitnehmer und für 14% der Stellen wurden ältere Arbeitnehmer trotz Bewerbungen nicht eingestellt. Nach den Gründen für die Nichteinstellung älterer Arbeitnehmer befragt, geben die Befragten an, dass in der Mehrzahl der Fälle (76%) das Qualifikationsprofil oder die Persönlichkeit der älteren Bewerber nicht passend waren. Für 14% passten die älteren Arbeitnehmer nicht in die betriebliche Altersstruktur. Bei nur 4% war dagegen der Grund, dass man aufgrund konkreter Erfahrungen mit älteren Arbeitnehmern weitere ältere Arbeitnehmer nicht eingestellt habe, während fast doppelt so häufig (7%) der Grund genannt wurde, dass man auch ohne konkrete Erfahrungen generelle Probleme bei der Einstellung älterer Arbeitnehmer sehe (BELLMANN 2006). Vergleicht man diese Befunde mit den oben gezeichneten subjektiven Altersbildern, zeigt sich, dass die Gründe für die Nichteinstellung älterer Arbeitnehmer eigentlich nicht kompatibel sind mit den in der Befragung gezeichneten subjektiven Altersbildern. Letztere könnten also möglicherweise stärker durch soziale Erwünschtheit als durch betriebliche Realität geprägt zu sein. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man den großen Teil der Fälle aufschlüsselt, bei denen „keine Bewerbung älterer Arbeitnehmer“ als Grund für die Nichteinstellung angegeben wurde. Nur in 63% der Fälle wurde die Stelle überhaupt offen und ohne Altersbegrenzung ausgeschrieben, während in einem Drittel der Fälle die Stelle gar nicht und in 4% sogar altersbegrenzt ausgeschrieben wurde, was ein deutlich weniger altersfreundliches Bild der betrieblichen Realität zeichnet. Ein ähnlich skeptisches Bild erhält man, wenn man direkt nach der Einstellungsbereitschaft gegenüber älteren Bewerbern, und zwar mit oder ohne Bedingungen fragt. Knapp die Hälfte der befragten Personalverantwortlichen habe keine Einstellungsbereitschaft oder allenfalls nur unter eingeschränkten Bedingungen, wie z. B. mit Lohnkostenzuschüssen oder befristeten Verträgen (BELLMANN 2006). Betrachtet man vor diesem Hintergrund dann das reale Einstellungsverhalten und untersucht konkret, ob Lohnkostenzuschüsse wirklich eine zusätzliche Neueinstellung älterer (bisher arbeitsloser) Arbeitnehmer bewirken, zeigt sich, dass selbst Lohnkostenzuschüssen im Wesentlichen nur Mitnahmeeffekte hervorrufen, aber nicht in der Lage sind, die Einstellung zusätzlicher älterer Arbeitnehmer signifikant zu erhöhen (BOCKMANN et al. 2007). Faktisch können also entgegen eigenen Aussagen selbst Lohnkostenzuschüsse die Personalverantwortlichen dann doch nicht dazu bewegen, deutlich mehr ältere Arbeitnehmer einzustellen.

Als Zwischenfazit kann also festgehalten werden, dass Befragungen von Personalverantwortlichen zu Vor- oder Nachteilen älterer Arbeitnehmer zwar ein sehr positives Altersbild zeichnen (ältere Arbeitnehmer haben mehr Erfahrungswissen, bessere Arbeitsmoral, höheres Qualitätsbewusstsein und größere Loyalität, welche als die vier wichtigsten produktivitätsrelevanten Eigenschaften angesehen werden), dass die Fakten der betrieblichen Personalpolitik allerdings ein deutlich negativeres Bild zeichnen: Es werden kaum ältere Arbeitnehmer eingestellt, weil sie angeblich nicht passen, es wird aber auch gar nicht gesucht nach Älteren, oder sie werden sogar explizit ausgeschlossen bei der Suche. Die Fakten deuten also eher auf negative Altersbilder und „statistische Diskriminierung“ hin. Im statistischen Durchschnitt werden ältere Arbeitnehmer offensichtlich von Personalverantwortlichen als weniger produktiv angesehen, und wenn diese bei der Einstellung dann

keine eindeutigen individuellen Informationen (z. B. auf überdurchschnittliche Produktivität eines Kandidaten) aufweisen, werden alle Bewerber gemäß ihres statistischen Durchschnitts behandelt. Durch die Verwendung des statistischen Durchschnitts haben ältere Arbeitnehmer im Vergleich zu jüngeren Arbeitnehmern schlechtere Chancen, eingestellt zu werden, auch wenn sie individuell durchaus genauso produktiv sein mögen wie jüngere Arbeitnehmer.

Die Vermutung eines faktisch und im statistischen Durchschnitt eher *unvorteilhaften* Altersbildes bestätigt sich auch unter Heranziehung vollkommen andersartiger Evidenz, nämlich unter Verwendung von Feldexperimenten, und auch bei Betrachtung unterschiedlicher Arbeitsmärkte in unterschiedlichen Ländern. So haben RIACH und RICH (2007a) beispielsweise mit Hilfe eines Feldexperiments am spanischen Arbeitsmarkt bei der Einladung von älteren im Vergleich zu jüngeren Stellenbewerbern eine Nettodiskriminierungsrate von 64,5% ermittelt. Sie haben in 25 spanischen Städten fiktive Initiativ-Bewerbungen von Kellnern in 340 Hotels und Restaurants versendet, wobei jeweils zwei männliche Bewerber mit Alter 27 bzw. 47 ein ansonsten vollkommen identisches *Matching* aufwiesen. Als Hobby gaben die älteren Bewerber Radfahren und Computer an, was eigentlich körperliche und geistige Flexibilität signalisieren sollte, also zwei Eigenschaften, die bei älteren Arbeitnehmern oft als unzureichend eingeschätzt werden. Gezählt wurde die Zahl der positiven Antworten (Einladungen) an ältere Bewerber im Vergleich zu jüngeren Bewerbern, die für ältere Arbeitnehmer um 64,5 Prozentpunkte geringer waren. Ähnlich deutliche Befunde zeigen sich in vergleichbaren Studien in Großbritannien (RIACH und RICH 2007b) und Frankreich (RIACH und RICH 2006).

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass bei der Einstellung typischerweise ältere Arbeitnehmer trotz aller altersfreundlichen Rhetorik erhebliche Nachteile gegenüber jüngeren Arbeitnehmern aufweisen. Dies ist zumindest zum Teil auf typische Informationsasymmetrien bei der Einstellung zurückzuführen, denen mangels besserer Informationen mit Hilfe einfacher statistischer Kennzahlen begegnet wird.

Damit stellt sich die Frage, ob bei personalpolitischen Entscheidungen, die weniger stark durch Informationsasymmetrien gekennzeichnet sind, weniger deutliche bzw. andersartige Alterseffekte zu beobachten sind. Besonders deutlich müssten solche strukturellen Unterschiede in den Alterseffekten dann beispielsweise zum Ende des Beschäftigungsverhältnisses zu Tage treten, da zu diesem Zeitpunkt die Arbeitnehmer und ihre individuelle Leistungsfähigkeit aus langjähriger Erfahrung sehr gut bekannt sind. In der Tat gibt es Hinweise darauf, dass es tatsächlich strukturell andersartige altersspezifische Effekte gibt. Als ein Beispiel kann eine Studie von HUTCHENS (2007) zum Übergang in den Ruhestand mit Hilfe sogenanntem „phased retirements“ herangezogen werden. Er untersucht, inwiefern die Nutzung von „phased retirement“ von Arbeitnehmer- und von Job- oder Unternehmenscharakteristika abhängt. Es zeigt sich, dass das Auspendeln in den Ruhestand erstens sehr selektiv gewährt wird und dass dabei zweitens persönliche Charakteristika eine ganz wichtige Rolle spielen. Eine höhere Wahrscheinlichkeit, auspendeln zu dürfen, haben sogenannte „high performer“, typischerweise Angestellte, die wenig Aufsicht erfordern und die in der Vergangenheit Extraanstrengungen bewiesen haben, wenn es darum ging, einen Job zu erledigen. Einen deutlich geringeren Einfluss haben im Vergleich zu solchen persönlichen Charakteristika die Job- oder Unternehmenscharakteristika. Im Wesentlichen sind es Arbeitsplätze (bzw. Unternehmen), auf denen es sowieso schon viel Teilzeit gibt und die weiterbildungsintensiv sind, für die Auspendeln statt vollständiger Pensionierung wahr-

scheinlicher ist. Insgesamt zeigt sich also, dass sich die Unternehmen beim „Auspendeln“ sehr stark an faktisch beobachtbaren Produktivitätsunterschieden orientieren. Anders als bei der Einstellung, braucht es beim „Auspendeln“ keine „statistische Diskriminierung“, da die Arbeitnehmer individuell und langjährig bekannt sind, so dass einfach nach individueller Produktivität entschieden werden kann. Arbeitnehmer, die unterdurchschnittlich produktiv sind, werden eher ganz in den Ruhestand versetzt, während Arbeitnehmern, die überdurchschnittlich produktiv sind, das Auspendeln ermöglicht wird.

Abschließend kann also festgehalten werden, dass die in Befragungen ermittelten überaus positiven subjektiven Altersbilder stark durch soziale Erwünschtheit geprägt zu sein scheinen. Dagegen sind die sich in den Fakten der betrieblichen Personalpolitik widerspiegelnden Altersbilder sehr stark den jeweiligen betrieblichen Zwängen und Notwendigkeiten angepasst – und zwar, je nach Informationslage, entweder statistisch oder individuell angepasst.

### Literatur

- BELLMANN, L.: Betriebliche Altersstrukturen in Deutschland. Beitrag zur Tagung „Altern, Arbeit und Betriebe“ in Monte Verità vom 26.–28. Januar 2006. Nürnberg: masch.verf. 2006
- BOOCKMANN, B., ZWICK, T., AMMERMÜLLER, A., and MAIER, M.: Do Hiring Subsidies Reduce Unemployment Among the Elderly? Evidence from Two Natural Experiments. Mannheim: ZEW Discussion Paper No. 07-001 (2007)
- HUTCHENS, R.: Worker Characteristics, Job Characteristics, and Opportunities for Phased Retirement. IZA Discussion Paper No. 2564, January 2007 (2007)
- IAB-Betriebsspann 2002
- RIACH, P. A., and RICH, J.: An Experimental Investigation of Age Discrimination in the French Labour Market. IZA Discussion Paper No. 2522, December 2006 (2006)
- RIACH, P. A., and RICH, J.: An Experimental Investigation of Age Discrimination in the Spanish Labour Market. IZA Discussion Paper No. 2654, March 2007 (2007a)
- RIACH, P. A., and RICH, J.: An Experimental Investigation of Age Discrimination in the English Labour Market. IZA Discussion Paper No. 3029, September 2007 (2007b)
- WARR, P.: Age and employment. In: TRIANDIS, H. C., DUNNETTE, M. D., and HOUGH, L. M. (Eds.): Handbook of Industrial and Organizational Psychology. Vol. 4; pp. 485–550. 2<sup>nd</sup> ed. Palo Alto: Consulting Psychologists Press 1994

Prof. Dr. Uschi BACKES-GELLNER  
Professor for Business and Personnel Economics  
Director of Swiss Leading House on  
“Economics of Education, Firm Behaviour and Training Policies”  
Universität Zürich  
Plattenstrasse 14  
CH-8032 Zürich  
Schweiz  
Tel.: +41 44 6344281  
Fax: +41 44 6344370  
E-Mail: ubg@isu.uzh.ch

## **Perspektiven zum zukünftigen Wandel gesellschaftlicher (Leit-) Bilder des Alterns**

Frank RUFF (Berlin)

Mit 5 Abbildungen

### *Zusammenfassung*

Moderne Gesellschaften sind neben der Prägung durch die Sozial- und Kulturgeschichte in zunehmendem Maße durch Antizipationen, Planung und Zukunftspantasien beeinflusst. Dies gilt für heute anzutreffende *Altersbilder* ebenso wie für *Leitbilder des Alterns*, also gesellschaftlich dominierende Bilder eines „gelungenen Alterns“. Die in Deutschland sowie anderen fortgeschrittenen Industriegesellschaften in den letzten Jahrzehnten beschleunigt fortschreitende Enttraditionalisierung, Individualisierung und Pluralisierung von Lebensformen haben zu einem beispiellosen Wandel auch der Altersbilder geführt. Zentrale Merkmale dieser Transformation sind die zeitliche Ausdehnung der Altersphase, die Vervielfältigung der Lebensformen im Alter sowie die sich zunehmend durchsetzenden Leitbilder eines aktiven, selbstbestimmten und flexiblen Alterns. Gegenwärtig und in naher Zukunft werden gesellschaftliche Präsenz sowie Vielfalt von Altersbildern weiter zunehmen. Ein treibender Faktor ist die zunehmende Thematisierung des Alterns in den (Massen-) Medien. Nach langem Zögern werden nun auch in der Werbung Altersbilder eingesetzt, um in der Ökonomie der Aufmerksamkeit Marktanteile zu gewinnen. Ein weiterer Faktor, der die gesellschaftliche Evolution von Altersbildern mit neuen Varianten versorgt, ist die Altersforschung selbst und die nachfolgende Rezeption ihrer Ergebnisse in der Öffentlichkeit. Für den zukünftigen Wandel von Altersbildern sind insbesondere der weitere Erfolg des (bio-) medizinischen Fortschritts sowie die zunehmende Rezeption der Idee der „Plastizität“ des Alterns in der Gesellschaft von Bedeutung. Beide Entwicklungen nähren gesellschaftliche und individuelle Hoffnungen, die körperlichen, psychischen und soziale Grundlagen des Lebens und Alterns beeinflussen zu können. Als Konsequenz könnten experimentierfreudige Teile der Gesellschaft zukünftig ein Altersleitbild des ressourcenorientierten, präventiven Selbst-Designs schaffen und annehmen – eine Form „methodischer Lebensführung“ im 21. Jahrhundert.

### *Abstract*

Modern societies are, along with the influences of social and cultural history, increasingly shaped by anticipation, planning, and future-oriented fantasies. This is true for contemporary images of aging, as well as for role models of aging, that is dominant societal images of “successful aging”. The accelerated erosion of traditions and the individualisation and diversification of lifestyles, which have characterized recent decades in Germany and other advanced societies, have led to an unprecedented change in society’s image of aging. Prominent features of this transformation include the lengthening of this lifestage, the diversification of social forms of aging, and the widely accepted notions of an active, self-determined and flexible aging. The presence and diversity of images of aging is likely to increase further in the near future. A driving force of this is the increasing coverage of aging issues in the (mass) media. After extensive hesitation, images of aging are now frequently employed in marketing and advertising campaigns to gain market share in the attention economy. An additional driving force that promotes the social evolution of images of aging is scientific research on aging and the positive reception of its results by society. The further progress of (bio) medicine, as well as the continuing reception of the “plasticity” of aging, are of vital importance for future progress of images of aging. Both developments nurture societal and individual hopes to shape the physical, psychological and so-

cial fundamentals of living and aging. As a consequence, progressive elements in society could create and adapt a resource-oriented, preventive image of self-design – a form of “methodical conduct of life” in the 21<sup>st</sup> century.

## 1. Einleitung

Unternehmen sind Teil von Wirtschaft *und* Gesellschaft. Da ihr Geschäftsumfeld von gesellschaftlichem Wandel wesentlich geprägt wird, stellt sich nicht nur für die sozialwissenschaftliche Forschung, sondern auch für Unternehmen *die Frage, wie der gesellschaftliche Wandel von Altersbildern und Leitbildern des Alters zukünftig weiter verlaufen könnte*<sup>1</sup>. Dies gilt augenscheinlich für Unternehmen, die direkte Geschäftsbezüge zum Alter haben, also etwa die pharmazeutische Industrie, die medizintechnische Industrie sowie Dienstleistungsunternehmen im Gesundheits- und Pflegesektor. Aber auch Unternehmen in anderen Branchen sind von diesem Wandel tangiert, da die meisten auch mit älteren Mitarbeitern, älteren Kunden, in jedem Fall mit einer alternden Gesellschaft zu tun haben.

Ziel dieses Beitrags ist, den Wandel gesellschaftlicher (Leit-) Bilder des Alterns aus dem Blickwinkel einer multidisziplinären Gegenwarts- und Zukunftsanalyse zu erörtern und Perspektiven für den zukünftigen Wandel aufzuzeigen. Zukunftsbetrachtungen werden in weiten Teilen der akademisch kontrollierten Forschung immer noch ausgeklammert und vermieden. Zukunftsanalyse gilt vielen als unwissenschaftlich, weil damit der Methodkanon seriöser Wissenschaftlichkeit mit Kriterien wie z. B. der empirischen Überprüfbarkeit oder der Objektivierbarkeit verlassen werde und man sich in Bereiche beliebiger Spekulationen begeben. Diese forschungsmethodisch begründete „Zukunftsabstinenz“ vieler Wissenschaftsdisziplinen hat jedoch die Konsequenz, dass deren Forschung kaum Antworten auf Zukunftsfragen entwickeln kann. Es besteht dann nur die Option – unter der Annahme der Strukturkonstanz – Erkenntnisse aus Gegenwart und Vergangenheit in die Zukunft zu extrapolieren.

Es spricht einiges dafür, dass in der Auseinandersetzung mit den Chancen und Problemen einer alternden Gesellschaft *Zukunftsfragen noch eine gewichtigere Rolle bekommen werden*. Als zentrales Argument sei hier nur angeführt, dass *(post)moderne Gesellschaften neben der Prägung durch Herkunft und Sozialgeschichte in zunehmendem Maß durch Antizipationen, Zukunftphantasien, Planung, Kontingenz- und Gestaltungsbewusstsein mitkonstruiert sind*. Ganz unwissenschaftlich, aber lebensnah kann man ein wissenschaftlich geleitetes Interesse an Zukunft auch mit einem Zitat von Charles KETTERING, einem amerikanischen Erfinder, unterstreichen: „Wir sollten uns um die Zukunft sorgen, denn wir werden den Rest unseres Lebens darin verbringen.“ ([www.zitat.at/personen/kettering.html](http://www.zitat.at/personen/kettering.html).)

Gemeinsames Ziel sollte sein, den gesellschaftlichen Wandel insgesamt, also auch das hier angeschnittene Thema der Altersbilder *in einem ausgeglichenen Mischungsver-*

---

1 *Altersbilder* verstehe ich im Rahmen dieses Beitrags im Sinne einer soziologisch-psychologischen Definition als gesellschaftlich kursierende „soziale Tatsachen“, die auch in „den Köpfen“ als individuelle Repräsentationen verfügbar sind. Es sind Orientierungsmuster mit Bezug zum Altern, die der gesellschaftlichen Orientierung und (Ein-) Ordnung dienen. Als komplexe Orientierungsmuster bestehen Altersbilder aus kognitiven und emotionalen Repräsentationen, aus Einstellungen, Werten und nicht zuletzt auch aus Körper- und Sozialbildern, also visuellen Repräsentationen typischer Merkmale des Alterns. *Leitbilder* des Alterns sind gesellschaftlich dominierende Bilder eines „gelungenen Alterns“, also Bilder, die eine angestrebte, positive Richtung vermitteln und damit normativ geprägt sind.

hältnis von historischer, gegenwartsorientierter und zukunftsorientierter Analyse anzugehen.

Um diesen Anspruch zu erfüllen, werden in diesem Beitrag die Überlegungen zum zukünftigen Wandel von Altersbildern vor dem Hintergrund der jüngeren Sozialgeschichte entwickelt. Dies erfolgt in drei Schritten (vgl. Abb. 1). Im ersten Schritt ist eine kurze Gegenwartsdiagnose erforderlich, wohin uns die gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte bis heute geführt hat. Im zweiten Schritt werden wesentliche *treibende Kräfte des gegenwärtigen Wandels* skizziert, die für die Entwicklung in naher Zukunft von Bedeutung sein werden. Im dritten Schritt folgt ein Ausblick, wohin der Wandel in fernerer Zukunft möglicherweise führt. Der kulturell-regionale Fokus der Betrachtung liegt hier auf Entwicklungen in Deutschland. Wegen der starken Konvergenz der gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse in fortgeschrittenen Industriegesellschaften lassen sich die Überlegungen jedoch auch auf andere westeuropäische Länder und Nordamerika anwenden.

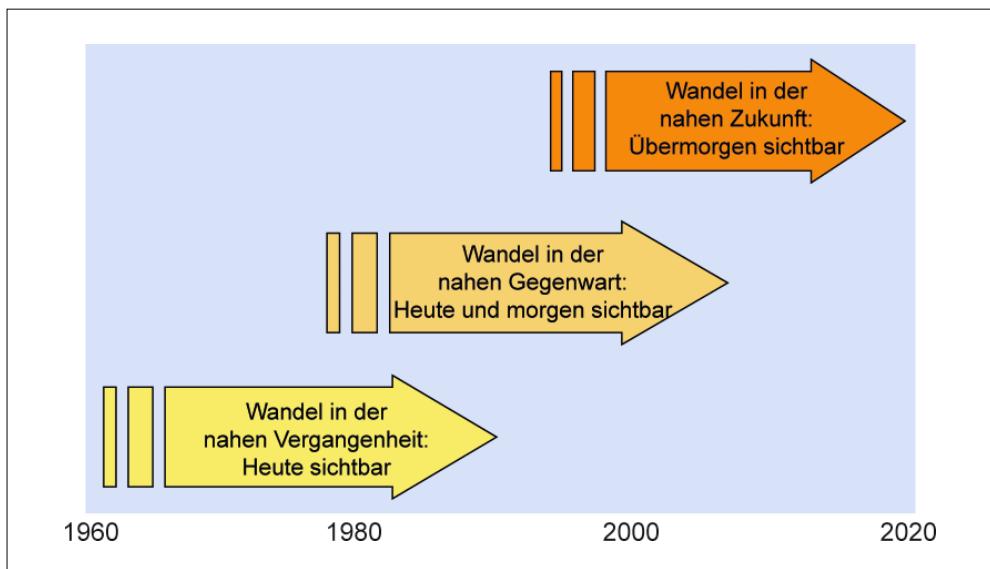


Abb. 1 Gesellschaftlicher Wandel und Altersbilder in Gegenwart und Zukunft

## 2. Gegenwartsdiagnose: Gesellschaftlicher Wandel und Altersleitbilder

Die letzten Jahrzehnte sind in Deutschland – aber auch in vielen anderen fortgeschrittenen Industrieländern – geprägt durch eine beeindruckende Entwicklung des allgemeinen Wohlstands sowie gesellschaftliche Entwicklungen, die in der soziologischen Gegenwartsdiagnose mit den Begriffen *Entraditionalisierung*, *Individualisierung*, *Pluralisierung von Lebensformen und Lebensstilen* sowie einer *Flexibilisierung von Lebensverläufen* charakterisiert werden (vgl. z. B. BECK und BECK-GERNSHEIM 1994, BECK 1997, GIDDENS 1996).

Diese Entwicklungen haben auch für Altersleitbilder *Tiefenwirkungen* zur Folge. Diese werden jedoch erst mit zeitlichen Verzögerungen im gesellschaftlichen Alltag sichtbar. Dies

liegt einerseits daran, dass Ältere in der überwiegenden Mehrheit bislang nicht die aktivsten Träger gesellschaftlicher Erneuerung waren und aus vielerlei Gründen am „Bewährten“ festhalten. Zweitens wird der gesellschaftliche Wandel als Generationenerfahrung und persönliche Prägung erst über die Lebenszeit in fortgeschrittene Altersphasen mitgenommen. Vereinfacht gesprochen: Die frühen Träger des Werte- und Lebensstilwandels der 1970er und 1980er Jahre kommen erst jetzt oder in naher Zukunft in ältere Lebensphasen. Erst dann werden die Spätfolgen des vor Jahrzehnten erfolgten gesellschaftlichen Wandels im Angesicht des Alterns in voller Blüte sichtbar.

Bis in die 1980er Jahre war für weite Teile der Gesellschaft noch ein Altersleitbild vorherrschend, das die Altersphase ab 60 oder 65 Lebensjahren als Phase *des wohlverdienten Ruhestands* begriff. Vor allem bei vormalig im Arbeiter- oder Angestelltenverhältnis Berufstätigen wurde die „Verrentung“ bzw. „Pensionierung“ als gesellschaftlich gesetzte *Rückzugsaufforderung* passiv entgegengenommen und akzeptiert. Bei nicht oder nur teilweise berufstätigen Frauen bzw. Müttern gab es andere, zum Teil fließendere Übergänge. Diese standen jedoch in der gesellschaftlichen Wahrnehmung meist im Schatten der durch die „männlichen Haushaltsvorstände“ am Ende ihres Berufslebens in die Familie importierten Zäsur. Diese von „außen“ eingeleitete nachberufliche Altersphase ging einher mit einem teilweise abrupten, teilweise eher allmählichen Rückzug aus gesellschaftlichen Rollenpositionen, einer Einschränkung von Aktivitäten, der zunehmenden Bedeutung von Erinnerung an Vergangenheit und gelebtes Leben. Dass die Mehrheitsgesellschaft diesen Wechsel ebenfalls so annahm, galt als Selbstvergewisserung, hier selbst das Richtige zu tun. Die lebensweltliche Ausprägung dieses „Ruhestands“ war durch die verfügbaren materiellen und sozialen Ressourcen beeinflusst (Einkommen, Bildung, soziale Netzwerke etc.). Es gab deshalb bereits damals kein einheitliches Altersbild des „Ruhestands“, jedoch eine eingeebte und noch wenig sichtbare Vielfalt.

Dieses Bild des Alterns, das in zahlreichen Milieus der gesellschaftlichen Mitte lange Zeit auch als akzeptiertes *Leitbild* galt, existiert bis heute fort, ist gesamtgesellschaftlich jedoch eindeutig unter Verdrängungs- und Selektionsdruck gekommen. Es wird zukünftig zum Auslaufmodell.

Seit etwa 20 Jahren etablieren sich in unserer Gesellschaft immer stärker pluralisierte Altersbilder, die durch fortgesetzte berufliche oder berufsähnliche Aktivität, geistige und/oder körperliche Aktivierung und individuelle Mobilität geprägt sind. Die Altersbilder der Moderne sind lose über gemeinsame zentrale Orientierungen wie „Aktivität“, „Selbstbestimmung“ und „Flexibilität“ gekoppelt.

Durch die Ausdehnung der Altersphasen, für manche auf bis zu 30 Jahre jenseits des 60. Lebensjahres, sowie die Pluralisierung der Lebensstile erweitert sich das Spektrum an Altersbildern enorm. Ältere unterscheiden sich mit zunehmendem Alter nicht nur immer stärker in ihrem Gesundheitsstatus, sondern zunehmend auch in ihren Werten, Lebensstilen, Präferenzen und Aktivitäten. Verstärkt wird diese Vielfalt dadurch, dass die Altersphase zwischen 60 und 100 Lebensjahren von Individuen bevölkert wird, die *sehr unterschiedliche generationsgeschichtliche Erfahrungen* in sich tragen, weil sie in unterschiedlichen Epochen geboren wurden. Im Jahre 2020 wird es noch Ältere geben, die den Zweiten Weltkrieg als prägende Erfahrung erlebt haben (90-Jährige), und Ältere, die an den Jugendrevolten der 1970er Jahre teilgenommen haben (70-Jährige).

Gemeinsam mit dem Sozialforschungsinstitut SIGMA haben wir den Wandel dieser Altersleitbilder in einer explorativen empirischen Studie in einer Momentaufnahme festge-



halten (SIGMA 2001). Es zeigte sich zu Beginn dieser Dekade, dass sich die Spuren der gesellschaftlichen Modernisierung und Individualisierung inzwischen zwar durch mehrere gesellschaftliche Milieus ziehen, jedoch unterschiedliche Mischungsverhältnisse zwischen den älteren und den neueren Altersleitbildern zu diagnostizieren sind.

Abbildung 2 illustriert die unterschiedliche qualitative Prägung von Idealvorstellungen des Alters. Die Leitbilder wurden in Tiefeninterviews mit Vertretern dieser drei Milieus ermittelt.

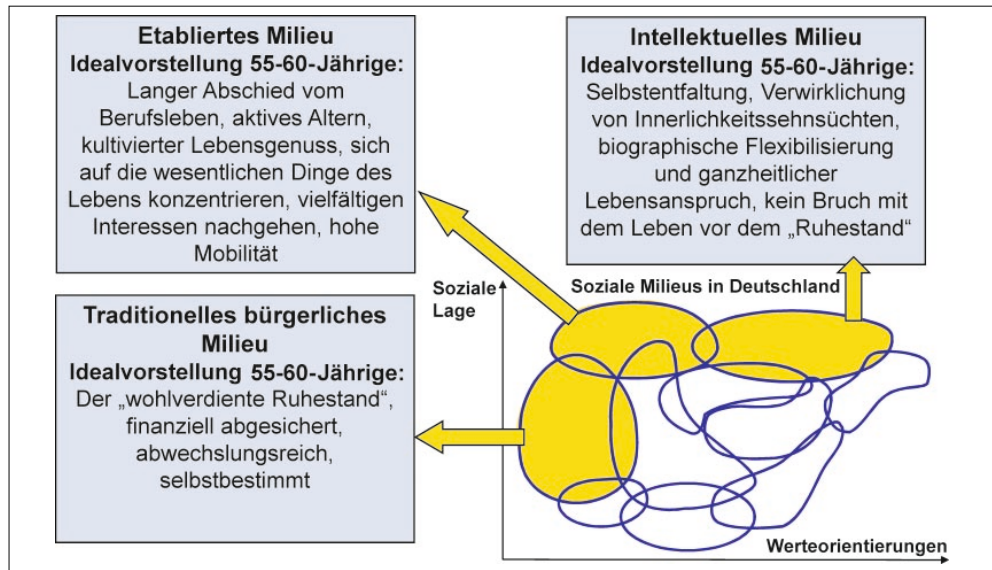


Abb. 2 Lebensstile in alternden Gesellschaften: Pluralisierung der Idealvorstellungen vom Alter

In den drei untersuchten Milieus ist der *Anspruch an Selbstbestimmung* im Alter erkennbar, wenn auch in unterschiedliche Begriffe eingefasst. Deutlich sind jedoch auch die Unterschiede: Während im *traditionellen bürgerlichen Milieu* die Selbstvergewisserung des „wohlverdienten Ruhestands“ und der materiellen Absicherung immer noch eine wichtige Rolle spielt, stehen im *intellektuellen Milieu* Aspekte der Persönlichkeitsentwicklung und inneren Reifung im Mittelpunkt. Diese stärkere Orientierung auf immaterielle Werte unterscheidet das intellektuelle Milieu wiederum vom stärker außenorientierten, materiell geprägten *etablierten Milieu*. Beiden gemeinsam ist ein eher langsamer Abschied vom Berufsleben. Die Unterschiede zwischen den Milieus sind hier idealtypisch verdichtet, um die Unterschiede sichtbarer zu machen. In der gesellschaftlichen Wirklichkeit trifft man diese Typisierungen natürlich nur gelegentlich in Reinform an, typisch sind unterschiedliche Mischungen und auch die in der Abbildung angedeuteten Überlappungen zwischen Milieus. Andererseits ist die Mischung der Facetten neuer Altersleitbilder nicht beliebig oder zufällig verteilt. Milieuzugehörigkeiten bedingen Affinitäten zu bestimmten Werten, Einstellungen, Lebensstilen, Körperbildern, Schönheitsidealen etc., die bei der Entwicklung individueller Leitbilder des Alterns gemischt werden.

Um zu verstehen, wie der Wandel der Altersbilder in jüngerer Vergangenheit zustande kam und in Gegenwart und naher Zukunft sich weiterentwickeln könnte, müssen wir die zentralen gesellschaftlichen Einflussfaktoren in den Blick nehmen.

An erster Stelle sind die eingangs genannten gesellschaftlichen „Megatrends“ der *Individualisierung und Pluralisierung* zu nennen, die jetzt auch in den älteren Altersgruppen ihre volle Wirkung entfalten. Hinzu kommt ein generationsspezifischer Verstärkungseffekt, der sich in dieser Form bis auf weiteres kaum wiederholen dürfte. Die geburtenstarken Jahrgänge des Nachkriegsdeutschlands (ca. 1955–1965) eroberten die Möglichkeiten der pluralistischer, offener gewordenen Gesellschaft in den 1970er und 1980er Jahren. Dies stand häufig im Wertekontrast zu den von den eigenen Eltern oder Großeltern noch vorgelebten oder angestrebten Altersbildern, die stark durch die persönliche Erfahrung des Zweiten Weltkrieges und seiner Folgen sowie geschlechtsspezifische Rollenverständnisse beeinflusst waren (hohes Sicherheitsbedürfnis, Akzent auf materiellen Aufbau, Männer als Ernährer der Familie, Frauen als Hüterinnen von Haushalt und Familie etc.). Die psychologische Konsequenz dieser Kontraposition zur eigenen Elterngeneration ist heute, dass die Mehrheit der „Baby-Boomer-Generation“ jetzt und in Zukunft *auf keinen Fall so altern will wie die eigenen Eltern*.

Ein zweiter Einflussfaktor, der diesen Transfer moderner individualisierter Lebensstile in das Alter erst ermöglicht, ist die mit dem allgemeinen Wohlstand, dem Rückgang körperlich verschleißender Arbeit und dem medizinischen Fortschritt für viele Menschen in unserer Gesellschaft *gewonnene Ausdehnung vitaler Lebenszeit*. Dieser Zugewinn einer prinzipiell aktiv gestaltbaren Lebensphase stiftet, historisch gesehen, einzigartige Freiheiten, aber *zugleich auch Zwänge und Selbstzwänge* zu einer sinnstiftenden und befriedigenden Aktivität jenseits des Berufslebens und der Kernphase des Erwachsenenlebens mit oder ohne Lebenspartner, Familie oder Kindern im Haushalt.

### 3. Wandel von Altersbildern heute und morgen

Gegenwärtig und in naher Zukunft (5–15 Jahre) sind *vier Kräfte* von besonderer Bedeutung und prägend für den Wandel von Altersbildern und Leitbildern des Alterns. Diese vier Kräfte wirken in einem gemeinsamen Ergebnis zusammen: Sie fördern die *weitere Vermehrung und Vervielfältigung des gesellschaftlichen Angebots an Wissen über Altern, an Bildern und Leitbildern des Alterns*.

#### 3.1 Altersbilder in den (Massen-) Medien

Erstens werden das Alter und damit verbundene Themen wie Lebensstile, Gesundheit, Ernährung usw. immer stärker in den Massen- und Nischen-Medien thematisiert (siehe hierzu den Beitrag von Frau THIMM in diesem Band). Vorreiter sind hier Lifestyle- und Frauenmagazine (z. B. *Brigitte Woman – Das Magazin für Frauen über 40, golanglife! – Das Magazin für ein glückliches langes Leben*). Sogar die *Zukunft des Alterns* wird mittlerweile in dokumentarischen oder futuristischen Formaten im Fernsehen thematisiert. Im Sommer 2007 waren im deutschen Fernsehen gleich drei Fernsehserien zur *Zukunft des Alters* zu besichtigen: Der Science-Thriller *Aufstand der Alten* (ZDF), die dokumentarisch geprägte Serie *Zwie Zukunft* auf 3Sat mit einem Beitrag zu *Methusalems Geheimnisse; – Unsere Zukunft im Alter* sowie *2057 – Unser Leben in der Zukunft* auf arte (vgl. Abb. 3).

Es wäre vor diesem Hintergrund nicht überraschend, wenn ein deutscher Privatsender in nicht allzu ferner Zukunft die Sendung *Deutschland sucht den Superstar* mit einer ganz anderen Altersgruppe neu auflegen würde. Dann könnten nicht nur 16-Jährige für ein Millionenpublikum verträumte Liebesballaden ins Mikrophon hauchen, sondern 60- oder 70-Jährige ihre vitalen künstlerischen Talente zur Schau stellen und Rhythm und Blues zur Erotik im fortgeschrittenen Lebensalter präsentieren.

Auch in der digitalen Kommunikatia entstehen immer neue Portale, virtuelle Gemeinschaften und „Blogs“<sup>2</sup>, die sich an ältere Zielgruppen richten und das gesellschaftliche Angebot an Altersbildern und Leitbildern vermehren. Mit der zunehmenden Medienkompetenz zukünftiger Generationen älterer Menschen dürften *interaktive und virtuelle Welten* an Bedeutung gewinnen. Im Internet besteht die Möglichkeit, sich wie bei einem Maskenball in Parallelwelten zu bewegen und dabei mit unterschiedlichen Alters- und Geschlechtsidentitäten zu experimentieren. Die Bedeutung solcher virtueller Parallelwelten sollte nicht überschätzt werden. „Second Life“ war eines der großen Themen der Medienberichterstattung im Jahre 2007, heute spricht kaum mehr jemand darüber, und das vorhergesagte exponentielle Wachstum der aktiven Mitglieder ist nicht eingetreten. Diese Entwicklungen sollten andererseits jedoch auch nicht unterschätzt werden. Es ist davon auszugehen, dass solche medialen Innovationen als *multiple Nischenphänomene* durchaus eine Zukunft haben, da viele Menschen dem Reiz der Flucht aus der *ersten Wirklichkeit* und einer zumindest „virtuellen Verjüngung“ kaum widerstehen werden können.



Abb. 3 Moderne Altersbilder, ©iStockphoto.com/agency, ©iStockphoto.com/McInInch; Ältere Damen im Cabrio: mit freundlicher Genehmigung der OECD; Titelbild des OECD-Forschungsberichts: Aging and Transport

2 Blogs = „Weblogs“ = „Netz-Tagebücher“ = von Internetnutzern mit eigenen Beiträgen gestaltete Informations- und Diskussionsplattformen..

### 3.2 Altersbilder in Werbung und Marketing-Kommunikation

Die Werbewirtschaft wurde lange wegen ihres „Jugendwahns“ kritisiert. Sie hat nach langer Abstinenz in Sachen altersorientierter Werbung nun erste Schritte unternommen, neben der notorischen Überhöhung der Jugend auch Bilder des Alterns und ältere Fotomodelle in die Konsumgüterwerbung aufzunehmen. Auch in der Werbung wird die Pluralisierung der Altersbilder nun deutlich sichtbar, und die Varianten, Alter in der Werbung offensiv zu thematisieren, differenzieren sich weiter aus. Neben den bekannten ästhetisch verjüngten Fotomodellen, die nur ganz dezent auf das Alter hinweisen, findet man inzwischen auch authentische Bilder des Alterns in der Werbung. Beispiel sind hier die Werbekampagnen von Dove Pro Age oder Nivea Vital. Auch hier ist es nur eine Frage der Zeit, bis Unternehmen und Marken noch provokativere Bilder einsetzen werden, um in der *Ökonomie der Aufmerksamkeit* (FRANCK 2007) Marktanteile zu gewinnen.

Die zunehmende Bedeutung medial vermittelter Kommunikationsprozesse in modernen Gesellschaften und die damit einhergehende *Gravitationskraft des Visuellen* spricht für die zentrale Bedeutung des Begriffs der *Altersbilder*. Während sich Orientierungsmuster, Wissen und Stereotype zum Alter in der jüngeren Geschichte noch überwiegend in Texten (z. B. Literatur, Akten der Sozialpolitik), Erzählungen oder künstlerischen Artefakten (z. B. Porträts) niedergeschlagen haben (siehe dazu auch den Beitrag von GÖCKENJAN in diesem Band), werden diese Kodierungen und Artefakte in der heutigen Mediengesellschaft immer mehr durch artifizielle Visualisierungen, Bilder und Filme verdrängt. Bilder und Filme sind aus psychologischen Gründen attraktiver als sequentiell strukturierte Texte oder Dokumente. Sie können simultan erfasst, mit weniger Anstrengung und schneller verarbeitet werden. Die informationstechnisch heute ermöglichte „Bilderflut“ führt zu einem *gesellschaftlichen Super-Markt der Bilder*, der von den Massenmedien und der Werbung dominiert wird. Auch Altersbilder werden in dieser *Ökonomie der Aufmerksamkeit* zunehmend als „Ware“ gehandelt.

### 3.3 Diffusion wissenschaftlicher Konzepte des Alterns

Ein dritter Einflussfaktor, der die gesellschaftliche Evolution von Altersbildern mit neuen Varianten versorgt, ist die *multidisziplinäre Beforschung des Alterns* selbst (Medizin, Neurowissenschaften, Psychologie, Soziologie etc.). Theorien, Konzepte, Definitionen, Unterscheidungen und empirische Befunde aus den wissenschaftlichen Diskursen zum Alter verbreiten sich und wirken über die Medien in Gesellschaft und soziale Milieus bis in die individuelle Lebensführung hinein.

Ein hervorstechendes Beispiel für die Rückwirkung populär gewordener, wissenschaftlicher Konzepte auf individuelle Bilder und Vorstellungen des Alters ist die Einführung der auch für Laien leicht zugänglichen *Unterscheidung des dritten und vierten Lebensalters* (vgl. Abb. 4).

Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde die Altersphase von vielen Menschen als zwar nicht gleichförmig verlaufende, aber doch im Wesentlichen als eine *gesellschaftlich abgegrenzte Phase* eingeordnet. Heute verbreitet sich in immer breiteren gesellschaftlichen Kreisen die von der Altersforschung formulierte Vorstellung, dass sich ein noch relativ gesundes und aktiv gelebtes „Drittes Lebensalter“ von einer nachfolgenden Phase zunehmenden Verlustgeschehens und der Gebrechlichkeit abgrenzen lässt („Viertes Lebensalter“).

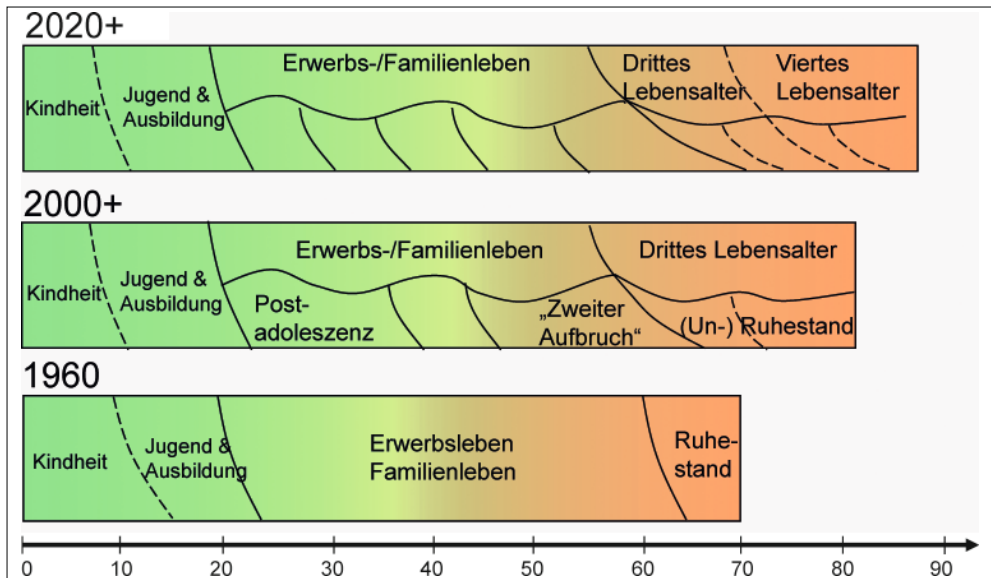


Abb. 4 Diffusion wissenschaftlicher Konzepte des Alterns: Wandel der Lebensbiographien

Diese durch wissenschaftliche Konzepte beförderte Wahrnehmung unterschiedlicher Lebensphasen innerhalb des Alters dürfte erst der Beginn einer *fortschreitenden Unterteilung von Lebensphasen* im Alter sein, die auch alltagsweltlich wirksam werden dürfte. Vor diesem Hintergrund wird die Annahme sehr plausibel, dass in populären Medien, wie z. B. Frauen- oder Lifestylemagazinen, zukünftig noch weitere Differenzierungskategorien angeboten werden. Es könnte beispielsweise unter Berufung auf wissenschaftliche Expertise argumentiert werden, dass das „Dritte Lebensalter“ in Wirklichkeit aus einer Reihe abgrenzbarer „Subphasen“ besteht, in denen jeweils unterschiedliche gesundheits-, ernährungs- und lebensstilbezogene usw. Verhaltensweisen empfohlen werden können. Wissenschaftliche Konzepte und Marketinginteressen der Wirtschaft schließen hier ein Bündnis, das dem Wunsch der aufgeklärten Konsumenten nach reflexiver Durchdringung und planmäßiger Gestaltung des eigenen Alterns entgegenkommt.

### 3.4 Wandel der Arbeitswelt

Ein Bereich, der ebenfalls stark zur Diversifizierung der Altersbilder beiträgt ist der weiter fortschreitende Wandel in Wirtschaft und Arbeitswelt (vgl. RESKE 2004). In den letzten Jahren wurden auch in Ländern wie Deutschland die Auswirkungen der Globalisierung auf Wirtschaftsstrukturen und Beschäftigung sowie auf Arbeitsorganisation und Berufsbiographien deutlich sichtbar. Die sukzessive Verlagerung industrieller Wertschöpfungsstufen in andere Wirtschaftsregionen und der Wandel zu einer dienstleistungs- und wissensorientierten Industriegesellschaft hat weit reichende Konsequenzen für die gesamte Gesellschaft (vgl. z. B. MIEGEL 2005, STEINGART 2006).

Drei wesentliche Veränderungen der Arbeitswelt sind hier stellvertretend für viele andere zu nennen: Erstens entstehen durch die zunehmende internationale Vernetzung der

Wirtschaftstätigkeit *neue Formen der Arbeitsorganisation*, in denen gesteigerte *Wandlungsfähigkeit und Flexibilität* zentrale Anforderungen sind. Dies führt zweitens zu einer weiteren *Flexibilisierung von Arbeitszeiten*, sowohl der täglichen, wöchentlichen, monatlichen Arbeitszeiten wie auch der Verteilung von Arbeitszeiten über die Erwerbsbiographien. Drittens ist, bedingt durch den internationalen Wettbewerbsdruck und die Lohnkostenkonkurrenz, mit einer weiter *steigenden Arbeitsintensität* in vielen Bereichen zu rechnen.

Die Konsequenzen dieses Wandels der Arbeitswelt liegen zum einen in einer *Entstandardisierung von Berufsbiographien*, die in vielen Wirtschaftsbereichen immer mehr zu „Patchwork-Biographien“ zwischen Phasen der Ausbildung, Praktika, Erwerbsarbeit, Familienphasen, Weiterbildungsphasen, Arbeitslosigkeit, Sabbaticals etc. werden. Zum anderen führen die Flexibilitätserfordernisse bei immer mehr Beschäftigten zur einer Erosion der *Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit*, zwischen beruflicher und privater Lebenswelt. Insbesondere in höher qualifizierten Tätigkeiten ist mehr und mehr die „ganze Person“ gefordert und dies unter dem Vorzeichen von Wandlungsfähigkeit und Wandlungsbereitschaft. Diese Entwicklung verdichtet sich in der bildungspolitischen Diskussion im neuen Leitbild des „lebenslangen Lernens“.

Auch diese Entwicklungsdynamik trägt zu einer weiteren Spreizung von Altersbildern und Leitbildern des Alterns in unserer Gesellschaft bei. Die Lebenslagen innerhalb der älteren Alterskohorten werden tendenziell heterogener werden. Bildlich gesprochen wird man einerseits vermehrt 70-Jährige sehen, die gut aus- und konsequent weitergebildet in lukrativen Jobs international mobil arbeiten. Auf der anderen Seite wird man 50-Jährige finden, die sich subjektiv so alt fühlen wie 80-Jährige, u. a. weil sie den Anschluss an die Arbeitswelt verloren haben und sich zwangsläufig anderen Aktivitäten in der privaten Lebenswelt zuwenden müssen. Inwieweit es Politik und Gesellschaft gelingt, hier positive Gestaltungsperspektiven zu verwirklichen, wird zu beobachten sein.

#### **4. Zukunftsausblick: Wandel der Altersbilder in fernerer Zukunft**

Die im vergangenen Abschnitt erörterten Einflussfaktoren, die zu einer *Vervielfältigung des Angebots an Wissen und der (Leit-) Bilder des Alterns* in unserer Gesellschaft führen, wirken auch in der Zukunft weiter. Zusätzlich gibt es einige Faktoren, die heute bereits sichtbar bzw. wirksam sind, deren Auswirkungen jedoch erst in der fernerer Zukunft stärker zum Tragen kommen werden. Die Faktoren wirken also in unterschiedlichen Zeitskalen und zu unterschiedlichen Zeitpunkten in unterschiedlichen Einflussstärken. Um dies etwas abzugrenzen, wird hier ein eigener Abschnitt eröffnet, der sich zwei Faktoren widmet, die heute im Sinne mehr oder weniger „schwacher Signale“ schon erkennbar sind, greifbare *Wirkungen in gesellschaftlicher Breite und individueller Lebenspraxis* jedoch eher erst in einer fernerer Zukunft entfalten werden.

Zwei Entwicklungen sind hier von vorrangiger Bedeutung. Zum einen der weitere Verlauf des *(bio-)medizinischen Fortschritts*, zum zweiten die durch die fortschreitende Modernisierung entstehende „Reflexivität zweiter Ordnung“ im Umgang mit dem Alter.

##### *4.1 Biomedizinischer Fortschritt*

Unter Experten besteht ein weitgehender Konsens, dass sich aus neuen Wissenschaftsfeldern in den Lebenswissenschaften wie beispielsweise Molekularbiologie, Gen- und

Biotechnologie, Neurowissenschaften, Systembiologie sowie Biomedizin *im Prinzip und zumindest langfristig* beeindruckende Möglichkeiten der Intervention in Lebensprozesse ergeben werden (vgl. z. B. RAEM et al. 2000, ROCO und BAINBRIDGE 2002, HOLSBOER 2007, HOLSBOER und SCHÖLER 2007, MERKEL et al. 2007). Grundsätzlich spricht die an Hochschulen und privaten Forschungseinrichtungen zu beobachtende Dynamik und Vernetzung der Forschungsaktivitäten sowie der mächtige Kapitalzufluss in diesen Innovationssektor für ein schnelles Anwachsen des Wissensstocks in diesem Bereich. Zahlreiche Innovationsforscher und Wirtschaftswissenschaftler sehen in dem aufdämmernden „biotechnischen Zeitalter“ bereits die nächste große und lange Welle der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung eines neuen „Kondratieff-Zyklus“ (vgl. z. B. NEFIODOW 2001).

Eine Besonderheit des biotechnischen Zeitalters gegenüber vorausgegangenen Innovationswellen liegt darin, dass es nicht nur Werkzeuge bereitstellt, mit denen die industrielle Bearbeitung der äußeren Welt voranschreitet, sondern dass es Verfahren liefert, die den *Menschen und sein körperliches und seelisches Wesen in der Substanz* verändern könnten. Gesellschaftsphilosophen sprechen hier von der Entstehung einer „posthumanen Natur“ des Menschen (FUKUYAMA 2002). Diese Zentrierung des biomedizinischen Fortschritts auf *existenzielle Bedürfnisse des Menschen, ein expansives Gesundheitsverständnis der Gesellschaft* sowie die entfesselte *Dynamik der Lebenswissenschaften* legen zusammen genommen das Fundament für eine paradigmatisch ganz neue Phase der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung. Neben aller Erwartungseuphorie sind auch kritische Perspektiven zu berücksichtigen. Deutlich kontroverse Einschätzungen gibt es hinsichtlich der zu erwartenden Geschwindigkeit des Fortschritts, den mit neuen biomedizinischen Methoden verbundenen Risiken, den volkswirtschaftlichen Kosten sowie der ethischen Bewertung.

Im Hinblick auf die Zukunft des Alterns gibt der gerade erschienene Report der Max-Planck-Gesellschaft eine prägnante Zusammenfassung des aktuellen Wissensstandes (GRUSS 2007).

Für die hier angelegte Zukunftsbetrachtung sind in aller Kürze folgende Punkte festzuhalten.

#### 4.1.1 Verlängerung der Lebenserwartung

In der empirischen demographischen Forschung deutet nichts darauf hin, dass der bisher anhaltende Anstieg der Lebenserwartung unter Wohlstandsbedingungen abflacht (VAUPEL und KISTOWSKI 2007). Zwei zentrale Konsequenzen sind hieraus erstens, dass die Suche nach den Determinanten von Langlebigkeit mit verstärkter Intensität vorangetrieben wird, sowie zweitens, dass *Langlebigkeit als mögliches Lebensziel* in den Horizont individueller Lebensplanung eintritt.

#### 4.1.2 Tieferes Verständnis des Zusammenwirkens von Veranlagung und Lebensweise

Fortschritte in der Gen- und Biotechnologie sowie der Molekularmedizin zeigen Interventionsmöglichkeiten und „Stellhebel“ für die Medizin wie auch die individuelle Lebensführung auf, die Schritt für Schritt ein *präventiv orientiertes Verständnis von Gesundheit und Altern* fördern. Hierzu einige Zitate aus der aktuellen Forschung, die in ihrer Klarheit keiner weiteren Kommentierung bedürfen: „Die Erkenntnis, dass durch den Alternsvorgang bedingte physiologische Veränderungen auch durch epigenetische Modulation [also die ge-

gegenseitige Beeinflussung zwischen Lebensstil und Genaktivität, Erläuterung des Autors] hervorgerufen werden, hat ein neues Wissenschaftsgebiet eröffnet, das nicht nur unser Verständnis über altersbedingte Erkrankungen erweitert, sondern auch Impulse für gezielte Präventionsmaßnahmen geben wird.<sup>3</sup> [...] Wenn wir verstehen, wie äußere Einflüsse zu bleibenden Veränderungen der Genexpression führen, wird uns dies die Möglichkeit eröffnen, mehr Selbstverantwortung für die Art und Weise, wie wir den letzten Lebensabschnitt verbringen, zu übernehmen. [...] Die Bereitschaft aber, mit Hilfe von Genanalysen und Biomarkern ein persönliches Risikoprofil für unser Alter zu erstellen und dann gezielt dort risikomindernd zu intervenieren, wo immer dies nötig und möglich ist, eröffnet eine positive Zukunftsperspektive.<sup>4</sup>

Eines der in jüngerer Zeit bestätigten Forschungsergebnisse dieses Wissenschaftsgebiets ist in den letzten Monaten bereits in gehobenen Nachrichtenmagazinen ausführlich thematisiert worden: „So ist die Wahrscheinlichkeit eines Menschen, der zu Diabetes mellitus neigt, im Alter daran zu erkranken, deutlich verringert, wenn er sich körperlich fit hält, schlank bleibt und auf den Konsum süßer Speisen verzichtet.“<sup>5</sup> Die gesellschaftlichen Wirkungen solcher Nachrichten *im Spannungsfeld zwischen lustvollem Genuss im Hier und Jetzt und wissenschaftlich angeratenem Verzicht* bleiben zu beobachten.

#### 4.1.3 Entwicklung neuer Therapieformen und Methoden der „Selbstverbesserung“

Die Suche nach neuen Therapieformen im Umfeld der neueren Gen- und Molekularmedizin hat bisher ambivalente Ergebnisse zu Tage gefördert (vgl. HOLSBOER und SCHÖLER 2007). Einerseits gibt es einen beachtlichen kumulativen Fortschritt von Einzelerkenntnissen, z. B. zur Hormonregulation im Lebensverlauf, zur Rolle des oxidativen Stresses bei der Alterung von Körperzellen, bei der Aufklärung von Kausalmechanismen bei neurodegenerativen Erkrankungen, wie z. B. bei der Alzheimer- oder Parkinsonschen Erkrankung. Andererseits gibt es bisher noch keine umfassenden, in der klinischen Praxis bewährten Therapieansätze, die über das Züchten von Knorpel- oder Hautgewebe als Ersatz hinausgehen. Neuere Ansätze, wie die Stammzellentherapie, die somatische Gentherapie oder neurobionische Systeme (z. B. Ersetzen degenerierter sensomotorischer Zellverbände durch Mikrochips), stecken noch in den Kinderschuhen. Sie sind allerdings immerhin schon Gegenstand ausdifferenzierter klinischer Forschung. Auch wenn man gegenüber der These, „große Durchbrüche liegen vor uns“, skeptisch eingestellt ist, ist nicht von der Hand zu weisen, dass es schon im letzten Jahrzehnt in der Medizin einen *beschleunigten Fortschritt der kleinen Schritte* gab, der in Summe und in der Zukunft beachtliche Möglichkeiten eröffnen wird. Beispiele sind hier u. a. die Entdeckung genetischer Ursachen von Fettleibigkeit, die Rolle von Ernährung und Übergewicht bei neurodegenerativen Erkrankungen sowie die Entdeckung von effektiven Therapiemethoden für einige Krebsarten.

Auch wenn der große „Quantensprung“ ausbleibt, ist langfristig damit zu rechnen, dass die molekulargenetisch gerüstete *prädiktive Medizin* weiterhin Einzelerfolge akkumulieren wird, die dabei helfen, Krankheitsentstehungsprozesse zu antizipieren und entsprechende Präventionsmaßnahmen einzuleiten. Längerfristig ist zweitens mit ebenfalls kumulativen

---

3 HOLSBOER 2007, S. 170.

4 HOLSBOER 2007, S. 191.

5 HOLSBOER 2007, S. 163.



Fortschritten in der *regenerativen Medizin* zu rechnen, also in Therapiemethoden, mit denen gealtertes Zellgewebe (teil-) erneuert oder funktionsfähig gehalten werden kann.

Ein Forschungsfeld das zukünftig noch eine größere Rolle spielen wird, sind die Neurowissenschaften und damit verbundene Anwendungsfelder wie die Neuropharmakologie. Die modernen Neurowissenschaften haben in jüngster Zeit beachtliche Fortschritte beim Verständnis der Funktionsweise des menschlichen Gehirns erreicht. Im Fokus der Forschung stehen hier insbesondere die „Neurotransmitter“, die Botenstoffe, die im Gehirn die Signalübertragung zwischen den Nervenzellen leisten, sowie Signalübertragungsprozesse im Gehirn (z. B. Dopamin, Serotonin, körpereigene Opiode). Die neurophysiologischen Grundlagen von Emotionen und Gedächtnis sind teilweise entschlüsselt. Diese Forschung ging einher mit bemerkenswerten Neuentwicklungen von Psychopharmaka und der Verbreitung psychoaktiver, also Stimmungen und Leistungsfähigkeiten beeinflussender Medikamente und Drogen. Zunächst zur Behandlung psychischer Erkrankungen entwickelt, haben sie sich zu Lebensstildrogen auch bei vielen gesunden Menschen entwickelt. Meilensteine dieser Entwicklung sind Ritalin (zur Behandlung des Aufmerksamkeitsdefizit-Syndroms bei Kinder und Jugendlichen) und Prozac (Antidepressivum). Auch natürliche pharmakologisch wirksame Stoffe (sogenannte „Phytochemicals“) sind Gegenstand ernährungs- und neurowissenschaftlicher Forschung geworden. An Medikamenten zur Behandlung von Gedächtnisstörungen wird bereits gearbeitet („Memory Pharmaceuticals“). Die Verlockung für gesunde Menschen, sie zur Leistungssteigerung einzusetzen, ist absehbar. Am historischen Beispiel von Ritalin oder Prozac kann nachgezeichnet werden, wie stark die Grenzen zwischen Krankheit und Gesundheit, zwischen *Therapie* und *lebensstilorientierter Selbstverbesserung*, soziokulturellen Einflüssen unterworfen sind und wie schnell diese Grenzen durch neue Angebote am Markt verschoben werden können. Da persönliches Wohlbefinden nach dem Stand der Wissenschaft die körperlich-seelische Gesundheit insgesamt fördert und zudem als legitimer Anspruch in einer Wohlstandsgesellschaft gilt, wird Leistungssteigerung und biomedizinisch aufgerüstete Selbstverbesserung immer weniger als Normverletzung oder „Sünde wider die menschliche Natur“ gesehen.

Diese Fortschritte in der (Bio-) Medizin bzw. den Lebenswissenschaften stehen in Wechselwirkung mit dem gesellschaftlichen Fortschritt. Sowohl klinisch praktisch anwendbar und erlebbar gewordene neue Ansätze wie auch nur die *gedankliche Vorwegnahme oder das Erhoffen neuer Fortschritte* wirken in einer medial aufgerüsteten Wissensgesellschaft schnell in Wirtschaft, Konsum und individuelle Lebenspraxis hinein.

Dies führt zu einem weiteren Faktor, der Altersbilder der Zukunft wesentlich beeinflussen wird.

#### 4.2 Ressourcenorientiertes Selbst-Design als zukünftiges Altersleitbild

Im ersten Abschnitt dieses Beitrags wurde beschrieben, wie Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen in unserer Gesellschaft zu einem individuellen *Gestaltungsbewusstsein* im Umgang mit dem eigenen Leben – einschließlich der Altersphase – geführt haben. Die gewonnene vitale Lebenszeit sowie die Vielfalt der verfügbaren gesellschaftlichen Leitbilder des Alterns zwingen Menschen in der modernen Gesellschaft zu einer individuellen Auseinandersetzung mit dem Altern, zu einer Bewältigung und Gestaltung des Alterns. Dies kann man als „Reflexivität erster Ordnung“ bezeichnen, da Individuen dem *gesellschaftlichen Angebot an Gestaltungs- und Lebensmöglichkeiten in und während die-*

ser *Altersphase* ausgesetzt sind und aus den beobachtbaren Optionen individuelle Entwürfe erzeugen müssen. Die Reflexivität liegt in einer Ebene der „ersten Ordnung“, da sie sich auf die unmittelbar vorfindbaren gesellschaftlichen Angebote zur Gestaltung dieser Lebensphase bezieht. „Reflexivität“ ist hier nicht im engeren Sinne psychologisch, sondern soziologisch gemeint. Sie liegt auch dann vor, wenn der individuelle Reflektionsprozess relativ oberflächlich oder unbewusst verläuft, etwa wenn sich ein Individuum angebotener sozialer Muster bedient (z. B. aus dem eigenen sozialen Umfeld, den Massenmedien, der Werbung), ohne tiefer darüber nachzudenken.

Im Hinblick auf die weitere Entwicklung vertritt der Autor hier die These, dass sich dieses individuelle Gestaltungsbewusstsein zukünftig auf die *vorausgreifende Planung und gezielte Beeinflussung der körperlichen, psychischen und sozialen Grundlagen des Alterns erweitern wird*. Mit anderen Worten: zukünftig wird ein Teil der Gesellschaft im Angesicht erwartbarer Langlebigkeit sehr frühzeitig damit beginnen, persönliche *Ressourcen* – Körper, Geist, soziale und materielle Ressourcen wie z. B. Bildung und berufliche Netzwerke – im Hinblick auf diese Langlebigkeit zu pflegen, zu planen und zu *bewirtschaften*. Es etabliert sich ein *präventives und durch frühzeitige Initiative geprägtes Altersbewusstsein*. Oder mit *anderen Worten*: *Alter zeichnet sich nicht nur wissenschaftlich gesehen durch Plastizität aus (BALTES 2007), die Vorstellung der Formbarkeit des Alterns wandert als Planungsprämisse in die Lebenswelt ein*. Diese Erweiterung des Gestaltungsbewusstseins auf die physischen und psychischen Grundlagen kann als „Selbst-Design“ oder „Reflexivität zweiter Ordnung“ bezeichnet werden. „Reflexivität zweiter Ordnung“ bezieht sich auf die Horizontverschiebung in der individuellen Lebensführung, die darin besteht, dass erstens die späteren Lebensphasen des Alterns bereits mit *deutlichem zeitlichen Vorlauf* zum Gegenstand individueller Lebensplanung werden, zweitens darin, dass *die individuellen biologischen und psychologischen Ressourcen als wesentliche Determinanten des Alterns* begriffen und aktiv gestaltet werden.

Metaphorisch gesprochen: Heute wird meist vor dem Beginn des Dritten Lebensalters, also im Alter von 55 bis 60 Lebensjahren über die bald anstehende „Möblierung des Hauses des Alters“ nachgedacht: Wie möchte ich, wie kann ich den nächsten Lebensabschnitt gestalten? Zukünftig werden junge Erwachsene über die Frage nachdenken, aus welcher „Biosubstanz“, aus welchen „individuellen Ressourcen“ und „Stoffwechseln“ das spätere „Haus des Alters“ zu bauen sein wird: Was kann ich heute tun, um gesunde Langlebigkeit zu erreichen? Was kann ich heute investieren, um mich in einer Leistungsgesellschaft, die mich bis ans Lebensende begleitet, zu behaupten? Sozialphilosophisch gesprochen: Das Kontingenzbewusstsein wird sich auf die biologischen und psychologischen Grundlagen des Alterns erweitern. Mit Max WEBER gesprochen: Es handelt sich hierbei um eine spätmoderne Form *methodischer Lebensführung* im 21. Jahrhundert.

Diese Entwicklung wird selbstverständlich nicht das Bild der ganzen Gesellschaft prägen. Wie eingangs erörtert werden wir in Zukunft in einer noch *pluraleren Welt von Altersbildern* leben. Ältere und neuere Altersbilder werden nebeneinander existieren (vgl. Abb. 5). Die beschriebene Entwicklung markiert jedoch eine Spitze der Entwicklung im Sinne der gesellschaftlichen Modernisierung. Träger dieser Entwicklung sind die in der Innovationsforschung als „Early Adopter“, „Innovationspioniere“ oder „Trendsetter“ bezeichneten gesellschaftlichen Untergruppen. Diese findet man in gesellschaftlichen Milieus, die wohlhabend, bildungsaktiv, fortschrittsoffen, leistungsorientiert und experimentierfreudig sind und über ihre beruflichen und privaten Netzwerke international und außenorientiert



Abb. 5 Alternde Gesellschaften: veränderte Leitbilder. ©iStockphoto.com/ShaneKato, ©iStockphoto.com/micheldenijs. ©iStockphoto.com/LyaC

sind. Diese Gruppen umfassen in fortgeschrittenen Industriegesellschaften heute je nach Abgrenzungsansatz etwa 5–15% der Bevölkerung. Entscheidend ist hier jedoch nicht die relative Größe dieser Gruppe, sondern ihre *gesellschaftliche Wirksamkeit* bei der Produktion neuer Leitbilder, der Verbreitung von Innovationen sowie als beruflicher Treiber und zugleich Konsument in der wirtschaftlichen Sphäre.

Um dieses Zukunftsbild plastisch und lebensnah zu illustrieren, folgt zum Abschluss dieses Beitrags ein kurzes Bild eines denkbaren Zukunftsszenarios, das vor einigen Jahren im Rahmen einer Forschungsarbeit zur zukünftigen Mobilität entstand (RUFF 2002).

## 5. Paris 2030: Mobile Erlebnisgesellschaft

Monsieur *Lafayette*, geboren im Jahr 1965, als die Beatles mit ihren Pilzköpfen seine Großeltern noch schockierten, gehört zu den letzten Jahrgängen des sogenannten „Baby Booms“. Das hat ihm, abgesehen von dem Privileg, in den Genuss der späten medizinischen Früchte der Entschlüsselung des menschlichen Genoms zu kommen, für den dritten Lebensabschnitt einigen Entscheidungsstress beschert. Herr *Lafayette* hatte sich im Lebensalter von 63 entschlossen, aufgrund des von seinem Hausarzt ausgestellten Bio-Gen-Testats, das ihm eine voraussichtliche Lebenserwartung von 105 Jahren in Aussicht stellte, und der fortschreitenden Erosion des (seit 2025 europäisierten) Rentenversicherungs-Systems ein Flexi-Senior-Teilzeit-Angebot seiner Firma anzunehmen. Dieses individualisierte Arbeitszeitmodell ermöglicht Herrn *Lafayette* in einem flexiblen Rahmen, der abhängig von der wirtschaftlichen Lage seines Unternehmens festgelegt wird, individuelle Jahresarbeitszeiten entsprechend seinen persönlichen Bedürfnissen zu planen.

An einem warmen Maimorgen wird Herr *Lafayette* vom melodiosen Klingeln seines *Mobile Experience Assistants* (dem MXA) geweckt. Die freundliche Stimme erkundigt sich nach seinen Wünschen für den Verlauf seiner kurzen Dienstreise nach New York, die heute ansteht. Auf dem Meeting seiner global agierenden Investmentgruppe werden einige Bewerber für ein internationales Projekt vorgestellt und ausgewählt. „Sie haben außerdem heute Gelegenheit, Herrn Müller-Antonov aus Berlin zu treffen“, sagt die Stimme, „der in Ihrer Meeting-Liste vermerkt ist. Sie könnten ihn auf Ihrem Zwischenstopp in Amsterdam zum Lunch treffen. Wollen Sie eine Tischreservierung?“

Zufrieden macht sich Herr *Lafayette* auf den Weg. Nicht nur, dass ihm sein Mobilitätsdienstleister MOBILIFE FOREVER YOUNG auf dem Weg von seinem Wohnort bis zum Meeting viele Möglichkeiten anbietet, um die Reise für ihn angenehm und effizient zu gestalten. Er hat vielmehr das Gefühl, in sicheren Händen zu sein. Vor zwei Jahren, nach einem Probeabonnement des MOBILIFE CLUBS FOREVER YOUNG, gab Herr *Lafayette* seinen privaten PKW zugunsten einer Premium-Mitgliedschaft bei MOBILIFE auf. Er hat es keinen Moment bereut. Am meisten hat ihn überzeugt, dass sich dieser Mobilitätsdienstleister mit jugendlichem Esprit auf die speziellen Bedürfnisse seines Lebensalters ausrichtet. Bestellt er ein Auto, dann bekommt er die neuesten Modelle, die höchsten Komfort und Sicherheit bieten. Kürzlich hatte er Gelegenheit, den neuesten mit Nachtsichtgerät und einem Autobahn-Autopiloten ausgestatteten Sport-Van zu fahren. Heute steht ihm an jedem Ort in Europa und in vielen anderen Ländern viel mehr als nur ein Auto seines Wunsches zur Verfügung. Wo und wann immer er mobil sein will – MOBILIFE wird es organisieren. Für heute allerdings ist es – ganz traditionell – ein Taxi, das ihm das System auf seinen Wunsch hin rechtzeitig vor die Tür gestellt hat. Sicher, er hätte genauso gut das Angebot annehmen können, in der Fahrgemeinschaft seines Golfclubs zum Flughafen zu fahren, aber ihm war heute nicht nach Handicap-Diskussionen.

Auf dem Weg zum Flughafen meldet sich sein MXA wieder. „Ihr Abflug verspätet sich um 45 Minuten. Wir erwarten Sie in der MOBILIFE-Lounge.“ Es kam selten vor, dass er einmal warten musste. Und wenn, dann war das eigentlich kein Problem – sondern immer wieder eine angenehme Abwechslung. Sein MOBILIFE-Premium-Abo – das ihn und seine Firma immerhin 1000 Euro im Monat kostet! – zahlt sich aus: „Guten Tag, Herr *Lafayette* – machen Sie es sich bequem.“ Er lässt sich in einen der Sessel mit den großen, leuchtenden Displays fallen und steckt seinen MXA in die Konsole vor sich. Herr *Lafayette* entscheidet sich, die Wartezeit mit einem kurzen Gesundheitscheck zu verbringen, den das System anbietet. . . . Sein Hausarzt hatte ihm geraten, seinen Blutzuckerspiegel und die Entzündungsindikatoren im Blick zu behalten, zwei der in seinem Bio-Gen-Testat ausgewiesenen Geronto-Risiken . . .

Dieser Beitrag und dieses Szenario sind kein fertiges Bild, sondern der Beginn eines Dialogs über die Zukunft von (Leit-) Bildern des Alterns.

## Literatur

- BALTES, P.: Altern(n) als Balanceakt: im Schnittpunkt von Fortschritt und Würde. In: GRUSS, P. (Ed.): Die Zukunft des Alterns. Die Antwort der Wissenschaft. Ein Report der Max-Planck-Gesellschaft. S. 15–34. München: C. H. Beck 2007
- BECK, U.: Eigenes Leben. Skizzen zu einer biographischen Gesellschaftsanalyse. In: BECK, U., und ZIEGLER, U. E.: Eigenes Leben – Ausflüge in die unbekanntere Gesellschaft, in der wir leben. München: C. H. Beck 1997

- BECK, U., und BECK-GERNSHEIM, E.: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1994
- FRANCK, G.: Jenseits von Geld und Information – Zur Ökonomie der Aufmerksamkeit. In: PIWINGER, M., und ZERFASS, A. (Eds.): Handbuch Unternehmenskommunikation. S. 159–168. Wiesbaden: Gabler Verlag 2007
- FUKUYAMA, F.: Our Posthuman Future. Consequences of The Biotechnology Revolution. New York: Farrar, Straus and Giroux 2002
- GIDDENS, A.: Konsequenzen der Moderne. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1996
- GÖCKENJAN, G.: Die soziale Ordnung der Generationenfolge. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 103–114 (2009)
- GRUSS, P. (Ed.): Die Zukunft des Alterns. Die Antwort der Wissenschaft. Ein Report der Max-Planck-Gesellschaft. München: C. H. Beck 2007
- HOLSBOER, F.: Altersbedingte Erkrankungen: Das Wechselspiel von Veranlagung und Lebensweise. In: GRUSS, P. (Ed.): Die Zukunft des Alterns. Die Antwort der Wissenschaft. Ein Report der Max-Planck-Gesellschaft. S. 163–191. München: C. H. Beck 2007
- HOLSBOER, F., und SCHÖLER, H.: Therapiewege der Zukunft. In: GRUSS, P. (Ed.): Die Zukunft des Alterns. Die Antwort der Wissenschaft. Ein Report der Max-Planck-Gesellschaft. S. 192–219. München: C. H. Beck 2007
- MERKEL, R., BOER, G., FEGERT, J., GALERT, T., HARTMANN, D., NUTTIN, B., and ROSAHL, S.: Intervening in the Brain. Berlin, Heidelberg, New York: Springer 2007
- MIEGEL, M.: Epochenwende. Gewinnt der Westen die Zukunft? Berlin: Propyläen 2005
- NEFIODOW, L. A.: Der sechste Kondratieff. Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information: Sankt Augustin: Rhein-Sieg Verlag 2001
- RAEM, A. M., BRAUN, R. W., FENGER, H., MICHAELIS, W., NIKOL, S., und WINTER, S. F. (Eds.): Gen-Medizin. Eine Bestandsaufnahme. Berlin: Springer 2000
- ROCO, M. C., and BAINBRIDGE, W. S. (Eds.): Converging Technologies for Improving Human Performance. Nanotechnology, Biotechnology, Information Technology and Cognitive Science. Arlington, Virginia: National Science Foundation 2002
- RESKE, J.: Wandlungsfähige Human-Ressourcen. Unveröff. Projektbericht der Forschung Gesellschaft und Technik der DaimlerChrysler AG 2004
- RUFF, F.: Alternde Gesellschaften und digital vernetzte Auto-Mobilität: Herausforderungen für die mobilen Gesellschaften der Zukunft. In: *VDI* (Ed.): Kunststoffe im Automobilbau. Tagungsband. S. 3–44. Düsseldorf: VDI Verlag GmbH 2002
- SIGMA: Ältere Autofahrer in Deutschland – qualitative Pilotstudie in ausgewählten Sozialen Milieus zu Mobilität und Sichtweisen des Alters und des Alterns. Unveröff. Studie im Auftrag der Forschung „Gesellschaft und Technik“ der DaimlerChrysler AG 2001
- STEINGART, G.: Weltkrieg um Wohlstand. Wie Macht und Reichtum neu verteilt werden. München: Piper 2006
- THIMM, C.: Altersbilder in den Medien – Zwischen medialem Zerrbild und Zukunftsprojektionen. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 153–165 (2009)
- VAUPEL, J. W., und KISTOWSKI, K. G.: Die Plastizität menschlicher Lebenserwartung und ihre Konsequenzen. In: GRUSS, P. (Ed.): Die Zukunft des Alterns. Die Antwort der Wissenschaft. Ein Report der Max-Planck-Gesellschaft. S. 51–78. München: C. H. Beck 2007

Dr. Frank RUFF  
Daimler AG  
Research and Development  
Society and Technology Research Group  
Postadresse/mail address: GR/VY, HPC HB 10  
Eichhornstraße 3  
10875 Berlin  
Bundesrepublik Deutschland

Tel.: +49 30 3998 2308  
Fax: +49 30 3998 2108  
E-Mail: frank.ruff@daimler.com



## Altersbilder in Unternehmen

Margret SUCKALE (Berlin)

### *Zusammenfassung*

Während in der Vergangenheit vor allem die Risiken des demographischen Wandels für Unternehmen betont wurden, so ist die Diskussion inzwischen sehr viel stärker an Chancen orientiert. Die Erkenntnis, dass ältere Mitarbeiter nicht einfach mit abnehmenden Fähigkeiten und steigenden Leistungsdefiziten gleichzusetzen sind, setzt sich allmählich durch und hat zu einem Umdenken auch in der Wirtschaft geführt. Damit ändern sich zugleich die Altersbilder in Unternehmen, die wesentlich mit darüber entscheiden, was jemandem zugetraut wird und was dieser sich selbst zutraut. Indem die pauschale Bevorzugung eines bestimmten Lebens- und Berufsalters vermieden wird, eröffnet sich der Spielraum für eine differenzierte Betrachtung von spezifischen Stärken und Schwächen älterer – ebenso wie jüngerer – Mitarbeiter. So gibt es zwar Leistungsrisiken, die ältere Beschäftigte eher als jüngere betreffen, aber es gibt auch vielfältige Kompensationsmöglichkeiten für altersbedingte Leistungseinbußen. Zudem sind ältere Mitarbeiter wertvoller Bestandteil einer ausgewogenen und produktiven Belegschaftsstruktur, die für nahezu jedes Unternehmen unverzichtbar ist. Unternehmen brauchen in der Regel Mitarbeiter aller Altersgruppen. Wenn die komplementären Kompetenzen von jung und alt nicht mehr als konkurrierend begriffen, sondern in den Betriebsabläufen gezielt aufeinander bezogen werden, kann sich ein großes produktives und auch innovatives Potential entfalten. Somit wird es zur Aufgabe eines klugen Personalmanagements, alle Beschäftigten den Leistungsstärken ihres Lebensalters entsprechend optimal einzusetzen, zu fördern und zu fordern.

### *Abstract*

While in the past emphasis was laid on the risks of demographic change for business, debate has become increasingly characterised by the opportunities presented. The realisation that older employees are not to be simply equated with fewer skills and increasing deficiencies in performance is gradually gaining acceptance and has also led to a reassessment in business. This also changes perceptions of age in a corporate context, which are decisive factors in the responsibilities entrusted to an employee and what an employee rates himself as capable of doing. By avoiding sweeping preferences for groups of a particular age or number of years in a given profession, latitude emerges for a more nuanced view of the specific strengths and weaknesses of older – as well as younger – employees. While there may well be performance risks which affect older employees more often than younger employees, there are also manifold opportunities to compensate for age-related losses in performance. Furthermore, older staff is a valuable component in a balanced and productive workforce structure, which is indispensable for practically every enterprise. Companies generally require employees from all age groups. Great productive as well as innovative potential can develop if the complementary competencies of the young and the old are no longer understood as competing with each other, instead working concertedly and in sync in operating processes. Thus, the task falls to astute HR management to optimally deploy, support and challenge all employees according to the abilities corresponding to their age.

Der demographische Wandel ist ein zentrales Thema auch und besonders für die Deutsche Bahn. Das Unternehmen steht vor einem kräftigen und zügigen Anstieg der Zahl älterer Mitarbeiter. Bereits heute ist ein Drittel der Bahnbeschäftigten in Deutschland 50 Jahre und älter. Das Durchschnittsalter von derzeit 44 Jahren wird bis 2015 auf 50 Jahre steigen. Zwischen 2006 und 2015 rechnen wir mit einer Verdoppelung unserer Mitarbeiterzahl im Alter von 50 Jahren und mehr von 30 auf 60%. Diese Zahlen zeigen, dass der demographische Megatrend der Alterung und Schrumpfung, der die deutsche Bevölkerung erst allmählich erfassen wird, somit im Unternehmen Bahn bereits deutlich spürbar ist.

Welche Konsequenzen damit verbunden sind, liegt nicht unbedingt auf der Hand. Hätte man noch vor wenigen Jahren ohne Weiteres eine pessimistische Einschätzung erwarten dürfen, so ist die Diskussion inzwischen sehr viel differenzierter geworden. Gelegentlich ist jetzt sogar von einer „demographischen Rendite“ die Rede, die gerade die positiven Seiten von Alterung und Schrumpfung z. B. für Umwelt und Lebensqualität unterstreicht.

Welche Schlussfolgerungen ziehen nun aber Unternehmen, um deren Perspektive es hier gehen soll? Vieles hängt davon ab, durch welche Vorstellungen und von welchen Einstellungen gegenüber Alter und Altern sowohl Personalverantwortliche als auch die Mitarbeiter selbst geprägt sind. Weil Unternehmen Menschen – junge wie alte – naturgemäß vor allem als Mitarbeiter im Blick haben, entstehen ihre Altersbilder entsprechend aus ihren Erfahrungen – und Vorurteilen – im Umgang mit älteren Mitarbeitern. Diese Altersbilder, und darin liegt ihre Bedeutung, entscheiden mit darüber, was jemandem zugetraut wird und was dieser sich selbst zutraut. Entscheidend für die Sicht auf Mitarbeiter ist insbesondere deren Leistungs- und Beschäftigungsfähigkeit im Unternehmen, die sich anhand von drei Kriterien beurteilen lassen: (1.) kognitives Können als Qualifikation und Kompetenz, (2.) physisches Können als gesundheitliche Tüchtigkeit und (3.) die erforderliche Motivation und Leistungsbereitschaft im Job.

Die Erkenntnis, dass die Gleichsetzung einer alternden Belegschaft mit dem Abbau von Fähigkeiten und der Zunahme von Leistungsdefiziten falsch ist, setzt sich allmählich auf breiter Front durch und hat zu einem Umdenken auch in der Wirtschaft geführt. Neuere gerontologische Forschungen zeigen, dass mit dem Alter zwar bestimmte Fähigkeiten wie Sehkraft oder Geschwindigkeit der Informationsaufnahme und -verarbeitung abnehmen. Zugleich aber steigen so wichtige Kompetenzen wie Urteilsvermögen, das Einschätzen komplexer Situationen, Ausgeglichenheit und Verantwortungsbewusstsein. Auch lassen sich Ältere von Ablenkreizen weniger zu Fehlern verleiten. Eindrucksvoll ist eine aktuelle Studie der *Stanford University*, die belegt, dass die Leistungen von Piloten im Alter besser werden, weil ihre langjährige Berufserfahrung altersabhängige Beeinträchtigungen mehr als wettmacht (TAYLOR et al. 2007). Für die Bahn ist diese Studie im Hinblick auf verschiedene Mitarbeitergruppen besonders interessant. Daneben sorgt auch der technische Fortschritt, mit dem sich die Gesundheitsbelastung durch den Einsatz von Maschinen und Technik erheblich verringert, dafür, dass eine Längerbeschäftigung in den meisten Tätigkeiten möglich ist.

„Ältere Arbeitnehmer sind nicht weniger, sondern anders leistungsfähig als jüngere“ – so formulierte es 2003 der Arbeitgeberverband BDA (BDA 2003, S. 12). Mit dieser Formulierung wird zu Recht die pauschale Bevorzugung eines bestimmten Lebens- und Berufsalters vermieden; sie eröffnet vielmehr den Spielraum für eine differenzierte Betrachtung der spezifischen Stärken und Schwächen älterer (ebenso wie jüngerer) Mitarbeiter. Damit wird eine solche Betrachtung zur Aufgabe eines klugen Personalmanagements, das Mitarbeiter ihren Fähigkeiten entsprechend optimal einsetzt.



Zweifellos gibt es Leistungsrisiken, die ältere Mitarbeiter eher als jüngere betreffen und ebenso klar benannt werden sollten. Dazu gehört die Abnahme der Sinnesschärfe, des Gesundheitszustands oder der Aktualität der einmal erworbenen Qualifikation. Ebenso wirken sich Arbeitsbedingungen unter hohem Zeitdruck, ohne Tätigkeitsspielraum und ohne Lernangebote generell ungünstig auf die Leistungsfähigkeit Älterer aus. Auf dieser Grundlage lassen sich dann auch altersabhängige Arbeitstypen unterscheiden: solche ohne Leistungsveränderungen, solche mit Leistungsverbesserungen und solche mit Leistungsverlechterungen.

Vielfach, wenn auch nicht unbeschränkt, steht eine Reihe von Kompensationsmöglichkeiten für altersbedingte Leistungseinbußen zur Verfügung. So kann etwa ein verlangsamtes Reaktionstempo durch größere Voraussicht im Alter aufgefangen werden, oder Wahrnehmungsschwächen lassen sich durch geeignete Hilfsmittel wie Beleuchtung, Schriftgröße oder ein größeres Zeitbudget für Aufgabenlösungen ausgleichen. Diese Kompensationsmöglichkeiten, die auch im sogenannten „Paradox der Altersforschung“ zum Ausdruck kommen – Verschlechterung einiger Funktionen bei Beibehaltung der ganzheitlichen Berufsleistungen – gilt es so weit wie möglich auszuschöpfen. In dieser Einsicht liegt eine gemeinsame Aufforderung an Arbeitgeber und Arbeitnehmer beschlossen.

Aber es geht nicht allein darum, altersbedingte Leistungsgrenzen und -veränderungen zu kompensieren. Ältere Mitarbeiter sind ebenso wertvoller Bestandteil einer ausgewogenen und produktiven Belegschaftsstruktur. Denn sie bringen in der Regel ein in die Praxis eingebettetes Erfahrungswissen mit, das für jedes Unternehmen unverzichtbar ist. Auch zeichnen sie sich durch eine vergleichsweise große Zuverlässigkeit aus, haben ein hohes Qualitätsbewusstsein, das zu einer geringeren Fehlerhäufigkeit führt, und weisen eine überdurchschnittliche Loyalität zum Unternehmen auf, die sich in einer geringeren Fluktuation niederschlägt. Von kaum zu überschätzender Bedeutung ist zudem das unternehmensspezifische Wissen um Produkte und Kunden, interne Prozesse und Organisationskulturen, das ältere als die erfahrenen Mitarbeiter mitbringen. Natürlich kehren neue Besen gut, aber man sollte darüber nicht vergessen, dass es häufig die alten Besen sind, die wissen, wo zu kehren ist. Von dieser langjährigen Erfahrung können jüngere Mitarbeiter nur profitieren.

Alt und Jung haben, so kann man feststellen, komplementäre, nicht konkurrierende Wissensbestände. Wenn eines nicht mehr gegen das andere ausgespielt und die Erfahrung der Älteren mit dem neuen Wissen der Jüngeren gepaart wird, kann sich ein erhebliches innovatives Potential im Unternehmen entfalten. Beispielhaft für ein solches intergeneratives Wissensmanagement ist der systematische Aufbau altersgemischter Teams oder individueller Tandemlösungen.

Sicherlich kann es nicht darum gehen, nun vom lange praktizierten „Jugendwahn“ in das Gegenteil einer „Alterseuphorie“ umzuschlagen. Denn Unternehmen brauchen, wie gerade ausgeführt, Mitarbeiter aller Altersgruppen. Und sie brauchen qualifizierte Berufseinsteiger vor allem für ihre Engpassgruppen, in denen der Nachwuchs knapp geworden ist. Der drohende Fachkräftemangel ist ja ebenfalls eine Auswirkung der demographischen Entwicklung. Aber richtig ist auch, dass Unternehmen in Deutschland Mitarbeiter im Alter über 50 Jahren wieder als Potential entdecken und deren Erwerbsbeteiligung in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen ist. Dazu beigetragen hat gewiss der wirtschaftliche Aufschwung hierzulande, die Verlängerung der Lebensarbeitszeit durch weniger Vorruhestandsregelungen und die vermehrte Nutzung unverblockter Altersteilzeit. Aber ältere Mitarbeiter mögen einfach auch deshalb interessanter werden, weil sie genau die richtigen Ansprechpartner für eine ebenfalls älter werdende Kundschaft sein könnten.

Das gilt gleichermaßen für das Unternehmen Bahn. Per Februar 2007 waren 12% der neu eingestellten Mitarbeiter 50 Jahre und älter. Eingesetzt wurden sie vor allem für Serviceaufgaben im kundennahen Bereich, z. B. in Callcentern oder im Bereich Service, Sauberkeit und Sicherheit. Auch im Eisenbahnbetrieb und sogar in der Instandhaltung, die körperlich anstrengende Tätigkeiten miteinschließt, wurden relativ viele ältere Kollegen eingestellt. Daneben unterstützt die Bahn die „Initiative 50plus“ des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, deren Ziel es ist, die Beschäftigungschancen älterer Menschen nachhaltig zu verbessern. Beispielsweise wurden 2008 16 arbeitslose Elektro- und Maschinenbauingenieure, die mindestens 50 Jahre alt waren, in einem neunmonatigen Qualifizierungsprogramm auf ihren Einsatz im DB-Konzern vorbereitet. Zudem entstehen bei der DB Zeitarbeit durch befristete Personalüberlassung, Personalvermittlung und projektbezogenes Management auf Zeit neue Arbeitsplätze – explizit auch für Mitarbeiter 50plus.

Gleichwohl gibt es Nachholbedarf in Unternehmen beim spezifischen Umgang mit älteren Mitarbeitern. Es muss weiterhin wichtiges Anliegen des Personalmanagements sein, auf eine Unternehmenskultur hinzuwirken, die dem Alter Wertschätzung entgegenbringt und die unterschiedlichen Lebensphasen des Mitarbeiters berücksichtigt. Damit ist zum einen eine stärker potentialorientierte Perspektive auf ältere Mitarbeiter verbunden, die Altern nicht mit der pauschalen Verminderung der Leistungs- und Beschäftigungsfähigkeit gleichsetzt. Ältere sind leistungsgewandelte und vollleistungsfähige Mitarbeiter zugleich.

Zum anderen bedeutet dies aber auch, Leistungspotentiale differenziert zu bewerten, systematisch zu entwickeln und gezielt für den Unternehmenserfolg zu nutzen. Der zusätzliche Aufwand zahlt sich aus, denn nur so können älteren Mitarbeitern alters- und altersgerechte Tätigkeitstypen zugewiesen werden, die nicht nur keine Leistungsverschlechterungen, sondern sogar Leistungsverbesserungen erwarten lassen.

Daneben ist auch die Verminderung von arbeitsinduzierter Alterung ein wichtiges Handlungsfeld für das Personalmanagement. Wir wissen, dass die Gestaltung der Arbeitsprozesse und die Rahmenbedingungen von Beschäftigung einen entscheidenden Einfluss haben: Sie können Alterungsprozesse und Leistungsabfall verzögern oder eben beschleunigen. Dies bezieht sich einerseits auf die bereits erwähnten noch unausgeschöpften Kompensationsmöglichkeiten durch geeignete Arbeitsplatz- und Arbeitsmittelgestaltung. Andererseits sind die lernanregenden Rahmenbedingungen mindestens ebenso wichtig. In ähnlicher Weise wie Arbeitslosigkeit auf Dauer dequalifizierend wirkt, ist es – für jeden – schwer, seine Leistungs- und Beschäftigungsfähigkeit in einer wenig trainierenden und anreizarmen Arbeitsplatzumgebung zu erhalten. Um ein anderes Beispiel zu nennen: Ein zentrales Hindernis für die Einsatzfähigkeit älterer Mitarbeiter liegt oft darin, dass sie sich zu lange in ihrer Berufsbiographie an einem bestimmten Arbeitsplatz aufhalten und ohne Lernangebote verbleiben. *Jobrotation*, *jobenlargement* und *jobenrichment* können hier wirksam und zügig Abhilfe schaffen. „Mit vierzig muss man seine Position im Unternehmen gefunden haben“ – dieser häufig geäußerte Satz kann in dem bisher praktizierten Umfang nicht mehr gelten.

Dies berührt den großen Themenkomplex des lebenslangen Lernens. Hier geht es vor allem darum, sowohl die Weiterbildungsbeteiligung und -bereitschaft älterer Mitarbeiter zu fördern (und zu fordern). Hinsichtlich der Methodik ist Lernen zwar altersabhängig, aber es bestehen keine grundsätzlichen Lerneinschränkungen mit zunehmendem Alter, wenn der Unterricht an das eher handlungs- und erfahrungsorientierte Wissen älterer Mitarbeiter anknüpft. Viel hängt allerdings davon ab, welche Voraussetzungen und welche Lernbegeiste-

rung der Einzelne mitbringt. Denjenigen, für die Lernen selbstverständlich ist, die bereits das Lernen gelernt haben und auf Wissensbestände aufbauen können, wird die kontinuierliche Aneignung neuer Kompetenzen sehr viel leichter fallen als den anderen. Deshalb müssen wir uns insgesamt noch viel stärker darum bemühen, eine Kultur des lebenslangen Lernens für alle Arbeitnehmer zu etablieren und den Grundstein dafür so früh wie möglich zu legen. Dies gilt im Übrigen nicht nur für Unternehmen, sondern für die gesamte Gesellschaft.

Schließlich sollten auch die psychologischen Rahmenbedingungen nicht unbeachtet bleiben. Einiges spricht dafür, dass sich die beruflichen Motive und die unterschiedlichen Aspekte der Arbeitszufriedenheit mit dem Alter ändern. Ältere Mitarbeiter haben andere Erwartungen an ihre Arbeitsinhalte, subjektiven Ziele und sozialen Arbeitsumgebungen als jüngere. Auch diese Unterschiede sollten angemessene Berücksichtigung finden, weil sie Auswirkungen auf die Produktivität der Mitarbeiter haben.

Abschließend lässt sich sagen, dass Ältere heute wesentlich positiver wahrgenommen werden als noch vor wenigen Jahren. Das Bild, das man sich auch in Unternehmen vom Alter und Altern macht, ist deutlich differenzierter geworden und wird weniger mit Leistungsschwächen in Verbindung gebracht. Dass vor allem auch ältere Führungskräfte trotz starker Arbeitsbelastung ein hohes Maß an Leistungsfähigkeit zeigen, ist nicht nur wissenschaftlich unstrittig, sondern auch weithin im öffentlichen Bewusstsein von Belegschaft und beruflichem Umfeld verankert. Die Herausforderung besteht nun darin, das, was für ältere Führungskräfte selbstverständlich ist, auf alle älteren Mitarbeiter in einem Unternehmen auszuweiten: sowohl die Selbstverständlichkeit, dass einem im Alter etwas zugetraut wird, als auch die Selbstverständlichkeit, dass man sich selbst im Alter etwas zutraut. Erfreulich ist, dass diesem Thema inzwischen größere Beachtung zukommt und ein selbstkritisches Umdenken in den Unternehmen bereits eingesetzt hat.

### *Literatur*

*BDA*: Ältere Mitarbeiter im Betrieb. Ein Leitfaden für Unternehmer. Berlin 2003

TAYLOR, J. L., KENNEDY, O., NODA, A., and YESAVAGE, J. A.: Pilotage and expertise predict flight simulator performance: A 3-year longitudinal study. *Neurology* 68/9, 648–654 (2007)

Margret SUCKALE  
Vorstand Personal und Dienstleistungen  
DB Mobility Logistics AG  
Potsdamer Platz 2  
10785 Berlin  
Bundesrepublik Deutschland  
Tel.: +49 30 29 76 13 04  
Fax: +49 30 29 76 13 55  
E-Mail: Per.Wiek@bahn.de



## Die Wirkung von Altersbildern in Unternehmen

Ursula M. STAUDINGER und C. Martin G. NOACK (Bremen)

Mit 4 Abbildungen

### *Zusammenfassung*

Im folgenden Kapitel wird zunächst in das Feld der Altersstereotypenforschung eingeführt. Hierbei wird sowohl auf die unterschiedlichen Formen, die sie annehmen können, als auch auf die automatischen Reaktionen, die sie hervorrufen, eingegangen. Anschließend wird der Bezug zum Arbeitskontext hergestellt, wobei zunächst definiert wird, wer mit „alt“ in diesem Zusammenhang in der Regel gemeint ist. Anschließend werden einige eigene Befunde zu Altersbildern junger versus alter Arbeitnehmer in verschiedenen Unternehmen vorgestellt, woraufhin spezifisch auf potentielle Konsequenzen negativer Altersstereotype im Arbeitskontext eingegangen wird. Es folgen Ausführungen zu möglichen Mechanismen, die den vermuteten Wirkmechanismen zu Grunde liegen könnten, und es wird das Konzept des Altersklimas in Unternehmen eingeführt, welches eine zentrale Rolle in der Aktivierung von Altersstereotypen in einem spezifischen Arbeitskontext spielen könnte. Abschließend werden Empfehlungen für ein erfolgreiches *Aging-Workforce-Management* ausgesprochen, die sich u. a. den Bereichen des Gesundheits- und Wissensmanagement widmen.

### *Abstract*

In this chapter, we briefly introduce the reader to the general concept of age stereotypes, highlighting the different forms they can take and describing the detrimental automatic reactions they can provoke. We then relate the concept to the work context, specifying what “old” means here and presenting some of our own findings on images of older versus younger workers in different companies. Continuing with specific negative consequences of age stereotypes in the workplace, we elaborate on different mechanisms that could explain these, such as self-stereotyping, stereotype threat and terror management. Before concluding with recommendations for a successful aging workforce management that tackles recruiting policies, knowledge management and health management, we introduce the concept of age climate in organizations which is likely to play an important role in the activation of age stereotypes in a specific work context.

### **1. Altersbilder in Zeiten des demographischen Wandels**

In Zeiten des demographischen Wandels sind Unternehmen zunehmend darauf angewiesen, ältere Arbeitnehmer (45+ Jahre) möglichst lange im Unternehmen zu halten und auch neue ältere Mitarbeiter hinzuzugewinnen. Unternehmen, die Qualitäten ihrer älteren Mitarbeiter wertschätzen und in denen ältere Kollegen angesehen sind, die also ein positives Altersbild in ihrem Unternehmen pflegen, werden in Zukunft einen Marktvorteil im Anwerben qualifizierter älterer Arbeitnehmer haben, und sie werden besser in der Lage sein, ihre Produk-

tivität angesichts steigender Durchschnittsalter von Belegschaften zu erhalten (DYCHTWARD et al. 2004).

Einstellungen Älteren gegenüber sind schon lange Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen (z. B. KITE und JOHNSON 1988). So hat eine kürzlich erschienene Metaanalyse die Annahme, dass Älteren deutlich mehr negative Stereotype entgegen gebracht werden als Jüngeren (KITE et al. 2005), klar bestätigt. Interessant ist allerdings, dass es scheinbar nicht nur *ein* Bild von alten Menschen gibt, sondern mehrere (HUMMERT 1990). Eher positive Bilder, wie z. B. das der „perfekten Großeltern“, stehen eher negativen Bildern, wie dem des „Griesgrams“, gegenüber. Ein zusätzlicher Befund dieser Studie war allerdings auch, dass die Wahrscheinlichkeit, einem eher negativen Bild zugeordnet zu werden, steigt, je älter ein Mensch ist.

Altersbilder, wie andere Stereotype auch, bleiben nicht ohne Wirkung. Die automatische Aktivierung eines stereotypen Gedächtnisinhalts resultiert oftmals in einer unreflektierten Reaktion in Form eines bestimmten ebenfalls stereotypen Verhaltens (WENTURA und ROTHERMUND 2005). Ein Beispiel hierfür ist das Phänomen des *dependency-support scripts*, das in einer klassischen Studie bei Altenpflegern vorgefunden wurde (BALTES und WAHL 1992). Bei Personen, die in Alten- und Pflegeheimen arbeiten, treten negative Altersbilder vermehrt auf, was darauf zurückgeführt wird, dass sie alltäglich mit den möglichen Schwächen, die das Alter mit sich bringen kann, konfrontiert werden. Allem voran erleben sie die Abhängigkeit alter Menschen von externer Hilfe. Eine mögliche nachteilige Auswirkung des negativen Altersbildes ist nun die Verallgemeinerung der angenommenen Abhängigkeit. Diese trägt u. a. dazu bei, dass das Pflegepersonal, ganz im Sinne des *dependency – support scripts*, Bewohnern der Einrichtungen auch dann Hilfe leistet, wenn diese gar nicht benötigt wird. Solche Verhaltensmuster führen zu einem zunehmenden Verlust von Autonomie und einer Zunahme von Hilfsbedürftigkeit seitens der alten Menschen. Einmal mehr zeigen solche Befunde, dass Altersstereotype das Potential haben, zu selbsterfüllenden Prognosen zu werden (RYAN et al. 1995).

In der Arbeitswelt finden sich die in diesen Studien untersuchten sehr Alten (75 Jahre und älter) nur vereinzelt. Dennoch herrschen auch hier negative Altersbilder, die sich dann schon auf die über 45- bis 50-Jährigen beziehen. Entscheidend scheint also das relative, nicht das absolute Alter zu sein (BOERLIST et al. 1998). Unternehmen, Vorgesetzte und Kollegen schreiben bereits Mitarbeitern von gerade einmal 50 Jahren einen substantziellen Leistungs- und Fähigkeitsabfall zu (HOFF 2005). Tatsächlich scheint die magische Barriere, ab derer ein Arbeitnehmer als „älter“ wahrgenommen wird, bereits bei Anfang vierzig zu liegen (FILIPP und MAYER 1999), bei weiblichen Arbeitnehmern sogar noch früher (siehe SONTAG 1979 bezüglich des *double standard of aging*). Diese „älteren Arbeitnehmer“ werden allgemein als wenig flexibel, wenig engagiert und höheren Gesundheitsrisiken ausgesetzt beschrieben (LAHEY 2005). Außerdem gelten sie als langsamer, weniger kreativ und unmotiviert, was die Teilnahme an Trainings anbelangt (FINKELSTEIN et al. 1995).

Interessant ist hierbei der Befund, dass ältere und jüngere Arbeitnehmer in der Beschreibung eines typischen jüngeren Arbeitnehmers mehr übereinstimmen, als dies für die Beschreibung eines typischen älteren Arbeitnehmers der Fall ist (siehe Abb. 1). Auch dies lässt sich als ein Indikator für das Vorliegen eines negativen Altersstereotyps auf Seiten der jüngeren Belegschaft interpretieren. Es wurde weiterhin deutlich, dass sich die Beurteilungen von typischen älteren und typischen jüngeren Arbeitnehmern zwischen verschiedenen Unternehmen deutlich unterscheiden. So weisen manche Unternehmen ein insgesamt

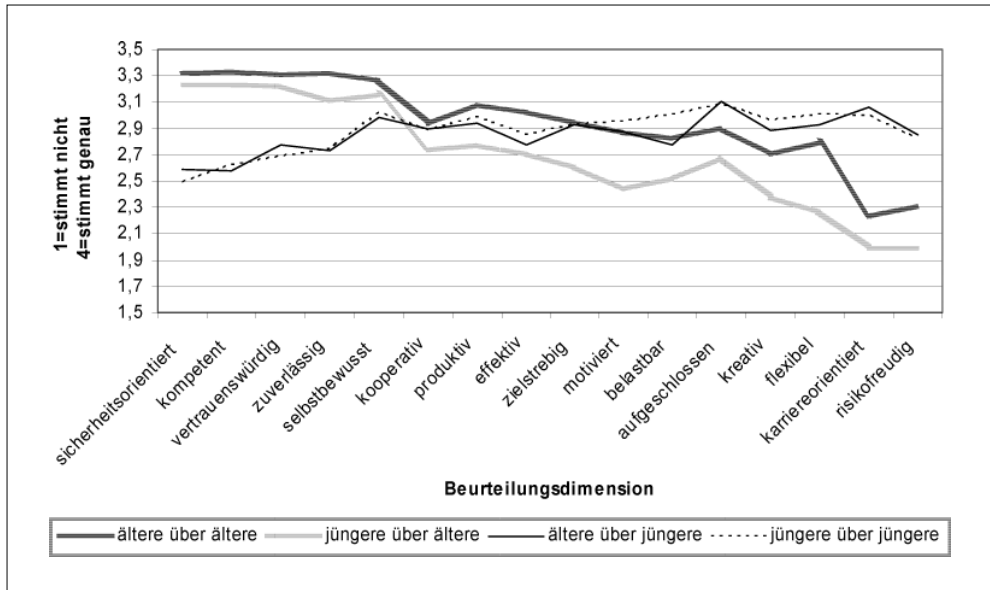


Abb. 1 Unterschiede in der Beurteilung typischer älterer und jüngerer Arbeitnehmer durch ältere (45+ Jahre) und jüngere Mitarbeiter (<45 Jahre) aus mehreren Unternehmen N = 446 (NOACK und STAUDINGER 2008)

eher positives Altersklima auf, das dadurch gekennzeichnet ist, dass die Zuverlässigkeit, Kompetenz und Erfahrung älterer Mitarbeiter besonders hoch eingeschätzt wird. In anderen Unternehmen hingegen stehen mangelnde Flexibilität, Risikobereitschaft und Kreativität im Vordergrund der Beurteilung, was sich in einem eher negativen Altersklima ausdrückt (siehe Abb. 2).

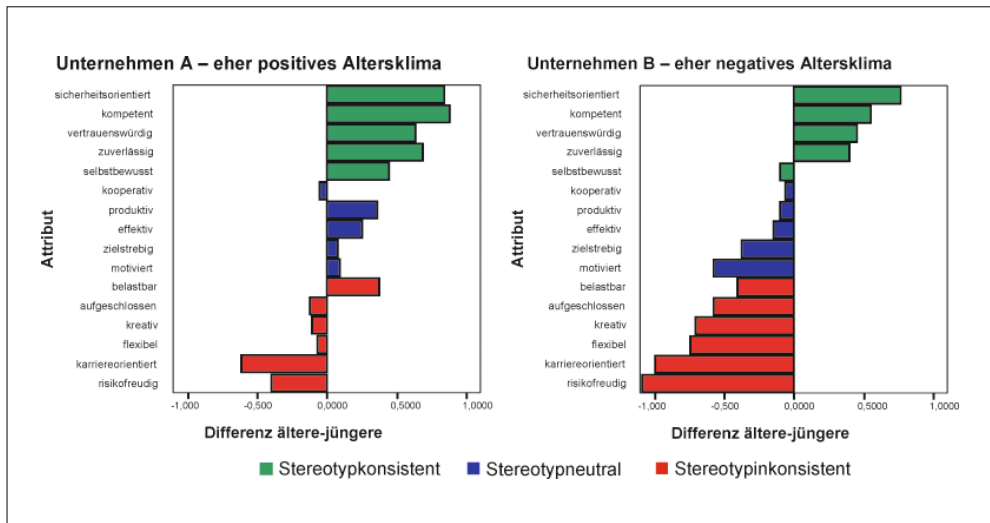


Abb. 2 Unterschiede im Altersklimaprofil zweier Unternehmen. Unternehmen A: N=57; Unternehmen B: N=66 (NOACK und STAUDINGER 2007)

## 2. Die Auswirkung eines eher negativen Altersstereotyps im Arbeitskontext und mögliche Gründe

Darüber hinaus gibt es erste Hinweise, dass sich ein negatives Altersbild ungünstig auf die Produktivität der älteren Mitarbeiter des Unternehmens auswirkt (NOACK et al. 2008). Ein Mechanismus, der diesen Zusammenhang erklären könnte, ist die sogenannte Selbststereotypisierung (HOGG und TURNER 1987). Diese beschreibt die Assimilation negativer Attribute, die andere einer bestimmten Gruppe zuschreiben, durch ein Mitglied dieser Gruppe. Bisher kommen Menschen bereits in ihrer Jugend mit negativen Altersstereotypen in Kontakt. Wenn sie selbst älter werden, gelingt es ihnen oft nicht mehr, diese verinnerlichten Stereotype zu korrigieren. Ein älterer Arbeitnehmer ist dann auf diese Weise selbst davon überzeugt, dass er aufgrund seines Alters weniger leistungsfähig, vergesslicher und inflexibler wird oder ist, als dies tatsächlich der Fall sein mag. So wurde in der Tat gefunden, dass ältere Arbeitnehmer ihre Kompetenzen und Fertigkeiten unterschätzen. Ihre Einschätzungen waren dem gesellschaftlichen Altersstereotyp viel ähnlicher als ihren tatsächlichen Fähigkeiten (FILIPP und MAYER 1999). Darüber hinaus konnten positive Zusammenhänge zwischen negativen Erwartungen bezüglich der eigenen Fähigkeiten und beobachteten Leistungseinbußen nachgewiesen werden (LEVY und LANGER 1994). Ein anderer möglicher Wirkmechanismus der hinter den negativen Auswirkungen von negativen Altersbildern im Arbeitskontext stehen könnte, ist die These des sogenannten „Stereotype Threats“, also einer vom Altersstereotyp ausgehenden Bedrohung. Diese Bedrohung ist definiert als die Befürchtung, durch eigenes Handeln ein negatives Stereotyp über die eigene Gruppe als für sich selbst zutreffend zu belegen (STEELE und ARONSON 1995). Auch die Befürchtung, der eigenen Gruppe mit einer Bestätigung des Stereotyps zu schaden, spielt hierbei eine Rolle. Es wird angenommen, dass die so hervorgerufene Angst verantwortlich ist für die festzustellenden Leistungsverringerungen, z. B. für die negativen Auswirkungen von Stereotypen über Frauen oder Männer (CADINU 2005, SEKAQUAPTEWA und THOMPSON 2003), ethnische Gruppen (STONE 1999) und auch Altersgruppen (HESS et al. 2003) auf deren Mitglieder.

Wenn es um das Alter geht, kann auch noch eine weitere Angst eine Rolle spielen. So wurde postuliert, dass junge Menschen ältere vor allem deswegen abwerten, um auf diese Weise der Angst vor dem eigenen Altern zu begegnen, das mit dem sicheren Tod, einem wahrscheinlichen körperlichen Verfall und dem Wegfall von in der Jugend selbstwertspendenden Eigenschaften verbunden ist (siehe MARTENS et al. 2005). Es ist möglich, dass älteren Arbeitnehmern diese Bewältigung der Todesangst nicht mehr zur Verfügung steht, da sie nicht mehr das Gefühl haben, dass sie selbst diese selbstwertspendenden Eigenschaften besitzen. In beiden Fällen, der Angst vor der Bestätigung des negativen Stereotyps und der Angst vor dem eigenen Altern und dem Tod an sich, kann vermutet werden, dass Individuen, die mit dem Stereotyp konfrontiert werden, von einem leistungsfördernden Verhaltensmodus „Gewinne erreichen zu wollen“ zu einem Verhaltensmodus „Verluste vermeiden zu wollen“ wechseln (CROWE und HIGGINS 1997). Von diesen beiden Verhaltensmodi weiß man, dass sie Informationsverarbeitungsprozesse beeinflussen. Beispielsweise führt der Verlustvermeidungsmodus zu einem sehr eingeschränkten Aufmerksamkeitsfokus, der sich auf die Fehlerminimierung, anstatt auf die Ergebnismaximierung konzentriert. Dieses kann sich dann in tatsächlich geringeren Leistungen widerspiegeln, vor allem wenn die zu bearbeitende Aufgabe Kreativität erfordert (HESS et al. 2003, SEIBT und FÖRSTER 2005).



### 3. Wann werden Altersstereotype aktiviert?

Verschiedene Faktoren beeinflussen die Aktivierung von solchen Prozessen der Selbststereotypisierung. Zum ersten ist hier das gesellschaftliche Altersbild zu nennen, das uns allgegenwärtig in den Medien und in zwischenmenschlichen Interaktionen begegnet. Zwar wird im Allgemeinen oftmals erst der vollständig aus dem Arbeitsleben zurückgezogene Mensch als „älter“ bezeichnet (BRAUN 1992), was in der Regel einem Alter von 60+ Jahren entspricht, so kann jedoch die weit verbreitete Anwendung des Wortes „alt“ auf Arbeitnehmer ab 45 Jahren, bei Frauen sogar früher, die gleiche negative Wirkung haben.

Eine zweite Einflussgröße, die besonders im Arbeitskontext eine Rolle spielen kann, ist das Altersklima des Unternehmens (NOACK und STAUDINGER 2008). Herrscht im Unternehmen ein eher negatives bzw. kaum positives Altersklima vor, d. h. werden ältere Arbeitnehmer insgesamt weniger wertgeschätzt als die jüngeren, so ist davon auszugehen, dass dies nicht spurlos an den Betroffenen vorübergeht. Zusammenhänge mit Arbeitszufriedenheit, Verbundenheit mit dem Unternehmen und vermittelt über eine Aktivierung von Selbststereotypisierungsprozessen auch mit Arbeitsleistung sind vorstellbar. Erste empirische Hinweise auf solche Zusammenhänge liegen inzwischen vor (NOACK et al. 2008). Für konkrete beobachtbare Akte der Altersdiskriminierung wurde dieser negative Effekt schon mehrfach nachgewiesen (z. B. ORPEN 1995).

### 4. Strategien des Altersmanagements in Unternehmen und ihre Wirkungen

Ob ältere Arbeitnehmer in einem Unternehmen eher als Bereicherung oder als Belastung wahrgenommen werden, hängt zu einem großen Teil mit expliziten Strategien des *Aging-Workforce-Management*s zusammen (NOACK und STAUDINGER 2008; vgl. auch Abb. 3). Dieses besteht aus Programmen auch zur Förderung älterer Arbeitnehmer. Zahlreiche Maßnahmen, angesiedelt im Bereich der Kompetenzentwicklung, des Wissensmanagements sowie des Gesundheitsmanagements mit einem Schwerpunkt auf die ältere und alternde Belegschaft unterstützen die Produktivität älterer Mitarbeiter und helfen ein eher negatives Altersklima abzubauen. Einen wichtigen Faktor stellt allein die Altersverteilung im Unternehmen dar. Eine balancierte Altersverteilung hat gleich mehrere positive Effekte. Zum einen können auf diese Weise Aufgaben gezielt Älteren beziehungsweise Jüngeren je nach Stärken und Schwächen zugewiesen werden. Zum anderen können so gezielt altersheterogene Teams zusammengesetzt werden, mit allen Vorteilen, die dies mit sich bringt (KEARNEY und GEBERT 2009 [im Druck], KESSLER und STAUDINGER 2007). In einer Studie wurden z. B. ältere und junge Personen, die sich vorher nicht kannten, in einer Gesprächssituation zusammengebracht, in der es darum ging, entweder ein schwieriges Lebensproblem oder ein modernes Technikproblem zu bearbeiten. Bei den altersgemischten Dyaden, die das schwierige Lebensproblem lösen sollten, zeigten sich nach einer Gesprächsdauer von 30 Minuten bei den Älteren signifikant höhere kognitive Leistungen als bei den Älteren in der Technikbedingung. Mit anderen Worten, die kognitive Leistung Älterer kann durch die positive Verstärkung des Selbstwerts der älteren Person verbessert werden (KESSLER und STAUDINGER 2007).

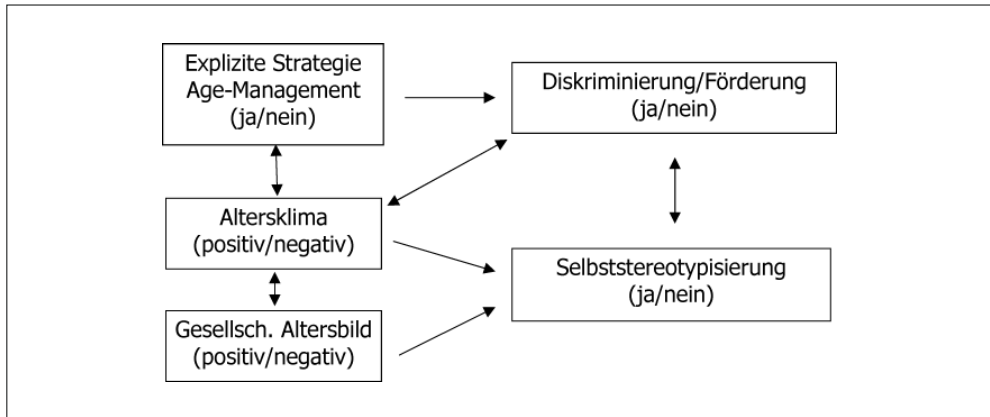


Abb. 3 Strukturmodell zu Einflussfaktoren von altersbezogenen Selbststereotypisierungen

Durch eine gemischte Altersverteilung im Unternehmen wird schließlich nicht zuletzt auch ein plötzlicher und unabgefederter Wissens- und Know-How-Verlust vermieden, der durch den zeitgleichen Eintritt größerer Belegschaftsteile in den Ruhestand droht (DELONG 2004). Hierzu gehört auch, dass das Unternehmen kontinuierlich neue ältere Arbeitnehmer einstellt. Dies setzt ein Zeichen der Wertschätzung nicht nur vor den Augen der älteren Belegschaft, sondern auch vor denen der jüngeren. Aber nicht nur die Einstellungspolitik, sondern auch die Strategie des Übergangs in den Ruhestand spielt hier eine Rolle (DYCHTWARD et al. 2004). Wenn Altersteilzeit nicht in Form des Blockmodells als eine Art Frühverrentung umgesetzt wird, sondern tatsächlich in Form von gezielter Nachfolgeplanung, eventuell begleitet von einem Mentorenmodell, welches den Wissenstransfer von scheidenden auf zuwachsende Mitarbeiter fördert, so kann dies ebenfalls für jüngere wie ältere Mitarbeiter ein positives Signal sein und eine Perspektive setzen. Ein weiterer Aspekt des Managements, der Einfluss auf das Altersklima nehmen kann, betrifft die betriebliche Fort- und Weiterbildung. Wenn Unternehmen gezielt Fortbildungen für ältere Mitarbeiter anbieten, die dem Lernstil der Teilnehmer angemessen sind, wird ganz praktisch der verbreitete Eindruck, Ältere wären weder lernwillig noch lernfähig, widerlegt (JAWORSKI 2005). Mit einer solchen Strategie erkennt das Management die Notwendigkeit von lebenslangem Lernen nicht nur an, sondern wird direkt in der praktischen Umsetzung aktiv. Dies steht im Gegensatz zur Praxis einiger Unternehmen, die explizite Altersgrenzen für die Teilnahme an Fortbildungen gesetzt haben. Auch im Bereich des Gesundheitsmanagements gibt es Maßnahmen, die das Altersklima positiv oder negativ beeinflussen können (LEIBOLD und VOELPEL 2006). Die An- oder Abwesenheit von altersgerechter Gestaltung von Arbeitsplatz und Arbeitstätigkeit, von Jobrotation und Fitness- und Gesundheitsprogrammen, die sich spezifisch an den Bedürfnissen und Belastungen älterer Arbeitnehmer orientieren, beeinflussen die tatsächliche Arbeitsfähigkeit der älteren Belegschaft.

All diesen möglichen Maßnahmen zur Verbesserung des Altersklimas stehen auf der anderen Seite tatsächliche Akte der Altersdiskriminierung z. B. in Rekrutierung, Beförderung, Kündigung gegenüber, die ihrerseits einen Einfluss auf das Altersklima im Unternehmen haben (LAHEY 2005). Im Lichte von jüngeren Befunden zu den Auswirkungen von Altersdiskriminierung (ORPEN 1995) sollten Unternehmen darauf achten, eine positive

Perspektive auf das Altern ihrer Belegschaft zu wahren. Dies erscheint besonders sinnvoll angesichts der positiven Effekte, die die Aktivierung eines positiven Altersstereotyps beispielsweise auf die Gedächtnisleistung im Alter hat (LEVY 1996, HESS et al. 2004). Auch zeigte sich, dass ein stärker positives (versus schwächer positives) Bild bezüglich des eigenen Alterns sich sogar positiv auf die Lebenserwartung auswirkt, die in diesem Fall im Durchschnitt um 7,5 Jahre höher war als bei einem negativen Altersselbstbild (siehe Abb. 4). Dieser Effekt blieb auch nach der statistischen Kontrolle für Alter, Geschlecht, sozioökonomischen Status, Einsamkeit und funktionale Gesundheit bestehen und ist teilweise vermittelt durch die Variable Lebenswille (LEVY 2002).

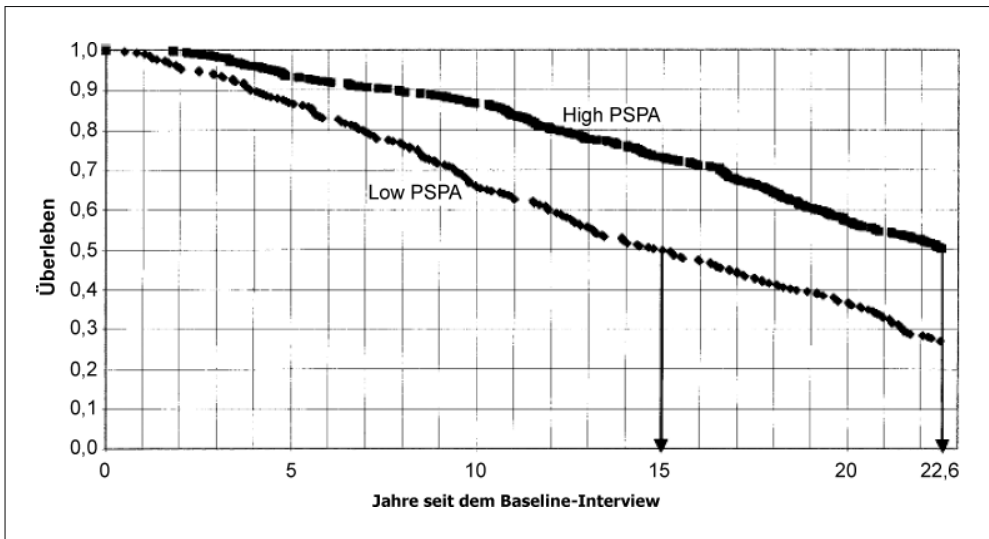


Abb. 4 Einfluss positiver Wahrnehmung des eigenen Alterns (PSPA) auf das Überleben. Pfeile zeigen den Median des Überlebens. (Grafik nach LEVY et al. 2002)

## 5. Schlussbemerkung

Zusammenfassend lässt sich aufgrund der Befunde der sozialpsychologischen Stereotypenforschung feststellen, dass negative Stereotype sehr dysfunktionale Konsequenzen für die Befindlichkeit, aber auch für die Leistungen der Betroffenen haben können. Für den Bereich des Altersstereotyps stehen diese Untersuchungen allerdings noch am Anfang. Auf der Seite der Unternehmen gibt es bisher noch kein weit verbreitetes Verständnis für die „Gefährlichkeit“ solcher Altersbilder und wie sie sich in einem Altersklima niederschlagen und somit die Produktivität älterer Mitarbeiter unterminieren können. Vor diesem Hintergrund gewinnt die in 2000 auch in Europa in Kraft getretene *Anti-Age-Discrimination*-Gesetzgebung besondere Bedeutung (European Council 2000). In den USA gilt seit 1967 der *Age Discrimination in Employment Act*. In Deutschland wurde diese europäische Richtlinie schließlich 2006 durch das allgemeine Gleichbehandlungsgesetz übernommen (Deutscher Bundestag 2006). Diese gesetzliche Bestimmung leistet vielleicht einen Beitrag zu einem wachsenden Bewusstsein für die negativen Konsequenzen von Altersstereotypen in Unternehmen. Genauso beginnt in

den Unternehmen erst das Verständnis für die Stärken älterer Mitarbeiter, wie z. B. Zuverlässigkeit, Loyalität, Erfahrungshintergrund, Gelassenheit und Generativität, zu wachsen und wie diese bei richtigem Einsatz zur Produktivität des Unternehmens beitragen können.

## Literatur

- BALTES, M. M., and WAHL, H.-W.: The dependency-support script in institutions: Generalization to community settings. *Psychology and Aging* 7, 409–418 (1992)
- BOERLIJST, J. G., MUNNICH, J. M. A., and VAN DER HEIJDEN, B. I. J. M.: The “older worker“ in the organization. In: DRENTH, P. J. D., THIERRY, H., and WOLFF, C. J. DE (Eds.): *Handbook of Work and Organization Psychology*. Vol. 2: *Work Psychology*; pp. 183–213. 2<sup>nd</sup> edition. Hove, UK: Psychology Press/Erlbaum, Taylor and Francis 1998
- BRAUN, H.: Das Verhältnis zwischen den Generationen: Solidarität und Konflikt. In: KLOSE, A., und NEUHOLD, L. (Eds.): *Mit Realismus und Leidenschaft*. S. 235–244. Graz: Schneider 1992
- CADINU, M., MAASS, A., ROSABIANCA, A., and KIESNER, J.: Why do women underperform under stereotype threat? *Psychological Science* 16, 572–578 (2005)
- CROWE, E., and HIGGINS, E. T.: Regulatory focus and strategic inclinations: Promotion and prevention in decision-making. *Organizational Behavior and Human Decision Processes* 69, 117–132 (1997)
- DELONG, D. W.: *Lost Knowledge: Confronting the Threat of an Aging Workforce*. New York: Oxford University Press 2004
- Deutscher-Bundestag*: Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz – Gesetz zur Umsetzung Europäischer Richtlinien zur Verwirklichung des Grundsatzes der Gleichbehandlung. *Bundesgesetzblatt Jahrgang 2006, Teil I Nr. 39*, ausgegeben zu Bonn am 17. August 2006
- DYCHTALD, K., ERICKSON, T., and MORISON, R.: It’s time to retire retirement. *Harvard Business Review* 82/3, 48–57 (2004)
- European-Council*: Council directive 2000/78/EC. *Official Journal of the European Communities – L* 303/16.
- FILIPP, S.-H., und MAYER, A.-K.: *Bilder des Alters – Altersstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen*. Stuttgart: Kohlhammer 1999
- FINKELSTEIN, L. M., BURKE, M. J., and RAJU, M. S.: Age discrimination in simulated employment contexts: An integrative analysis. *Journal of Applied Psychology* 80, 652–663 (1995)
- HESS, T. M., AUMAN, C., COLCOMBE, S. J., and RAHHAL, T. A.: The impact of stereotype threat on age differences in memory performance. *Journals of Gerontology: Series B: Psychological Sciences and Social Sciences* 58 B, 3–11 (2003)
- HESS, T. M., HINSON, J. T., and STATHAM, J. A.: Explicit and implicit stereotype activation effects on memory: Do age and awareness moderate the impact of priming? *Psychology and Aging* 19/3, 495–505 (2004)
- HOFF, E.-H.: Arbeit und berufliche Entwicklung. In: FILIPP, S.-H., und STAUDINGER, U. M. (Eds.): *Enzyklopädie der Psychologie*. Bd. 6. *Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters*. S. 525–557. Göttingen: Hogrefe 2005
- HOGG, M. A., and TURNER, J. C.: Intergroup behaviour, self-stereotyping and the salience of social categories. *British Journal of Social Psychology* 26, 325–340 (1987)
- HUMMERT, M. L.: Multiple stereotypes of elderly and young adults: A comparison of structure and evaluations. *Psychology and Aging* 5/2, 182–193 (1990)
- JAWORSKI, B.: Aging workers, changing value. *Journal of Employee Assistance* 35/1, 22–23 (2005)
- KEARNEY, E., and GEBERT, D.: Managing diversity and enhancing team outcomes: The promise of transformational leadership. *Journal of Applied Psychology* 94/1, 77–89 (2009)
- KESSLER, E.-M., and STAUDINGER, U. M.: Intergenerational potential: Effects of social interaction between older adults and adolescents. *Psychology and Aging* 22, 690–704 (2007)
- KITE, M. E., and JOHNSON, B. T.: Attitudes toward older and younger adults: A meta-analysis. *Psychology and Aging* 3, 233–244 (1988)
- KITE, M. E., STOCKDALE, G. D., WHITLEY, B. E., and JOHNSON, B. T.: Attitudes toward younger and older adults: An updated meta-analytic review. *Journal of Social Issues* 61/2, 241–266 (2005)
- LAHEY, J. N.: Do older workers face discrimination? An issue in brief: Center for retirement research at Boston College 33 (2005)
- LEIBOLD, M., and VOELPEL, S.: *Managing the Aging Workforce*. New York: Publicis-Wiley 2006

- LEVY, B.: Improving memory in old age through implicit self-stereotyping. *Journal of Personality and Social Psychology* 71, 1092–1107 (1996)
- LEVY, B., and LANGER, E.: Aging free from negative stereotypes: Successful memory in China and among the American deaf. *Journal of Personality and Social Psychology* 66/6, 989–997 (1994)
- LEVY, B. R., SLADE, M. D., KUNKEL, S. R., and KASL, S. V.: Longevity increased by positive self-perceptions of aging. *Journal of Personality and Social Psychology* 83, 261–270 (2002)
- MARTENS, A., GOLDENBERG, J. L., and GREENBERG, J.: A terror management perspective on ageism. *Journal of Social Issues* 61, 223–239 (2005)
- NOACK, C. M. G., BALTES, B. B., and STAUDINGER, U. M.: Psychological Age Climate in Organizations: Associations with Work-Related Outcomes. Manuscript in preparation. Bremen: Jacobs University 2008
- NOACK, C. M. G., und STAUDINGER, U. M.: Altersklima in Organisationen – Vorstellung eines Messinstrumentes. Poster präsentiert auf der 5. Tagung der Fachgruppe Arbeits- und Organisationspsychologie der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Trier, Germany 2007
- NOACK, C. M. G., and STAUDINGER, U. M.: Age climate in organizations: Development and validation of a measurement instrument. Manuscript in preparation. Bremen: Jacobs University 2008
- ORPEN, C.: The effects of perceived age discrimination on employee job satisfaction, organizational commitment and job involvement. *Psychology: A Journal of Human Behavior* 32, 55–56 (1995)
- RYAN, E. B., HUMMERT, M. L., and BOICH, L. H.: Communication predicaments of aging: Patronizing behavior toward older adults. *Journal of Language and Social Psychology* 14, 144–166 (1995)
- SEIBT, B., and FÖRSTER, J.: Stereotype threat and performance: How self-stereotypes influence processing by inducing regulatory foci. *Journal of Personality and Social Psychology* 87, 38–56 (2004)
- SEKAQUAPTEWA, D., and THOMPSON, M.: Solo status, stereotype threat, and performance expectancies: Their effects on women's performance. *Journal of Experimental Social Psychology* 39, 68–74 (2003)
- SONTAG, S.: The double standard of aging. In: WILLIAMS, J. (Ed.): *Psychology of Women*; pp. 462–478. New York: Academic Press 1979
- STEELE, C. M., and ARONSON, J.: Stereotype threat and the intellectual test performance of African Americans. *Journal of Personality and Social Psychology* 69/5, 797–811 (1995)
- STONE, J., LYNCH, C. I., SJOMELING, M., and DARLEY, J. M.: Stereotype threat effects on black and white athletic performance. *Journal of Personality and Social Psychology* 77, 1213–1227 (1999)
- WENTURA, D., und ROTHERMUND, K.: Altersstereotype und Altersbilder. In: FILIPP, S.-H., und STAUDINGER, U. M. (Eds.): *Enzyklopädie der Psychologie. Bd. 6: Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters*. S. 625–654. Göttingen: Hogrefe 2005

Prof. Dr. Ursula M. STAUDINGER  
Vice President and Dean  
Jacobs Center on Lifelong Learning and Institutional  
Development  
Jacobs University Bremen  
P.O. Box 75 05 61  
28725 Bremen  
Bundesrepublik Deutschland  
Tel.: +49 421 200470001  
Fax: +49 421 2004703  
E-Mail: sekstaudinger@jacobs-university.de

C. Martin G. NOACK  
Jacobs Center on Lifelong Learning and Institutional  
Development  
Jacobs University Bremen  
Campus Ring 1  
28759 Bremen  
Bundesrepublik Deutschland  
Tel.: +49 421 2004721  
Fax: +49 1 62 965 1937  
E-Mail: m.noack@jacobs-university.de



## **Abschließende Überlegungen**





# **Altersbilder im Spannungsfeld von Arbeit und Ruhestand. Historische und aktuelle Perspektiven**

Josef EHMER (Wien)

Mit 1 Tabelle

## *Zusammenfassung*

Ausgangspunkt des Beitrags ist der Rückgang der Erwerbstätigkeit älterer Menschen, der in allen westlichen Gesellschaften im Lauf des vergangenen Jahrhunderts stattfand. Das Ziel des Aufsatzes besteht darin, zu zeigen, dass für die Erklärung dieses säkularen Trends den sogenannten „Pull-Faktoren“, insbesondere der Entstehung einer Ruhestandskultur und eines positiven Bildes des „Dritten Alters“, größere Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. Der Beitrag behandelt das Aufkommen eines „Ciceronischen Modells des Ruhestands“ in den europäischen Oberschichten der frühen Neuzeit; die Verbreitung eines positiven Konzepts des Ruhestands in den Mittelschichten des 19. und 20. Jahrhunderts; und die Akzeptanz des Ruhestands als Idealbild eines erfüllten Lebens im Alter durch die ganze Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Abschließend wird die Ambivalenz zwischen dem aktuellen positiven Altersbild des „aktiven und kompetenten Seniors“ und dem Ausschluss der Erwerbsarbeit von diesem Bild diskutiert.

## *Abstract*

Starting point of the chapter is the declining labour force participation of elderly persons in all Western societies in the past 100 years. It is argued, that “pull-factors” and, in particular, the emergence of a retirement culture and of a positive image of the “third age” should receive higher attention in the explanatory framework. In doing so, the chapter describes the invention of a “Ciceronian model of retirement” in early modern Europe by the upper classes; the spread of a positive concept of retirement in 19<sup>th</sup> and 20<sup>th</sup> centuries’ middle classes; and the acceptance of retirement as the ideal model of fulfilment in later life by the whole society in the second half of the 20<sup>th</sup> century. Finally, the ambivalence between the recent positive image of the “active and competent senior citizen” and the exclusion of gainful employment from this image is discussed.

## **1. Einleitung**

In den entwickelten Industriestaaten ist die Nichtteilnahme an der Erwerbsarbeit zu einem konstitutiven Merkmal des Alters geworden. Dies steht in einem starken Kontrast zum demographischen Wandel, der in einem längeren Leben, einer längeren Phase des Alters und einer wesentlichen Verbesserung der Gesundheit und Leistungsfähigkeit älterer Menschen zum Ausdruck kommt.<sup>1</sup> Zugespitzt könnte man sagen: Je länger und je besser die

---

1 Zum Rückgang der Mortalität und zum Anstieg der Lebenserwartung im Alter vgl. EHMER 2004.

Menschen leben, je gesünder, leistungsfähiger und aktiver sie im höheren Alter sind, desto früher scheiden sie aus der Erwerbsarbeit aus. Warum ist das so? Wie und warum ist es in der gesellschaftlichen Praxis, wie in der Wahrnehmung zur Dissoziation von Alter und Arbeit gekommen?

Befriedigende Antworten auf diese Fragen sind nicht so einfach zu geben. Offensichtlich handelt es sich um komplexe historische Prozesse, die aus vielen Perspektiven beleuchtet werden müssen. In diesem Beitrag konzentriere ich mich auf einen Aspekt, nämlich auf den Zusammenhang zwischen Arbeit einerseits und gesellschaftlichen Konstruktionen und Wahrnehmungen des Alters – in Bildern, Stereotypen und Diskursen – andererseits.<sup>2</sup> Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Altersbildern und der Arbeit von Älteren ist nicht neu, aber sie wurde bisher überwiegend aus einer Perspektive gestellt. Die Auswirkungen von negativen Altersbildern und diskriminierenden Stereotypen auf die Entscheidungen von Personalverantwortlichen und auf die Selbstbilder von älteren Arbeitnehmern und ihren jüngeren Kollegen, wie auch die – realen und potenziellen – Folgen eines Wandels hin zu positiven Altersbildern, wurden in zahlreichen sozial- und verhaltenswissenschaftlichen Studien untersucht und werden auch im vorliegenden Band ausführlich behandelt.<sup>3</sup> Der Fokus dieser Forschungen liegt auf dem Zusammenhang zwischen Altersbildern einerseits und Arbeitsbedingungen bzw. Arbeitsmärkten andererseits. Sie untersuchen Altersbilder und -stereotypen als Teil eines Bündels von Faktoren, die man als „Push-Faktoren“ bezeichnen kann: Faktoren, die ältere Menschen auf Arbeitsmärkten diskriminieren und zu ihrer Verdrängung oder Flucht aus der Arbeitswelt führen oder zumindest wesentlich zu ihr beitragen.<sup>4</sup>

Reicht aber die Perspektive der „Push-Faktoren“ zur Erklärung des Rückgangs der Erwerbstätigkeit älterer Menschen aus? Eine wesentlich geringere Rolle in der Forschung spielen jene Faktoren, die für Menschen im mittleren und höheren Alter das dauerhafte Ausscheiden aus der Arbeitswelt attraktiv erscheinen lassen und die man als „Pull-Faktoren“ bezeichnen kann. Einschlägige Untersuchungen konzentrieren sich vor allem auf einen Aspekt, nämlich auf die materielle Ausstattung des Ruhestands bzw. auf die Attraktivität von ausreichenden bis hohen Renten oder Pensionen.<sup>5</sup> Die Rolle von Altersbildern und -diskursen wurde in diesem Zusammenhang dagegen erst wenig thematisiert.<sup>6</sup> Hier setzt der folgende Beitrag an. Es geht um die Frage, wie und wann sich ein positives Leitbild des Alters als Ruhestandsphase entwickelte und auf welche Weise es Attraktivität für immer breitere soziale Kreise gewann. Als Ruhestand wird dabei eine von Arbeit entlastete Lebensphase vor der Hochaltrigkeit verstanden, die überwiegend noch nicht von altersbedingten mentalen und physischen Beeinträchtigungen geprägt ist. In der Terminologie Peter LASLETTS, des englischen Pioniers der historisch-sozialwissenschaftlichen Altersforschung,

---

2 Zu diesen analytischen Konzepten vgl. zusammenfassend den Beitrag von BRANTL, EHMER, HÖFFE und LAUSECKER in diesem Band.

3 Vgl. dazu vor allem die Beiträge von BACKES-GELLNER, SUCKALE sowie STAUDINGER und NOACK in diesem Band.

4 Zum gesamten Spektrum von behaupteten oder realen Wettbewerbsnachteilen von älteren Menschen auf internen und externen Arbeitsmärkten vgl. die beiden Bände dieser Reihe, die Alter und Betrieb sowie Alter und Produktivität behandeln: *Altern, Arbeit und Betrieb*, hrsg. von U. BACKES-GELLNER und S. VEEN; *Produktivität in alternenden Gesellschaften*, hrsg. von A. BÖRSCH-SUPAN et al. Vgl. dazu auch BELLMANN et al. 2003 und zusammenfassend MARSHALL und TAYLOR 2005.

5 Vgl. dazu etwa GRUBER und WISE 1999, DISNEY und JOHNSON 2001.

6 In soziologischen und wirtschaftswissenschaftlichen Studien kommt dieses Thema am ehesten im Zusammenhang von Freizeit und Ruhestand bzw. der Priorität von Freizeit gegenüber Einkommenszuwachs in den Blick; vgl. dazu KÜNEMUND 2007, SPOERER und STREB 2008, S. 123 f.

handelt es sich um das „Dritte Alter“, im Unterschied zum „Zweiten Alter“, der Erwerbstätigkeit, und dem „Vierten Alter“, in dem sich Menschen, die dieses Alter erreichen, mit dem fortschreitenden Abbau der körperlichen und geistigen Fähigkeiten als Vorstufe des Todes auseinandersetzen müssen. „The emergence of the Third Age“ lautet der englische Untertitel von LASLETTs letztem großen Buch (LASLETT 1989). Im folgenden Beitrag geht es also um die Frage, wie sich das Konzept des Ruhestands zum Inbegriff eines gelungenen Lebens und Alterns entwickelte und welchen Beitrag es zur „Herausbildung des Dritten Alters“ leistete.

Dabei möchte ich für eine lange historische Perspektive und für das Einbeziehen von drei Zeithorizonten plädieren. Einstellungen, Diskurse und – zum Teil auch – Institutionen bilden und verfestigen sich oft erst im Lauf von Jahrhunderten. Meine erste Hypothese besteht darin, dass der säkulare Rückgang der Erwerbstätigkeit im Alter mit kulturellen Prägungen und Mentalitäten zu tun hat, die zumindest an den Beginn der europäischen Neuzeit zurückreichen. Diese lange Periode bildet den ersten Zeithorizont. Aufgrund der verfügbaren Quellen bietet sie sich vor allem für kulturgeschichtliche Analysen an.

Der zweite Zeithorizont ist von mittlerer Dauer und umfasst die letzten 100 bis 150 Jahre, also die Periode des Industriekapitalismus, des Sozialstaates, der Durchsetzung demokratischer politischer Systeme, oder, anders formuliert, die Moderne im engeren Sinn. In dieser Epoche sind jene Institutionen entstanden, die den strukturellen Rahmen für die Trennung der Erwerbsarbeit vom Alter bildeten und bilden, vor allem Arbeitsmärkte und Rentensysteme. In dieser Periode sind das Ausmaß der Erwerbsarbeit und das Bedürfnis nach ihr beträchtlich gestiegen, zugleich haben aber Massenkonsum und Freizeitkulturen Handlungsräume jenseits der Arbeit und traditioneller Vergesellschaftungsformen eröffnet. Für die Untersuchung dieser Periode stehen quantitative sozialstatistische Daten zur Verfügung. Sie zeigen, so die zweite Hypothese, dass der Rückgang der Erwerbstätigkeit im Alter einen langfristigen und erstaunlich homogenen Trend darstellt.

Der dritte Zeithorizont umfasst die Gegenwart und ihre unmittelbare Vorgeschichte. Es handelt sich um die letzten drei, vier Jahrzehnte, um eine Periode also, die in den historischen Wissenschaften gelegentlich als „Gegenwartsgeschichte“ firmiert, auch wenn sie sehr viel stärker von Sozialwissenschaftlern bearbeitet wird als von Historikern. Globalisierung, Übergang zur Wissensgesellschaft, „zweite Moderne“ – das sind einige der bekannten Stichworte, die dazu dienen sollen, diese historische Epoche zu charakterisieren. In dieser Periode hat die Sozialforschung eine beträchtliche Ausweitung erfahren. Sie produziert bzw. benützt eine immer größere Zahl von Datensätzen, die von den 1990er Jahren an auch für am historischen Wandel interessierte Sekundäranalysen herangezogen wurden. Sie machen sichtbar, so die dritte Hypothese, dass erst in den letzten Jahrzehnten das Altersbild eines von Arbeit befreiten Ruhestands zur gesellschaftlichen Norm und Normalität geworden ist.

Eine Einschränkung ist allerdings vorzunehmen: Ich beschränke mich im Folgenden auf einen spezifischen Typus von Arbeit, nämlich auf Erwerbsarbeit. Dies ist nicht unproblematisch, rücken damit doch viele Tätigkeiten aus dem Blick, die auch in unserer Gesellschaft von älteren Menschen – mehr von Frauen als von Männern – ausgeübt und erwartet werden, wie z. B. Hausarbeit, Pflege, Kinderbetreuung oder „Freiwilligenarbeit“ in Form von ehrenamtlichen oder zivilgesellschaftlichen Aktivitäten.<sup>7</sup> Andererseits steht Erwerbsarbeit im

---

7 Als Kritik an einem verengten und als Plädoyer für einen breiten Arbeitsbegriff vor allem im Zusammenhang mit dem Altern vgl. AMANN 2007.

Zentrum unserer Wirtschaftsweise und unseres politischen Systems: Ganz automatisch denken wir an Erwerbsarbeit, wenn von Arbeitsplätzen und Arbeitsmärkten, von Arbeitslosigkeit, Arbeitseinkommen oder Arbeitsbelastung die Rede ist. Trotz aller berechtigten Kritik an einem verengten Arbeitsbegriff steht das Verhältnis von Erwerbsarbeit und Alter auch im Zentrum der nationalen und internationalen sozialpolitischen Diskussion.

Im folgenden Beitrag wird auch eine Verknüpfung der Geschichte des Alters mit der Geschichte der Arbeit angestrebt. Dabei zeigt sich schon auf den ersten Blick ein merkwürdiges Paradoxon: Die europäische Neuzeit hat damit begonnen, „theoretisch die Arbeit zu verherrlichen“ (Hannah ARENDT), und in der Tat ist Erwerbsarbeit zum Brennpunkt gesellschaftlicher Ordnung und individueller Identität, zur „Eintrittskarte in die bürgerliche Gesellschaft“ (Heiner GANSSMANN) geworden. Parallel dazu steht am Beginn der Neuzeit aber auch die „Erfindung der Freizeit“ (Peter BURKE) und das Konzept des Ruhestands. Das 20. Jahrhundert brachte nicht nur den Durchbruch zur „Arbeitsgesellschaft“, sondern auch den Trend zu massiven Arbeitszeitverkürzungen, die dazu führten, dass in der gegenwärtigen westlichen Welt Erwerbsarbeit nur einen sehr kleinen Anteil der gesamten Lebenszeit der Menschen in Anspruch nimmt, überwiegend weniger als 10%.<sup>8</sup> In der europäischen Neuzeit ist die ökonomische wie die kulturelle Bedeutung der Arbeit – so paradox es auf den ersten Blick erscheinen mag – sowohl gestiegen wie auch gesunken. Zu fragen ist, ob der Ruhestand im Alter nicht eine spezifische historische Auflösung dieser Spannung verkörpert.

## 2. Zur Vorgeschichte des Ruhestands in der Vormoderne

Die Entwicklung des Ruhestands – als einer von Arbeit entlasteten Lebensphase im fortgeschrittenen Alter, aber vor dem Beginn altersbedingter Einschränkungen – ist weder diskursgeschichtlich noch sozialgeschichtlich ausreichend erforscht. Einige Thesen lassen sich trotzdem skizzieren. In allen Epochen der europäischen Geschichte und, wie es scheint, auch in außereuropäischen Kulturen, kommen die Ambivalenzen von Altersbildern und -diskursen auch in Bezug auf die Arbeit zum Ausdruck. (Vgl. dazu die Beiträge von Susanne FORMANEK und Syrinx VON HEES in diesem Band.) Auf der einen Seite wurde ein positives Altersbild mit der Kontinuität bisher ausgeübter Tätigkeiten bis an das Lebensende verknüpft, und Altersklagen setzten an der Unfähigkeit an, diese Tätigkeiten in gewohnter Weise fortführen zu können. Auf der anderen Seite bildeten aber das Motiv des Rückzugs vom Getriebe der Welt und die Hinwendung zur Kontemplation ebenfalls eine der wesentlichen, immer wiederkehrenden Grundlagen positiver Altersbilder. Im Altersdiskurs der Antike kommt diese Ambivalenz in CICEROS *Cato maior de senectute* (*Cato der Ältere über das Alter*) auf exemplarische Weise zum Ausdruck.<sup>9</sup> CICERO argumentiert vehement gegen die Auffassung, dass uns das Alter „von der Ausübung einer Tätigkeit abhalte“. <sup>10</sup> Um sein Argument zu stützen, führt er Beispiele von Männern an, die als Politiker und Heerführer die Aktivitäten ihrer Jugend erfolgreich bis in das höchste Alter fortsetzten. Zugleich verweist er auf die Zunahme von Erfahrung und Besonnenheit, die ältere politische Führer

---

<sup>8</sup> Zur Geschichte der Arbeit vgl. KOCKA 2000, EHMER 2003.

<sup>9</sup> Alle folgenden Zitate nach CICERO 1998.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 35.

gerade durch einen Wechsel von ausführenden zu leitenden Tätigkeiten für das Gemeinwesen besonders wertvoll mache. Auf der anderen Seite preist CICERO aber auch das „friedliche und sanfte Alter eines geruhsam, lauter und stilvoll geführten Lebens“, denn es gäbe „nichts Angenehmeres als ein Alter voller Muße“ (*nihil est otiosa senectute iucundius*).<sup>11</sup> Unter Muße verstand er nicht bloßes Nichtstun, sondern wissenschaftliche Studien, das Lernen von Neuem, z. B. von Sprachen, maßvolle Geselligkeit mit klugen und gebildeten Menschen, die Freude an der Landwirtschaft und am Landleben. CICEROS Lob des Alters beruht also sowohl auf der Kontinuität der *vita activa*, des tätigen Lebens, wie auch auf der Attraktivität der *vita contemplativa*, einer der geistigen Vervollkommnung gewidmeten Existenz. Über die soziale Exklusivität dieses positiven Altersbildes war er sich völlig im Klaren. Ein gelungenes Alter setze sowohl einen gewissen Wohlstand wie auch Intelligenz und Bildung voraus.<sup>12</sup>

In der Antike war CICEROS Text nicht mehr als ein Mosaikstein im vielstimmigen und widersprüchlichen Altersdiskurs. (Vgl. dazu den Beitrag von WAGNER-HASEL in diesem Band.) Seine geistesgeschichtliche Nachwirkung war jedoch beträchtlich. CICERO gehörte von der Spätantike bis in die Neuzeit zu den am meisten gelesenen antiken Autoren.<sup>13</sup> Seine Schrift über das Alter ist der einzige vollständig erhaltene einschlägige Text und damit „die wichtigste Quelle für alle späteren Altersdiskurse“.<sup>14</sup> CICERO bildete einen wesentlichen Bezugsrahmen für die Altersdiskurse der Renaissance und des Barock, er gehörte zum Repertoire der französischen Eliten der Aufklärung und der Revolution, und er taucht wieder auf im späten 19. Jahrhundert, als die moderne Druckindustrie Schriften über das Alter in Massenaufgaben verbreitete.<sup>15</sup> Der amerikanische Kulturhistoriker David TROYANSKI spricht für das revolutionäre und post-revolutionäre Frankreich von der langsamen Ausbreitung eines „Ciceronian model of retirement“.<sup>16</sup>

Soweit sich aus der vorhandenen Forschungsliteratur schließen lässt, scheint in der frühen Neuzeit für die oberen Schichten ein Bild der Muße im Alter zunehmend attraktiv geworden zu sein. Der Rückzug von Dienst, Amt oder Erwerbsarbeit im höheren Alter kam auch im späten Mittelalter vor, in der Regel aber nur dann, wenn er vom Nachlassen der geistigen und/oder körperlichen Kräfte erzwungen worden war.<sup>17</sup> Das Neue am Konzept des Ruhestands bestand dagegen im Rückzug von wirtschaftlichen und politischen Aktivitäten bzw. Verpflichtungen, viele Jahre bevor er durch altersbedingte Beeinträchtigungen erzwungen wurde. Es handelte sich eben nicht um den Übergang vom aktiven Leben zum bloßen Ausruhen, sondern um eine Verlagerung der Schwerpunkte der Tätigkeit hin zu Muße-Aktivitäten im Sinn CICEROS. Während in der deutschen Sprache der Begriff des „Ruhestands“ in dieser Bedeutung noch im frühen 18. Jahrhundert unbekannt war und sich erst um 1800 einbürgerte, ist im Englischen das „retirement“ im Sinn eines Rückzugs von Beruf und Erwerbsarbeit von 1648 an belegt.<sup>18</sup>

11 Ebenda, S. 31 f., S. 71.

12 Ebenda, S. 27.

13 *Der neue Pauly* 1997, Bd. 2, S. 1200.

14 GÖCKENJAN 2000, S. 50.

15 Vgl. zum Spätmittelalter und zur Renaissance ROSENTHAL 1996, S. 94; TAUNTON 2006, S. 22 ff.; RICCI 2006, S. 66; GÖCKENJAN 2000, S. 80–100; zur Aufklärung BOURDELAIS 1999, S. 36; zur Revolution TROYANSKI 1998, S. 100; zum späten 19. Jahrhundert STEARNS 1976, S. 22–25.

16 TROYANSKI 1998, S. 105.

17 ROSENTHAL 1996, S. 100 ff.

18 Jedenfalls fehlt der Begriff in *Zedler's Universal-Lexikon*, dem umfangreichsten Lexikon des frühen 18. Jahrhunderts. Zum englischen „retirement“ vgl. BURKE 1995, S. 141. Samuel PEPYS verwendet den Begriff in seinem Tagebuch im Jahr 1667 (CALHOUN 1978, S. 35).

Tatsächlich scheinen in der englischen Oberschicht Begriff und Praxis des Ruhestands zumindest von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an verbreitet gewesen zu sein. Der Philosoph John LOCKE z. B. zog sich im Jahr 1691 im Alter von 58 Jahren in sein Landhaus in Essex zurück – wenn er auch weiterhin rund 100 Tage im Jahr in seiner Londoner Kanzlei verbrachte.<sup>19</sup> Im 18. Jahrhundert finden sich in Tagebüchern von Angehörigen der englischen Mittel- und Oberschicht zahlreiche Hinweise, dass ein Rückzug in den Ruhestand als gerechtfertigt angesehen wurde, sobald sich ein Mensch seinem 60. Lebensjahr näherte.<sup>20</sup> Als Zacharias PEARCE, Bischof von Rochester und Dean von Westminster, im Jahr 1763 – im Alter von 73 Jahren und 11 Jahre vor seinem Tod – bei seinem König GEORG III. einen Antrag auf Entlassung in den Ruhestand einbrachte, begründete er dies mit seiner Sehnsucht „to retire for the opportunity of spending more time in his devotions and studies“.<sup>21</sup> Andere Autoren sprachen zur selben Zeit von den „sweets of retirement“ – Bücher, Konversationen, Landleben – oder von einer „happy period“, in der man von den Mühen der politischen Ämter befreit wäre.<sup>22</sup> Vor allem englische Historiker haben für das späte 18. Jahrhundert eine Reihe von Belegen dafür aufgefunden, dass in der Oberschicht der Ruhestand zu einem anerkannten kulturellen Idealbild des Alters geworden war.

Die Erklärung dieser Entwicklung ist jedoch keineswegs einfach. Hier mangelt es sowohl an empirischer Forschung wie auch an theoretischer Diskussion. Im Rahmen dieses Beitrags soll nur auf den komplexen Kontext hingewiesen werden, in dem sich das Altersbild und die Verknüpfung von Alter und Ruhestand in der frühen Neuzeit entwickelten. Zunächst ist zu berücksichtigen, dass in derselben Periode die epochale kulturelle Aufwertung der Arbeit einsetzte, die im Lauf der Neuzeit die westlichen Gesellschaften – in den bekannten Worten Hannah ARENDTS – in „Arbeitsgesellschaften“ verwandelte. Erwerbsarbeit wurde als Pflicht betrachtet, als Lebenssinn, als Vergnügen, und in radikalen protestantischen Strömungen – nach Max WEBER – als „absoluter Selbstzweck“.<sup>23</sup> Dementsprechend wurde jegliche Art des Müßiggangs gesellschaftlich geächtet und – soweit er von Angehörigen der unteren Schichten praktiziert wurde – von den Obrigkeiten mit Verfolgung bedroht (SOKOLL 2008). Auch das vorherrschende Bild des Alters war von Arbeit bis zum Lebensende geprägt.

Der Aufwertung der Arbeit und der Stigmatisierung des Müßiggangs stand allerdings seit dem 14. Jahrhunderts eine Aufwertung der Muße durch die politischen und intellektuellen Eliten gegenüber. Muße in der antiken Bedeutung des Worts, als Zeit zum Nachdenken, zu schöpferischer Tätigkeit, zu kultivierter Konversation, ging in das Selbstbild und in den Lebensstil von Künstlern, Intellektuellen und gebildeten Angehörigen der politischen Elite ein. Ihnen diente das Konzept der Muße gerade zur Distinktion gegenüber den zur Arbeit verdamnten wie verpflichteten mittleren und unteren Schichten (SCHIRRMESTER 2008). Die Grenzziehung zwischen legitimer Muße und illegitimem Müßiggang erforderte einigen argumentativen Aufwand. Ein erster Argumentationsstrang bezog sich auf Inhalte und Formen der Nichtarbeit. Die meisten der traditionellen Fest- und Feiertagspraktiken der unteren Schichten galten den adeligen und bürgerlichen Beobachtern als unnütze, überflüssige, exotische oder moralisch bedenkliche und somit verwerfliche Auswüchse des Müßig-

---

19 LASLETT 1995, S. 177.

20 OTTOWAY 2004, S. 69.

21 So in seinen eigenen Worten in seiner Autobiographie, zitiert nach THOMAS 1999, S. 587.

22 Ebenda, S. 587 ff.

23 Vgl. KOCKA 2000, S. 478; EHMER 2003.

gangs, die kulturell angesehenen Praktiken der Oberschichten dagegen als anstrebenswerte Formen der Muße. Ein zweiter Argumentationsstrang knüpfte an die zeitliche Abfolge von Arbeit und Nichtarbeit an: Der Feierabend nach vollbrachter Arbeit erschien als legitim, während „Muße ohne vorherige Arbeit gemeinsam mit Feigheit und Falschheit als ein besonders verächtliches Laster“ erschien, nämlich als „Faulheit“.<sup>24</sup>

Zum Kontext dieses Diskurses gehört, dass vom späten Mittelalter an die Grenzen zwischen Arbeit und Nichtarbeit deutlicher gezogen wurden. Dies hängt zum einen mit der Ausbreitung der Lohnarbeit vor allem in den Städten zusammen, wo schon aus dem 14. Jahrhundert zahlreiche Konflikte um die Länge des Arbeitstages belegt sind.<sup>25</sup> Zum anderen wurde die Grenze zwischen Arbeit und Nichtarbeit durch die zunehmende Rationalisierung, Intensivierung und Disziplinierung der Arbeit verschärft. Dies führte dazu, dass auch Angehörige der Oberschichten, die im Dienst ihrer Herrscher standen oder in der zunehmend komplexeren staatlichen Verwaltung tätig waren, Arbeit immer mehr als Last empfanden.<sup>26</sup> Der englische Kulturhistoriker Peter BURKE vermutet, dass es als Reaktion auf die Zwänge der Arbeitswelt in der frühen Neuzeit zu „Erfindung der Freizeit“ (*invention of leisure*) gekommen sei, als eines der Arbeit bewusst entgegengesetzten Freiraums.<sup>27</sup> Freizeit, wie sie von der englischen Oberschicht des 17. und 18. Jahrhunderts verstanden wurde, schließt an die überlieferten Muße-Konzeptionen an, geht aber über sie hinaus: Neben geistigen, künstlerischen und geselligen Aktivitäten kam Spiel und Sport eine größere Bedeutung zu. Jedenfalls handelte es sich auch bei Freizeit nicht um Nichtstun, sondern um ein klassenspezifisches Ensemble kultureller Praktiken.

Eine Hypothese für künftige Forschungen könnte darin bestehen, die Ausbreitung eines mit dem Ruhestand assoziierten Altersbildes in der frühen Neuzeit im Spannungsfeld zwischen Arbeitsethik, Muße und Freizeit zu verorten. Zunächst war der Rückzug in den Ruhestand ja nicht notwendigerweise mit höherem Alter verknüpft. Als sich der französische Adelige Michel DE MONTAIGNE (1533–1592), Jurist, Philosoph und Politiker, zu diesem Schritt entschloss, ließ er an der Wand seiner Bibliothek (in lateinischer Sprache) den folgenden Spruch anbringen: „Im Jahre des Herrn 1571, im Alter von 38 Jahren, [...] hat Michel de Montaigne, seit langem schon angeekelt vom Sklavendienst am Hof und von den Bürden öffentlicher Ämter, aber noch im Vollbesitz seiner Kräfte, beschlossen, sich an der jungfräulichen Brust der Musen auszuruhen.“<sup>28</sup> Der Ruhestand, den er auf seinem Landgut mit Lektüre, vor allem antiker Autoren, und mit dem Verfassen philosophischer „Essais“ verbrachte, war allerdings nicht von Dauer. Neun Jahr später machte sich MONTAIGNE zu einer zweijährigen Reise durch Italien auf. Nach seiner Rückkehr trat er für vier Jahre das Amt des Bürgermeisters von Bordeaux an, anschließend war er noch als diplomatischer Vermittler in den dramatischen innenpolitischen Konflikten seiner Zeit aktiv.

Die im Lauf der Neuzeit zunehmende diskursive Verknüpfung von Ruhestand und Alter und ebenso das verstärkte Ausscheiden aus Amt und Dienst in einem Alter um die bzw. ab den Sechzig könnten als Versuch interpretiert werden, Arbeitsethik auf der einen Seite und Muße- bzw. Freizeitbedürfnis auf der anderen in Einklang zu bringen. Man könnte dies

24 SCHIRRMEISTER 2008, S. 978.

25 GEREMEK 1990, S. 379 f.

26 MARFANY 1997, S. 177.

27 Vgl. BURKE 1995, ARCANGELI 2006. Zu bedenken ist allerdings, dass der im Deutschen so ausgeprägte semantische Unterschied zwischen Muße und Freizeit im englischen „leisure“ nicht zum Ausdruck kommt.

28 Zitiert nach (und übersetzt von) ZWEIG 2001, S. 42 f.

sowohl als Folge wie auch als Einschränkung der gesellschaftlichen Aufwertung der Arbeit verstehen. Noch die Moralisten des 15. Jahrhunderts, die die Mühsal der Arbeit priesen und Müßiggang verdamnten, hatten eine Befreiung von Arbeit nur im Jenseits als legitim angesehen, als eine der Freuden des Paradieses nach dem Jüngsten Gericht.<sup>29</sup> Vermutlich fand in der Neuzeit eine Lebensphase der Muße und Freizeit gesellschaftliche Legitimation, wenn sie an eine vorhergegangene Phase der Arbeit anschloss.

### 3. Ausbreitung des Ruhestands im Übergang zur Moderne?

Das Konzept eines Ruhestands im Alter und umgekehrt ein mit dem Ruhestand verknüpftes Altersbild war offensichtlich im Übergang zur Moderne in verschiedenen westeuropäischen Gesellschaften vorhanden. Praktische Wirksamkeit scheint es am ehesten in Teilen der Oberschicht erlangt zu haben, wenn wir auch noch nicht genau sagen können, in welchem Ausmaß. War die Vorstellung eines Rückzugs von Arbeit und Erwerbstätigkeit im höheren Alter, aber „im Vollbesitz seiner Kräfte“, auch für andere soziale Gruppen relevant? Ansätze in diese Richtung sind in verschiedenen sozialen Schichten zu beobachten, wenn auch diskussionswürdig bleibt, ob sie dem Konzept des Ruhestands entsprechen.

Eine Lebensform des Alters, die häufig als historischer Vorläufer des Ruhestands betrachtet wird, ist das Altenteil oder Ausgedinge, das sich in West-, Mittel- und Nordeuropa vom 16. Jahrhundert an verbreitete und im 19. Jahrhundert in bäuerlichen und kleinbäuerlichen Schichten den Höhepunkt seiner Verbreitung erreichte.<sup>30</sup> Die Logik des Altenteils bestand in der Weitergabe des Besitzes an die folgende Generation, sei es als Verkauf an Fremde, sei als vorgezogenes Erbe an eigene Nachkommen. Das war zweifellos ein Rückzug von häuslicher Macht und Verantwortung, kaum aber von Arbeit. Altenteiler bewirtschafteten weiterhin jene Anteile an ihrem bisherigen Besitz, die sie sich im Übergabevertrag vorbehalten hatten, oder sie halfen im Familienbetrieb ihrer Nachfolger mit. Die soziale Logik des Ausgedinges war mit generationellem Transfer, mit einem – historisch zunehmenden – Interesse an Familienkontinuität, mit hauswirtschaftlicher Alterssicherung und anderem verknüpft,<sup>31</sup> nicht aber – soweit man das beim gegenwärtigen Forschungsstand sagen kann – mit einem an Muße und Freizeit orientierten Konzept des Ruhestands. Erst vom späten 19. Jahrhundert an sind im deutschen Sprachraum Hinweise auf eine bewusste Ausgestaltung des Altenteils als Ruhestand belegt, wenn etwa reiche niederbayerische Bauern nach der Hofübergabe in eine nahe gelegene Stadt zogen, um sich dort der Geselligkeit und verschiedenen Vergnügungen zu widmen.<sup>32</sup>

Einen weiteren Ansatzpunkt bilden Pensionen von Staatsbeamten. Vom späten 18. Jahrhundert an begannen immer mehr europäische Staaten, die soziale Sicherung der Staatsdiener nicht mehr als individuellen Gnadenakt zu verstehen, sondern zu regulieren und zu

---

29 GEREMEK 1990, S. 380f.

30 EHMER 1990, S. 28 ff.

31 ZEITLHOFER 2008, S. 43.

32 So die ersten Ergebnisse eines Dissertationsprojekts von Birgit FASTENMAYER am Max-Planck-Institut für Rechtsgeschichte in Frankfurt (Main), das u. a. eine 1894 durchgeführte Enquete über die Hofübergabe in Bayern auswertet.



kodifizieren.<sup>33</sup> In diesem Zusammenhang wurde auch die Altersversorgung geregelt. Die neu geschaffenen Pensionssysteme für Beamte sahen in der Regel eine Verknüpfung von Berufslaufbahn und Ruhestand vor, eine Bindung der Pensionshöhe an das Dienst- bzw. Lebensalter; in manchen Staaten eine Freistellung vom Dienst und einen Anspruch auf ein Ruhestandsgehalt ab einem bestimmten Alter; mitunter auch eine Zwangspensionierung zu einer fixen Altersgrenze, sei es mit oder ohne ausreichendes Ruhestandsgehalt. Im Allgemeinen war aber auch die Beamtenlaufbahn noch am Beginn des 19. Jahrhunderts als lebenslänglicher Dienst konzipiert, der nur durch Arbeitsunfähigkeit ein früheres Ende finden sollte. Die Haltung zu einem Ausscheiden aus dem Dienst vor einer altersbedingten Arbeitsunfähigkeit scheint ambivalent gewesen zu sein. TROYANSKIS Studie über französische Richter des frühen 19. Jahrhunderts zeigt Beispiele einer vehementen Ablehnung vor allem der Zwangspensionierung: Ein 80-jähriger Richter wehrte sich 1810 heftig gegen seine Pensionierung, in dem er auf das positive Altersbild CICEROS Bezug nahm und zu dem Schluss kam: „[...] If there exists a passion in an honest and upright old man, it is that of dying at the post he has occupied for many years, and in which his hair has whitened.“<sup>34</sup> Auf der anderen Seite finden sich aber auch in der Richterschaft durchaus positive Bezüge zum Ruhestand als einer angestrebten und geplanten Lebensphase der Muße und Ruhe.<sup>35</sup>

In Deutschland sah das preußische Zivilpensionsgesetz von 1882, das 1886 in die Reichsgesetzgebung übernommen wurde, erstmals die Möglichkeit vor, dass Beamte mit dem 65. Lebensjahr vom Staat pensioniert werden und umgekehrt auch selbst den Übertritt in den Ruhestand beantragen konnten, auch wenn sie noch arbeitsfähig waren.<sup>36</sup> Auch hier gewinnt man den Eindruck, dass vonseiten der organisierten Beamtenschaft und ihrer Presse das Ausscheiden aus dem Dienst bei noch vorhandener Leistungsfähigkeit überwiegend negativ bewertet wurde, zumindest bis in die 1920er Jahre. Im 19. Jahrhundert scheinen auch höhere Beamte wie Professoren oder protestantische Pfarrer danach gestrebt zu haben, lebenslang oder zumindest möglichst lange im Amt zu verbleiben.<sup>37</sup>

Ob im Lauf des 19. Jahrhunderts ein positives Bild des Alters als Ruhestand an gesellschaftlicher Relevanz gewann, kann beim gegenwärtigen Forschungsstand noch nicht eindeutig entschieden werden. Gerade die auf Frankreich bezogenen Studien betonen die Ambivalenz zwischen dem Modell lebenslanger Erwerbstätigkeit einerseits und dem Konzept des Ruhestands andererseits. In Teilen der Oberschicht wie auch im kleineren und mittleren Bürgertum scheint sich im Lauf des 19. Jahrhunderts durchaus ein positives Bild des Ruhestands durchgesetzt zu haben und eine von Arbeit entlastete späte Lebensphase allmählich zum Ziel der Lebensplanung geworden zu sein.<sup>38</sup> Wie groß und kulturell einflussreich waren aber diese Schichten? Im Deutschland des 19. Jahrhunderts finden sich Ansätze zu einem „Ciceronischen Ruhestands-Modell“ bei dem Teil des höheren Bürgertums, der – wie GÖCKENJAN vermutet – „in aristokratische Lebensstile hineinwächst“.<sup>39</sup> „Mehr und mehr entfremde ich mich dem materiellen Streben, stärker und stärker erwacht

33 EHMER 1990, S. 40 ff.

34 TROYANSKI 1998, S. 101 (in dessen Übersetzung ins Englische).

35 Ebenda, S. 104 f.

36 GÖCKENJAN 2000, S. 343 f.

37 Ebenda, S. 344–357.

38 Vgl. STEARNS 1976, CRIBIER 1989, S. 200.

39 GÖCKENJAN 2000, S. 339.

die Neigung, mich ganz in das Leben des Geistes zu versenken“, schrieb der Kölner Großkaufmann und Unternehmer Gustav von MEVISSSEN 1877 zu seinem 62. Geburtstag.<sup>40</sup>

Am eindeutigsten scheinen die Befunde in Bezug auf die Arbeiterschaft bzw. in einem weiteren Sinn auf die teilweise oder vollständig lohnabhängigen Unterschichten zu sein. Die meisten Historiker vermuten, dass bis in das 19. Jahrhundert die Vorstellung des Ruhestands der Arbeiterkultur fremd gewesen und lebenslanges Arbeiten angestrebt worden sei.<sup>41</sup> Fraglich war allerdings, ob ältere Arbeiter tatsächlich Beschäftigung fanden. Vom späten Mittelalter an wurden die auf Lohnarbeit angewiesenen älteren Menschen vor allem der Städte als besonders verwundbare soziale Gruppe wahrgenommen. Das Alter wurde ebenso wie Krankheit und Gebrechlichkeit als ein Kriterium der Arbeitsuntauglichkeit bewertet, das wiederum zum Betteln oder zum Bezug von Almosen berechtigte.<sup>42</sup> Mit Bezug auf die Unterschichten war der Altersdiskurs vom späten Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert vor allem ein Versorgungs- und Fürsorgediskurs. Das vorherrschende Altersbild wurde von Armut, Arbeitsunfähigkeit und Hilfsbedürftigkeit bestimmt und ließ keinen Raum für ein positives Konzept des Ruhestands. „Wenn wir alt sind, werden wir ins Hospiz gehen oder sterben, und das war’s“, soll ein armer Handarbeiter aus Lille um 1830 die vorherrschende Meinung auf den Punkt gebracht haben.<sup>43</sup> Paul JOHNSON meint noch für die Periode von 1870 bis 1939, dass die englische Arbeiterklasse kein besonderes Interesse an einer Altersversicherung gehabt hätte, da kaum jemand glaubte, lange genug zu leben. Interesse bestand dagegen an Sterbeversicherungen, die auch armen Arbeitern ein ehrenhaftes öffentliches Begräbnis versprachen.<sup>44</sup> OTTOWAY vermutet dagegen, dass der Ruhestand als kulturelles Ideal des Alters – wenn auch noch nicht als tatsächliche Erfahrung – im obersten Segment der englischen Arbeiterklasse, den hochqualifizierten Handwerkern, doch schon im späten 18. Jahrhundert Anhänger gewonnen hätte.<sup>45</sup> In der Praxis war der Rückzug von der Arbeit im Alter aber auch im 19. Jahrhundert eine Option für die Besitzenden geblieben.

#### 4. Der lange Trend abnehmender Erwerbstätigkeit im Alter

Erst vom späten 19. Jahrhundert an begann sich eine Kultur des Ruhestands gesamtgesellschaftlich durchzusetzen. Im Unterschied zu den historischen Epochen, die bisher angesprochen wurden, stehen für diesen Zeitraum sozialstatistische Daten zur Verfügung. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verfügen wir für fast alle westlichen Industriestaaten über relativ genaue Angaben zur Erwerbsbeteiligung älterer Menschen. Sie erlauben uns, den historischen Trend über rund 120 bis 150 Jahre nachzuzeichnen. Das Ausmaß des Wandels soll mit einer Tabelle illustriert werden, die Erwerbsquoten der über 65-jährigen Männer für die USA, Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Österreich von etwa 1850 bis 2000 wiedergibt.

---

40 Zitiert nach ebenda, S. 340.

41 STEARNS 1976, S. 47.

42 GEREMEK 1990; ausführlich dazu CASTEL 2000, z. B. S. 58.

43 STEARNS, S. 45 (Übertragung ins Deutsche von JE).

44 JOHNSON 1985, S. 82–84.

45 OTTOWAY 2004, S. 77.

Tab. 1 Erwerbsbeteiligung der über 65-jährigen Männer, 1850–2000 (in Prozent der Altersgruppe). Quellen: Eigene Zusammenstellung nach COSTA 1998, S. 29; CONRAD 1988, 1990, CONRAD 1994, S. 319; DISNEY und JOHNSON 2001, EHMER 1990, S. 137; MARSHALL und TAYLOR 2005, S. 573. Vgl. diese Quellen auch zur Diskussion der Daten. Die Erwerbsquoten erfassen nach der ILO-Definition selbständig und unselbständig Beschäftigte sowie Arbeitslose, die Arbeit suchen.

	USA	Deutschland	Frankreich	Großbritannien	Österreich
1850	77				
1860	76				
1880/1881/1882	78	59		74	
1890/1891/1895/1896	74	58	67	66	
1900	65				
1906/1907/1910/1911	58	52	66	57	
1920/1921/1925	60	47		59	
1930/1931/1933	58	29		48	
1950/1951	47	27		31	15
1960	41				
1970/1971	35	17	19	23	8
1980	25				3
1990/1991/1995	18	5	5	8	2
2000	13	4	2	7	1

Der Rückgang der Erwerbstätigkeit älterer Menschen wird hier deutlich sichtbar. Am Ende des 19. Jahrhunderts stand eine große Mehrheit von ihnen in Arbeit und Beruf, zur Mitte des 20. Jahrhunderts nur eine kleine Minderheit. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschleunigte sich der Trend. Die Erwerbstätigkeit von über 65-jährigen Männern ist in einigen Ländern fast völlig zum Erliegen gekommen. Parallele Daten für jüngere Altersgruppen zeigen, dass sie in den letzten Jahrzehnten auch bei den 60–64-Jährigen drastisch gesunken ist. Seit den 1970er Jahren scheiden auch die 55–60-Jährigen zunehmend aus dem Erwerbsleben aus, und in den ersten Ansätzen ist dies auch schon für die Gruppe der unter 55-Jährigen erkennbar. Sicherlich gibt es große Unterschiede zwischen den einzelnen ökonomisch hochentwickelten Staaten, aber im Großen und Ganzen läuft der Trend in der westlichen Welt in dieselbe Richtung. Wir können einen säkularen, also zeitübergreifenden und langdauernden Prozess abnehmender Erwerbsbeteiligung im Alter konstatieren, der auf immer jüngere Altersgruppen übergriff.<sup>46</sup> Dieser Trend hat – in Verbindung mit der steigenden Lebenserwartung – dazu geführt, dass in den westlichen Gesellschaften im Lauf des 20. Jahrhunderts eine lange Ruhestandsphase zum Massenphänomen und zum eigentlichen Kennzeichen des „Alters“ geworden ist. 1995 lag in den meisten Ländern der Europäischen Union das durchschnittliche Rentenantrittsalter deutlich unter 60 Jahren, was eine Dauer

<sup>46</sup> Zahlreiche Daten dazu bei GRUBER und WISE 1999, u. a. in dem von GRUBER und WISE verfassten Kapitel „Introduction and Summary“, S. 1–35. Vgl. auch MARSHALL und TAYLOR 2005. Sehr differenziert (auch nach Kohorten) für Großbritannien 1971–1995 BLUNDELL und JOHNSON 1998. Interessanterweise werden in den neueren sozialwissenschaftlichen Studien zur Erwerbsbeteiligung der Älteren über 65-Jährige nicht mehr erfasst. Ihr Ausscheiden aus der Arbeitswelt scheint selbstverständlich geworden zu sein.

des Ruhestands von 25 und mehr Jahren wahrscheinlich werden ließ.<sup>47</sup> Von der Mitte der 1990er Jahre an begann – im Zusammenhang mit Reformen der öffentlichen Rentensysteme und arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen – der Trend uneinheitlicher zu werden. In manchen Ländern setzte er sich fort, in manchen stagnierte er, in anderen kehrte er sich um.<sup>48</sup> Ob damit eine definitive und langfristige Trendwende eingeleitet wurde, ist noch schwer zu beurteilen und soll hier offen bleiben (VAN DALEN und HENKENS 2002).

Der säkulare Rückgang der Erwerbstätigkeit ist in seinen Grundzügen relativ einfach zu beschreiben, wenn auch für die meisten europäischen Länder eine Differenzierung nach Berufen, Regionen, Entwicklungsphasen, Geschlecht, Herkunft und anderen Merkmalen noch aussteht.<sup>49</sup> Die eigentliche Schwierigkeit liegt in der Erklärung des Trends. Hier sollen nur kurz einige Argumente angedeutet werden, die in der internationalen Forschungsdiskussion eine größere Rolle spielen. Ein erstes Argument bezieht sich auf den Strukturwandel von der agrarischen zur industriellen und schließlich zur Dienstleistungsökonomie. Damit hängen auch die Abnahme von selbständig Beschäftigten und die Verallgemeinerung von unselbständiger Tätigkeit bzw. Lohnarbeit zusammen. Ein weiteres Argument verweist auf die Intensivierung der Arbeit und die Beschleunigung des technischen Wandels im industriellen und post-industriellen Kapitalismus, die zum Teil zu einem frühen Verbrauch von Gesundheit und Arbeitskraft und andererseits zur raschen Entwertung von Kenntnissen und Fähigkeiten geführt hätten, die in jüngeren Jahren erworben worden waren.<sup>50</sup> Eine modifizierte Variante dieser Argumentation sieht Wettbewerbsnachteile älterer Arbeitnehmer auf Arbeitsmärkten weniger in realen, als vielmehr in vermeintlichen Defiziten, also vor allem in negativen Altersbildern und -stereotypen begründet.<sup>51</sup> Ein drittes Argument betont die Rolle der Arbeitsmarktpolitik – meist als konzertierte Aktion von Staat, Unternehmerverbänden und Gewerkschaften –, die besonders in den Arbeitsmarktkrisen der 1920er, 1930er und 1970er Jahre mit verschiedenen institutionellen Regelungen versuchte, Ältere zugunsten der Jüngeren „wegzupensionieren“.<sup>52</sup> Ein viertes Argument betont den Ausbau und die zunehmend großzügigere Ausstattung der öffentlichen Rentenversicherung, die die Optionen für den Ruhestand erst attraktiv gemacht hätten.<sup>53</sup> Ein fünftes Argument hebt darüber hinaus den steigenden Wohlstand der westlichen Gesellschaften hervor, der dazu geführt habe, dass ein Gewinn an Freizeit höher bewertet würde als eine weitere Zunahme des Einkommens.<sup>54</sup> In diesem Zusammenhang wird mitunter auch eine Veränderung der Wertskala der westlichen Gesellschaften beklagt, in denen die bürgerliche Arbeitsethik von einer hedonistischen

---

47 Vgl. VAN DALEN und HENKENS 2002, S. 210.

48 Zu den Pensionsreformen vgl. ARZA und KOHLI 2008.

49 Am weitesten sind die empirische Forschung und die methodische Diskussion in den USA fortgeschritten, und innerhalb Europas – vor allem dank der Arbeiten von Paul JOHNSON – in England. Für Deutschland gibt es seit den wegweisenden Arbeiten von Christoph CONRAD in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren nur wenige neuere historisch weiter zurück reichende Forschungen.

50 Vgl. dazu JOHNSON 1989. Vor allem in der angelsächsischen Sozial- und Geschichtsforschung der 1970er und 1980er Jahren wurden die Push-Faktoren des industriellen Kapitalismus betont; vgl. dazu EHMER 2008, S. 166.

51 Ausführlich dazu die in Anm. 4 zitierten Bände dieser Reihe. Vgl. auch BELLMANN et al. 2003. Wie ein Ost-West-Vergleich zeigt, harmonisieren negative Stereotypen am Arbeitsplatz durchaus mit allgemeinen positiven Altersbildern; vgl. CHIU et al. 2001.

52 EHMER 1990, S. 113 ff. RAHIKAINEN 2008.

53 GÖCKENJAN 2000, S. 300f., sieht z. B. explizit die Sozialpolitik als treibende Kraft.

54 SPOERER und STREB 2008, S. 123–125; VAN DALEN und HENKENS 2002, S. 222, 227.

Grundhaltung verdrängt worden sei.<sup>55</sup> Ein letztes Argument verweist auf den Globalisierungsdruck seit den 1970er Jahren, der zahlreiche Unternehmen zu Restrukturierungen und zum Abbau von Beschäftigten zwang. Sobald Pensionssysteme und ein positives Image des Ruhestands etabliert waren, erschienen Vorruhestandsregelungen für Ältere allen Beteiligten als die sozial verträglichste Maßnahme.<sup>56</sup> Selbstverständlich stehen diese Argumente in aller Regel nicht isoliert nebeneinander, sondern sie werden miteinander in Beziehung gesetzt und kombiniert.

Meines Erachtens sind alle diese Argumente in der Tat unverzichtbar, wenn man versucht, die Komplexität des langfristigen Rückgangs der Erwerbstätigkeit erklären zu wollen. Auf der anderen Seite muss man jedoch vor der Überschätzung jedes einzelnen Arguments warnen. Welches Gewicht jedem Faktor zukommt, ist nicht so einfach zu bestimmen, und offensichtlich ändert sich die Gewichtung in den unterschiedlichen nationalen bzw. regionalen und historischen Kontexten. Was jeweils als Ursache angesehen werden kann und was als Wirkung, ist ebenfalls nicht immer klar. Eine ausführliche Diskussion dieses komplexen Problems ist an dieser Stelle nicht möglich. Vermutlich wäre sie auf der Grundlage der vorhandenen Forschungen auch nicht zu einem zufriedenstellenden Ende zu führen. Nur einige Punkte sollen angeführt werden, um vor vorschnellen und monokausalen Erklärungen zu warnen.

- Der Übergang von der Landwirtschaft zur Industrie war in der Tat von Bedeutung, wenn auch nur bis in das frühe 20. Jahrhundert und nicht in allen Ländern gleichermaßen. Es geht zum einen um die Abnahme von Arbeitsplätzen, in denen man den ganzen Lebenslauf bleiben konnte, aber auch um solche, die alternde Industriearbeiter nach ihrem altersbedingten Ausscheiden aus der Industrie aufnahmen.<sup>57</sup> Der Rückgang der Erwerbstätigkeit im Alter setzte bei Selbständigen später ein als bei Unselbständigen, verlief aber doch parallel.<sup>58</sup>
- Liegt im Ausbau von Pensionssystemen die entscheidende Erklärung für den Rückgang der Erwerbstätigkeit im Alter? Ohne Zweifel setzt der Ruhestand als Massenphänomen eine materielle Basis voraus, und sicherlich leisten dazu staatliche Rentensysteme einen relevanten – wenn auch in den verschiedenen Staaten sehr unterschiedlichen – Beitrag.<sup>59</sup> In den meisten Staaten setzte der Rückgang der Erwerbstätigkeit allerdings vor der Einführung einer öffentlichen Rentenversicherung ein und in allen lange bevor die Altersrente ein tatsächlicher Lohnersatz wurde.<sup>60</sup>
- Arbeitsmarktpolitik scheint dort wirksam gewesen zu sein, wo sie ein früheres Ausscheiden aus der Arbeit förderte, aber nicht, wo sie das Gegenteil anstrebte, wie z. B. in England in den 1940er und 1950er Jahren.<sup>61</sup>

---

55 Für Deutschland konstatiert z. B. WEHLER 2008, S. 81, „das Verblässen des Arbeitsethos und die Priorität des Freizeitgenusses“. Tatsächlich zeigen globale Surveys zur Arbeitsethik, dass in ökonomisch entwickelten Ländern Freizeit höher bewertet wird als Arbeit, die eher als Mittel zum Zweck erscheint. In den unterentwickelten Ländern ist dies umgekehrt. Vgl. dazu TILLY und TILLY 1998, S. 114.

56 Vgl. am finnischen Beispiel RAHIKAINEN 2008.

57 Zur Diskussion vgl. CONRAD 1990, RANSOM und SUTCH 1986; sowie zur Rückkehr von der Industrie in die Landwirtschaft im höheren Alter EHMER 1988.

58 COSTA 1998, S. 23.

59 Zur Kritik an der Annahme eines wesentlichen Einflusses der Rentensysteme vgl. LEE 1998.

60 LEE 1998, S. 225; BAINES und JOHNSON 1999; zur Entwicklung der Lohnersatzquoten vgl. CONRAD 1990, S. 553.

61 Vgl. dazu THANE 2000, S. 386–390; TAYLOR und WALKER 1998, S. 643.

- Die zunehmende Bedeutung der Freizeit ist ohne Zweifel ein zentraler Faktor. Fraglich ist allerdings, ob daraus ein sinkendes Interesse an Erwerbsarbeit abgeleitet werden kann. Dagegen spricht, dass in den letzten Jahrzehnten die Erwerbsquoten der Frauen stark angestiegen sind. Freizeitsoziologische Untersuchungen zeigen bei Jugendlichen ein paralleles Interesse an Erwerbsarbeit und Freizeit. Arbeitspsychologische Untersuchungen weisen darauf hin, dass die Zufriedenheit mit und die Wertschätzung von Erwerbstätigkeit im Lauf eines Arbeitslebens steigen.<sup>62</sup>

Alles in allem stellt sich der Rückgang der Erwerbstätigkeit älterer Menschen als erstaunlicher konsistenter Trend dar, der von manchen Faktoren beschleunigt, von anderen gebremst, von wieder anderen nur marginal beeinflusst wurde, der aber – zumindest bis in die 1990er Jahre – stets in dieselbe Richtung verlief. Für die Periode von etwa 1965 bis 1990 kam Martin KOHLI zu dem Schluss: „The decrease in the age of exit from gainful work has been one of the most profound structural changes in the past 25 years. It has occurred – albeit to differing degrees – in all Western societies, irrespective of their institutional regimes. In the recent history of these societies, few trends are as consistent and homogeneous as this one.“<sup>63</sup> Aus der Perspektive eines Historikers möchte ich ergänzen, dass der skizzierte Trend nicht nur 25 Jahre umfasste, sondern zumindest das ganze 20. Jahrhundert.

## 5. Ausbreitung und Wandel einer Ruhestandskultur im 20. Jahrhundert

Der Rückgang der Erwerbstätigkeit älterer Menschen wurde von der Ausbreitung eines positiven Bildes des Ruhestands begleitet. Im Wesentlichen knüpfte dieses Bild an CICEROS Modell eines gelungenen Alters an, das nicht in Untätigkeit, sondern in bestimmten Muße- bzw. Freizeitaktivitäten bestand. Mochte auch weiterhin ein Defizite betonendes, negatives Altersbild das Ausscheiden aus der Erwerbstätigkeit fördern und legitimieren, so wurde der Ruhestand doch immer mehr zu einem Lebensziel. Damit war, trotz aller Jugenderhetik des 20. Jahrhunderts, eine langfristige Aufwertung des Alters verbunden. In der angelsächsischen Forschung wurde diese Entwicklung als Herausbildung einer „retirement culture“ beschrieben.<sup>64</sup> Auch im deutschen Sprachgebrauch scheint der Begriff der Ruhestandskultur gut geeignet zu sein, um den Wandel der Altersbilder und -diskurse im 20. Jahrhundert zu erfassen.

Zwischen dem Rückgang der Erwerbstätigkeit im Alter und der Ausbreitung einer Ruhestandskultur bestand eine Wechselwirkung, allerdings keine automatische Beziehung. Dies wird bei einer schichtspezifischen Betrachtung sichtbar. Schon vom späten 19. Jahrhundert an begann sich in den lohnabhängigen Mittelschichten die Praxis des freiwilligen Rückzugs von der Erwerbstätigkeit lange vor Invalidität und Tod und ein positives Image des Ruhestands zu verbreiten. Um 1900 ist dies in Deutschland bei Beamten, Lehrern, Pfarrern und ähnlichen Gruppen zu beobachten.<sup>65</sup> Allerdings wurde auch für diese Gruppen der Ruhestand erst allmählich zur Normalität. Für Pfarrer wurde festgestellt: „Auch im kirchlichen Dienst etablierte sich allmählich ein Automatismus zwischen Alter und Ruhestand.“

62 Vgl. BARNES-FARELL und MATTHEWS 2007; MAASE 1984, S. 142 ff.

63 KOHLI und REIN 1991, S. 1.

64 THANE 2000, S. 387.

65 CONRAD 1994, S. 330–337.

Dieser kulturelle Wandel scheint sich jedoch erst nach dem Ersten Weltkrieg voll durchgesetzt zu haben.<sup>66</sup> In Frankreich war es am Beginn des 20. Jahrhunderts für die meisten Staatsbeamten üblich geworden, zwischen 60 und 65 in die Rente zu gehen, ebenso für Lehrer, Gemeindebeamte, Postbeamte und Eisenbahner, und auch für Angestellte in der Privatwirtschaft, wie z. B. Journalisten. Einige dieser Gruppen waren in staatliche Pensionsysteme einbezogen, andere machten den Kampf für Berufs- oder Betriebspensionen zu einem Schwerpunkt ihrer gewerkschaftlichen Tätigkeit.<sup>67</sup> In Frankreich entstanden schon zu dieser Zeit spezielle Pensionisten-Zeitschriften und andere Publikationen, die Ratschläge für ein aktives Leben im Ruhestand gaben. Hier entwickelten die Mittelschichten, darunter auch die mittleren und höheren Angestellten, schon in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg ein Konzept des Ruhestandes und einen neuen Lebensstil für das Alter, der sich an Freizeitinteressen und -aktivitäten orientierte. In den Worten des amerikanischen Sozialhistorikers Peter STEARNS war dies „one of the greatest steps forward toward the modernization of old age“.<sup>68</sup> In der angelsächsischen Welt förderte vor allem die Ausbreitung des „mandatory retirement“ als Teil von betrieblichen Arbeitsverträgen und Pensionsvereinbarungen das frühe Ausscheiden aus der Arbeitswelt bei Arbeitnehmern, die über hohe Qualifikation und gute Bezahlung verfügten und in stabilen Arbeitsverhältnissen beschäftigt waren (HANNAH 1986). In der manuellen Arbeiterschaft entwickelte sich das Verhältnis von Erwerbstätigkeit, Ruhestand und Altersbild auf andere Weise. Die Erwerbstätigkeit im Alter ging ebenfalls allmählich zurück, ohne dass sich aber zugleich ein positives Konzept des Ruhestands durchgesetzt hätte. Das Bild des Ruhestands war von Erschöpfung und Invalidität, von Ausruhen und Erholung geprägt, er erschien bestenfalls als kurze Phase des Wartens auf den Tod.<sup>69</sup> Dieses Bild scheint den auf die Arbeiterschaft bezogenen Altersdiskurs in den Jahrzehnten um den Ersten Weltkrieg insgesamt geprägt zu haben. Vor allem in bildlichen Darstellungen wurden alte Arbeiter als ausgeschundene, in gebeugter Haltung auf Sesseln oder Parkbänken sitzende, ohne Hoffnung ins Leere blickende Menschen porträtiert.<sup>70</sup> In der Zwischenkriegszeit spielte im Arbeits- und Altersdiskurs die Frage eine große Rolle, ob auch ältere Menschen ein „Recht auf Arbeit“ hätten oder ob es nicht umgekehrt ihre Pflicht sei, Arbeitsplätze für Jüngere freizumachen.<sup>71</sup> Letzteres Argument wurde in der Regel von den Gewerkschaften unterstützt. Eine Reihe von Staaten senkte aus arbeitsmarktpolitischen Motiven das gesetzliche Regelpensionsalter auf 65 oder 60, für Frauen mitunter sogar auf 55 Jahre.<sup>72</sup> Zu untersuchen wäre, ob das in den Mittelschichten bereits etablierte positive Bild des Ruhestandes nicht doch schon in der Zwischenkriegszeit auch auf Teile der manuellen Arbeiterschaft ausstrahlte. Die beginnende Reduktion der Arbeitszeit und die Propagierung einer Freizeitkultur durch die organisierte Arbeiterschaft könnten in diese Richtung gewirkt haben. Aus in den 1980er Jahren geführten lebensgeschichtlichen Interviews mit alten Arbeitern geht jedenfalls hervor, dass jene, die in der Arbeiterkulturbewegung der Zwischenkriegszeit soziale und kulturelle Kompetenzen im Umgang mit arbeitsfreier Zeit gewonnen hatten, einige Jahrzehnte später

66 Oliver JANZ, zitiert nach CONRAD 1994, S. 335.

67 STEARNS 1976, S. 56–59.

68 Ebenda, S. 149.

69 Für Frankreich vgl. STEARNS 1976, S. 47, 67.

70 Zahlreiche Beispiele bei THANE 2005, z. B. S. 231, 269, 273.

71 GÖCKENJAN 2000, S. 326 ff.; EHMER 1990, S. 114.

72 EHMER 1990, S. 116–118.

leichter einen erfüllten Ruhestand zu gestalten vermochten als andere Angehörige ihrer Alterskohorte (BLAUMEISER und SIEDER 1988).

Trotzdem scheint die Diskrepanz zwischen einer gesunkenen Erwerbsbeteiligung einerseits und einem negativen Bild des Alters und des Ruhestandes andererseits in der Arbeiterschaft auch noch in den 1950er Jahren vorgeherrscht zu haben. In dieser Periode kam es zu einer Intensivierung von Altersdiskursen und vor allem – unter dem Einfluss der amerikanischen Soziologie und Sozialgerontologie – zur „Entdeckung“ des Alters durch die Sozialwissenschaft.<sup>73</sup> Erste große Studien über die Lebensverhältnisse älterer Menschen gaben Auskunft über die Altersbilder der befragenden und interpretierenden Sozialwissenschaftler wie auch der Befragten. Bei beiden Gruppen herrschte ein traditionelles negatives Altersbild vor: Das Alter erschien vor allem als Phase der Not und der Armutsgefährdung, denen mit Fürsorge zu begegnen sei. Neu war, dass nun auch der Rückgang der Erwerbstätigkeit beobachtet, thematisiert und bewertet wurde – und zwar ganz überwiegend negativ. Der Ruhestand der Sozialrentner wurde als „ein Leben in Nichtstun“ (SCHELSKY) wahrgenommen und als Verlust einer gesellschaftlichen Rolle und Funktion interpretiert, und es wurde beklagt, dass die moderne Industrie keine Verwendung für die Alten habe.<sup>74</sup>

Einen differenzierten Einblick in die Altersbilder im Deutschland der 1950er Jahre bietet eine der ersten größeren empirischen Studien zu „Altersbild und Altersvorsorge der Arbeiter und Angestellten“.<sup>75</sup> Das „Alter“ wird in dieser Studie nicht explizit definiert, aber aus der Anlage der Untersuchung und aus einzelnen Fragen ergibt sich die Gleichsetzung von Alter mit Rentenalter. „Alt“ zu sein bedeutet, „nicht mehr arbeiten (zu) gehen“.<sup>76</sup> Die Bewertung dieser Lebensphase ist auch hier überwiegend negativ, sowohl in der Theorie der Sozialforscher als auch in den Antworten der befragten Arbeiter und Angestellten. Für die Forscher führt die „Ausgliederung aus dem Arbeitsprozess“ durch eine „obligatorische Altersgrenze“ zu einem „vollständigen Funktionsverlust“ und damit zur „unsichere(n) Stellung der alten Leute in der Industriegesellschaft“.<sup>77</sup> Von den Befragten glaubten nur etwas weniger als 20%, dass ihr eigenes Alter eine „schöne Zeit“ sein werde, und nur 7% stimmten der Aussage zu, dass man „im Alter [...] das Leben erst richtig genießen“ könne.<sup>78</sup> Befürchtungen vor dem eigenen Alter wurden vor allem mit drei Argumenten begründet, nämlich „materieller Not“, der Angst, „zu verbraucht“ zu sein, und „anderen zur Last“ zu fallen.<sup>79</sup> Andere Probleme, wie Einsamkeit, Langeweile und Prestigeverlust, wurden ebenfalls, aber weniger häufig genannt.

Die überwiegend geäußerte Meinung, dass die wirtschaftliche Lage der deutschen

---

73 GÖCKENJAN 2007, S. 127.

74 Ebenda, S. 129. Zur Wahrnehmung des „Pensionsschocks“ (*shock of retirement*) zur selben Zeit in England vgl. THANE 2000, 398 ff.

75 VON FRIEDEBURG und WELTZ 1958. Die Studie wurde am Frankfurter Institut für Sozialforschung im Sommer 1955 durchgeführt. Sie stand unter der Leitung von Ludwig VON FRIEDEBURG, zu den Mitarbeitern gehörte u. a. Jürgen HABERMAS. Die Ergebnisse beruhen auf der Befragung einer repräsentativen Gruppe von 1000 Arbeitern und Angestellten sowie von 381 Ehefrauen befragter Arbeiter (ebenda, S. 5). Zu einer Reihe von anderen Studien, die zur Mitte der 1950er Jahre „das Alter als Problem“ wahrnahmen und – erstmals – zu einem soziologischen „Modethema“ machten, vgl. GÖCKENJAN 2007, S. 128 ff.

76 VON FRIEDEBURG und WELTZ 1958, S. 16.

77 Ebenda, S. 12. Zur negativen Bewertung des Rentnerdaseins in den deutschen Sozial- und Verhaltenswissenschaften der 1950er Jahre vgl. auch die häufigen Verweise auf „typische Altersdepressionen“ (z. B. ebenda, S. 38).

78 Ebenda, S. 17.

79 Ebenda, S. 21.



„Sozialrentner“ schlecht oder sehr schlecht sei und dass die Renten unzureichend wären, stimmt – vor der Rentenreform von 1957 – sicherlich mit der Realität überein.<sup>80</sup> Bei Hilfsarbeitern war die Erwartung einer „schönen Zeit“ im Alter besonders selten anzutreffen, bei Angestellten und Facharbeitern etwas häufiger.<sup>81</sup> Mit der Angst vor dem „Verbrauchtsein“ wurde ein Topos angesprochen, der im späten 19. Jahrhundert in Diskursen über Arbeit und Alter an Bedeutung gewann und auch schon in den industriesoziologischen Erhebungen des „Vereins für Socialpolitik“ um 1910 vorkommt.<sup>82</sup> Die Angst, jemandem zur Last zu fallen, kam auch in der Meinung zum Ausdruck, dass es vor allem die Aufgabe des Staates sei, in Not geratenen und insbesondere alten Menschen zu helfen.<sup>83</sup>

Das in der Studie von FRIEDEBURG und WELTZ zum Ausdruck kommende negative Altersbild erscheint allerdings als ambivalent, wenn man es mit den Angaben über das erwünschte Alter vergleicht, in dem die Befragten ihre Berufsarbeit beenden wollten. Wohl gab es eine Gruppe, die bis ans Lebensende oder ins hohe Alter arbeiten wollte. Immerhin 11 % der Angestellten und 7 % der Arbeiter gaben an, erst „ab 68 und mehr Jahren“ aufhören zu wollen. Fast die Hälfte strebte dagegen ein Ende der Berufslaufbahn um das 60. Lebensjahr an, und für rund ein Zehntel der Angestellten und zwei Zehntel der Arbeiter war schon ein Rentenalter unter 58 Jahren erstrebenswert.<sup>84</sup> Interessant sind die Begründungen dafür, wie sie vor allem von jüngeren Arbeitnehmern geäußert wurden: Man wolle „noch etwas vom Lebensabend haben“, man möchte den „Lebensabend genießen“, wenn dies finanziell möglich sei. Worin der Genuss des arbeitsfreien Lebensabends bestehen solle, war allerdings noch nicht so eindeutig: Für fast die Hälfte der Befragten spielen Garten und landwirtschaftliche Arbeiten eine zentrale Rolle, und für ein Drittel „Spaziergehen“. Von etwas mehr als 30 % wurden dagegen spezifische Freizeitbeschäftigungen genannt, die mit Hobbys und auch mit kulturellen und künstlerischen Aktivitäten zu tun haben. Die Autoren der Studie zogen den Schluss, dass „die gegenwärtige Freizeitbeschäftigung [...] auf die nähere Zukunft der Zeit im Alter“ übertragen wurde. Hier lassen sich schon positive Erwartungen an den Ruhestand als Phase der Freizeit erkennen, auch wenn das Spektrum der Freizeitaktivitäten traditionelle Züge trug und noch wenig ausdifferenziert war. Insgesamt hatte sich allerdings in den 1950er Jahren ein positives Bild des Ruhestands noch nicht durchgesetzt und die vorherrschenden negativen Altersbilder in der Arbeiterschaft noch nicht verdrängt.

## **6. Das Altersbild des „aktiven Seniors“**

Ein endgültiger Einstellungswandel hin zu einem positiven Image des Ruhestandes in der gesamten Gesellschaft scheint sich in der westlichen Welt erst in den 1970er Jahren vollzogen zu haben. In dieser Periode wurde das freiwillige Ausscheiden aus der Erwerbstätigkeit lange vor alterbedingten Einschränkungen zur Norm und zur Normalität, und zugleich setzte sich das positive Bild eines von Arbeit befreiten und dennoch erfüllten Alters durch. In den Sozialwissenschaften wurde dieser Wandel in den 1980er Jahren wahrgenommen und seit-

---

80 MOOSER 1984, S. 36, 96 ff.

81 VON FRIEDEBURG und WELTZ 1958, S. 19.

82 So etwa bei WEBER 1912, S. 388; vgl. auch VON FRIEDEBURG und WELTZ 1958, S. 41 f.

83 VON FRIEDEBURG und WELTZ 1958, S. 62 f.

84 Ebenda, S. 40 f.

dem in zahlreichen Untersuchungen dokumentiert. Nur einige wenige Beispiele, die Ausmaß und Tempo des Wandels besonders deutlich sichtbar machen, seien im Folgenden erwähnt.

In den USA wurden seit den 1940er Jahren Umfragen durchgeführt, in denen ältere Menschen gefragt wurden, warum sie in den Ruhestand getreten seien. Bis in die 1950er Jahre antworteten etwa 90 %, dass sie aus Gesundheitsgründen oder weil sie den Job verloren hätten zur Aufgabe der Erwerbstätigkeit gezwungen worden wären. In den 1960er und 1970er Jahren gaben schon – oder erst – rund 15 % an, sie wären freiwillig in den Ruhestand getreten, um Freizeit zu genießen oder aus anderen Gründen. 1980 wurde diese Antwort schon fast von der Hälfte der Befragten gegeben.<sup>85</sup> Eine französische Studie verglich die Einstellung zum Ruhestand bei zwei Kohorten von Pariser Arbeitern, die 1972 und 1984 in Pension gingen. „The younger cohort had a more positive view of retirement, either as a mixture of rest, family life and chosen activities (often useful ones), or as a new stage of life with more social, intellectual and leisure activity. Retiring ‘early’, that is, around 60, gradually became, between the mid-1970s and the mid-1980s, not only socially acceptable, but the new social norm. [...] Retirement was seen as a positive stage of life by the majority of the mature active population.“<sup>86</sup>

In den 1970er Jahren wurden in den meisten europäischen Staaten – in der Regel in Aushandlungsprozessen zwischen Politik, Unternehmerverbänden und Gewerkschaften – Vorruhestandsregelungen eingeführt, in der Hoffnung, damit den Anstieg der Arbeitslosigkeit der Jüngeren zu mildern und den Unternehmen Umstrukturierungsmaßnahmen und den Abbau von Arbeitskräften zu erleichtern (RAHIKAINEN 2008, TAYLOR und WALKER 1998). Sozialwissenschaftliche Untersuchungen, die etwas später die Auswirkungen dieser Maßnahmen analysierten, waren erstaunt über die große Akzeptanz, die der Vorruhestand schon unter 50–60-Jährigen fand.<sup>87</sup> Gerade der frühe Abschied von der Erwerbstätigkeit führte zu einer neuen und positiven „Deutung des Alters“: Man könne noch etwas Neues anfangen und sich neue Freizeitaktivitäten erschließen.<sup>88</sup> Insgesamt wurde in den 1970er Jahren der Ruhestand immer stärker als Phase aktiver Freizeit und immer weniger als Phase des Ausruhens und der Erholung verstanden und angestrebt.<sup>89</sup> In der Wahrnehmung vieler Altersforscher kam es damit endgültig zur „dissociation of the idea of rest, that is doing absolutely nothing, from the concept of retirement“, wie es Peter LASLETT formulierte.<sup>90</sup> In den Sozialwissenschaften wurde die „neue Ruhestandsgeneration“<sup>91</sup> als „Freizeitgeneration“ verstanden, die „zwischen Lebensmitte und Lebensabend“ den Charakter einer klassenübergreifenden „Muße-Klasse“ annahm – im Gegensatz zu früheren Zeiten, in denen der Begriff der „leisure class“ zur Kennzeichnung einer kleinen und privilegierten Oberschicht diente.<sup>92</sup>

Die Herausbildung einer „Ruhestands- und Freizeitgeneration“ führte schließlich auch zu einem semantischen Wandel im Altersdiskurs. Schon in den 1960er Jahren ließ sich ein

85 BURTLESS 1999, S. 11–14.

86 CRIBIER 1989, S. 196.

87 Zahlreiche Beispiele in ROSENMAYR und KOLLAND 1988, z. B. S. 133 f., 165–167, 197.

88 WOLF und KOHLI 1988, S. 201.

89 Wie Interviews mit Industriearbeitern in den frühen 1980er Jahren zeigen, bestand die Erwartung an den (Früh-)Ruhestand darin, mehr Zeit für bereits praktizierte oder erträumte Freizeitbeschäftigungen zu haben. vgl. AMANN 1988a, b.

90 LASLETT 1989, S. 157.

91 So der Begriff bei WOLF und KOHLI 1988, S. 184.

92 ATTIAS-DONFUT 1988, KÜNEMUND 2007, S. 236. Den Begriff der „leisure class“ zur Kennzeichnung der herrschenden Klassen entwickelte ursprünglich Thorsten VEBLEN 1899 [1994]. Zur neuen Bedeutung der „leisured class“ vgl. COSTA 1998, S. 233 ff.

Unbehagen mit Begriffen wie „alt“ und „Alter“ beobachten. Offensichtlich wurden sie nicht mehr als adäquat für die Lebensphase des Rentenalters empfunden. Von den 1970er Jahren an kam als Alternative der Begriff des „Seniors“ in Gebrauch, im angelsächsischen Raum schon etwas früher der „Senior Citizen“.<sup>93</sup> Im Deutschen ist die Herkunft des Begriffs nicht ganz klar, jedenfalls taucht er zu Anfang der 1970er Jahre vor allem in der Sozialplanung und Altenhilfe auf und verbreitete sich von da an sehr schnell in der Öffentlichkeit.<sup>94</sup> Das Bild des „aktiven Seniors“ wurde zum Inbegriff eines positiven Altersbildes und das „leitende Altersbild am Ende des 20. Jahrhunderts“.<sup>95</sup> Von der Mitte der 1980er Jahre an fand ein weiterer neuer Terminus Verbreitung, nämlich „die neuen Alten“.<sup>96</sup>

Wie es scheint, haben diese neuen Begriffe und Leitbilder sowohl Identitäten verändert wie auch veränderte Identitätsmuster widerspiegelt und zum Abbau negativer Altersstereotypen und Selbststereotypisierungen beigetragen.<sup>97</sup> Interessanterweise schloss das positive Bild des „aktiven und kompetenten Seniors“ aber Erwerbstätigkeit aus. Positive Bilder von beruflich aktiven und erfolgreichen älteren Menschen beschränkten sich auf einen sehr engen Kreis von Künstlern, Wissenschaftlern oder freiberuflich Tätigen. Für die große Mehrheit der Menschen bezog sich die Vorstellung eines aktiven Alters ausschließlich auf den Ruhestand. Dies wird in der großen Rolle der Ruhestandsphase für die Lebensplanung sichtbar. Empirische Grundlagen bieten etwa die Ergebnisse des Alterssurveys von 1996, einer großen und repräsentativen Befragung der deutschen Bevölkerung von 40 bis 85 Jahren (KOHLI 2000). Eine der Fragen bezog sich auf das Alter, mit dem der Abschluss des Erwerbslebens geplant würde. Rund 20% der befragten Männer planten dies zwischen ihrem 55. und 59. Lebensjahr, rund 40% – und damit die größte Gruppe – um das 60. Lebensjahr, weitere 10% zwischen 61 und 64, und die restlichen 30% mit 65.<sup>98</sup> Bei den Frauen strebte die große Mehrheit den Ausstieg mit 60 Jahren an, und nur 15 bis 20% rechneten mit einem längeren Verbleiben in der Erwerbstätigkeit. Ein Beginn des Ruhestandes um das 60. Lebensjahr ist also nicht nur ein langjähriger realer Durchschnittswert, den die Renten-antrittsstatistik belegt, sondern entspricht gegenwärtig auch der Lebensplanung vieler Menschen.

Dieser Befund wird durch zahlreiche internationale Studien bekräftigt. Ein niederländischer Survey aus dem Jahr 2000 zeigt, dass – bei freier Wahl des Pensionsalters – ein Drittel der Befragten mit 55 oder weniger Jahren die Erwerbsarbeit verlassen möchte und mehr als 80% spätestens mit 60.<sup>99</sup> Die Attraktivität eines frühen und langen Ruhestands als Lebensphase der Freizeit scheint dabei gerade bei jenen Erwerbstätigen hoch zu sein, die eine hohe Rente und/oder Pension erwarten und zudem über private Finanzmittel verfügen. Die Wirksamkeit finanzieller Anreize für eine Verlängerung des Arbeitslebens scheint dagegen gering zu sein. Zwar wird eine Lohnersatzquote von etwa 70% angestrebt, aber jenseits dieser Schwelle liegt die Präferenz eindeutig auf dem früheren Ruhestand und nicht auf einer höheren Pension. Eine Lebensplanung, die ein spätes Rentenalter von 64 oder 65 Jah-

93 CALHOUN 1978, S. 15–34.

94 Ausführlich am Beispiel der Altersdiskurse und -politiken in der (vor allem kommunalen) Verwaltung BAUMGARTL 1997.

95 GÖCKENJAN 2000, S. 425.

96 Vgl. TEWS 1987. In den USA tauchen „the new old“ schon in den 1970er Jahren auf; vgl. CALHOUN 1978.

97 GÖCKENJAN und VON KONDRATOWITZ 1988, S. 23.

98 Diese Prozentangaben beziehen sich auf das geplante Ende der Erwerbstätigkeit von hauptberuflich erwerbstätigen Männern; KOHLI 2000, S. I/20.

99 VAN DALEN und HENKENS 2002, S. 219.

ren einschließt, scheint nach dieser Studie nur bei jenen Erwerbstätigen verbreitet zu sein, die über keine Ersparnisse oder andere materielle Grundlagen für einen frühen Ruhestand verfügen.<sup>100</sup>

Ob sich derartige Planungen erfüllen, hängt allerdings auch in der Gegenwart in großem Maß von externen Faktoren ab, u. a. von den Arbeitsmärkten. Für das Großbritannien der 1990er Jahre haben BLUNDELL und JOHNSON – auf der Grundlage von *Labour Force Surveys* – einen interessanten Vergleich des Rentenalters zweier Gruppen von Arbeitnehmern durchgeführt (BLUNDELL und JOHNSON 1998). Die erste Gruppe bestand aus Beschäftigten, die in „occupational pension schemes“ eingebunden waren, also eine Betriebs- oder Berufspension erwarten konnten. Bei der zweiten Gruppe war dies nicht der Fall, sie konnte nur mit der staatlichen – in Großbritannien eher bescheidenen – Altersversorgung rechnen. Beide Gruppen unterschieden sich durch weitere soziale Merkmale. In der ersten überwogen Angestellte mit einem guten Einkommen und langfristigen, relativ sicheren Arbeitsverträgen. Bei den Beschäftigten ohne Betriebspension dominierten dagegen schlechter bezahlte manuelle Arbeiter mit starken physischen Belastungen und geringer Arbeitsplatzsicherheit. Bei dieser zweiten Gruppe begann das Ausscheiden aus der Erwerbstätigkeit schon bei 40-Jährigen und verlief relativ kontinuierlich bis etwa 65. Als „pathway into retirement“ spielte die Berufsunfähigkeits- bzw. Invalidenpension die entscheidende Rolle. Bei der ersten, besser gestellten Gruppe blieb ein hohes Beschäftigungsniveau etwa bis zum Alter von 55 Jahren erhalten und ging dann langsam, ab 60 beschleunigt zurück.<sup>101</sup> Betriebspensionen bieten in Großbritannien in der Regel die Möglichkeit zum Übertritt in den Ruhestand vor dem gesetzlichen Rentenalter von 65, oft in Form von flexiblen, individuell beeinflussbaren Regelungen ab einem bestimmten Mindestalter. Mit dem 65. Lebensjahr glichen sich die beiden Gruppen wieder an, von nun ab war sowohl in der ersten wie in der zweiten nur mehr eine kleine Minderheit erwerbstätig. Deutsche Daten auf der Grundlage des Mikrozensus von 2004, die die Erwerbsquoten der 55–65-Jährigen nach Berufs- und Bildungsabschlüssen differenzieren, weisen in eine ähnliche Richtung.<sup>102</sup> Die Erwerbsbeteiligung in dieser Altersgruppe steigt mit der Höhe des Bildungsabschlusses an. Allerdings sind in der Gruppe der 60–65-Jährigen auch unter den Absolventen von Fachhochschulen nur mehr 42 % erwerbstätig, von den Absolventen von Universitäten 54 %. Nur in der kleinen Gruppe der Promovierten bleibt die Erwerbsbeteiligung mit 71 % ziemlich hoch.

Man könnte aus derartigen Untersuchungen den Schluss ziehen, dass die Wirkung von *Push*- und *Pull*-Faktoren für das Ausscheiden aus der Erwerbstätigkeit sozial unterschiedlich gewichtet ist. Bei schlechter qualifizierten, weniger verdienenden und den Risiken der Arbeitsmärkte stärker ausgesetzten Arbeitnehmern scheinen *Push*-Faktoren eine größere Rolle zu spielen. Besser abgesicherte Arbeitnehmer mit einem höheren Gehalt sind den *Push*-Faktoren weniger ausgesetzt. Sie bleiben länger erwerbstätig, aber bei ihnen gewinnen um das 60. Lebensjahr die *Pull*-Faktoren in den Ruhestand an Gewicht. Eine zunehmende subjektive Bedeutung der Freizeit wird allerdings seit den 1970er Jahren in einschlägigen Studien bei allen Arbeitnehmern konstatiert.<sup>103</sup> Sie könnte dazu führen, dass Arbeitnehmer mit schlechten Chancen auf den Arbeitsmärkten eher bereit sind, das Abschieben

100 Ebenda, S. 219–223.

101 Vgl. BLUNDELL und JOHNSON 1998, Figure 1.2.

102 HÖPFLINGER 2007, S. 316.

103 Vgl. MAASE 1984, S. 194 ff.

aus dem Arbeitsmarkt zu akzeptieren, während Arbeitnehmer mit guten Chancen zwar tatsächlich länger erwerbstätig bleiben, aber letztlich die Attraktivität des Ruhestands vorziehen. Letzteres könnte man durchaus in die lange Tradition des „Ciceronian models of retirement“ stellen, die in der frühen Neuzeit in der Oberschicht einsetzte und im 19. und 20. Jahrhundert allmählich die Mittelschichten erfasste.

Damit ist der Kontext angesprochen, in dem sich der Rückgang der Erwerbsquoten im höheren Alter und die Verallgemeinerung eines positiven Altersbildes des Ruhestands vollzogen. Zu diesem Kontext gehört die zeitliche Ausdehnung der Freizeit und ihre striktere Trennung von der Arbeitszeit (SPOERER und STREB 2008). Dazu zählt auch die Ausbildung einer hoch differenzierten Freizeit- und Konsumkultur, die nicht zuletzt zu einem wesentlichen Mechanismus der sozialen Distinktion geworden ist.<sup>104</sup> Beides beruht auf dem im letzten halben Jahrhundert so enorm angestiegenen Wohlstand der westlichen Welt und in den europäischen Sozialstaaten auch auf einer – zumindest bis in die 1990er Jahre – relativ egalitären Verteilung des Wohlstands. Letztlich ist auch auf den demographischen Wandel zu verweisen. Trotz der weiterhin bestehenden sozialen Differenzierung der Mortalität ist das Erreichen eines hohen und gesunden Alters für eine immer größer werdende Zahl von Menschen eine realistische Perspektive geworden. In diesen Zusammenhängen scheint mir die Durchsetzung einer Ruhestandskultur – in dialektischer Wechselwirkung – nicht nur das Ergebnis des Rückgangs der Erwerbstätigkeit im höheren Alter zu sein, sondern auch eine ihrer Triebkräfte.

Hat das Ideal des aktiven Seniors und das positive Bild des Ruhestands aber auch unter diesen neuen Bedingungen tatsächlich mit dem „Alter“ zu tun? Ist man beim Eintritt in den Ruhestand mit 60 Jahren „alt“? In der Wahrnehmung der im deutschen Alterssurvey von 1996 befragten Menschen offensichtlich nicht. Auf die Frage nach dem „Beginn des Alters“ wurde überwiegend die Phase zwischen dem 70. und 75. Lebensjahr genannt. Dazu kommt das subjektive „Altersselbstbild“, das mit der Frage ermittelt wurde, wie alt man sich fühle. „Die Befragten fühlen sich im Mittel rund 10 Jahre jünger, als sie ihrem chronologischen Alter nach sind.“<sup>105</sup> Wenn man diese Befunde verknüpft, könnte man zu folgendem Ergebnis kommen: Die Menschen planen, mit 60 ihr Erwerbsleben abzuschließen und in den Ruhestand überzutreten. Sie fühlen sich zu diesem Zeitpunkt selbst wie 50, und sie setzen den allgemeinen Beginn des Alters mit etwa 75 an. Das ergibt die subjektive Perspektive eines 25 Jahre dauernden Ruhestandes vor dem Beginn des Alters. Die Abgrenzung eines „Dritten Alters“ vom eigentlichen „Vierten Alter“, die in Frankreich und England von den 1960er Jahren an Einfluss gewann, spiegelt dasselbe Phänomen im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs (LASLETT 1989). Sich nicht „alt“ zu fühlen, ist ein zentrales Element im Selbstbild der „neuen Alten“ geworden.<sup>106</sup> Das positive Bild des Ruhestands hat sich nicht nur von der Erwerbsarbeit, sondern auch vom Alter emanzipiert.

Wie ist diese Entwicklung zu bewerten? Kritische Stimmen gegen den Rückgang der Erwerbstätigkeit im Alter wurden seit den 1920er Jahren von ganz unterschiedlichen politischen Positionen aus erhoben. Schon in der Zwischenkriegszeit wurde damit argumentiert, dass die höhere Lebenserwartung und der bessere Gesundheitszustand im Alter zu

104 Zur Bedeutung von Konsum- und Freizeitverhalten für die soziale Distinktion weiterhin unverzichtbar BOURDIEU 1987; speziell mit Bezug auf Ältere BLAIKIE 1999, z. B. S. 66 ff., 73 ff., 98 ff.

105 KOHLI 2000, S. I/21.

106 Vgl. THOMPSON et al. 1990, THANE 2000, S. 458 ff.; BLAIKIE 1999, S. 179 ff.

einer Verlängerung der Lebensarbeitszeit führen sollte: In einer offiziellen Stellungnahme der britischen Regierung im Jahr 1942 wurde argumentiert: „The rate of mortality now experienced by persons of 65 years of age [...] was reached as early as age 60 some 40 years ago, and in another 40 years (it will be) delayed until age 70.“ Daraus folge ein „increase in the age in which economic productivity can be maintained“.<sup>107</sup> Wie erwähnt, war auch der sozialwissenschaftliche Diskurs über den Rückgang der Erwerbstätigkeit im Alter bis in die frühen 1980er Jahre überwiegend von Skepsis geprägt.<sup>108</sup> Wie gezeigt wurde, blieben diese Diskurse allerdings ohne nachweisbaren Einfluss auf die reale Entwicklung.

Zugleich gewann aber in den 1980er Jahren – im Zusammenhang mit dem neuen positiven Altersbild des aktiven Seniors und der gesellschaftlichen Akzeptanz des Ruhestandes – eine neue Denkfigur an Gewicht, die nicht vorrangig auf eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit zielte: Von vielen Wissenschaftlern wurden die „späte Freiheit“ und insbesondere die „Freiheit von der Arbeit“<sup>109</sup> als Teile der Erfolgsgeschichte der westlichen Welt betrachtet und begrüßt, ein Zugewinn an Freizeit also als prinzipiell positiv anerkannt. Zugleich wurde allerdings die Frage aufgeworfen, warum die gewonnene Freiheit auf das letzte Lebensdrittel beschränkt bleiben sollte. Hier setzten Überlegungen in Richtung einer neuen Gliederung des Lebenslaufs und einer „Neuverteilung von Arbeit“ ein: ein langgestrecktes Arbeitsleben, das von häufiger Weiterbildung, von Sabbaticals oder von Familienphasen unterbrochen werden könnte.<sup>110</sup> Die stärkere Wahrnehmung des demographischen Wandels, das Schlagwort der „alternden Gesellschaft“ und die vielen politischen Initiativen zur Erhöhung der Erwerbstätigkeit und der Erwerbsfähigkeit haben diesen Diskurs seit den 1990er Jahren intensiviert. Hier zeichnen sich in der Tat neue Perspektiven ab, die den säkularen Prozess der Konzentration von Freizeit und Muße auf das späte Leben wie auch die Beschränkung der Arbeit auf das mittlere Alter zum Thema einer breiten gesellschaftlichen Reflexion machen könnten.

## Literatur

- AMANN, A.: „Weil, wenn einer 42 Jahre arbeitet, hat er ein Recht, dass er einmal ausspannen kann.“ Eine „Frühpensionierungs“-Fallstudie in der eisenerzeugenden Industrie Österreichs. In: GÖCKENJAN, G., und KONDRATOWITZ, H.-J. VON (Eds.): *Alter und Alltag*. S. 183–199. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1988a
- AMANN, A.: Pensionierung: Hoffnung auf ein paar schöne Jahre? In: ROSENMAYR, L., und KOLLAND, F. (Eds.): *Arbeit – Freizeit – Lebenszeit. Grundlagenforschungen zu Übergängen im Lebenszyklus*. S. 111–130. Opladen: Westdeutscher Verlag 1988b
- AMANN, A.: Produktives Arbeiten und flexibles Altern: Forschungspragmatische Überlegungen zu einem Sozialprodukt des Alters. In: PASERO, U., BACKES, G. M., und SCHROETER, K. R. (Eds.): *Altern in Gesellschaft. Ageing – Diversity – Inclusion*. S. 265–288. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007
- AMANN, A., und KOLLAND, F. (Eds.): *Das erzwungene Paradies des Alters? Fragen an eine kritische Gerontologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008
- ARCANGELI, A.: Freizeit. In: *Enzyklopädie der Neuzeit* 3, 1215–1221 (2006)
- ARZA, C., and KOHLI, M. (Eds.): *Pension Reform in Europe. Politics, Policies and Outcomes*. London: Routledge 2008

---

107 Zitiert nach THANE 1990, S. 292 f.

108 Zahlreiche Beispiele dafür, u. a. auch im Beitrag von LEHR in ROSENMAYR und KOLLAND 1988.

109 So die Formulierung von ROSENMAYR 1988, S. 7.

110 Zur „Parallelisierung“ von Arbeit, Ausbildung und Freizeit im Lebenslauf vgl. schon ROSENMAYR 1988 sowie ROSENMAYR 2003, CLEMENS 2008, S. 116 ff.

- ATTIAS-DONFUT, C.: Die neuen Freizeitgenerationen. In: ROSENMAYR, L., und KOLLAND, F. (Eds.): Arbeit – Freizeit – Lebenszeit. Grundlagenforschungen zu Übergängen im Lebenszyklus. S. 57–73. Opladen: Westdeutscher Verlag 1988
- BACKES-GELLNER, U.: Altersbilder bei Personalverantwortlichen in (deutschen) Unternehmen. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 167–172 (2009)
- BACKES-GELLNER, U., und VEEN, S. (Eds.): Altern, Arbeit und Betrieb (Altern in Deutschland Bd. 3). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 101, Nr. 365 (2009)
- BAINES, D., and JOHNSON, P.: Did they jump or were they pushed? The exit of older men from the London labor market, 1929–1931. *The Journal of Economic History* 59/4, 949–971 (1999)
- BARNES-FARRELL, J. L., and MATTHEWS, R. A.: Age and work attitudes. In: SHULTZ, K. S., and ADAMS, G. A. (Eds.): *Aging and Work in the 21<sup>st</sup> Century*; pp. 139–162. Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum 2007
- BAUMGARTL, B.: Altersbilder und Altenhilfe. Zum Wandel der Leitbilder von Altenhilfe seit 1950. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997
- BELLMANN, L., KISTLER, E., und WAHSE, J.: Betriebliche Sicht- und Verhaltensweisen gegenüber älteren Arbeitnehmern. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 20, 26–34 (2003)
- BLAIKIE, A.: *Ageing and Popular Culture*. Cambridge: Cambridge University Press 1999
- BLAUMEISER, H., und SIEDER, R.: „Langsam werden meine Wanderungen zu Beerdigungen“. Antizipationen und Rückgriffe im Umgang mit Ehepartnern und Freunden im Alter. In: GÖCKENJAN, G., und KONDRATOWITZ, H.-J. von (Eds.): *Alter und Alltag*. S. 219–237. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1988
- BLUNDELL, R., and JOHNSON, P.: Pensions and labour market participation in the United Kingdom. *American Economic Review. Papers and Proceedings* 88, 168–172 (1998)
- BÖRSCH-SUPAN, A., ERLINGHAGEN, M., HANK, K., JÜRGES, H., und WAGNER, G. G. (Eds.): Produktivität in alternenden Gesellschaften (Altern in Deutschland Bd. 4). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 102, Nr. 366 (2009)
- BOURDELAIS, P.: Demographic aging: A notion to revisit. *The History of the Family* 4/1, 31–50 (1999)
- BOURDIEU, P.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1987
- BRANTL, D., EHMER, J., HÖFFE, O., und LAUSECKER, W.: In: Zusammenfassung: Zum Wandel und zur Veränderbarkeit von Altersbildern. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: *Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1)*. Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 235–244 (2009)
- BURKE, P.: The invention of leisure in early modern Europe. *Past and Present* 146, 136–150 (1995)
- BURTLESS, G.: An economic view of retirement. In: AARON, H. J. (Ed.): *Behavioral Dimensions of Retirement Economics*; pp. 7–42. Washington: Brookings Institution Press 1999
- CALHOUN, R. B.: *In Search of the New Old. Redefining Old Age in America, 1945–1970*. New York, Oxford: Elsevier 1978
- CAMPBELL, E. (Ed.): *Growing Old in Early Modern Europe. Cultural Representations*. Aldershot: Ashgate 2006
- CASTEL, R.: *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK Universitätsverlag 1995
- CICERO, M. T.: *Cato maior de senectute/Cato der Ältere über das Alter*. Übersetzt und herausgegeben von H. MERKLIN. Stuttgart: Philipp Reclam 1998
- CHIU, W. C. K., CHAN, A. W., SNAPE, E., and REDMAN, T.: Age stereotypes and discriminatory attitudes towards older workers: An East-West comparison. *Human Relations* 54, 629–661 (2001)
- CLEMENS, W.: Zu früh in die „Späte Freiheit“? – Ältere Arbeitnehmer im gesellschaftlichen und demografischen Wandel. In: AMANN, A., und KOLLAND, F. (Eds.): *Das erzwungene Paradies des Alters? Fragen an eine kritische Gerontologie*. S. 101–119. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008
- CONRAD, C.: Die Entstehung des modernen Ruhestandes. *Deutschland im internationalen Vergleich 1850–1960. Geschichte und Gesellschaft* 14, 417–447 (1988)
- CONRAD, C.: *La naissance de la retraite moderne: l'Allemagne dans une comparaison internationale (1850–1960)*. *Population* 45, 531–563 (1990)
- CONRAD, C.: *Vom Greis zum Rentner. Der Strukturwandel des Alters in Deutschland zwischen 1830 und 1930*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1994
- COSTA, D. L.: *The Evolution of Retirement. An American Economic History, 1880–1990*. Chicago, London: University of Chicago Press 1998

- CRIBIER, F.: Changes in life course and retirement in recent years: The example of two cohorts of Parisians. In: JOHNSON, P., CONRAD, C., and THOMSON, D. (Eds.): *Workers versus Pensioners. Intergenerational Justice in an Ageing World*; pp. 181–200. Manchester: Manchester University Press 1989
- DISNEY, R., and JOHNSON, P. (Eds.): *Pension Systems and Retirement Incomes across OECD Countries*. Cheltenham: Edward Elgar 2001
- EHMER, J.: Lohnarbeit und Lebenszyklus im Kaiserreich. *Geschichte und Gesellschaft* 14, 448–471 (1988)
- EHMER, J.: Sozialgeschichte des Alters. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1990
- EHMER, J.: Die Geschichte der Arbeit als Spannungsfeld von Begriff, Norm und Praxis. In: Bericht über den 23. Österreichischen Historikertag 2002. S. 25–44. Salzburg: Verband Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine 2003
- EHMER, J.: Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1800–2000. München: R. Oldenbourg Verlag 2004
- EHMER, J.: Das Alter in Geschichte und Geschichtswissenschaft. In: STAUDINGER, U. M., und HAFNER, H. (Eds.): *Was ist Alter (n)? Neue Antworten auf eine scheinbar einfache Frage*. S. 149–172. Berlin: Springer 2008
- Enzyklopädie der Neuzeit*: Enzyklopädie der Neuzeit. Herausgegeben von F. JAEGER. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler 2005 ff.
- FEATHERSTONE, M., and HEPWORTH, M.: Images of ageing: Cultural representations of later life. In: JOHNSON, M. L. (Ed.): *The Cambridge Handbook of Age and Ageing*; pp. 354–362. Cambridge: Cambridge University Press 2005
- FORMANEK, S.: Altersbilder im traditionellen und im gegenwärtigen Japan. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: *Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1)*. Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 59–85 (2009)
- FRIEDEBURG, L. VON, und WELTZ, F.: *Altersbild und Altersvorsorge der Arbeiter und Angestellten*. Frankfurt (Main): Europäische Verlagsanstalt 1958
- GEREMEK, B.: Le refus du travail dans la société urbaine du bas moyen âge. In: *Le travail au moyen âge*, édité par J. HAMESSÉ et C. MURAILLE-SAMARAN; pp. 379–394. Louvain-la-Neuve: Publication de l'Institut d'Études Médiévales 1990
- GÖCKENJAN, G.: Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters. Frankfurt (Main): Suhrkamp 2000
- GÖCKENJAN, G.: Zur Wandlung des Altersbildes seit den 1950er Jahren im Kontext und als Folge der Großen Rentenreform von 1957. *Deutsche Rentenversicherung* 2/3, 125–142 (2007)
- GÖCKENJAN, G., und KONDRATOWITZ, H.-J. VON: Altern – Kampf um Deutungen und um Lebensformen. S. 7–31. In: GÖCKENJAN, G., und KONDRATOWITZ, H.-J. VON (Eds.): *Alter und Alltag*. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1988
- GÖCKENJAN, G., und KONDRATOWITZ, H.-J. VON (Eds.): *Alter und Alltag*. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1988
- GRUBER, J., and WISE, D. A. (Eds.): *Social Security and Retirement around the World*. Chicago: University of Chicago Press 1999
- HANNAH, L.: *Inventing Retirement. The Development of Occupational Pensions in Britain*. Cambridge: University Press 1986
- HEES, S. VON: Altersbilder im arabisch-islamischen Raum im Mittelalter und Arbeitsbedingungen älterer Gelehrter in Ägypten und Syrien während des 13. bis 15. Jahrhunderts. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: *Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1)*. Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 49–58 (2009)
- HÖPFLINGER, F.: Ausdehnung der Lebensarbeitszeit und die Stellung älterer Arbeitskräfte – Perspektiven aus Sicht einer differentiellen Altersforschung. In: PASERO, U., BACKES, G. M., und SCHROETER, K. R. (Eds.): *Altern in Gesellschaft. Ageing – Diversity – Inclusion*. S. 207–344. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007
- JOHNSON, P.: *Saving and Spending. The Workingclass Economy in Britain 1870–1939*. Oxford: Clarendon Press 1985
- JOHNSON, P.: The labour force participation rates of older men in Britain, 1951–1981. *Work, Employment and Society* 3/3, 351–368 (1989)
- JOHNSON, P.: Parallel histories of retirement in modern Britain. In: JOHNSON, P., and THANE, P. (Eds.): *Old Age from Antiquity to Post-Modernity*; pp. 211–225. London and New York: Routledge 1998
- JOHNSON, P., and THANE, P. (Eds.): *Old Age from Antiquity to Post-Modernity*. London and New York: Routledge 1998
- KOCKA, J.: Arbeit früher, heute, morgen: Zur Neuartigkeit der Gegenwart. In: KOCKA, J., und OFFE, C. (Eds.): *Geschichte und Zukunft der Arbeit*. S. 476–492. Frankfurt (Main): Campus 2000



- KOCKA, J.: Arbeit früher, heute, morgen: Zur Neuartigkeit der Gegenwart. In: KOCKA, J., und OFFE, C. (Eds.): *Geschichte und Zukunft der Arbeit*. S. 476–492. Frankfurt (Main): Campus 2000
- KOHLI, M.: Altersgrenzen als gesellschaftliches Regulativ individueller Lebenslaufgestaltung: ein Anachronismus? *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 33/ Suppl. 1, I/15–I/23 (2000)
- KOHLI, M., and REIN, M.: The changing balance of work and retirement. In: KOHLI, M., REIN, M., GUILLEMARD, A.-M., and VAN GUNSTEREN, H. (Eds.): *Time for Retirement: Comparative Studies of Early Exit from the Labour Force*. Cambridge: University Press 1991
- KÜNEMUND, H.: Freizeit und Lebensstile älterer Frauen und Männer – Überlegungen zur Gegenwart und Zukunft gesellschaftlicher Partizipation im Ruhestand. In: PASERO, U., BACKES, G. M., und SCHROETER, K. R. (Eds.): *Altern in Gesellschaft. Ageing – Diversity – Inclusion*. S. 231–240. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007
- LASLETT, P.: *A Fresh Map of Life. The Emergence of the Third Age*. London: Weidenfeld and Nicolson, 1989 (dt. Ausgabe: *Das Dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns*. Weinheim, München: Juventa Verlag 1995)
- LEE, C.: The rise of the welfare state and labor force participation of older males: Evidence from the pre-social-security era. *The American Economic Review* 88, 222–226 (1998)
- MAASE, K.: *Lebensweise der Lohnarbeiter in der Freizeit. Empirische Materialien und theoretische Analyse*. Frankfurt (Main): Institut für Marxistische Studien und Forschungen 1984
- MARFANY, J.-L.: Debate: The invention of leisure in early modern Europe. *Past and Present* 156, 174–191 (1998)
- MARSHALL, V. M., and TAYLOR, P.: Restructuring the lifecourse: Work and retirement. In: JOHNSON, M. L. (Ed.): *The Cambridge Handbook of Age and Ageing*; pp. 572–582. Cambridge: University Press 2005
- MOOSER, J.: *Arbeiterleben in Deutschland 1900–1970*. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1984
- OTTOWAY, S. R.: *The Decline of Life. Old Age in Eighteenth-Century England*. Cambridge: University Press 2004
- PASERO, U., BACKES, G. M., und SCHROETER, K. R. (Eds.): *Altern in Gesellschaft. Ageing – Diversity – Inclusion*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007
- Der neue Pauly*: CANCIK, H., und SCHNEIDER, H. (Eds.): *Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 1977 ff.
- RAHIKAINEN, M.: Zu alt für den Arbeitsmarkt. Arbeitslosenrenten als Rationalisierungsmaßnahmen in Finnland in den 1980er Jahren in einer historischen Perspektive. *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte/Economic History Yearbook* 1, 105–122 (2008)
- RANSOM, R. L., and SUTCH, R.: The labor of older americans: retirement of men on and off the job, 1870–1937. *Journal of Economic History* 46/1, 1–30 (1986)
- RICCI, M. T.: Old age in Castiglione's *The Book of the Courtier*. In: CAMPBELL, E. (Ed.): *Growing Old in Early Modern Europe. Cultural Representations*; pp. 57–74. Aldershot: Ashgate 2006
- ROSENMAYR, L.: Arbeit und Freizeit im Lebenslauf. In: ROSENMAYR, L., und KOLLAND, F. (Eds.): *Arbeit – Freizeit – Lebenszeit. Grundlagenforschungen zu Übergängen im Lebenszyklus*. S. 3–8. Opladen: Westdeutscher Verlag 1988
- ROSENMAYR, L.: Berufliche Arbeit in einer neuen Charta des Lebenslaufs. In: ROSENMAYR, L., und BÖHMER, F. (Eds.): *Hoffnung Alter. Forschung, Theorie, Praxis*. S. 145–172. Wien: Wiener Universitätsverlag WUV 2003
- ROSENMAYR, L., und KOLLAND, F. (Eds.): *Arbeit – Freizeit – Lebenszeit. Grundlagenforschungen zu Übergängen im Lebenszyklus*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1988
- ROSENTHAL, J. T.: *Old Age in Late Medieval England*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press 1996
- SCHIRRMAYER, A.: Muße. In: *Enzyklopädie der Neuzeit* 8, 977–979 (2008)
- SOKOLL, T.: Müßiggang. In: *Enzyklopädie der Neuzeit* 8, 979–981 (2008)
- SPOERER, M., und STREB, J.: Leben, um zu arbeiten, oder arbeiten, um zu leben? Warum uns der Rückgang der Jahresarbeitszeit in den letzten 125 Jahren nicht beunruhigen sollte. *Geschichte und Gesellschaft* 34, 116–128 (2008)
- STAUDINGER, U. M., und NOACK, C. M. G.: Die Wirkung von Altersbildern in Unternehmen. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: *Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1)*. Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 197–205 (2009)
- STEARNS, P. N.: *Old Age in European Society. The Case of France*. New York: Holmes and Meier 1976
- SUCKALE, M.: Altersbilder in Unternehmen. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: *Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1)*. Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 191–195 (2009)

- TAUNTON, N.: Time's whirligig. Images of old age in Coriolanus, Francis Bacon, and Thomas Newton. In: CAMPBELL, E. (Ed.): *Growing Old in Early Modern Europe. Cultural Representations*; pp. 21–38. Aldershot: Ashgate 2006
- TAYLOR, P., and WALKER, A.: Employers and older workers: attitudes and employment practices. *Ageing and Society* 18, 641–658 (1998)
- TEWS, H. P.: „Neue Alte“? Veränderungen des Altersbildes und des Altersverhaltens. *Universitas* 42/496, 868–879 (1987)
- THANE, P.: The debate on the declining birth-rate in Britain: the “menace” of an ageing population, 1920–1950's. *Continuity and Change* 5/2, 283–305 (1990)
- THANE, P.: *Old Age in English History. Past Experience, Present Issues*. Oxford: Oxford University Press 2000
- THANE, P. (Ed.): *Das Alter. Eine Kulturgeschichte*. Darmstadt: Primus Verlag 2005
- THOMAS, K. (Ed.): *The Oxford Book of Work*. Oxford: University Press 1999
- TILLY, C., and TILLY, C.: *Work under Capitalism*. Boulder, Colorado: Westview Press 1998
- THOMPSON, P., ITZIN, C., and ABENDSTERN, M.: *I Don't Feel Old: Understanding the Experience of Later Life*. Oxford: University Press 1990
- TROYANSKY, D. G.: Balancing social and cultural approaches to the history of old age and ageing in Europe: a review and an example from post-Revolutionary France. In: JOHNSON, P., and THANE, P. (Eds.): *Old Age from Antiquity to Post-Modernity*; pp. 96–109. London and New York: Routledge 1998
- VAN DALEN, H. P., and HENKENS, K.: Early-retirement reform: can and will it work? *Ageing and Society* 22, 209–231 (2002)
- VEBLEN, T.: *The Theory of the Leisure Class*. 1899 Reprint. New York: Dover 1994
- WAGNER-HASEL, B.: Altersbilder in der Antike. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: *Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1)*. Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 25–47 (2009)
- WEBER, A.: Das Berufsschicksal der Industriearbeiter. *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 34, 377–405 (1912)
- WEHLER, H.-U.: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1949–1990*. München: Beck 2008
- WOLF, J., und KOHLI, M.: Neue Altersgrenzen des Arbeitslebens. In: ROSENMAYR, L., und KOLLAND, F. (Eds.): *Arbeit – Freizeit – Lebenszeit. Grundlagenforschungen zu Übergängen im Lebenszyklus*. S. 183–202. Opladen: Westdeutscher Verlag 1988
- ZEITLHOFER, H.: Arbeit und Alter in ländlichen Gesellschaften der Frühen Neuzeit. Die Erwerbstätigkeit im Alter zwischen eigenem Besitz und den Zwängen einer „Ökonomie des Auskommens“. *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte/Economic History Yearbook* 1, 31–54 (2008)
- ZWEIG, S.: *Montaigne*. 4. Aufl. Frankfurt (Main): Fischer 2001

Prof. Dr. Josef EHMER  
Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte  
Universität Wien  
Dr. Karl Lueger-Ring 1  
A-1010 Wien  
Österreich  
Tel.: +43 1 4 2774 1311  
Fax: +43 1 4 2779413  
E-Mail: josef.ehmer@univie.ac.at

## **Zusammenfassung: Zum Wandel und zur Veränderbarkeit von Altersbildern**

Dirk BRANTL (Tübingen), Josef EHMER (Wien), Otfried HÖFFE (Tübingen)  
und Werner LAUSECKER (Wien)

### *Zusammenfassung*

Dieser abschließende Beitrag fasst die Kernaussagen der Aufsätze dieses Bandes im Hinblick auf die Ziele der Akademiengruppe Altern in Deutschland zusammen. Er unterstreicht die Bedeutung von interkulturellen Vergleichen sowie von sozialhistorischen und kulturwissenschaftlichen Perspektiven für das Verständnis gegenwärtiger Altersbilder. Im Weiteren wird versucht, die zentralen analytischen Begriffe und Konzepte des Bandes wie Altersbilder, Altersstereotype und Altersdiskurse zu präzisieren. Schließlich wird am Beispiel von modernen Massenmedien und Wirtschaftsunternehmen diskutiert, ob und wie der sich vollziehende Wandel von Altersbildern und Altersdiskursen gefördert bzw. bewusst beeinflusst werden kann.

### *Abstract*

This concluding chapter summarizes the quintessence of the present volume in respect to the objectives of the Akademiengruppe Altern in Deutschland. Its aim is to demonstrate the importance of intercultural comparisons as well as of social historical and cultural historical perspectives. Moreover, the chapter attempts to render more precisely the major analytical concepts of this volume, namely, images of old age, age stereotypes and discourses. Finally, looking at the examples of mass media and firms, the chapter discusses the question of whether and, if so, how ongoing changes of images and discourses of old age can be nurtured and consciously influenced.

Individuelle und gesellschaftliche Bilder des Alters und Alterns haben tiefgreifende Auswirkungen auf die Lebenssituation älterer und alter Personen in einer Gesellschaft. Für jede Art der Thematisierung und Gestaltung von Aspekten des Alters ist das Verständnis dieser Altersbilder daher von größter Bedeutung, betreffen sie doch unmittelbar die Wahrnehmung von alten Menschen, Altern und Alter. Die Analyse von Altersbildern, -stereotypen und -diskursen ist eine Voraussetzung, um den Umgang der Gesellschaft mit dem Prozess ihres „Alterns“ und mit ihren älteren Angehörigen zu verstehen und zu beeinflussen. Es geht darum, vorherrschende – wenn auch meist unbewusste – gesellschaftliche Einstellungen zu und Annahmen über Alter und Altern bewusst zu machen und ihre historische und kulturelle Bedingtheit aufzuzeigen. Damit sollen Denkblockaden gelöst und ein realistischer Blick auf die „alternde Gesellschaft“ wie auf die Potentiale und Probleme älterer Menschen ermöglicht werden.

## 1. Altersbilder im historischen sowie inter- und transkulturellen Vergleich

Die historische sowie inter- und transkulturell vergleichende Beschäftigung mit Bildern des Alters zeigt, dass gegenwärtige Bilder des Alterns und des Alters in Europa nicht nur von aktuellen Erfahrungen geprägt sind, sondern auch – ob wir uns dessen bewusst sind oder nicht – vom kulturellen Erbe der europäischen Geschichte. Der historisierende und vergleichende Blick zeigt aber nicht nur ebenso lange wie auch gebrochene Kontinuitäten der Altersbilder in der europäischen Geschichte. Mit historischen und transkulturellen Vergleichen werden auch die Wandelbarkeit der Vorstellungen vom Alter und der Diskurse über Altern und Alte sowie zeit- und kulturübergreifende Transferprozesse sichtbar. Wir sehen uns konfrontiert mit der *historischen, sozialen und kulturellen Konstruiertheit des Alters*. Die Beschäftigung mit der historischen und interkulturellen Unterschiedlichkeit der Bilder, Diskurse und Realgeschichten von Alter, Altern und Alten schafft eine Matrix für die Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Konstruktionen und Realitäten des Alters. Aktuelle demographische, kulturelle und soziale Veränderungen des Alterns von Individuen und Gesellschaften können in diesem Bezugsrahmen verortet werden. Für Fragen nach der politischen und gesellschaftlichen Beeinflussbarkeit und Gestaltbarkeit von Veränderungsprozessen werden damit Möglichkeitsräume der Reflexion erweitert und empirisch abgesicherte Argumente angeboten. Damit ist auch die Herausforderung verbunden, den *inter- und transdisziplinären Austausch* zwischen der Altersforschung in den Natur- und Sozialwissenschaften, den medizinischen und den Verhaltenswissenschaften sowie den Geistes- und Kulturwissenschaften zu intensivieren. Der vorliegende Band über „Bilder des Alters im Wandel“ versucht, einen Beitrag zur disziplinenübergreifenden Kommunikation zu leisten, für die Reflexion von wissenschaftlichen Praktiken genauso wie für Fragen nach der politischen und gesellschaftlichen Veränderbarkeit und Gestaltbarkeit der Lebens- und Handlungsspielräume von älteren Menschen.

*Alter und Altern sind komplexe soziale und kulturelle Phänomene*, die multiperspektivisch – d. h. sowohl soziale wie auch kulturelle Dimensionen berücksichtigend – analysiert werden können. Biologische bzw. bio-kognitive Prozesse des Alterns sind keine Konstanten, sondern unterliegen – in bestimmten Grenzen, die aber keineswegs starr gezogen sind – der Veränderung und Bedeutungsgebung im Rahmen von sozialen und kulturellen Praktiken. Diese Praktiken weisen historisch und inter- und transkulturell eine große Variationsbreite auf. Damit wird der Blick für die *Variabilität und Veränderbarkeit von Altersdefinitionen, Altersgrenzen, Generationenbeziehungen und sozialen Positionen* geschärft. Schon innerhalb eines kulturellen Kontextes und einer Epoche sind Altersbilder keineswegs homogen. Eine Verengung des Blicks auf West- und Gegenwartsorientierung ist in einer zunehmend globalisierten Welt kontraproduktiv. Historische und interkulturelle Reflexion ermöglichen demgegenüber das Herstellen von Distanz zu oft unbewusst weitergetragenen langen historischen Prägungen von Altersbildern der westlichen Tradition. Auch in der Vergangenheit gab es keine dichten Grenzen zwischen den Kontinenten und den Kulturen. Das Einbeziehen von Altersbildern aus nichtwestlichen Kulturen kann unsere Sensibilität für globale geistige Vernetzungen und Transferprozesse ebenso erhöhen wie für Unterschiede. Geben wir uns mit unreflektiert übernommenen Vorstellungen und Denkmustern einer westlich geprägten Vergangenheit zufrieden, dann stellt sich die Frage, ob wir mit diesem Rüstzeug in der Lage sind, dem beschleunigten historischen Wandel und der individuellen Vielfalt des Alterns und des Alters gerecht zu werden.

### 1.1 Sozialhistorische Perspektiven

In gegenwärtigen Diskursen verfestigte oder rückprojizierte Bilder vom Alter in früheren Epochen stimmen oft nicht mit empirischen Erkenntnissen überein. Der Anteil an über 60-jährigen Menschen blieb empirisch betrachtet in der Vormoderne in Europa auf 5–10% begrenzt, die Nähe zum Tod war nicht spezifisch für das hohe Alter. Im 19. und 20. Jahrhundert begannen sich die demographischen Verhältnisse radikal zu verändern, und erst im 20. Jahrhundert verlor das Erreichen eines hohen Alters den Charakter eines individuellen Zufalls oder eines sozialen Privilegs. Die sozialgeschichtliche Forschung seit den 1960er Jahren war vorerst stark auf die empirische Rekonstruktion historischer Familien- und Haushaltsstrukturen fokussiert. Ein zentrales Ergebnis dieser Forschungsbemühungen war die Revision des Bildes der vorindustriellen Großfamilie, die keineswegs die alleinig vorherrschende Lebensform im frühneuzeitlichen Europa war. Für diese Epoche zeigt sich für ländliche Gebiete ein ausdifferenziertes Spektrum von mehr oder weniger komplexen Familienstrukturen, darunter verbreitet auch eigenständige Haushalte von älteren Menschen, abhängig von sozioökonomischen Strukturen und Erbrechten in der jeweiligen Region. In den Städten führte in der frühen Neuzeit die überwältigende Mehrheit von Menschen auch im fortgeschrittenen Alter ihren eigenen Haushalt. Seit den 1980er Jahren richtete sich das sozialhistorische Interesse verstärkt auch auf Handlungsmotive und -strategien von Individuen in unterschiedlichen sozialen Milieus und Lebensphasen.

Als eine Synthese dieser Forschungsbestrebungen lässt sich zusammenfassend festhalten, dass zumindest in Nordwesteuropa ältere Menschen seit vielen Jahrhunderten ein unabhängiges, selbstbestimmtes Leben und eine räumliche Trennung der Generationen angestrebt und vielfach auch gelebt haben. In allen Epochen vor der Moderne scheint es zudem die Regel gewesen zu sein, bis ans Lebensende zu arbeiten, soweit es die Kräfte zuließen. Erst vom 19. Jahrhundert an ist ein verstärkter Trend hin zu einer tatsächlichen Trennung von Alter und Arbeit feststellbar. Seitdem ist für Europa wie auch für außereuropäische Industriegesellschaften (z. B. USA, Japan) – regional- und schichtspezifisch unterschiedlich ausgeprägt – ein langandauernder Prozess abnehmender Erwerbsbeteiligung, der auf immer jüngere Altersgruppen übergreift, feststellbar.

### 1.2 Kulturwissenschaftliche Perspektiven

In kulturwissenschaftlichen Perspektiven sind langfristige Kontinuitäten von Altersbildern und -diskursen in der jüdisch, christlichen, europäisch, westlichen Tradition feststellbar, zurückreichend bis in die Antike und biblische Zeiten. Diskurse stecken den Rahmen des Denk- und Sagbaren ab und sind Medien des sozialen Interessenausgleichs bzw. Konfliktes zwischen Individuen, sozialen Gruppen und Generationen. Vielfach geht es in den Altersdiskursen nicht um die vordergründig abgehandelten Alten, sondern um allgemeine gesellschaftliche Probleme und gesellschaftliche Regelungsinteressen. Mit Alter sind immer auch Statuspositionen und soziale Beziehungen angesprochen.

Den unterschiedlichen Ausprägungen der Altersdiskurse sind drei Merkmale gemeinsam: *Erstens*, sie sind Diskurse der Differenz, eine Lebensphase Alter wird im Gegensatz zu anderen Lebensphasen konstruiert. *Zweitens*, sie sind normative Diskurse, ihre Funktion besteht weniger darin, Realitäten abzubilden, als vielmehr Realitäten zu bestimmen und

Erwartungshaltungen an Alte und Junge zu definieren. *Drittens*, sie sind Diskurse der Ambivalenz. Sie weisen eine binäre Struktur auf, in der positive und negative Bilder und Stereotypen verknüpft werden. (Vgl. dazu den Beitrag von Gerd GÖCKENJAN in diesem Band). Deshalb macht es auch wenig Sinn, für einzelne Epochen die Vorherrschaft positiver oder negativer Altersbilder identifizieren zu wollen, da beide Dimensionen oft in denselben Texten aufzufinden sind. Leitthemen der Altersdiskurse in der europäischen Geschichte beziehen sich auf das Alter als Repräsentation der Endlichkeit des Lebens; auf das Alter als Teil des Lebenslaufes, in Abgrenzung von anderen Lebensphasen; und auf Alter als Thema in den Generationenbeziehungen.

Diese Grundtypen und Leitthemen von Altersdiskursen begegnen uns in der einen oder anderen Form bereits in der europäischen Antike. Grundsätzlich sind Altersbilder der Griechen und Römer jeweils aufs engste mit politischen Ordnungsvorstellungen verbunden. (Vgl. dazu den Beitrag von WAGNER-HASEL). Sie haben vor allem den *homo politicus* im Blick, Lebensalterstufenmodelle bringen politische Rollenerwartungen zum Ausdruck. Während es in den griechischen Altersstufenmodellen um die Entwicklung und das Nachlassen der rhetorischen und kriegerischen Fähigkeiten des idealtypischen Polisbürgers geht, kreisen die römischen Stufenmodelle, wie sie vor allem für die Zeit der Krise der späten Republik überliefert sind, um den Gegensatz zwischen jugendlicher Unbeherrschtheit und Selbstbeherrschung bzw. Strenge des erwachsenen Bürgers. Negative Äußerungen über Alte und Alter in antiken Diskursen sind vor allem in Zusammenhang mit Fragen der Besitzübergabe zu sehen. WAGNER-HASEL interpretiert die vielen überlieferten negativen Aussagen über die geizigen und habgierigen Alten mehr als Indiz für die schwierige Situation der Jüngeren denn als Ausdruck der Missachtung der Älteren, denn es waren in allen antiken Gesellschaften die Älteren, die den Besitz in Händen hielten.

Auf antiken Vorbildern, insbesondere den Schriften GALENS, bauen auch mittelalterliche Altersbilder im arabisch-islamischen Raum auf, mit denen sich SYRINX VON HEES in ihrem Beitrag beschäftigt. Auch im Nahen und Mittleren Osten existierten unterschiedliche mehrstufige Lebensalterstufenmodelle, wobei zur Thematik des Alters in dieser Zeit und diesem Raum bisher keine neueren wissenschaftlichen Untersuchungen vorliegen. Mit den Anschauungen von unterschiedlichen Lebensaltern waren religiöse und moralische Anforderungen verknüpft. Im Unterschied zu den stark politisch orientierten griechischen und römischen Modellen fokussierten die hier diskutierten muslimischen Vorstellungen zuallererst auf einen persönlich und reziprok gedachten Generationenvertrag zwischen Eltern und Kindern. Das kam auch in juristischen Regelungen zum Ausdruck, wobei da auch öffentliche und private Armenhilfe thematisiert wurde. Literarische Diskurse handelten nicht vorrangig Alterserscheinungen selbst ab, sondern thematisierten das Alter vor allem unter dem Gesichtspunkt des Verlustes der Jugend. Im zweiten Teil ihres Beitrages untersucht VON HEES am Beispiel älterer Gelehrter im Spätmittelalter, zu denen in zeitgenössischen Lexika biographische Angaben vorliegen, deren Lebens- und Arbeitssituationen. Sie kann dabei eine für diese Gruppe damals schon relativ hohe Lebenserwartung aufzeigen, und dass – soweit die körperlichen und geistigen Kräfte sowie die ausgeübte Tätigkeit das zuließen – das Arbeiten bis ins fortgeschrittene Alter, meistens bis zum Tod, die Regel war. Die Nachfolge von Söhnen oder Neffen in Ämtern des Vaters oder Onkels war eine geläufige Praxis.

Ambivalenzen von Altersbildern und -diskursen sind nicht auf die europäisch-westliche Geschichte und Gegenwart sowie jene des Nahen und Mittleren Osten begrenzt. Auch in Japan sind historische und aktuelle Altersbilder durch eine Spannung negativ und positiv

konnotierter Dimensionen geprägt, wobei zeitübergreifend eine negative Tendenz dominiert, der eine Fülle von Versuchen gegenüber steht, positive Sichtweisen des Alters durchzusetzen (vgl. dazu den Beitrag von Susanne FORMANEK). Fragen der Besitzübergabe spielten auch bei den japanischen Altersbildern eine entscheidende Rolle. Außer den Ämtern und Gütern, die ihnen ihre Eltern vermittelten oder vererbten, hatten Nachkommen lange Zeiten nahezu keine Möglichkeit des gesellschaftlichen Auskommens oder gar Aufstiegs. Kinder sollten deshalb entsprechend der im Konfuzianismus angelegten Forderung zur „Pietät“ gegenüber den Älteren verpflichtet werden. Wenn im heutigen Japan ein – im Vergleich mit westlichen Industriestaaten – hoher Prozentsatz von alten Menschen gemeinsam mit ihren Kindern leben, ist das jedoch weniger auf Forderungen nach Pietät und Respekt in den Generationenbeziehungen zurückzuführen, sondern eher auf die Antizipation unausweichlich scheinender Hilfs- und Pflegebedürftigkeit. Damit korrespondieren besonders hohe Zustimmungsraten zu negativen Altersstereotypen in Japan seit den 1960er Jahren und der rückläufige Wunsch auch der Alten selbst, mit den Kindern zusammenzuleben. Das Ideal eines von den Nachkommen unabhängigen Alters – ein durchgängiges Grundmotiv der europäischen Geschichte – gewinnt auch im gegenwärtigen Japan zunehmend an Bedeutung.

In der türkischen Gesellschaft wird, wie Sabine PRÄTOR in ihrem Beitrag zeigt, Alter sowohl im religiösen wie auch im staatlichen Kontext traditionell positiv gewertet, alten Menschen wird beträchtliches Ansehen und Respekt entgegengebracht, wobei Pflege auch hier bisher im Rahmen familialer Arrangements zu organisieren war. Im Gegensatz zum japanischen Beispiel dürfte das jedoch nicht den Effekt einer ausgeprägten Tendenz zu negativen Altersbildern nach sich gezogen haben, wobei bei türkischen bzw. türkischstämmigen Senioren in Deutschland die Sorge zu beobachten ist, die Kinder könnten den traditionellen Respekt vermissen lassen, und man wäre in der Folge auf die Hilfe von „Fremden“ angewiesen. Aber auch in der Türkei werden inzwischen zunehmend außerfamiliale Pflegeinstitutionen eingerichtet.

## **2. Der analytische Kontext von Alter und Altern**

Um Altersbilder zu untersuchen und die Frage nach ihrer Veränderbarkeit zu beantworten, ist ein Explizitmachen des analytischen Instrumentariums sinnvoll und wichtig. Schon bisher war ja bereits von Altersbildern, -stereotypen und -diskursen die Rede. Wie lassen sich nun „Ansichten“ über das Altern begrifflich aufteilen?

*Altersbilder* kommen aus den Kulturwissenschaften und sind ein weiter, heterogener Begriff, der transkulturelle Phänomene erfassen hilft; sie bieten eine weite Perspektive und beziehen sich auf langfristige Phänomene. Eingebettet in die jeweilige Kultur bieten sie eine normative Orientierung, indem sie Bewertungen bestimmter Altersstufen bzw. der zugehörigen Verhaltensweisen vornehmen. Als kulturelles Phänomen bieten sie also „Diskussionsschablonen“ für die jeweiligen Altersdiskurse.

*Altersstereotype* kommen aus den Verhaltenswissenschaften, sind nach dem Prinzip Fremd- und Selbsteinordnung konzipiert. Stereotypen sind ein Teil der kognitiven Ökonomie, indem sie die Einordnung von wahrgenommenen Phänomenen erleichtern. Im Zusammenhang damit ist auf das prototypische Lernen hinzuweisen, das in der frühkindlichen Pädagogik eine große Rolle spielt. Am Anfang des Lebens erlernt der Mensch die Phänomene seiner Welt sprachlich vereinfacht, erst im Fortgang dieses Lernens werden sie

ausdifferenziert. Für die Frage nach der Variabilität von Altersbildern und -stereotypen scheint es wichtig zu sein, zu wissen, inwieweit diese Prototypen notwendig am Anfang des Lernens eines Menschen stehen, inwieweit sie notwendig zu bleibenden stereotypischen Konzeptionen führen, inwieweit schließlich diese Verbindung von Proto- und Stereotypen eine Grenze der Veränderbarkeit von Altersbildern darstellt.

Klaus ROTHERMUND u. a. folgend, werden Stereotype hier als mentale Repräsentation sozialer Kategorien verstanden, d. h., ein Stereotyp stellt eine Ansammlung des Wissens dar, das wir über eine bestimmte Personengruppe erworben zu haben glauben (vgl. dazu dessen Beitrag in diesem Band). Die unterschiedlichen Wissens Elemente sind untereinander assoziativ verbunden, sie bilden ein sogenanntes *kognitives Schema*. Damit ist gemeint, dass die Aktivierung einzelner Elemente dieses Schemas *automatisch* dazu führt, dass auch die anderen Elemente des Schemas aktiviert und damit kognitiv zugänglich gemacht werden. Altersstereotype sind dabei komplex und differenziert, negative Eigenschaften, die mit nachlassenden geistigen Fähigkeiten und Krankheit zu tun haben, können mit positiven Eigenschaften verknüpft sein, die mit Erfahrung und Fürsorge zu tun haben. Der Schema-Ansatz der Kognitionsforschung betrachtet die Stereotypaktivierung als Prozess, der ganz von allein abläuft und nicht mehr aufgehalten werden kann, sobald bestimmte Hinweisreize entdeckt werden, die mit einer Kategorie in Verbindung stehen.

Die Effekte von Altersstereotypen auf das Denken über und Handeln gegenüber alten Menschen sind damit jedoch – wie Klaus ROTHERMUND aufzeigt – keineswegs von vorneherein festgelegt. Altersstereotype können zu kongruenten Urteilen führen, sogenannten Assimilationseffekten, indem sie die Aufnahme und Verarbeitung von stereotypkonsistenter Information fördern. Fehlende oder uneindeutige Informationen werden dann durch Inhalte des Stereotyps aufgefüllt und führen zu entsprechenden Urteilen. Altersstereotype können aber auch entgegengesetzt auf die Urteilsbildung wirken und zu Kontrasteffekten führen. Dies ist immer dann der Fall, wenn das Altersstereotyp nicht als Information über eine Person, sondern als Bewertungsmaßstab benutzt wird, mit dem die Person verglichen wird. So kann es sein, dass dieselbe Leistung bei einer alten Person höher eingeschätzt wird als bei einer jungen Person, weil erstere mit einem negativen Altersstereotyp verglichen wird. Diese Möglichkeit soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Altersstereotype viel zur Diskriminierung alter Menschen gerade in beruflichen und medizinischen Kontexten (geringere medizinische Aufmerksamkeit und das Vorenthalten aufwendiger Heilmethoden) sowie zu überkompensierendem Verhalten gegenüber älteren Menschen vor allem in Pflegekontexten („Abhängigkeitsunterstützungsskript“, Margret BALTES) beitragen. Altersstereotype können durch Prozesse der Internalisierung nicht zuletzt auch Auswirkungen auf alte Menschen selbst haben. Umgekehrt ist aber auch eine Externalisierung der eigenen Erfahrungen mit dem Alter auf das persönliche Altersbild möglich. Ein wichtiger Punkt, an dem starre Altersstereotype aufgebrochen werden können, besteht in der Aktivierung verschiedener Zugehörigkeiten von älteren und alten Menschen zu unterschiedlichen sozialen Gruppen.

*Altersdiskurse* bedeuten elaborierte Formen des Denkens und Sprechens und Schreibens, die bestimmen, worüber geredet wird und worüber nicht, sowie die Regeln der Rede. Sie besitzen einen engen Zusammenhang zu kulturell-gesellschaftlich-politischen Kontexten und sind am stärksten historisch variabel. Auch die in der Akademiengruppe Altern in Deutschland geführten Diskussionen sind ein Teil des Altersdiskurses. Altersdiskurse sind eine Plattform, auf der normative Orientierung neu verhandelt, verändert oder bestätigt wird. Folgt man Gerd GÖCKENJAN, dann sind Altersdiskurse binär codiert (Altersklage – Alterstrost und



Altersschelte – Alterslob) und formulieren gesellschaftliche Regelungsinteressen. Mit Alter werden demnach immer Statuspositionen und Beziehungen zwischen den direkten familialen wie auch den gesellschaftlichen Generationen allgemein angesprochen und ausgehandelt.

Neben sozialen und kulturellen Altersbildern, Stereotypen und Diskursen ist ein elementarer kognitiver Prozess für die theoretische Beschäftigung mit Alter bedeutsam, nämlich die konstruktivistische These von der Entstehung des mentalen Selbst in Akten sozialer Spiegelung. Wolfgang PRINZ zeigt auf, dass diese körpergebundenen Praktiken der wechselseitigen Spiegelprozesse zwischen Individuen Grundlagen dafür schaffen, was Diskurse dann fortführen. Individuen können sehr selektiv in ihrer Bereitschaft verfahren, sich auf die sozialen Beziehungen mitkonstituierenden Spiegelspiele einzulassen. Die Regulierung dieser sozialen Praktiken kann als Spiegelpolitik bezeichnet werden. Auch hierbei besteht eine starke Tendenz zur Diskriminierung alter Menschen. Allgemein gibt es eine große Bereitschaft, sich auf Spiegelspiele mit Kindern, Verwandten und Freunden einzulassen, deutlich weniger aber mit Fremden, sogenannten „behinderten“ oder alten Menschen.

Es erhebt sich nun die Frage, welche dieser Kategorien, Prozesse und Praktiken in Bezug auf Alte, Altern und Alte mehr oder weniger variabel bzw. veränderbar sind, und auf welche Weise? Kann beispielsweise eine entsprechende Veränderung von Diskursen auch eine Veränderung der psychischen Orientierung nach sich ziehen? Altersbilder und Stereotype zeigen eine bestimmte Plastizität und können positiv und negativ wirken. Stereotype und Spiegelprozesse sind zudem auch Teil der basalen kognitiven Leistung des Menschen und daher nur langfristig zu beeinflussen. Altersdiskurse sind wohl am ehesten beeinflussbar, allerdings werden sie immer auch durch Altersbilder und -stereotypen geprägt.

### **3. Zur praktischen Wirksamkeit und zur Veränderbarkeit von Altersbildern**

Altersbilder fördern – bei aller ihrer Ambivalenz und Flexibilität – einen homogenisierenden Blick. Eine auf Veränderung zielende Strategie sollte demgegenüber die Vielfalt und die Plastizität des individuellen Alterns – in ihren sozialen, kulturellen und biologischen Rahmenbedingungen und Grenzen – hervorheben. Dies ist allerdings ein schwieriges Vorhaben, da die Wirksamkeit von Altersbildern das gesamte gesellschaftliche Leben durchdringt. Es scheint daher zielführend zu sein, jene Handlungsfelder herauszuarbeiten, in denen bereits jetzt Widersprüche zwischen vorherrschenden Bildern und realen gesellschaftlichen Prozessen aufbrechen, und wo eine Einflussnahme auf Altersbilder sowohl notwendig wie auch möglich erscheint. Die folgenden Überlegungen beziehen sich – den Schwerpunkten dieses Bandes folgend – auf die Bereiche der Medien und der Unternehmen.

#### *3.1 Altersbilder in den modernen Massenmedien*

Vorstellungen über und die Einstellungen zum Altsein sind in unserer Mediengesellschaft mehr denn je durch *massenmediale Kommunikation* geprägt (vgl. dazu den Beitrag von Caja THIMM in diesem Band). Obwohl das heutige Alter(n), gemessen an üblichen Wohlfahrtskriterien, ein positives Fazit zulässt, ist den Medien vielfach ein Versagen bezüglich der Alters- und Generationendarstellung vorzuwerfen. Selektion und Interpretation verfälschen die Fakten: Medien liefern mangelhafte Informationen und blenden in der Öffentlichkeit wichtige Faktoren wie Arbeitsmarktintegration älterer Menschen oder Generationensolidari-

tät aus. Medien emotionalisieren und erzeugen Aufregung durch eine Konfliktperspektive auf Alt und Jung.

In der *Werbung* allerdings wird das Alter zunehmend positiv dargestellt, in den Mittelpunkt gerückt und als Wirtschaftsfaktor erkannt. Massenmedien, insbesondere das Fernsehen, sind auch für die Älteren wichtige Quellen für Information und Unterhaltung. Insofern kommt medialen Repräsentationen des Alters auch für das Selbstbild des älteren Menschen ein hoher Stellenwert zu. Die Werbung kann einen positiven Einfluss auf die Stereotypenbildung nehmen.

Medien betreiben *agenda setting*. Ihre Wirkung besteht in erster Linie darin was, weniger in welcher Weise dies dann thematisiert wird. Das Gegenteil des *agenda setting*, ein *agenda cutting*, ist in einer offenen Gesellschaft zwar kaum mehr möglich. Da sich die Frage, was Thema sei, allerdings nicht dem objektiven Sachverhalt, sondern den ökonomischen und politischen Anreizen der Medien verdankt, bleibt fraglich, inwiefern bestimmte Themen überhaupt durch ihre Sachhaltigkeit medial wahrgenommen werden. Dabei ist zu bedenken, dass hinter „den“ Medien Akteure stehen, im Bereich der Massenmedien meistens Journalisten im mittleren Lebensalter. Auch hier könnten latente Generationenkonflikte vermutet werden. Im Bereich der Werbung wiederum besteht die Gefahr, dass gesellschaftliche Altersbilder fortan vor allem von Unternehmen entsprechend deren ökonomischen Interessen geprägt werden. Die Ressourcenausstattung und Möglichkeiten der Politik oder gar der Wissenschaft erscheinen demgegenüber als hoffnungslos unterlegen.

### 3.2 Altersbilder in Unternehmen

Die wirtschaftliche Dimension von Altersbildern in Unternehmen zerfällt in zwei Aspekte. Verantwortliche in Unternehmen orientieren sich an Altersbildern im Hinblick auf ihre Angestellten, aber auch auf ihre Kunden. Vor allem große Unternehmen, die direkt für den Verbrauchermarkt produzieren, wie z. B. die Automobilindustrie, widmen den aktuellen Veränderungen und der sozialen bzw. milieuspezifischen Differenzierung von Altersbildern große Aufmerksamkeit (vgl. dazu den Beitrag von Frank RUFF in diesem Band).

Im Bereich der Altersbilder bei Personalverantwortlichen ist zu unterscheiden zwischen den *impliziten*, der angenommenen ökonomischen Rationalität im Hinblick auf Produktivität geschuldeten und den *öffentlichen*, ebenfalls der ökonomischen Rationalität, aber im Hinblick auf die Reputation des Unternehmens geschuldeten Altersbildern. Beide scheinen sich in der in der gegenwärtigen Praxis zu widersprechen: Während es opportun ist, öffentlich ein inklusives und integratives Bild des eigenen Unternehmens in Bezug auf Ältere und Alte zu entwerfen, und Personalverantwortliche in Deutschland und international oft auch positive Altersbilder formulieren, hinkt das tatsächliche Handeln weit hinterher, wenn es um die Anstellung bzw. Weiterbeschäftigung älterer Arbeitnehmer geht. Diesen Umstand belegen internationale sozialwissenschaftliche Studien eindrucksvoll (vgl. dazu den Beitrag von Uschi BACKES-GELLNER in diesem Band).

Um hier Veränderungen zu erreichen, bedarf es einer differenzierten, auf die Anforderungen der Unternehmen bzw. der zu besetzenden Stellen im Unternehmen zugeschnittenen altersfreundlichen Argumentation. Die Behauptung, ältere Arbeitnehmer seien „per se“ besser oder schlechter als jüngere, ist schlicht falsch. Wenn man von der individuellen Varianz absieht, hat jede Altersgruppe spezifische Stärken und Schwächen. Um Anreize zur Anstellung und Weiterbeschäftigung Älterer zu schaffen, müssen Unternehmen und Perso-

nalverantwortliche davon überzeugt sein, dass eine höhere Inklusion in gegebenen Fällen auch entsprechend ihrer ökonomischen Rationalität vertretbar ist. Erst dann kann sich auch hier eine Ausdifferenzierung der Altersbilder ergeben, wie sie gesellschaftlich zu konstatieren ist. Ein Weg dorthin kann die weitere Ausdifferenzierung von Anforderungsprofilen für Tätigkeiten in Unternehmen explizit auch im Blick auf ältere Arbeitnehmer sein, um diesen zu ermöglichen, ihre altersspezifischen Kompetenzen einzubringen (vgl. dazu den Beitrag von Margret SUCKALE in diesem Band).

Auf der anderen Seite (wovon aber eben auch andere Abteilungen der Unternehmen betroffen sind) stellen Ältere eine zahlenmäßig wachsende, individuell ausdifferenzierte Konsumentenschicht dar, und sie sind ein zunehmend bedeutenderer Wirtschaftsfaktor.

Gibt es eine Verbindung zwischen diesen beiden Aspekten? Kann es Auswirkungen des Verhaltens älterer Konsumenten geben für Unternehmen, die in ihrer Personalpolitik als altersdiskriminierend wahrgenommen werden? Hier könnte es zwar sein, dass Altersbilder nicht verändert werden, aber ein veränderter Altersdiskurs kann den Rahmen für eine veränderte ökonomische Anreizstruktur in Unternehmen bilden.

Innerbetrieblich schließlich ist es wichtig, die Bedeutung des „Altersklimas“ in Unternehmen nicht zu unterschätzen (vgl. dazu den Beitrag von Ursula STAUDINGER und Martin NOACK in diesem Band). Das Handeln gegenüber älteren Mitarbeitern (Diskriminierung oder Förderung) entscheidet darüber, ob es zu einer Selbststereotypisierung älterer Arbeitnehmer kommen kann. Der Begriff „Altersklima“ beschreibt hierbei kollektive Einstellungen im Unternehmen, die jenseits von Strategie und individuellem Verhalten wirken. Psychologische Befunde weisen darauf hin, dass die Selbstbeschreibung von Älteren Auswirkungen auf Lebensqualität und -dauer hat. Auch auf die Gedächtnisleistung hat negatives bzw. positives *Priming* entsprechende Auswirkungen. Nach der These des *Stereotype Threat* führt die Angst vor der Stereotypisierung als alt und ergo leistungsschwach dazu, eben diese Leistungsschwäche auftreten zu lassen. Dem muss *Age Management*, die Thematisierung der Altersstruktur und der mit ihr verbundenen Arbeitsumwelt entgegenwirken. Eine bessere Integration Älterer in den Betrieb kann – immer in Abhängigkeit von empirisch zu eruiierenden Aspekten der Art der Arbeit und dem daraus sich ergebenden Anforderungsprofil – produktivitätssteigernd sein. Generell muss, sofern es um Altersdiskurse im Zusammenhang mit Unternehmen geht, eine höhere Inklusion Älterer als *asset*, nicht als „Akt der Nächstenliebe“ kommuniziert werden.

## Literatur

- BACKES-GELLNER, U.: Altersbilder bei Personalverantwortlichen in (deutschen) Unternehmen. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 167–172 (2009)
- FORMANEK, S.: Altersbilder im traditionellen und im gegenwärtigen Japan. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 59–85 (2009)
- GÖCKENJAN, G.: Die soziale Ordnung der Generationenfolge. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 103–114 (2009)

- HEES, S. VON: Altersbilder im arabisch-islamischen Raum im Mittelalter und Arbeitsbedingungen älterer Gelehrter in Ägypten und Syrien während des 13. bis 15. Jahrhunderts. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 49–58 (2009)
- PRATOR, S.: Alter und Altersbilder in der Türkei und bei türkischen Immigranten. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 87–101 (2009)
- PRINZ, W.: Selbst im Spiegel. Kognitive Mechanismen und soziale Praktiken der Selbst-Konstitution. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 117–137 (2009)
- ROTHERMUND, K.: Altersstereotype – Struktur, Auswirkungen, Dynamiken. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 139–149 (2009)
- RUFF, F.: Perspektiven zum zukünftigen Wandel gesellschaftlicher (Leit-) Bilder des Alterns. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 173–190 (2009)
- STAUDINGER, U. M., und NOACK, C. M. G.: Die Wirkung von Altersbildern in Unternehmen. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 197–205 (2009)
- SUCKALE, M.: Altersbilder in Unternehmen. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 191–195 (2009)
- THIMM, C.: Altersbilder in den Medien – Zwischen medialem Zerrbild und Zukunftsprojektionen. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 153–165 (2009)
- WAGNER-HASEL, B.: Altersbilder in der Antike. In: EHMER, J., und HÖFFE, O. (Eds.), unter Mitarbeit von BRANTL, D., und LAUSECKER, W.: Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven (Altern in Deutschland Bd. 1). Nova Acta Leopoldina NF Bd. 99, Nr. 363, 25–47 (2009)

Dirk BRANTL, M. A.  
Philosophisches Seminar  
Universität Tübingen  
Bursagasse 1  
72070 Tübingen  
Bundesrepublik Deutschland  
Tel.: +49 7071 2974549 oder 2976085  
Fax: +49 7071 295052  
E-Mail: dirk.brantl@uni-tuebingen.de

Prof. Dr. Dr. h. c. Otfried HÖFFE  
Philosophisches Seminar  
Universität Tübingen  
Bursagasse 1  
72070 Tübingen  
Bundesrepublik Deutschland  
Tel.: +49 7071 2974549 oder 2976085  
Fax: +49 7071 295052  
E-Mail: sekretariat.hoeffe@uni-tuebingen.de

Prof. Dr. Josef EHMER  
Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte  
Universität Wien  
Dr. Karl Lueger-Ring 1  
A-1010 Wien  
Österreich  
Tel.: +43 1 42774 13 11  
Fax: +43 1 427794 13  
E-Mail: josef.ehmer@univie.ac.at

Mag. Werner LAUSECKER  
Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte  
Universität Wien  
Dr. Karl Lueger-Ring 1  
A-1010 Wien  
Österreich  
Tel.: +43 1 42774 13 33  
Fax: +43 1 427794 13  
E-Mail: werner.lausecker@univie.ac.at